Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 16

E388

...ngsblätter deutscher Regimenter

52

Das Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 16

Nach amtlichen Kriegstagebüchern bearbeitet

von

Hans Atzrott
im Kriege Leutnant d. R. des Bataillons

Mit 9 Karten

Oldenburg i. O. / Berlin 1923

Druck und Verlag von Gerhard Stalling
Gründungsjahr der Firma 1789

K

„Für die in dieser Schriftenfolge bearbeiteten Truppengeschichten stellt das Reichsarchiv die amtlichen Tagebücher der Truppenteile nach besonderen Vorschriften und gemäß einer in jedem Falle zwischen Archiv und Bearbeiter zu treffenden Vereinbarung zur Verfügung. Die Verantwortung für den Inhalt des einzelnen Bandes trägt lediglich der namentlich genannte Verfasser."

„. . . . . Umsonst? Es mag enden, wie es will — Ihr werdet Euer Brandenburg! Brandenburg! nicht umsonst gejubelt haben. Hat nicht der tote Begriff Vaterland lebendige Schönheit und Taten gezeitigt? Haben nicht tausend junge Menschen durch tausend Stunden menschlichen Lebens nicht an Leichtes und Leeres und Arges gedacht, sondern sind mit warmen und festen Herzen durch Tage und Nächte gegangen? Kann eine Zeit ‚umsonst' sein, die aus dem sprödesten der Stoffe, aus dem menschlichen, Kunstwerke gemacht und sie auch denen offenbart hat, die sie wie Barbaren zertrümmern mußten? . . . . . "

Walter Flex (Zwölf Bismarcks).

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Inhalt 7
Gefechtsliste des Jägerbataillons 9
Einleitung 12

I. Flandern 1914—1915.

1. Kämpfe bei Dixmuiden und am Yserkanal (Beerst). 19.10.—1.11.1914 17
2. Kämpfe bei Bixschoote. 3.11.1914—14.1.1915.
   Erster Abschnitt: 3.11.—13.11.1914 32
3. Ruhe in Houthoulst. 13.11.—24.11.1914 39
4. Kämpfe bei Bixschoote.
   Zweiter Abschnitt. 25.11.—6.12.1914 41
5. Ruhe in Roulers. 7.12.—22.12.1914 42
6. Kämpfe bei Bixschoote.
   Dritter Abschnitt. 22.12.1914—14.1.1915 43
7. Ruhe in Roulers. 15.1.—31.1.1915 45
8. Kämpfe vor Nieuport. 5.2.—4.6.1915 48

II. Galizien 1915 59

1. Durchbruchsschlacht von Lubaczow. 12.6.—15.6.1915 61
2. Schlacht bei Lemberg. 17.6.—22.6.1915 62
3. Verfolgungskämpfe an der galizisch-polnischen Grenze. 23.6. bis 16.7.1915 68

III. Polen 1915.

4. Durchbruchsschlacht von Krasnostaw. 16.—18.7.1915 74
5. Anschließende Kämpfe. 19.—28.7.1915 75
6. Durchbruchsschlacht von Biskupice. 29.—30.7.1915 78
7. Verfolgungskämpfe vom Wieprz bis zum Bug. 31.7.—19.8.1915 78

IV. Rußland 1915.

8. Verfolgungskämpfe zwischen Bug und Jasiolda. 19.8. bis Mitte September 1915 81
9. Rückmarsch nach Warschau. Ruhe in Tarchomin. 5.—22.9.1915 91

V. Feldzug in Serbien. 6.10.—28.11.1915 94
Ruhe in Franzenstal. 10.12.1915—30.1.1916 120

VI. Frankreich 1916.

1. Ruhe in der Umgebung von Le Cateau. 4.2.—14.3.1916 122
2. Arbeitsdienst im Bereich des Gardekorps zwischen Roye und Noyon. 14.3.—23.3.1916 123
3. Ruhe in Thénorgues und Bar. 25.3.—1.5.1916 123
4. Schlacht bei Verdun. 3.5.—5.6.1916 125
5. Ruhe in Vrigne-aux-Bois. 7.6.—3.7.1916 136
6. Schlacht an der Somme. 3.7.—30.7.1916 136

VII. Galizien 1916—17 142

1. Gefechte am oberen Sereth. 10.8.—13.8.1916 144
2. Kämpfe nördlich Zborow. 14.8.—5.10.1916 147
3. Gefechte an der Zlota-Gora, bei Jaroslawice und Hukalowce. 31.8.—6.9.1916 148
4. Stellungskämpfe bei der k. u. k. 2. Armee. 6.10.1916—19.4.1917 . 157

Seite

VIII. Flandern 1917. (I) 183
1. Stellungskämpfe an der Yser. 24.4.—26.5.1917 183
2. Schlacht in Flandern. 27.5.—25.7.1917 184
IX. Frankreich 1917. (I). 193
Kämpfe in der Siegfriedlinie. 31.7.—1.9.1917 193
X. Flandern 1917. (II).
Schlacht in Flandern. 5.10.—15.10.1917 202
XI. Frankreich 1917. (II).
1. Stellungskämpfe zwischen Maas und Mosel. 28.10.—4.11.1917 . 216
2. Ruhe in der Umgebung von Metz und Transport nach Italien. 5.—24.11.1917 218
XII. Italien 1917.
Gebirgskämpfe in den Venetianischen Alpen. 25.11.—3.12.1917 . . 221
XIII. Elsaß-Lothringen.
Stellungskämpfe im Oberelsaß. 12.12.1917—8.2.1918 224
XIV. Frankreich 1918. (I).
1. Stellungskämpfe im Artois und Aufmarsch zur „Großen Schlacht in Frankreich". 11.2.—20.3.1918 226
2. Große Schlacht in Frankreich. 21.3.—6.4.1918 231
3. Kämpfe zwischen Arras und Albert. 7.4.—29.5.1918 241
4. Schlacht bei Soissons und Reims. 30.5.—13.6.1918 244
5. Stellungskämpfe zwischen Oise, Aisne und Marne. 14.6.—4.7.1918 247
6. Stellungskämpfe zwischen Aisne und Marne. 5.—14.7.1918 . . 248
7. Angriffsschlacht an der Marne und in der Champagne. 15. bis 17.7.1918 248
8. Abwehrschlacht zwischen Soissons und Reims. 18.7.—25.7.1918 . 257
9. Die bewegliche Abwehrschlacht zwischen Marne und Vesle. 26.7.—3.8.1918 259
10. Stellungskämpfe an der Vesle. 4.—9.8.1918 263
XV. Elsaß-Lothringen 1918.
Stellungskämpfe in Lothringen. 10.8.—12.9.1918 264
XVI. Frankreich 1918. (II).
1. Ausweichkämpfe im Mihiel-Bogen. 13.—14.9.1918 265
2. Stellungskämpfe in der Woevre-Ebene und westlich der Mosel. 15.9.—3.10.1918 265
3. Abwehrschlacht in der Champagne und an der Maas. 4.—9.10.1918 268
4. Kämpfe vor der Aire- und Aisne-Front. 10.—12.10.1918 . . . 275
5. Kämpfe an der Aisne und Aire. 13.—17.10.1918 277
6. Schlacht bei Vouziers. 18.—23.10.1918 282
7. Kämpfe an der Aisne und der Aire. 24.—31.10.1918 283
8. Kämpfe zwischen Aisne und Maas. 1.—4.11.1918 283
9. Rückzugskämpfe vor der Antwerpen—Maasstellung. 5.—11.11.1918 285
10. Räumung des besetzten Gebietes und Marsch in die Heimat. 12.11.—31.12.1918 288
Ein Jahr mit der M.G.K. im Felde. Von Oberleutnant d. R. Bäumler . 289
Ehrentafel 389
Führerliste 409

Gefechtsliste des Jägerbataillons.

Flandern:

19.10.14— 1.11.14: Kämpfe bei Dixmuiden und am Yserkanal (Beerst).
3.11.14—14. 1.15: Kämpfe bei Bixschoote.
5. 2.15— 4. 6.15: Kämpfe bei Nieuport.

Galizien:

12. 6.15—15. 6.15: Durchbruchsschlacht von Lubaczow.
17. 6.15—22. 6.15: Schlacht bei Lemberg.
22. 6.15—16. 7.15: Verfolgungskämpfe an der galizisch-polnischen Grenze.

Polen:

16. 7.15—18. 7.15: Durchbruchsschlacht von Krasnostaw.
19. 7.15—28. 7.15: Anschließende Kämpfe.
29. 7.15—30. 7.15: Durchbruchsschlacht von Biskupice.
31. 7.15—19. 8.15: Verfolgungkämpfe vom Wieprz bis zum Bug.

Rußland:

19. 8.15 bis Mitte September: Verfolgungskämpfe zwischen Bug und Jasiolda.
26. 8.15: Einnahme von Brest-Litowsk.

Serbien:

7.10.15—11.10.15: Save- und Donau-Übergang.
6.10.15—28.11.15: Feldzug in Serbien.

Frankreich:

14. 3.16—23. 3.16: Stellungskämpfe bei Roye—Noyon.
3. 5.16— 5. 6.16: Schlacht bei Verdun (20.—28.5.16: Kämpfe um „Toter Mann", 29.5.16: Caurettes-Höhe).
5. 7.16—30. 7.16: Schlacht an der Somme.

Galizien:

10. 8.16—13. 8.16: Gefechte am oberen Sereth.
14. 8.16— 5.10.16: Kämpfe nördlich Zborow (31.8.—6.9.16: Gefechte an der Zlota-Gora, bei Jaroslawice und Hukalowce),

(16., 17. und 23.9.16: Gefechte bei Jaroslawice—Perepelniki).

6.10.16—19. 4.17: Stellungskämpfe bei k. u. k. 2. Armee (Ostgalizien) (12.3.17: Stoßtrupp-Unternehmung bei Lipnik—Hukalowce).

Flandern:

25. 4.17—26. 5.17: Stellungskämpfe an der Yser.
27. 5.17—25. 7.17: Schlacht in Flandern.

Frankreich:

31. 7.17— 1. 9.17: Kämpfe in der Siegfriedstellung (25.8.17 Sturm auf die Guillemont-Ferme, 31.8.17 Sturm auf Höhe 140 südwestl. Vendhuille).

Flandern:

5.10.17—15.10.17: Schlacht in Flandern.

Frankreich:

28.10.17— 4.11.17: Stellungskämpfe zwischen Maas und Mosel (Stellungskämpfe bei Richecourt, Seipechrey und Flirey).

Italien:

25.11.17— 3.12.17: Gebirgskämpfe in den Venezianischen Alpen.

Elsaß-Lothringen:

12.12.17— 8. 2.17: Stellungskampf im Oberelsaß.

Frankreich:

11. 2.18—20. 3.18: Stellungskämpfe im Artois und Aufmarsch zur „Großen Schlacht in Frankreich".

21. 3.18— 6. 4.18: „Große Schlacht in Frankreich". 21.3.18 Erstürmung von Lagnicourt, 21.—23.3.18 Durchbruchsschlacht Monchy — Cambrai, 24. — 25.3.18 Schlacht bei Bapaume.

7. 4.18—29. 5.18: Kämpfe zwischen Arras und Albert.

30. 5.18—13. 6.18: Schlacht bei Soissons und Reims (30.5.—13.6.18: Angriffskämpfe westlich u. südwestlich von Soissons).

14. 6.18— 4. 7.18: Stellungskämpfe zwischen Oise, Aisne und Marne.
5. 7.18—14. 7.18: Stellungskämpfe zwischen Aisne und Marne.
15. 7.18—17. 7.18: Angriffsschlacht an der Marne und in der Champagne.
18. 7.18—25. 7.18: Abwehrschlacht zwischen Soissons und Reims.
26. 7.18— 3. 8.18: Die bewegliche Abwehrschlacht zwischen Marne und Vesle.
4. 8.18— 9. 8.18: Stellungskämpfe an der Vesle.

Elsaß-Lothringen:

10. 8.18—12. 9.18: Stellungskämpfe in Lothringen.

Frankreich:

13.—14. 9.18: Ausweichkämpfe im Mihiel-Bogen.
15. 9.18— 3.10.18: Stellungskämpfe in der Woewre-Ebene und westlich der Mosel.
4.10.18— 9.10.18: Abwehrschlacht in der Champagne und an der Maas 1918.
10.10.18—12.10.18: Kämpfe an der Aire- und Aisnefront.
13.10.18—17.10.18: Kämpfe an der Aisne und Aire.
18.10.18—23.10.18: Schlacht bei Vouziers.
24.10.18—31.10.18: Kämpfe an der Aisne und Aire.
1.11.18— 4.11.18: Kämpfe zwischen Aisne und Maas.
5.11.18—11.11.18: Rückzugskämpfe vor der Antwerpen-Maas-Stellung.
12.11.18—31.12.18: Räumung des besetzten Gebietes und Marsch in die Heimat.

Einleitung.

Entfesselt raste der Krieg. Mit Jubel und Dankbarkeit lauschte Deutschland der Kunde vom siegreichen Vorwärtsdringen seiner Regimenter im Westen, mit stiller Sorge den Berichten aus dem Osten. Angespannt arbeitete die Heimat, um den Anforderungen des Feldheeres gerecht zu werden. Schon am 16. August 1914 verfügte das preußische Kriegsministerium die Aufstellung von 6 neuen Reservekorps, die die Nummern XXII—XXVII tragen sollten. In ihnen sammelten sich die Reservisten und Landwehrleute, denen es nicht vergönnt war, in ihren alten Truppenteilen zu kämpfen, ferner die ungezählten Tausende von Kriegsfreiwilligen, die es in der großen Not des Vaterlandes nicht daheim hielt, die nicht warten mochten, bis der Ruf an sie ergehen würde, die den heiligen Drang in sich spürten, ihre Pflicht gegenüber dem Vaterlande zu tun. Im Bereich des Gardekorps und des III. A.K. entstand so das XXII. R.K., zu dem die 43. und 44. R.D. gehörten. Diese setzte sich zusammen aus den Reserve-Infanterieregimentern 205—208, dem Reserve-Feldartillerieregiment 44 und dem Reserve-Jägerbatl. 16, das beim Gardeschützenbataillon in Groß-Lichterfelde aufgestellt wurde.

Am 1. September war die Aufstellung beendet. Die jungen Kriegsfreiwilligen waren den Kompagnien zugeteilt. „Landwehrleute und Muttersöhne", wie es in einem Gedichte heißt, das ein Kamerad im Felde verfaßt hat, standen in Reih und Glied zusammen, bärtige Männer, an deren Hand beim Exerzieren der goldene Ehering blitzte, neben stämmigen Bauernburschen aus der Mark und den schmalen Gestalten junger Studenten und Schüler aus den obersten Klassen der Schulen, deren schlanke Finger schmerzten, wenn sie das Gewehr an die Schulter rissen. Junges, jüngstes Blut war darunter: Kaum 16jährig, vor wenigen Wochen noch im Elternhause gehütet und gepflegt, war es jetzt ganz auf sich selbst gestellt, war es schon in wenigen Wochen berufen, dem Tode ins Auge zu sehen, im heiligen Kampf die flandrische Erde mit seinem Blute zu röten. Doch wer mochte damals an Not und Gefahr, an Wunden und Tod denken! Nur seine Pflicht tun, die wenigen Wochen, die für die Ausbildung zur Verfügung standen, nach Kräften ausnutzen, das war der Gedanke, der in ihnen allen lebte. Schon am 19. September wurde die Division auf dem Truppenübungsplatz Zossen zusammengezogen. Im großen Verbande sollten Gefechts-

aufgaben gelöst werden, gefechtsmäßige Schießübungen stattfinden. Untergebracht waren die Kompagnien in Wünsdorf, dessen Bewohner die Last der Einquartierung mit vaterlandsliebendem Herzen trugen. Bestes Einvernehmen herrschte zwischen ihnen und ihren Gästen in der grünen Uniform. War der Dienst getan, dann halfen diese wohl in der Wirtschaft, wo der Mann fehlte, der seiner Pflicht im grauen Rock genügte, halfen beim Melken und Füttern, trugen Wasser, schälten Kartoffeln oder wiegten gar Kindlein in der Wiege. So mancher von ihnen hatte doch Weib und Kind daheim und ließ seine Gedanken zu ihnen gehen, wenn er am Wagen eines solchen kleinen Wesens stand. Scherz und Frohsinn herrschte abends nach getaner Arbeit in den Quartieren. Wie wurde der behäbige Unterarzt geneckt, der seine ersten Reitversuche auf seinem überall bekannten Schimmel machte! Wie wurde er damit geneckt, er müsse das Pferd feldgrau oder noch besser feldgrün streichen lassen, damit es im Felde nicht weithin sichtbar wäre.

Am Tage nach der Ankunft, am 20. September, stand das Bataillon zum erstenmal vollzählig zur Besichtigung angetreten. Der Divisionskommandeur, der württembergische Generalleutnant Eugen v. Dorrer, ritt die Front ab, an seiner Seite sein immer fröhlicher, lebensfroher Adjutant, Rittm. v. Roon. Zum erstenmal blickten die Jäger in die gütigen Augen des alten Herrn, der ihnen bald ein so warmer väterlicher Freund werden, dessen höchste Anerkennung sich das junge Bataillon schon so bald in heißem Kampfe erwerben sollte. Er hat seinen Jägern Freundschaft und Treue bewahrt, bis er im Mai 1916, wieder an der Seite seines Adjutanten, den Soldatentod starb.

In strammem Dienst vergingen die Tage. Selbst nach Berlin konnte Urlaub nicht gewährt werden. Zu viele der Aufgaben waren es, die in der kurzen Zeit zu lösen waren. Dann mehrten sich die Anzeichen, daß die Ausbildungszeit bald ihr Ende erreicht haben würde. Feldgrüne Uniformen wurden ausgegeben. Am 7.10. fand Gottesdienst in der kleinen Dorfkirche statt. Eine weihevolle Stimmung herrschte in dem schmucklosen Raum, wo sich gleichmäßig die ergrauten Häupter der Landwehrleute, die blonden und dunklen Köpfe der Kriegsfreiwilligen vor ihrem Herrgott neigten und seinen Waffensegen erflehten. Mannhafte, kernige Worte fand der Divisionspfarrer Moehring in diesem ersten Gottesdienst, den er den Jägern hielt: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es

finden. Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!" Kameraden im feldgrünen Kleide, wie bald wird für euch die Stunde schlagen, da ihr euch selbst zu verleugnen habt, da mancher sein Leben verlieren wird. Blickt auf zu dem, der sich selbst verleugnet hat bis zum gewissen Tode am Kreuz und denkt an sein Wort. Wie Deutschland reinen Herzens in den Krieg gehen kann, den es weiß Gott nicht gewollt hat, der ihm aufgezwungen ist, so geht auch ihr reinen Herzens an euer schweres, blutiges Werk. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Amen."

Am späten Nachmittage des 10. Oktober wurde der Befehl bekannt, daß das Bataillon am folgenden Tage die Ausreise antrete. Ein Sturm auf das Postamt setzte ein, Telephon und Telegraph wurden belagert. Jeder hatte den Wunsch, seinen Lieben noch einmal in die Augen sehen, ihre Hände noch einmal fassen zu dürfen. Bis spät in den Abend wurden Kleidungsstücke, Rucksäcke und Munition ausgegeben. In der Frühe des 11., eines Sonntags, wurde mit aller Eile darin fortgefahren. Dann ein Abschiedsmahl in den Quartieren, ein warmer Dank und kräftiger Händedruck den Wirten. 10.30 stand das Bataillon marschbereit. Eine kurze Ansprache des Kommandeurs. Drei Hurras auf den obersten Kriegsherrn. Dann begann der Marsch nach Jossen. Auch dort noch auf dem Bahnhof wurden Tschakos, Drahtscheren, Schanzzeug verteilt. 2.46 fuhr der Zug ab. Tücherwinken, Grüßen und Rufe herüber und hinüber. So rollte das Jägerbatl. 16 einer unbekannten Zukunft entgegen. Die letzten Bande mit der Heimat wurden gelöst. Aber nur um so fester und inniger wob sich in dieser Stunde das unsichtbare Band zwischen jedem Jäger und der Heimat, für die er jetzt in den Kampf hinauszog. Das Vorspiel war beendet, das ernste heilige Spiel begann.

Das Bataillon wurde geführt von Hauptmann Frhr. v. Werthern, dem als Adjutant Oberleutnant d. R. Graf Spee, als Ordonnanzoffizier Leutnant v. Borries zur Seite standen. An der Spitze der Kompagnien standen: Oberleutnant d. L. Roth, Oberleutnant und Feldjäger Frhr. v. Berlepsch, Oberleutnant d. R. v. Weiß, Hauptmann v. Arnim.

Ein herrliches, stolzes Bataillon war es, das da durch das deutsche Vaterland westwärts fuhr. Schwer hatten die Landwehrleute und Reservisten es anfangs empfunden, daß sie nicht in den Reihen ihres geliebten Gardeschützenbataillons kämpfen durften, dessen Tradition sie im Herzen trugen. Bald aber lernten sie ihr neues Bataillon lieben und

haben freudig den Geist, den sie in ihrer Dienstzeit in sich aufgenommen hatten, in das junge Bataillon verpflanzt, jenen schlichten, anspruchslosen Preußengeist der Pflichterfüllung bis zum äußersten, den die großen Gestalten der Geschichte, ein Großer Kurfürst, ein Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große, den ein Kant und Schiller, ein Stein und Hardenberg, den der alte Kaiser Wilhelm, Bismarck, Moltke und Roon in langer entsagungsvoller Arbeit ihrem Volke eingeimpft hatten. Diesen Geist, das stolzeste Besitztum der alten Armee, der ihnen von den alten Kameraden überkommen war, nahmen die jungen Kriegsfreiwilligen mit heißem, begeistertem Herzen auf, beseelt vom edelsten, besten Willen, dem Willen zum Sieg, der ihnen die mangelnde Ausbildung ersetzen mußte. So nahmen sie Abschied von Deutschland, nahmen noch einmal alle die vertrauten Bilder in sich auf, erwiderten dankbar und freudig die Grüße, die deutsche Brüder und Schwestern ihnen von der Arbeit auf dem sandigen Boden der Mark, von den fruchtbaren Feldern Braunschweigs und Hannovers, von den Fabriken und Werken des westfälischen und rheinischen Industriegebietes sandten. Am Abend des zweiten Reisetages, als sich schon die Schatten des Abends herabsenkten, ging es über den Rhein, den freien deutschen Rhein. Trotzig und stark tönte es zu den Stößen des Zuges aus allen Wagen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!"

Der Morgen des dritten Tages sah das Bataillon schon auf belgischem Boden. Bei Herbesthal wurde die Grenze überschritten. Das Bataillon war in Feindesland. Die ersten Eindrücke des Krieges gruben sich in die Herzen ein: verbrannte Dörfer, das zerstörte Löwen, schlichte Soldatengräber. 2.45 n. war das Ziel erreicht. In Termonde riefen die Hörner der Hornisten zum Aussteigen. Es herrschte Klarheit über das Ziel — eine Frage, die während der Fahrt immer und immer wieder erörtert worden war. Es ging nicht auf einen Truppenübungsplatz an der Grenze zu weiterer Ausbildung, es ging nicht zur Besetzung des vor kurzem genommenen Antwerpen, nein, es ging in den Krieg. In den blutigen Krieg wurde die junge, noch kümmerlich ausgebildete Truppe geführt. Darüber war sich jeder klar, als er das Stadtbild sah. Heftige Straßenkämpfe hatten hier getobt. Hin und her war der Kampf gegangen, bis die Stadt genommen war. Das Bahnhofsgebäude war durch die Artillerie teilweise in Trümmer gelegt, die Häuser waren zerschossen, Hausrat lag auf den Straßen, man sah tote Pferde, frische Gräber in den Gärten. Der belgische Bahnhofsvorsteher lag tot neben seinem Amtsgebäude. Alle Telephonleitungen waren zerstört, nur hoch

oben an einem Telegraphenmast flatterte im Winde des Deutschen Reiches stolze Fahne. Lieb Vaterland! Still standen die Kompagnien auf dem Bahnhofsvorplatz. Die ungewohnte Last des Gepäcks drückte auf den Schultern, die Herzen hatten die neuen Eindrücke zu verarbeiten. Scharf und schneidend ertönten die Kommandos der Kompagnieführer, die vom Befehlsempfang beim Bataillonskommandeur zurückkamen: „Laden und sichern!" Da fuhren die Gewehrläufe hoch, da ertönte zum erstenmal in Feindesland das Rattern der Ladebewegung, oft auf dem Exerzierplatz der Heimat geübt.

I. Flandern 1914—1915.

1. Kämpfe bei Dixmuiden und am Yserkanal (Beerst).

19.10.—1.11.1914.

Nach dem unglückseligen Abbruch der Schlacht an der Marne und der Zurücknahme des Zentrums und rechten Flügels der überall siegreich vordringenden deutschen Armeen war die Westfront erstarrt. Aus dem frischen Angriff wurde das zähe, erbitterte Ringen des Stellungskampfes. Die feindliche Führung sah bald ein, daß ein Durchbruch, wenn überhaupt, so nur unter den gewaltigsten Anstrengungen und schwersten Verlusten möglich sei. So begann der „Wettlauf zum Meere", der stets erneute Versuch, den deutschen rechten Flügel zu umfassen, und der deutsche Gegenversuch, die Verbindungen nach England zu bedrängen. Immer weiter dehnten sich die Fronten nach Norden aus. Zwischen Lille und Antwerpen, das damals noch von den Belgiern gehalten wurde, machte die gegnerische Leitung den letzten großen Versuch, in die Rheinlande einzudringen und so die lebendige deutsche Mauer zum Wanken zu bringen. Die deutsche Oberste Heeresleitung hatte diese Pläne früh genug erkannt, um ihre Gegenmaßnahmen zu treffen. Im Drange der Not, da im Osten dringend Verstärkungen nötig waren, da hier im Westen tagtäglich schwer gerungen wurde, mußte man sich entschließen, die jungen Reservekorps ins Feld zu schicken, mußte man den kühnen Wurf wagen, die mangelhaft ausgebildeten Verbände, denen nur wenige kriegserfahrene Führer zur Verfügung standen, an dieser entscheidungsvollen Stelle einzusetzen. Inzwischen war Antwerpen gefallen, das III. R.K. ging in breiter Front nach Westen vor, um den Anmarsch der aus diesen jungen Verbänden neu aufgestellten 4. Armee zu verschleiern. Langsam schob es sich nach Westen, immer näher an die Orte heran, die bald in der ganzen Welt berühmt werden sollten, wo junge deutsche Kriegsfreiwillige sich singend dem Feinde entgegenwarfen, wo sie mit dem kühnen Schwunge, den ihnen nur ihr Idealismus zu verleihen vermochte, zum Angriff schritten, wo die edelste Blüte des deutschen Volkes in Scharen

das heiligste Opfer bringen sollte. Dixmuiden, Bixschoote, Langemarck, Ypern — noch heute erzittert manches deutsche Herz, wenn es diese Namen vernimmt, wollen die Tränen aufsteigen in den Augen deutscher Väter und Mütter, die dort auf den blutgedüngten Feldern Flanderns den Sohn fast noch im Kindesalter opfern mußten. „Kindermord von Dixmuiden", so nennt wohl heute Mißgunst und Verhetzung die Kämpfe des Oktobers 1914. O nein, kein Mord, ein heiliges Opfer deutscher Jugend war es, deutscher Jugend, die in die Bresche sprang, als die Schlacht, der Erfolg des Krieges auf des Messers Schneide gewogen wurde, als die Kräfte nicht ausreichten, jenem Plan der Gegner entgegenzutreten. Und auch kein Kindermord! Tut ihnen nicht unrecht, jenen jungen Helden! Gestern vielleicht waren sie noch Kinder, heute, da sie dem Tode ins Auge geschaut haben, sind sie Männer geworden. Männer sind sie geworden, haben höchstes Lebensglück im Erfolge fühlen dürfen, gereift sind sie in Not und Tod und Gefahr! Als Männer sind sie gefallen, als Männer haben sie gekämpft, als Männer sind sie hervorgegangen aus jenen Kämpfen, gestählt und bereit für die weiteren schweren Anforderungen, die in langen, harten Jahren noch an sie würden gestellt werden müssen. Ypern, Langemarck, Bixschoote, Dixmuiden! Deutschland, vergiß diese Namen niemals, präge sie deinem Herzen für alle Zeiten ein, halte dir für ewige Zeiten rein die Erinnerung an deine Jugend, die dort in innigem Verein mit gereiften Männern die Feuertaufe erhielt, die dort ihren Mann stand!

Diesen Orten entgegen streben bei sommerlich warmem Wetter die jungen Reservekorps. Diese Märsche sind die erste Probe auf die Leistungsfähigkeit der jungen Soldaten. Nur wenige Dächse haben ja während der Ausbildungszeit zur Verfügung gestanden. Die Mehrzahl der jungen Jäger hat die Übungsmärsche in Wünsdorf ohne Gepäck zurücklegen müssen. Das macht sich jetzt stark bemerkbar. Wenn es noch eines Beweises dafür bedarf, eine wie schändliche Lüge es ist, zu behaupten, Deutschland hätte diesen Krieg von langer Hand vorbereitet — die Jäger könnten diesen Beweis antreten. Man läßt nicht eine Truppe, mit deren Existenz man schon lange vorher gerechnet hat, so in das Feld gehen, wie damals diese Verbände hinausgezogen sind: die Infanterieregimenter teilweise mit Helmen der Berliner Schutzmannschaft, nur wenige Mann mit Schanzzeug und Drahtscheren, die ganze Division mit Rucksäcken, die in der Not der Zeit aufgekauft worden sind. Und was für Rucksäcke! Schon nach wenigen Tagen beginnt der Stoff zu reißen, die dünnen, schmalen Riemen schneiden tief in die

Schultern, da die bewährten Tragegurte, die Dachsriemen und das mit Patronen beschwerte Koppel verbinden, fehlen. Da gibt es bald wundgescheuerte Hüften, wunde Schultern. Stets bleibt eine beträchtliche Zahl von Marschkranken zurück, bis dann eines Tages die Kompagnieführer sacksiedegrob an einem Ruhetage dazwischenfahren und den Jägern klarmachen, daß es hier bitterer, blutiger Ernst ist; sie sollen sich gefälligst zusammennehmen. Vor Eintritt ins Gefecht noch würden alle Marschkranken zurückgeschickt werden, sie seien dann doch nur ein Ballast. Das hilft. Die jungen Soldaten beißen die Zähne zusammen und schleppen sich mit. Nur jetzt nicht heimgeschickt werden, da es zum Kampfe geht, nach dem die Herzen verlangen! Nur teilnehmen dürfen an diesem Ringen, nur nicht noch länger untätig hinter der Front sitzen müssen!

Schweiß perlt auf den Stirnen, als das Bataillon wenige Stunden nach der Ausladung in Termonde antritt. Schauerlich hallt in den öden verlassenen Straßen der Tritt der genagelten Stiefel. Auf schwanker Brücke wird die Schelde überschritten. Ein feiner Regen rieselt hernieder. Die Dunkelheit senkt sich herab. An vielen Stellen ist die Straße aufgerissen, sind Baumstämme darüber geworfen. Straucheln und Stolpern überall. In tiefer Dunkelheit kommt das Bataillon um 9 Uhr abends in Lookeren an. Ermattet von der langen Fahrt im engen Viehwagen, ermüdet von den Anstrengungen des Marsches sinken die Jäger auf das Pflaster, bis die Quartiere angewiesen sind. Die Häuser sind verlassen, die Fenster verrammelt, die Türen verschlossen. Da müssen die Beilpicken in Tätigkeit treten: die Türen werden eingeschlagen. Ein eigenes Gefühl ist es, so zum erstenmal gewaltsam in fremden Besitz einzudringen. Die harte Not des Krieges zusammen mit dem unvermeidlichen Selbsterhaltungstrieb läßt sie bald die Scheu, die sie an diesem ersten Tage empfinden, verlieren. Am 14. geht es weiter über Zeveneekem—Loochristy nach Oostacker, am 15. über Meulestede, nördlich Gent, Voudelgem, Evergem nach Eeklo. Eine schöne, fruchtbare Landschaft ist es, durch die die Jäger marschieren. Saftige Wiesen, üppige Felder liegen rechts und links der Marschstraße. Aus herrlichen Parks heraus leuchten schöne Schlösser und Landhäuser. Allmählich merkt man indessen, daß man im Kriege ist. In den Dörfern sind Schützengräben gezogen, Hindernisse suchen den Vormarsch aufzuhalten. In Eeklo wird in einem Garten eine drahtlose Station gefunden. Der Keller des Rathauses birgt eine Menge von Waffen und Ausrüstungsstücken. Besonders diese sind hochwillkommen. Mancher Jäger kann

dem schon in den wenigen Tagen verhaßt gewordenen Rucksack den Laufpaß geben und sich mit einem guten belgischen Tornister versehen. Der große Sanitätswagen, jenes schwerfällige, allen Kameraden des Bataillons wohlbekannte Gefährt, das die Gefechtsbagage des Jägerbataillons schon von weitem erkennen ließ, wird hier requiriert. Getreulich haben die braven Pferde die schwere Last durch den Lehm Flanderns, durch Galiziens und Polens Sandwüsten gezogen, bis er 1915 vor dem Einbruch in Serbien abgegeben wurde. Nach einem Ruhetage marschiert das Bataillon am 17. über Ursel, Oedlem nach Schloß Gruithuigen östlich Oostkamp. Im Schloßpark wird Biwak bezogen. Herrliches Spalierobst, Wein aus dem Keller des Schlosses und auch eines Nachbarschlosses muß herhalten, um den Durst zu stillen, da der Genuß von Wasser wegen Typhusverdacht verboten ist. Um große Feuer sitzen die Jäger abends zusammen, sehen zum Sternenhimmel auf, der sich auch über der fernen deutschen Heimat wölbt, und singen deutsche Lieder. Ältere Kameraden sprechen am Feuer von dem, was ihr Herz bewegt, von der Aufgabe, zu der das Bataillon berufen ist, von den Pflichten, die jedes einzelnen harren. Einer nach dem anderen schleicht sich dann fort in die Zelte, die Feuer brennen nieder. Nur der Posten vor Gewehr patrouilliert auf und nieder. Es ist das erste und zugleich für lange Zeit das letzte friedensmäßige Biwak. Am anderen Morgen (18. Oktober) fügt sich das Bataillon in die Division ein und marschiert als Vortrupp über Steenbrügge, Lophem, Weidelberg nach Aertryke. Aus Nordwesten tönt Artilleriefeuer. Auf einem Acker westlich des Dorfes werden Zelte aufgeschlagen. 1. und 3. Komp. sichern als Vorpostenkompagnien in Richtung Engel und Thourout sowie gegen Erneghem, 2. und 4. Komp. sind Vorpostenreserve. Feindliche Stellungen sind bei Dixmuiden gemeldet. Feuer dürfen nicht mehr angezündet werden. Die Nähe des Feindes macht sich bemerkbar. Bald wird dieses Gefühl in den Jägern noch stärker. „Volle Deckung" heißt es plötzlich. Alles liegt still auf der Erde. Hoch oben in der Luft zieht ein Flieger seine Kreise. Infanteriefeuer knattert auf. Das nahe biwakierende Feldartillerieregiment Nr. 44 schickt Schrapnells in die Luft. Zum erstenmal sehen viele der Jäger die weißen Wölkchen, die ihnen bald so vertraut werden sollen, den Flieger umspringen. Der aber läßt sich dadurch nicht anfechten und fliegt ruhig weiter. Am nächsten Tage wird bekanntgegeben, daß ein deutscher Flieger beschossen worden sei. Es sei unbedingt auf die Hoheitsabzeichen an den Tragflächen zu achten. Nur Flieger, an denen feindliche Abzeichen klar erkenntlich seien,

dürften beschossen werden. Eine leise Beschämung ist in den Reihen der Jäger.

In der Frühe des 19. Oktober tritt das Bataillon wiederum als Vortrupp der Division in westlicher Richtung auf Coukelaere an. Die Reihenfolge ist: 1., 3., 4., 2. Komp. Kavalleriepatrouillen und versprengte Infanterie sind vor der Front gemeldet worden, die jetzt frei daliegt, da das III. R.K. nach Norden zusammengezogen ist. In Coukelaere wird bekannt, daß Beerst vom Feinde besetzt ist. Infolgedessen wird nicht auf dem ursprünglichen Wege weiter marschiert, sondern kehrtgemacht, so daß jetzt die 2. Komp. an die Spitze kommt. In südwestlicher Richtung geht es über Chapelle, Pottebesem in den Praet-Bosch-Wald. Feldwebellt. Bock hat die Ehre, die Spitze des Bataillons gegen den Feind zu führen. Aber noch ehe das Bataillon ins Gefecht kommt, hat ein junger Kriegsfreiwilliger der 4. Komp., Werner Lotz, den Ruhm, als erster der Division mit dem Gegner die Waffen zu kreuzen. Auf einer Radfahrerpatrouille wird er nordöstlich von Vladsloo von einer überlegenen belgischen Kavalleriepatrouille von 15—20 Mann angegriffen. Der selbstverständliche Versuch, ihr zu entkommen, mißlingt. Er springt vom Rade und nimmt den Feuerkampf auf. Und wirklich gelingt ihm das Wunderbare: obwohl die feindlichen Geschosse rechts und links an ihm vorbeizischen, zielt er mit wundervoller Ruhe und vermag 5 Gegner und ein Pferd abzuschießen; die übrigen werfen sich auf die Pferde und preschen zurück. Als er dann einem verwundeten Gegner Hilfe zu bringen versucht und schon nahe an ihn herangekommen ist, muß er sehen, wie dieser mit der letzten Kraft seinen Revolver hebt und auf ihn schießt. Da reißt auch er die Waffe aus der Tasche und streckt ihn in der Notwehr durch einen wohlgezielten Schuß nieder. Ein anderer, der leicht verwundet ist, wirft auf seinen Anruf die Waffe fort und wird von ihm gefangen genommen. Zusammen mit vier Pferden übergibt er ihn der anmarschierenden Infanterie. „Fünf auf einen Streich", so meldet er bei seiner glücklichen Heimkehr. Jubelnd wird er vom Brigadestab begrüßt, der den ungleichen Kampf durch die Gläser beobachtet hat. Wenige Tage später darf er als erster Angehöriger des Bataillons das Eiserne Kreuz tragen.

Unterdessen muß sich das Bataillon mit Beilpicken und Spaten den Weg durch das dichte Unterholz des Praet-Bosch-Waldes bahnen. Am Westrand entwickeln sich die Kompagnien 2., 1., 3. (die 4. ist Bataillonsreserve). Und jetzt klingt's von den Lippen der Kompagnie-

und Zugführer: „Sprung! — Auf! Marsch! Marsch!" Heraus aus dem schützenden Walde, über Wiesen, über Rübenfelder — o ihr belgischen Rübenfelder, was habt ihr den deutschen Soldaten zu schaffen gemacht! — geht es in weiten Sprüngen dem Feinde entgegen. Die ersten Infanteriegeschosse schwirren den Jägern um die Ohren. Schrapnells krepieren hinter ihnen in der Luft. Die Feuertaufe des Jägerbataillons 16! Je mehr die Jäger sich vorarbeiten, um so mehr verstärkt sich das Feuer des unsichtbaren Gegners. Doch er ist anscheinend außerordentlich unruhig. Hoch über die Köpfe der Angreifer gehen die Schüsse hinweg. So sind die Verluste nur gering. Die befohlene Stellung ist gegen Abend erreicht. Ein brennendes Gehöft am rechten Flügel wirft seinen Schein auf die Jäger, die ihren ersten Schützengraben in Feindesland ausheben. Ein leichter, feiner Regen setzt ein und hält die ganze Nacht durch an. Im trüben Dämmerschein des folgenden Tages (20. Oktober) geht eine Patrouille der 2. Komp. unter Vizefeldw. Siecke gegen Beerst vor und stellt fest, daß der Ort vom Feinde in der Nacht geräumt ist. Deutsche Kavalleriepatrouillen sind schon weiter vorgestoßen. Der Feind hat sich anscheinend bis zum Kanal zurückgezogen. Nur schwache Abteilungen treiben im Zwischengelände ihr Wesen. Auf diese Meldung hin bekommt Vizefeldw. Forbrich (2. Komp.) den Befehl, mit einem Halbzuge das Dorf zu durchsuchen. Starkes Schrapnellfeuer prasselt hinein und bringt der Patrouille nicht unerhebliche Verluste bei. Inzwischen ist die Artillerie bis vor die Linie des Bataillons vorgezogen worden. Die 4. Komp. liegt zu ihrer Unterstützung bei ihr bereit. 3.45 nachm. — gerade kommen die letzten Teilnehmer der Patrouille Forbrich, die infolge des heftigen Feuers in Beerst Schutz gesucht haben, zurück — erhält das Bataillon den Befehl, durch den Ort bis zum Canal de Bladsloo vorzugehen und sich nach Südwesten gegen die feindlichen Stellungen zu entwickeln, die nördlich von Dixmuiden am Kanal gemeldet sind. Am rechten Flügel arbeitet sich die Kompagnie Arnim (4.) vor, innerhalb des Ortes selbst die Kompagnien Berlepsch (2.) und Weiß (3.), südlich Oberleutnant Roth (1.). Dieser wird schon beim Antreten schwer verwundet. Für ihn übernimmt Leutnant v. Borries die Führung. In schwerem Feuer geht es vor, durch Gärten, über Zäune, zwischen den Häusern hindurch. Im Graben der von Dixmuiden nach Norden verlaufenden Chaussee sammeln sich die Kompagnien, die trotz des scharfen Feuers auffallend geringe Verluste erlitten haben. Nach kurzer Atempause geht es weiter durch Gehöfte, über Weidenflächen bis über den Kanal. Doch wird im Laufe des Abends die Linie wieder

über den Kanal zurückgenommen. Der Verlauf der feindlichen Stellung ist nicht festgestellt. Mit Gegenangriffen ist zu rechnen. In dem feuchten fetten Boden werden Deckungsgräben ausgehoben, die Schutz bieten sollen gegen das feindliche Feuer, das erst spät in der Nacht allmählich einschläft. Das Bataillon selbst bleibt während des folgenden Tages (21. Oktober) dort liegen. Bei dem warmen Wetter, das alle Tage herrscht, leidet die Truppe stark unter dem Mangel an Trinkwasser. Über die Köpfe der Jäger hinweg zankt sich die Artillerie. Mit Jubel wird das Eingreifen der „schweren" begrüßt, der es in verhältnismäßig kurzer Zeit gelingt, den Kirchturm von Dixmuiden, auf dem feindliche Beobachter festgestellt sind, umzulegen. Schaurig mischt sich in das Toben der Artillerie das Gebrüll des Viehes, das ungepflegt und unversorgt zwischen den Linien umherirrt. Manches prächtige Tier findet sein Ende durch die Infanteriegeschosse oder brüllt getroffen auf. Bei Eintritt der Abenddämmerung gehen zwei Kompagnien (1. und 2.) 400—500 m weiter westlich vor. Doch schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit müssen die beiden Kompagnien angehalten werden und sich eingraben. Endlos dehnt sich die Nacht. Der Schein des brennenden Dixmuiden loht im Süden gen Himmel. Wildes Infanterie- und Artilleriefeuer peitscht die Nacht. Dort kämpft die 43. R.D., in ihrem Verbande das Schwesterbataillon, die 15. Jäger, die ihren Kommandeur, Major Vogel v. Falckenstein, hergeben müssen. — Gleichmäßig gellen die Hörner ihre Signale: Schnell vorwärts! Verworrenes Hurra dringt an die Ohren der Jäger, die mit angespannter Aufmerksamkeit in die Nacht spähen und dem Kampflärm lauschen. Plötzlich tiefe Stille. Wird es den Kameraden dort im Süden gelungen sein, den wichtigen Brückenkopf Dixmuiden, der vom Gegner so zäh verteidigt wird, zu nehmen? Es ist ihnen in dieser Nacht nicht gelungen, so oft sie auch dagegen angerannt sind. Erst viele Tage später, als das Bataillon bei Bixschoote seinen siegreichen Angriff durchführt, ist die Stadt genommen worden. Starke Erregung ist in den Jägern. Das Infanteriefeuer schläft auch vor ihrer Front während der ganzen Nacht nicht ein. So oft wie in dieser Nacht ist wohl sonst nie „anschleichender Feind" gemeldet und von einzelnen Gruppen beschossen worden. Und das will etwas heißen! Am anderen Morgen entpuppt sich dieser „Feind" als Erdhaufen, Wacholder und andere gefährliche Dinge. Sie erleben das, was Theodor Fontane in seinen Erinnerungen an die Märztage des Jahres 1848 in Berlin schreibt: „Immer dieselbe Geschichte; wenn der Morgen anbricht, sieht man, daß es ein Handtuch war, aber in der

Nacht hat man sich gegraust. Die Tapfersten haben mir solche Zugeständnisse gemacht. Nur der Feigling ist immer Held." — So atmen die Jäger erleichtert auf, als der Morgen graut. Am folgenden Tage (22. Oktober) setzt die Artillerie alsbald wieder mit voller Kraft ein. Und dann kommt mittags der Befehl zum Angriff auf den Kanal in Richtung Gapaert, der von der 2., 3. und 1. Komp. in vorderer Linie ausgeführt wird, während die 4. Komp. in Bataillonsreserve folgt. Eklen Fliegen gleich pfeifen die Infanteriegeschosse an den Köpfen der Jäger vorbei. Aber in wundervoller Ordnung entwickeln sich die Züge. Die Ruhe und Sicherheit der älteren Kameraden wirkt hervorragend auf die jungen Freiwilligen. Wassergräben müssen durchwatet, Hecken übersprungen werden. Drahtzäune, die die Koppeln umgeben, hemmen das Vorgehen. Die Drahtscheren treten in Tätigkeit. Vorbei geht es an den Kadavern des Rindviehs, dessen klägliches Geschrei die Jäger in den vergangenen Tagen so oft gehört haben. Immer stärker wird das Feuer des Gegners; aber stetig schieben sich die Schützenlinien an den Kanal heran. Das rechts kämpfende Infanterieregiment kommt nur langsam vorwärts, so daß die Jäger darauf Rücksicht nehmen müssen, wenn sie den Anschluß nicht verlieren wollen. Sie nehmen den Feuerkampf auf. Mit Ruhe und Sicherheit schießen sie, sobald ein Gegner in den Gärten oder am Kanaldamm, der zur Verteidigung eingerichtet ist, sichtbar wird. Unruhig belfert das lebhafte Feuer irgendeines unruhig gewordenen jungen Kriegsfreiwilligen dazwischen. Da greifen die älteren Kameraden ein und veranlassen ihn, mit seiner Munition vorsichtig und haushälterisch umzugehen. Ein neuer Sprung wird gemacht. Nur noch 100—150 m trennen die Angreifer vom Kanal. Da kommt um 5 Uhr der Befehl zum Halten. Müde plumpsen die Jäger hin und werfen sich Deckungen auf. Manch junges Blut findet, übermüdet von den Anstrengungen der letzten Tage, den Rucksack auf dem Rücken, das Gewehr im Arm, mitten im Kampflärm, unmittelbar vor der feindlichen Stellung einen kurzen erfrischenden Schlaf. Und nun geschieht das Unfaßbare: Als die Dunkelheit hereingebrochen ist, geht der Befehl durch die Reihen: „Es wird zurückgegangen bis zum Ausgangspunkt des heutigen Angriffes! Die Jäger bleiben bis zuletzt liegen!" Eine tiefe Niedergeschlagenheit herrscht im Bataillon. Der erste große Angriff ist erfolglos geblieben. Das Bataillon muß zurück, muß bei Nacht und Nebel das Gelände preisgeben, das es am Nachmittag im Angriff gewonnen hat. Hart ist es, das Gefühl haben zu müssen, die junge Truppe habe nicht erfüllt, was man von ihr erwartet habe. Von dem

wahren Zusammenhange, aus dem heraus die Führung den Befehl hat erteilen müssen, daß nämlich das Bataillon allein zu weit vorgestoßen ist, daß die Kräfte nicht ausreichen, heute noch den Kanal zu überschreiten, weiß niemand. Niemand weiß auch, daß das Bataillon heute, gerade heute, die erste hohe Anerkennung seines Divisions- und Brigadekommandeurs erworben hat. Für alle bleibt nur der nagende, bittere Gedanke: ihr habt es nicht geschafft, ihr habt euere Aufgabe nicht erfüllt! Ein Gedanke, der sie nicht freiläßt, als sie nun im Dunkel der Nacht zurück müssen. Die tiefe Dunkelheit wird nur erleuchtet durch brennende Gehöfte und platzende Granaten. Der Gegner hält das ganze Feld unter Artilleriestreufeuer. Da und dort schallt klägliches Wimmern: ein verwundeter Kamerad fleht, ihn doch nicht zurückzulassen. Nein, Kamerad, wir Jäger lassen niemand im Stich! Auf eine Zeltbahn wird er gelegt, und mit ihrer schweren, traurigen Last stolpern die Jäger dann über die Rübenfelder weiter zurück, bis sie den verwundeten Kameraden abgeben können und selbst ihre alten Gräben erreichen, wo sie alsbald in totenähnlichen Schlaf versinken.

23. **Oktober:** Noch während der Nacht kommt ein Brigadebefehl, wonach bis 4 Uhr v. die Stellungen am Kanal wiedergenommen werden sollen. Mit Rücksicht auf die überaus starke Ermüdung der Truppe und weil außerdem die feindliche Artillerie unmittelbar westlich des Kanals noch keineswegs niedergekämpft ist, wird der Befehl indessen bald zurückgezogen. Statt dessen wird befohlen, das Dorf Keyem nördlich von Beerst zu erreichen. Das III. R.K. hat in den frühen Morgenstunden des 22. den Kanal überschritten. Und auf seiner Brücke soll die 44. R.D. ihm folgen. Im wogenden Nebel des frühen Herbstmorgens marschiert das Bataillon ab. Hauptmann v. Arnim nimmt in Keyem Verbindung mit dem III. R.K. auf: Die schwachen Kräfte, die den Übergang erzwungen haben, liegen in schwerstem Kampf. Die Masse der 6. R.D. ist noch auf dem rechten Ufer. So ist nicht damit zu rechnen, daß die 44. R.D. die Brücke hier wird benutzen können. Das Jägerbataillon erhält von dem persönlich anwesenden Brigadekommandeur, Exzellenz v. Dieringshofen, den Befehl, in seinen ursprünglichen Gefechtsabschnitt zurückzugehen. Gerade zu rechter Zeit kommt dieser Befehl für die Jäger. Eine Batterie ist im Dorfe aufgefahren. Sobald sie das Feuer aufgenommen hat, hat auch der Feind seinerseits das Dorf mit schwerem Feuer belegt, so daß es schleunigst geräumt werden muß. Schweren Herzens nehmen die Kameraden Abschied von dem vielen Obst, dem Kaffee, der auf dem Feuer steht, und

all den anderen guten Sachen, die sie dort gefunden haben. Aber mögen sie auch auf alle diese Genüsse verzichten müssen, einen haben sie gehabt: sie haben eine gründliche Körperreinigung vornehmen können, und das ist etwas ganz Herrliches gewesen. Die Landstraße, die mit ihren hohen Pappeln ein vortreffliches Ziel für die gegnerische Artillerie bildet, liegt unter fortgesetztem schwerem Feuer, so daß trotz der großen Abstände, in denen das Bataillon im Straßengraben den Weg zurücklegt, nicht unbeträchtliche Verluste eintreten. Die 1. und 4. Komp. bleiben an der Straße, etwa 600 m nördlich des Chausseeknicks liegen; 2. und 3. Komp. besetzen wieder ihre alten Gräben nördlich des Canal de Vladsloo. Während des Tages hält der Feind den ganzen Abschnitt unter schwerem Feuer. 6.30 abends wird der Befehl für den nächtlichen Angriff auf den Kanal bekanntgegeben. Schon eine halbe Stunde später treten die Kompagnien beiderseits der Straße nach Narcelle an. 1., 3., 4. in Schützenlinie in vorderer Linie; 2. etwa 300 m dahinter. Nur langsam geht es vorwärts. Die zahlreichen Hindernisse, die den Jägern ja nun schon zur Genüge bekannt sind, hemmen ein schnelles Vorgehen. Trotz der Dunkelheit bleibt die Ordnung im ganzen gewahrt. Entschlossene Oberjäger und Gefreite sammeln Trupps von 20 und 30 Mann um sich. Glänzend zeigt sich die Disziplin, die Ausbildung in der aktiven Dienstzeit. Dankbar schließen sich die jungen Kriegsfreiwilligen den älteren Kameraden an, folgen ihnen, froh, daß sie jemand haben, dem sie folgen können. Endlich ist das östliche Kanalufer erreicht. Ein Gehöft, in dem ein Franktireur mit der Waffe in der Hand gefunden und erschossen wird, geht in Flammen auf. Die Kompagnien finden Schutz an der Böschung. In aller Ruhe können sie sich einrichten. Offenbar ist dem Feinde die Annäherung verborgen geblieben. Dann aber muß er es doch gemerkt haben. Langsam eröffnet er sein Feuer, das sich allmählich verstärkt. Deutlich hören die Jäger die Kommandos: feu! Dann prasselt das Infanteriefeuer in Salven los, geht aber hoch über ihre Köpfe hinweg. In guter Deckung liegen sie eng übereinander und nebeneinander. Von Kompagnien kann man nicht mehr sprechen. An Schlaf ist nicht zu denken. Fortwährend leises Fluchen, wenn ein Kamerad dem anderen den kotbedeckten Stiefel ins Gesicht stößt oder selbst den Stiefel eines anderen zu spüren bekommt.

24. Oktober: Noch während der Nacht vollbringen die braven Pioniere der Division eine prachtvolle Leistung. Mitten im feindlichen Feuer, in unmittelbarer Nähe des Gegners schlagen sie eine Notbrücke über den Kanal, und als es Morgen geworden ist, beginnt

der befohlene Übergang. Anfangs schießt der Gegner, was die Gewehre hergeben wollen. Manch treuer Kamerad wirft plötzlich die Hände hoch, das Gewehr entfällt ihm, er sinkt in sich zusammen. Lebe wohl! Kamerad! Wir können dir nicht helfen! Wir müssen weiter! Vorwärts! Der Gegner sieht ein, daß ein weiterer Widerstand nutzlos ist, und räumt das Ufer. Die ersten Jäger überschreiten die Brücke. Welcher Kompagnie der Ruhm gebührt, als erste den Kanal überschritten zu haben, ist ein müßiger Streit. Wie jeder kommt, so sucht er, das andere Ufer zu gewinnen. Die Verbände sind ja schon am Abend vorher in der Dunkelheit stark durcheinander gekommen. Als erster gewinnt der Jäger Fröning das jenseitige Ufer. Da trifft ihn das feindliche Geschoß ins Herz. Ihm folgt Oberj. Weißkopf, dem schmächtigen Kriegsfreiwilligen der breite Landwehrmann im Schmuck des mächtigen rotblonden Bartes. Dicht hintereinander drängen sich die Jäger über den Steg, ohne jetzt vom Feinde irgendwie gehindert zu werden. Der Übergang ist erzwungen, wenn auch unter beträchtlichen Verlusten. Etwa 600 m Gelände wird westlich gewonnen bis auf die Höhe der „den Toren-Ferme", als die weitere Vorwärtsbewegung angehalten wird. Wie überraschend den Gegnern der Übergang gekommen ist, geht daraus hervor, daß ein junger belgischer Offizier gefangen genommen wird, der auf seinem Rade ahnungslos bis dicht vor die Linie der Jäger gekommen ist. Er habe, so sagt er aus, zu seinem Kommandeur am Kanalufer gewollt; von dem Übergange sei ihm nichts bekannt gewesen. Allmählich erwacht die Artillerie des Gegners aus ihrer Betäubung und hält die Brückenstelle sowie die Stellung des Bataillons unter schwerstem Feuer. Ein Gehöft wird in Brand geschossen, in dem viele Verwundete liegen. Da packen kräftige Hände zu und bergen die wunden Kameraden. Rührend ist es, wie selbst Leichtverwundete tragen helfen, soweit es ihre Kräfte zulassen. Am linken Flügel ist durch die Artillerie ein Petroleumtank in Flammen aufgegangen. Ein brennender Strom fließt vor den dort liegenden Jägern in den Kanal. Nachmittags greift der Gegner in breiter Front das Bataillon an. Doch bleibt der Angriff im Feuer der Jäger liegen, ehe er noch recht zur Entfaltung gekommen ist. Gegen Abend werden die sämtlichen Kompagnien an das Westufer des Kanals zurückgezogen, wo sie sich in der Böschung eingraben. Die 2. Komp. übernimmt die Sicherung. Immer wilder wird das Feuer des Gegners. Besonders auf die Brückenstelle wird es zusammengezogen. Eine deutsche Batterie, die am Ostufer auffährt, bekommt Treffer, ehe sie überhaupt

zu Schuß kommt. Die Leitern, aus denen der Brückensteg gebildet ist, zersplittern. Unermüdlich sind die Pioniere tätig, um den Steg wieder zu flicken. Die verwundeten Kameraden müssen geborgen werden. Auch sonst ist der Steg ja zu wichtig als einzige Verbindung mit dem Ostufer. Beide Ufer des Kanals werden von Granaten aufgewühlt und zerpflückt. Das Gepäck, das die Jäger morgens beim Übergang auf dem Ostufer gelassen haben, wird zum großen Teil verschüttet und vollkommen vernichtet. Ein zähes Ringen um die Übergangsstelle beginnt. Verpflegung kommt nicht heran. Eiserne Portionen aus den Tornistern der gefallenen Jäger und Belgier, die dicht das Feld bedecken, müssen aushelfen. Schwer quält brennender Durst die Truppe. Notdürftig werden die Verbände geordnet. Prächtig wie schon während des ganzen Tages benehmen sich die jungen Kriegsfreiwilligen, die Befehle und Meldungen überbringen und die Verbindungen zwischen den einzelnen Abteilungen aufrechterhalten. Im stärksten Feuer erfüllen sie ihre Pflicht, achten nicht der Granaten, der Infanteriegeschosse, die durch die Luft singen. Nur der Gedanke an die Pflicht, an den erhaltenen oder freiwillig übernommenen Auftrag ist in ihnen. Sie beweisen den gleichen schönen Eifer, den sie gezeigt haben, seitdem das Bataillon im Gefecht liegt. Wie sie heute ihre Ehre darein setzen, Befehle und Meldungen pünktlich zu übermitteln, so haben sie von mancher Patrouille wichtige und wertvolle Berichte gebracht. Exzellenz Dorrer und ihr Brigadekommandeur, Exzellenz v. Dieringshofen, der dauernd in vorderer Linie und meist im Jägerabschnitt weilt, sind des Lobes voll für das Zurechtfinden im Gelände, für die zuverlässigen Meldungen der Jäger, für ihre ausgezeichnete Geländebeschreibung. — Endlich dämmert der Abend. Ein heißer Tag neigt sich seinem Ende. Der Erfolg ist den Jägern beschieden gewesen; sie haben die Schranken des Kanals überwunden. Sie werden den Erfolg allen Schwierigkeiten zum Trotz festhalten.

25. Oktober: Noch in der Dunkelheit sucht die 2. Komp. das Schlachtfeld nach Verwundeten ab. Die gefallenen Kameraden werden beerdigt. Sowie aber der Tag anbricht, eröffnet der Feind wieder das Feuer. Und noch ein anderer Gegner meldet sich, der an die Leistungsfähigkeit der Truppe höchste Anforderungen stellen soll. Bisher hat stets heller Sonnenschein gelacht. Jetzt aber kündet sich der Herbst an. Grau liegt der Himmel über der Ebene. Während des ganzen Tages peitscht starker Regen die Erde, der bald die flandrische Ebene in jenes fast sprichwörtlich gewordene Morastloch verwandeln soll. Major Freiherr

v. Werthern erkrankt, Hauptmann v. Arnim und Oberleutnant v. Weiß sind verwundet. Oberleutnant v. Berlepsch übernimmt die Führung des Bataillons. Ein Zug der 4. Komp. unter Feldwebellt. Stelke übernimmt die Sicherung des Bataillons an der Pappelallee bei der den-Toren-Ferme. Das Bataillon selbst bleibt an der Kanalböschung liegen. Unerhört sind die Anforderungen, die an die Nervenkraft der jungen Truppe gestellt werden. Ohne Schlaf, bei ungenügender Verpflegung, so liegen sie Tag und Nacht bereit, frierend in dem aufgeweichten Boden, teilweise ohne jede schützende Hülle. Da ist es erklärlich, daß dem einen oder dem anderen die Kräfte zu versagen drohen, daß falsche Befehle, die niemand gegeben hat, die Front durchlaufen, das Gefühl der Überlegenheit über den Gegner bisweilen stark erschüttert wird. Aber immer wieder reißt der Schwung der Begeisterung, die sie alle durchglüht, sie hoch. Entschlossene Kameraden machen ihren Einfluß geltend, einer hilft dem andern. Ruhige, erfahrene Landwehrleute, die sich selbst in fester, eiserner Zucht halten, wirken beruhigend auf die erregten Gemüter, fahren wohl auch mal herzlich grob dazwischen. Schon in diesen Tagen zeigt es sich, was in den nächsten Wochen noch oft beobachtet werden kann: wenn es gilt, den Feind zu packen, ihn in frischem Angriff zu werfen, dann gehen diese jungen Soldaten mit leuchtenden Augen vor, da lebt in ihnen allen der Wille zum Sieg, die Freude am Angriff, die lodernde Begeisterung. Kommt aber der Kampf zum Stehen, gilt es, das Errungene festzuhalten, still zu liegen, dann bedürfen sie des Beispiels im Leben gereifter Männer, älterer Kameraden, der Führer, deren Beispiel sie nacheifern können. Dankbar können sie sein, daß sie stets diese älteren Kameraden, diese Vorgesetzten gehabt haben. — Ohne größere Gefechtshandlungen vergehen die nächsten Tage. Es gilt, auszuhalten im ewig gleichbleibenden Feuer. Der Gegner weiß, worum es sich handelt. Er ist gewillt, jede Handbreit Bodens bis zum äußersten zu verteidigen. Er krallt sich verbissen an den letzten Zipfel seines Landes. Auszuhalten gilt es in dem ewig gleichmäßig strömenden Regen. Das Bataillon bleibt am Kanal liegen. In das Dunkel dieser schweren Tage leuchtet ein mildes, erwärmendes Licht: die erste Feldpost erreicht das Bataillon. Sind es denn wirklich erst vierzehn Tage her, daß man Abschied genommen hat von der deutschen Heimat? Ach, ein anderer Ausdruck liegt auf den Gesichtern, spricht aus den Augen als damals, da die Jäger singend durch die Heimat gefahren sind, der Grenze entgegen. Zuviel des Grauens haben diese Augen sehen müssen; da sind die Herzen hart geworden. Heute aber werden sie wieder weich, diese

Soldatenherzen, weich blicken die Augen drein, manche stille verstohlene Träne der Sehnsucht rollt über die bartumstoppelten Wangen. Leise knistern die Bogen, die bedeckt sind mit lieben, vertrauten Schriftzügen; immer und immer wieder werden sie gelesen. Schon heute, nach vierzehn Tagen, meldet sich das Heimweh, das Heimweh, das der treueste Begleiter des deutschen Soldaten im Felde gewesen ist. Soll man es verschweigen, wie sie darunter gelitten haben, wie es, oft ihnen selbst vielleicht unbewußt, ihr Denken beherrscht hat, wie es in ihren Augen zu lesen ist, wenn sie am Biwakfeuer sitzen, wenn deutsche Soldatenlieder zu den Sternen aufsteigen, wie es Bilder der Heimat in ihnen wach ruft, wenn sie in stiller Nacht auf Posten vor dem Feinde stehen? Nein, nicht schweigen soll man davon, man soll es vielmehr mit aller Ruhe aussprechen, man soll davon reden wie von etwas Selbstverständlichem. Es ist ja doch das deutsche Volk, das hier im Soldatenkleide für die Heimat kämpft, es ist ein wahres Volksheer, das hinaus gezogen ist, um das Vaterland zu verteidigen in einem Kriege, der ihm aufgezwungen worden ist. Da ist es selbstverständlich, daß die Gedanken immer und immer wieder in dieses Land gehen, für das sie hier ihre Pflicht tun. —

Für den 28. Oktober 4 Uhr n. ist ein neuer großer Angriff auf die Bahnlinie Pervyse—Caeskerke geplant. Alsbald wird der rechte Flügel des Bataillons vorgenommen, um die richtige Front zum Angriffsziel zu bekommen. Aber noch während diese einleitenden Bewegungen im Gange sind, erscheint atemlos vom schnellen Lauf Oberj. Weigand. Vom Verpflegungsoffizier mit einem an sich nebensächlichen Auftrag zum Bataillonskommandeur geschickt, hat er unterwegs einen schwerverwundeten Befehlsempfänger der Division getroffen. Der hat ihm den wichtigen Befehl übergeben, mit dem er nun durch das wie toll rasende Feuer naht: der Befehl zum Angriff wird widerrufen. Der Abend sieht den rechten Flügel des Bataillons nach erheblichen Verlusten wieder am Kanalufer. Ein ruhiger Tag folgt (29. Oktober). Am 30. soll ein neuer großer Angriff der Brigade auf die Bahnlinie einsetzen. Das Bataillon bleibt als Sicherung der Brücken zurück und wird weiter nach Norden gezogen. Zum erstenmal kommen die Feldküchen nahe an den Kanal heran, so daß sie den Jägern wirklich warme Verpflegung spenden können. Schwer haben die Jäger gelitten unter dem Mangel an Verpflegung und vor allem an Trinkwasser. Das stark verschmutzte Kanalwasser ist ungenießbar. Da haben sie in ihren Gräben tiefe Löcher

ausgehoben, um mit dem dort zusammenfließenden Wasser den brennenden Durst zu stillen.

31. Oktober: Während die Angriffe des III. R.K. im Norden schon am Tage vorher endgültig haben aufgegeben werden müssen, da die Durchstechung der Schleusen, jener verzweifelte Versuch der belgischen Heeresleitung, sich den andrängenden Gegner vom Halse zu schaffen, das Gelände immer mehr unter Wasser setzt, versucht das XXII. R.K., die Angriffe noch weiter vorzutragen. Das Bataillon wird zu diesen Angriffen herangezogen und löst nachmittags II./205 in seiner Stellung westlich Gapaert ab. Am späten Abend ist die Stellung erreicht. Etwa 250 m ist man vom Feinde entfernt, der in wohlverschanzten, trockenen Stellungen an der Straße liegt.

1. November: Deutlich sieht man, wie die Belgier ihre Gewehre durch die Schießscharten stecken. Immer höher steigt das Wasser in den Gräben. Allmählich versinkt das ganze Vorgelände bis zur Bahn Pervyse—Caeskerke. Nur der Weg nach Lettenberg, an dem der Gegner liegt, ragt noch aus dem Wasser hervor. Der Angriff der 44. R.D., an deren linkem Flügel das Bataillon liegt, muß abgesagt werden. Dagegen erhält es Befehl, sich einem etwaigen Vorgehen der links von ihm liegenden 43. R.D. anzuschließen. Doch auch das unterbleibt. Auch hier steigt das Wasser immer mehr, so daß jedes Vorgehen ausgeschlossen ist. Schweren Herzens muß sich die Führung hier gleichfalls entschließen, die Linien zurückzunehmen. Ein Aushalten ist unmöglich geworden. 10 Uhr abends löst sich das Bataillon vom Gegner. Schweres Feuer liegt auf dem Hintergelände. Hoch spritzt das Wasser auf, wenn eine Granate einschlägt. In mondklarer Nacht kriechen die Jäger einzeln aus den Stellungen zurück, um unbemerkt den Rückzug bewerkstelligen zu können. Das Kampfgebiet der letzten Tage wird durchquert. Der Kanal wird überschritten. Nie wieder haben die Jäger ihren Fuß über ihn gesetzt. Ein anstrengender Marsch steht der übermüdeten, erschöpften Truppe bevor, ehe sie über Kastelhoek, Langenhoek, Hoogeveld durch den Praet-Bosch-Wald, das Gebiet der ersten Kämpfe, und Kortewilde Vladsloo erreicht. Feindliche Infanteriegeschosse schwirren über das abmarschierende Bataillon, der letzte Gruß des Gegners an dieser Kampffront. Tiefe Stille liegt über der Marschkolonne. Jeder sehnt sich nach den schweren Anstrengungen der letzten Tage nach Ruhe. Auf eine Stärke von 514 Mann ist das Bataillon zusammengeschrumpft.

2. November: 3 Uhr v. ist es, als die Jäger sich zur ersehnten Ruhe niederlegen. Erfrischt und ausgeruht steht das Bataillon nach-

mittags zum Löhnungsappell angetreten. Da erscheinen der Divisions- und Brigadekommandeur. Beide treibt es, den Jägern in die Augen zu sehen und ihnen zu danken für das, was sie geleistet haben. Exzellenz v. Dorrer spricht: „Jäger, vom ersten Tage an, da die Division ins Gefecht trat, seid ihr immer vorn an der Spitze gewesen. Ich bin dankbar, daß trotz der hinter euch liegenden schweren Kämpfe euere Verluste erträglich waren. Es ist ein schönes Zeugnis für das, was ihr in der kurzen Ausbildung gelernt habt. Ich bin herzlich froh und dankbar, daß ich, wenn es zu neuen Kämpfen geht, bei denen ich euch wieder brauche, auf eine immerhin noch so stattliche Anzahl von Jägern rechnen darf." Wer von den Jägern ahnt wohl in dieser Stunde, daß das Schwerste ihnen noch bevorsteht!

2. Kämpfe bei Bixschoote.

3.11.1914—14.1.1915.

Erster Abschnitt:

3.11.—13.11.1914.

3. November: Denn schon nach wenigen Stunden der Ruhe wird das Bataillon um Mitternacht alarmiert. 2 Uhr morgens erfolgt der Abmarsch über Werken, Zarren, Houthoulst, Nachtegaal nach einem Schloß südlich dieses Ortes. Nach kurzer Rast geht es weiter nach Süden bis Draaibank. Wieder halt! Müde sinken die Jäger in alten Gräben nieder. Ein paar Stunden der Ruhe sind ihnen vergönnt, ehe sie zum großen, schweren Sturm antreten. Es ist der Tag von Bixschoote, jenes Ortes, der später so unendlich oft genannt worden ist, der den Jägern Mittelpunkt aller Herbstkämpfe geworden ist. Achtmal schon ist der Ort von den Kameraden des XXIII. R.K. gestürmt worden; immer wieder ist er verlorengegangen. Nun erhält das III. R.K., das durch die 44. R.D. verstärkt ist, den Auftrag, den Abschnitt zu übernehmen. Das Jägerbataillon ist auf Bixschoote selbst angesetzt. Gewaltig ist die Aufgabe, zu der die Jäger berufen sind. Schwer sind die Kämpfe gewesen, die sie hinter sich haben, schwerere stehen ihnen noch bevor. Nach nur einem Ruhetage, der eingerahmt ist von zwei anstrengenden Nachtmärschen, werden sie erneut ins Gefecht geworfen, ein müdes, stark mitgenommenes Bataillon. Drei Viertel des Bestandes leiden an Darmkrankheiten. Das ist die Truppe, die diesen unvergleichlich herr-

lichen Angriff durchgeführt hat. 4.45 wird angetreten. Ganz plötzlich und überraschend ist der Befehl gekommen. Über die Stellung der Kameraden der Regimenter 211 und 213, die liegen bleiben, hinweg geht es vorwärts. Ein trüber Novembertag ist es. Rübenfelder lassen die Jäger stolpern. Breite Wassergräben werden auf Brettern und Leitern überwunden. Kaninchen werden aufgescheucht. Nur einzelne, wenige Schüsse gehen über die Köpfe der Angreifer hinweg. Ein Höhenzug bietet ihnen Schutz gegen Sicht. Sie hoffen auf einen leichten Erfolg. In aller Ruhe, das Gewehr umgehängt, gehen sie vorwärts. Jetzt haben sie die Höhe erreicht und sehen verschwommen im trüben Schein des späten Novembernachmittages die Häuser des Ortes und den zerschossenen Kirchturm vor sich. Einzelne Baumgruppen beleben das gleichmäßige, flache Gelände. Aber nun hat der Feind sie erkannt; das Infanterie- und M.G.-Feuer schwillt an, verstärkt sich von Minute zu Minute. Je näher sie dem zäh verteidigten Ort kommen, um so schwerer werden die Verluste. Scharf packt sie von rechts flankierendes Feuer. Das Bataillon ist rechter Flügel der Angriffsgruppe. Das Angriffsfeld ist getüpfelt mit grünen Punkten. Links schallt das Signal der Hörner, Hurra der Kameraden. Das Bataillon hat keine Hornisten mehr. Still verbissen geht es gegen den Feind an. Mögen die Kameraden rechts und links fallen, es gibt kein Halt. Das Ziel muß erreicht werden — und es wird erreicht. Der Feind gibt den Widerstand auf. Er zieht sich nach Südwesten zurück. Das Dorf ist unser. Aber kaum ist es genommen, noch drängen sich die Jäger in dichten Massen in den Straßen, da der Westrand vom Gegner noch gehalten wird, da prasselt feindliche Artillerie, die sich bisher auffallend zurückgehalten hat, dazwischen. Wieder greifen beherzte Oberjäger ein. Lange ja schon führen sie die Züge, da die letzten Offiziere, die das Bataillon noch hat, die alten bewährten Feldwebelleutnants, die Führung der Kompagnien übernommen haben. Sie reißen die Jäger vorwärts, brechen den letzten Widerstand des Gegners. Aufrecht in voller Größe steht am Dorfrand der Bataillonsführer, Oberleutnant Freiherr v. Berlepsch, die Reitgerte in der Linken, in der Rechten die unvermeidliche Zigarette. Im schwersten Feuer gibt er mit der bewundernswerten Ruhe, die ihm eignet, und durch die er seinen Jägern ein so herrliches Vorbild ist, seine Befehle, um das Bataillon aus der Zone der Gefahr herauszubringen. Ein durch Granaten zerrissenes Feld dehnt sich jenseits des Dorfes. Bis in den alten französischen Graben, der im Schutze einer Hecke liegt, stoßen die Jäger vor. Tiefatmend halten sie dort nach

den gewaltigen Anstrengungen. Am linken Flügel liegt Oberj. Telge (4. Komp.), der mit einer Gruppe, die sich aus den verschiedenen Kompagnien zusammengefunden hat, als erster den Ausgang des Dorfes erreicht hat. Anschluß nach links fehlt vollkommen. Rechts liegt Oberleutnant Kloß (R.J.R. 205) mit zwei Gruppen seines Regiments. Als der von der Anwesenheit der Jäger links von ihm hört, sucht er sie zu einer Patrouille zu veranlassen, um den Anschluß festzustellen. Oberj. Telge und Jäger Kuhne (2. Komp.) übernehmen die Patrouille. Über Hecken, Zäune und Gräben erreichen sie, von Granaten umprasselt, den Südrand des Dorfes und finden hier etwa auf gleicher Höhe mit den Jägern liegend etwa 50 Mann vom R.J.R. 205, die aber auch ihrerseits links vollkommen in der Luft hängen. Die Lücke zwischen ihnen und den Jägern beträgt etwa 500 m. Diese wird bei Anbruch der Dunkelheit durch Feldwebellt. Nauseſter mit einigen Gruppen notdürftig geschlossen. Zum Zentrum begibt sich Oberleutnant v. Berlepsch. Den rechten Flügel, der rechts am Dorf vorbei vorgegangen ist, führt Vizefeldw. Stiewe. Sein Vorgehen ist durch das Hindernis des Dorfes nicht aufgehalten worden. Stehend freihändig schießen die Jäger in die Reihen des fliehenden Feindes. Da erhalten sie von halblinks Feuer, das wild die Straße peitscht, an der sie stehen. Sie stocken, suchen Schutz in dem flachen Straßengraben. Jenseits der Straße befindet sich ein verlassener Graben. Niemand wagt den Sprung über die Straße, bis endlich der Kriegsfreiwillige Preul hinübersetzt und nun durch Winken und Rufen die Kameraden zu sich in die Deckung bringt. So mancher verdankt diesem Kameraden sein Leben, der sich mit seiner ganzen Person eingesetzt hat. Wenige Tage später findet er durch Kopfschuß den Tod, wieder im Dienste für die anderen. Als sich der Abend über diesen blutigen Tag senkt, ist das Angriffsziel auf der ganzen Linie erreicht. Die Infanterieregimenter, die den Sturm mit durchzuführen beauftragt gewesen sind, sind zum Teil in den Gefechtsstreifen der Nachbardivision abgekommen. Nur schwache Abteilungen sind beteiligt gewesen. Der Ruhm, Bixschoote genommen zu haben, gehört dem Jägerbataillon Nr. 16. — Ruhe kann den Jägern nicht gegönnt werden. Äußerste Wachsamkeit ist geboten, damit nicht wiederum die Früchte des Sieges verlorengehen. Mancher sinkt trotzdem, zu Tode ermattet, in tiefen Schlaf. Um so mehr sind die anderen auf dem Posten, die eiserne Energie aufrecht erhält. Ruhe kehrt während der ganzen Nacht auf dem Schlachtfelde nicht ein. Die Artillerie brüllt fortgesetzt, in der Luft grollt der Donner, der Regen rauscht. Von den am Dorfrand stehenden Stroh-

diemen holen die Jäger Stroh, um etwas Wärme in der naßkalten Nacht zu finden. Im Laufe der Nacht kommen einige Feldküchen bis an den Dorfrand. Aber nicht alle Kameraden können verpflegt werden. So mancher muß auf eine warme Mahlzeit, auf den so ersehnten warmen Kaffee verzichten und sich mit dem begnügen, was der Torniſter gefallener Feinde birgt, oder muß sich an die eisernen Portionen gefallener Kameraden halten.

4. November: In starkem Feuer bleibt das Bataillon den Vormittag über liegen. Wieder werden die Nerven der jungen Soldaten einer schweren Belastungsprobe unterworfen. Aber sie bestehen sie, wie sie es alle die nächsten Tage noch tun werden. Einen Beweis dafür, der geradezu etwas Rührendes hat, bietet ein Erlebnis des Bataillonsführers. Zu ihm kommt ein Abgesandter der etwas rechts von ihm im Graben liegenden acht bis zehn Jäger. Ob sie nicht etwas nach rechts im Graben rücken dürften, so fragt er; sie hätten schon zwei Volltreffer an die gleiche Stelle bekommen. Junges deutsches Blut, das auszuharren weiß, das die Befehle achtet, die es empfangen hat. Man mag den Kopf darüber schütteln, es liegt doch etwas darin. — Nachmittags kommt der Befehl, daß der Angriff in Richtung nach Südwesten weiter vorzutragen ist, sobald die von rückwärts kommenden Sturmkolonnen die Linie erreicht haben. Als bald darauf Kameraden von der Infanterie und mit ihnen auch Teile der 4. Komp. kommen, tritt das Bataillon mit an. Aber nur wenige Schritte kommen sie vorwärts, da bleibt der Angriff im Maschinengewehrfeuer liegen. Ein Vorkommen ist nicht möglich. Beim Versuch, die Verbände zu ordnen, wird Oberleutnant v. Berlepsch schwer verwundet. Feldwebelltt. Muhme übernimmt die Führung des Bataillons. Nach Einbruch der Dämmerung werden die alten Gräben wieder besetzt. Wieder ist ein Tag um, schwere Verluste hat er gebracht; vorwärts sind die Jäger nicht gekommen; aber sie halten die Stellung, sie werden sie nicht aufgeben, mögen die Feinde anrennen, so kräftig und so oft sie wollen. Außerst schwierig ist die Verpflegung des Bataillons in Stellung. Die Küchen können nicht mehr wie am ersten Abend bis dicht an Bixschoote heranfahren. Das Gelände liegt unter zu schwerem Feuer. Da müssen die Jäger in der Dunkelheit weit zurückgehen, um Lebensmittel zu holen. So manches Kochgeschirr wird durchlöchert, manche Feldflasche ist leer, wenn der Träger glücklich wieder in Stellung eintrifft, weil auch sie getroffen ist. So mancher Kamerad muß sein Leben lassen. Das Feuer des Gegners verstummt ja Tag und Nacht nicht. Da bleibt für manche Gruppe die

Verpflegung aus. Die Wasserrüben, die schon so oft in diesen Tagen den brennenden Durst haben stillen müssen, müssen wieder herhalten.

5. November: Jede Bewegung in den Gräben bei Tage ist unmöglich. Sowie sich ein Kopf sehen läßt, singen die Infanteriegeschosse des Gegners. Das ist um so unerklärlicher, als man durch eine leichte Bodenwelle besonders am linken Flügel der Sicht des Gegners entzogen ist. Vom Boden eines vor der Front gelegenen Hauses aus, von wo er den Verlauf der feindlichen Linie gut übersehen kann, stellt Oberj. Telge fest, daß in einem zweistöckigen Hause dicht an der Straße nach Steenstraate Scharfschützen sitzen, die den Jägern die Verluste beibringen. Dem Batterieführer einer schweren bayerischen Batterie, die östlich Bixschoote steht, macht er zusammen mit dem Jäger Schaaf (1. Komp.) Meldung hierüber und hat bald, als er auf dessen Befehl wieder seinen luftigen Beobachtungssitz eingenommen hat, die Genugtuung, zu sehen, wie das Haus in Trümmer geschossen wird. Explosionen verraten, daß sich dort auch ein Munitionsdepot befunden hat. Den Kameraden am linken Flügel wird so Entlastung gebracht. Ungestört von den Scharfschützen können sie jetzt auch bei Tage an ihren Gräben arbeiten.

6. bis 9. November: Ein Tag vergeht wie der andere, während das Bataillon hier liegt. Die Anstrengungen werden nicht geringer. Im Gegenteil, sie steigern sich von Tag zu Tag. Kälte und Regen, die Nähe des Feindes, das ununterbrochene Feuer lassen die Jäger nachts nur wenig Schlaf finden. Die Folgen der Überschwemmung machen sich auch hier bemerkbar. Mag noch soviel Stroh in die Gräben gepackt werden, die Feuchtigkeit kommt doch durch. Die Zähne schlagen aufeinander, die Knie zittern vor Kälte und Nässe. Auch nachts ist kaum Bewegung möglich. Nur im Kriechen können die Abteilungen Verbindung miteinander aufnehmen. Mondhelle Nächte sind es, und der Feind schießt, wo er nur irgend Bewegung sieht. Die Kampfkraft des Bataillons sinkt immer mehr durch die zahlreichen Verluste und die großen Anstrengungen. Hohlwangig, übernächtigt schauen die Jäger drein, die seit dem 19. Oktober ununterbrochen im Gefecht liegen. Mit einer müden Gleichmäßigkeit tun sie ihre Pflicht. Nur wenige Kameraden sind es, die ihre Energie aufrecht erhält, die für Meldungen sorgen, die die Sorge für die ermatteten Kameraden übernehmen. Feldwebellt. Muhme fällt am 9. November. Feldwebellt. Nausester, der letzte Offizier, führt das Bataillon. Als einzige Portepeeträger stehen die Vizefeldwebel Siecke, Sommer und Stiewe zur Verfügung. Um energische, beherzte Oberjäger sammeln sich

die Jäger. Von Kompagnien kann man nicht mehr sprechen. Alle Verbände sind durcheinander gekommen. Ja, selbst von einem Bataillon zu sprechen, geht fast zu weit. Überall liegen Kameraden der Infanterieregimenter 205—208 in den Reihen der Jäger. Befehle für das Bataillon gehen von Hand zu Hand. Einer, der dem Schreiber dieser Zeilen vorliegt, zeugt davon, unter welchen Umständen die Befehlsübermittelung geschah. Abdrücke von schmutzigen Soldatenfingern, flandrischer Schmutz klebt daran, so daß die Schrift kaum noch zu entziffern ist. So halten die Jäger die Wacht vor Dixschoote. Der Feind wagt keinen Gegenstoß, er liegt still in der Linie, auf die er am 3. zurückgeworfen worden ist.

10. November: Doch auch in dieser Stellung soll er nicht bleiben. Noch einmal fordert die Führung einen neuen Angriff von den übermüdeten Truppen. Die Führer sind sich dessen bewußt, was sie von den Jägern fordern; aber „die Entscheidung des Tages für die Armee liegt in der kräftigen Durchführung dieses Angriffes", so heißt es in dem Angriffsbefehl des Brigadekommandeurs Exz. v. Dieringshofen. „Vorwärts, koste es, was es wolle!" Und vorwärtsgegangen sind sie, die Jäger. Wieder haben sie ihre Schuldigkeit getan, wieder haben sie den Erfolg mit schweren Verlusten bezahlen müssen. Beim Morgengrauen setzt die Artillerie ein, um die Stellungen des Gegners sturmreif zu machen. 7.40 springt als erster Feldwebellt. Nausester aus dem Graben. „Horridoh!", so schreit er aus tiefster Brust. Er bringt den Angriff der Division in Fluß, da rechts und links gezögert wird. Der lange rotblonde Bart weht im Winde. Die Hand hält den Degen umspannt, den alten stolzen Degen, der sich im Kriege als so unpraktisch erwiesen hat. Offiziere und Feldwebel haben schon in den ersten Gefechtstagen darauf verzichtet. Er hat ihn nicht missen mögen. Seinen Jägern voran geht er gegen den Feind an. Aber nur kurze Zeit darf er ihnen Vorbild und Führer sein. Bald hinter dem Graben trifft ihn ein feindliches Geschoß in die Brust. Ganz still ist er hingesunken, den Degen in der Faust, das schwarz-weiße Band im Knopfloch, das er als einer der Ersten des Bataillons hat tragen dürfen. Die Jäger sind führerlos; der letzte Offizier ist dahin! Doch nicht einen Augenblick zögern sie. Vizefeldwebel Siecke als ältester Vizefeldwebel springt in die Bresche. Immer mehr löst sich die Schlacht in Einzelaktionen auf, wie es schon während der letzten Tage der Fall gewesen ist. Ein allgemeines Bild des Kampfes zu geben, ist nicht möglich. Nach Südwesten schwenkt das Bataillon ein, um den Gegner in Richtung auf

Steenstraate zu werfen. Wieder hält er vor dem linken Flügel mit besonderer Ausdauer. Vizefeldwebel Stiewe, der mit einem Teil des Bataillons rechts vom Dorf gelegen hat, kommt leichter voran und kann den Kameraden am linken Flügel Luft schaffen. Aus der Flanke prasselt das Feuer in einen dichtbesetzten Graben hinein. Fürchterlich sind die Verluste des Gegners. Als Kameraden später an dem Graben vorbeikommen, sehen sie die gefallenen Feinde an der Brüstung lehnen, wo sie feuernd gestanden haben, als ihr Geschick sie ereilte. Ein Teil gibt sich gefangen. Wo ein Gegner sich zeigt, hebt sich die Büchse in der Hand irgendeines Jägers. Verwundete Kameraden, die im Kampfe selbst nicht mehr ihren Mann stehen können, nehmen den Gefallenen Munition und Gewehr ab, laden sie und reichen sie den Schützen, die ununterbrochen feuern können. An einem großen Verbandplatz vorbei, wo teilweise noch verwundete Kameraden liegen, die bei den ersten Angriffen auf das Dorf in feindliche Gefangenschaft geraten sind, geht es vorbei. Waldstücke werden durchschritten, Hecken werden übersprungen. Auf 500—600 m sehen die Jäger den Kanal vor sich. Doch ihre Kraft erlahmt. Die Verluste sind zu schwer, die Anstrengungen zu groß gewesen. Die Gegner, die ihre Geschütze teilweise schon aufgegeben haben, können sie wieder besetzen. Die Jäger können nicht mehr vorwärts, sie sind am Ende ihrer Kräfte. Um die Vizefeldwebel scharen sie sich und graben sich ein. Andere liegen in kleinen und kleinsten Abteilungen zusammen. Kein Führer ist es, der ihnen Befehle gibt, keiner befiehlt, aber alle wirken zusammen und leisten das Letzte, dessen sie überhaupt noch fähig sind. Bis 800 m sind sie an der weitesten Stelle vorangekommen, vier Maschinengewehre haben sie erbeutet, 267 Gefangene gemacht. Die Nacht kommt. Verpflegung bleibt aus. In völliger Ungewißheit verbringen die Jäger die Nacht nach dem Sturm. Einige Kameraden tragen Feldwebellt. Nausester in das Dorf zurück. Neben der Kirche schaufeln sie ihm das Grab. Die Granaten heulen dazwischen, als die Jäger ihren letzten Offizier beerdigen. — Noch zwei Tage müssen sie aushalten im pfeifenden Novembersturm, der ihnen den ununterbrochen rauschenden Regen ins Gesicht treibt. Immer höher steigt das Wasser in den Gräben. Kein trockener Faden ist mehr an ihnen; immer stiller wird es in ihren Reihen. Aber auch der Feind ist bis zum Letzten erschöpft. Er wagt keinen Gegenstoß, er bleibt liegen. Er leidet ja ebenso wie die Jäger. Hunger und Durst quält sie. Verpflegung muß weit herangeholt werden. Und immer wieder noch treffen sie bei ihren Wegen über das Schlachtfeld verwundete Kameraden, die

notdürftig verbunden im Schlamm und Morast liegen. Sorgfältig werden die Leichen der gefallenen Kameraden geborgen und im Schutze des zerschossenen Kirchleins in die feuchte Erde gebettet. Sterbenstraurig gehen die Jäger über das Feld, liegen und kauern sie in ihren Gräben, um die Wacht zu halten, bis ihnen Ruhe und Erholung gegönnt werden kann. Das ist das stolze, herrliche Jägerbataillon nach vier Wochen währendem Kampfe.

3. Ruhe in Houthoulst.
13.11.—24.11.1914.

Endlich, am Abend des 12. November, werden sie herausgezogen. Feldwebel Siecke führt die Jäger zurück und meldet das Bataillon dem auf dem Brigadegefechtsstand bei St. Jeanhoek anwesenden Divisionskommandeur: „Zwei Vizefeldwebel, 12 Oberjäger, 94 Jäger zur Stelle!" Tieferschüttert steht Exzellenz v. Dorrer, als er seinen Jägern in die Augen sieht, als er dem Führer Dank und Händedruck bietet. Seine Gedanken mögen ihn geführt haben zu jenem Sonntagmorgen, als er in Wünsdorf das Bataillon vollzählig vor sich sah. Jetzt sieht er müde, abgemagerte, ungepflegte, rauhe Krieger. Feldwebel Sommer kommt und meldet: „Ein Feldwebel, 6 Oberjäger, 49 Jäger!" In kurzer Ansprache dankt Exzellenz v. Dieringshofen den Getreuen. Kleinere Trupps von drei, sechs, acht kehren zurück. Auch ihnen Dank und Handschlag der Führer. In einem Graben dort beim Brigadestab sammelt sich das Bataillon; 276 Köpfe zählt es einschl. der Gefechtsbagage. Den Tag über bleibt es dort liegen. Feldwebel Siecke wird als ältester Portepeeträger zum Befehlsempfang beim Divisionskommandeur befohlen. Im Kreise der Regimentskommandeure steht der kotbedeckte Vizefeldwebel und nochmals, auch hier, empfängt er Dank und höchste Anerkennung für das Bataillon, das er vertritt. Exzellenz v. Dorrer geleitet ihn hinaus. Dort ist inzwischen das Bataillon angetreten, um abzumarschieren. Als er sich an die Spitze setzen will, tut der verehrte Mann den Ausspruch, der die Herzen der Jäger höher schlagen läßt: „Lassen Sie nur! Meine Jäger brauchen keinen Führer. Das haben sie da draußen bewiesen!" Und sie marschieren ab, erreichen bei Nachtegaal die Straße, die von Kippe nach Houthoulst führt. Dichte Kolonnen wälzen sich auf ihr feindwärts. Zwischen ihnen hindurch winden sich die Jäger in tiefdunkler Nacht. Oft marschieren, nein waten sie neben der Straße im tiefen Schlamm und Morast, bis sie endlich, nun wirklich am Ende der Kräfte,

8.30 in Houthoulst eintreffen. In dürftigen Quartieren strecken sie sich zur Ruhe nieder.

Die Zeit des Bewegungskrieges ist vorüber. Begeisterten Herzens sind sie dort bei Beerst zum ersten Male gegen den Feind angerannt, haben die Schranken des Kanals überwunden, bis das Wasser sie zum Rückzug zwang. Mit ingrimmiger Wut haben sie den Gegner bei Bixschoote gepackt und immer wieder gezaust. Es ist ihnen nicht gelungen, den großen strategischen Erfolg zu erringen, dem Feinde die Flanke abzugewinnen. Ihre Kräfte haben dazu nicht ausgereicht. Aber wichtig und der höchsten Anerkennung wert ist der Erfolg ihrer Kämpfe, ist der Erfolg des Leidens und Sterbens so vieler junger Kameraden, die Schulter an Schulter neben gereiften Männern niedersanken, trotzdem. Der kühne Plan des Gegners, zwischen Lille und Antwerpen durchzustoßen, ist vereitelt, ist an ihrer lebendigen Mauer zerschellt. Zerzaust und erschöpft liegt der Gegner in seinen Gräben. — Ruhe kehrt an der Front ein. Jahre werden vergehen, ehe hier an der flandrischen Front neue große, die Entscheidung suchende Kämpfe entbrennen werden.

14. November: Leutnant d. R. a. D. Fiegen und 6 Offizierstellvertreter treffen vom Ersatzbataillon Lübben ein. Leutnant Fiegen übernimmt bis auf weiteres die Führung des Bataillons, die ältesten Offizierstellvertreter übernehmen die Kompagnien. — Das Bataillon führt in der Ruhezeit Straßenarbeiten aus. Der Zustand der flandrischen Straßen in diesem sturmgepeitschten, regnerischen Herbst und Frühwinter läßt sich einfach nicht schildern, er spottet jeder Beschreibung. Als Kinder haben wohl alle der Jäger mal das sinnreiche und erfreuliche Spiel getrieben, „Eierpampe" zu machen, so recht nach Herzenslust im Dreck zu wühlen, bis das Wort der Mutter sie ins Haus rief. Nun, hier haben sie „Eierpampe", ins Unendliche übertragen, in einem Ausmaß, wie es die kühnste Phantasie des Kindes sich nicht hätte ausmalen können. Und darin dürfen, müssen sie wühlen — und keine besorgte Mutter ruft sie in das warme Zimmer. Eine harte Arbeit ist es, die viele Stunden ihres Tages in Anspruch nimmt. Reisigbündel werden in die tiefsten Löcher geworfen, der Schmutz wird abgekratzt, Sand aufgeschüttet. So muß es halten, hoffen sie. Aber in der Nacht kommt der Regen, fahren Artilleriekolonnen — und am Morgen ist die ganze Herrlichkeit wieder dahin. Sie fangen wieder von vorne an. Ganze Häuser werden abgetragen, damit die Steine einen festen Untergrund geben. So geht der Kampf Tag für Tag.

15. November: Der erste Feldgottesdienst! Auf dem Appellplatz in der Nähe der zerschossenen Kirche von Houthoulst steht das Bataillon. An den Fenstern eines nahen Lazaretts drängen sich verwundete Kameraden. Artillerie rumpelt zur Front. Ihr entgegen wird ein Trupp gefangener Franzosen und Inder geführt. Aus der Ferne dröhnt Geschützfeuer. Mit tränenerstickter Stimme spricht Pfarrer Möhring zu den Jägern von dem, was ihnen das Herz bewegt, wenn er an den Gottesdienst in Wünsdorf denkt. Ihr gefallenen Helden, wir vergessen euch nicht, nie und nimmer! Ihr verwundeten Kameraden, euch gelten unsere Grüße!

18. November: Hauptmann v. Maltitz übernimmt die Führung des Bataillons, Leutnant Fiegen wird Adjutant.

21. November: Exz. v. Dieringshofen bringt 21 Eiserne Kreuze für das Bataillon.

22. November: Drei Offizierstellvertreter, elf Unteroffiziere und 97 Mann vom Luftschiffertrupp 7 werden als Ersatz überwiesen. Sie treten sämtlich zur 2. Komp.

24. November: 4 Uhr n. marschiert das Bataillon nach Vyfwegen. In Scheunen wird Unterkunft bezogen.

4. Kämpfe bei Bixschoote.

2. Abschnitt.

25.11.—6.12.1914.

25. November: Der Stellungskampf bei Bixschoote beginnt wieder für das Bataillon. Die im Sturm genommenen Linien haben aufgegeben werden müssen, da wegen der verzweifelten Wege und der ungünstigen Lage die Ablösung fast unmöglich ist. Die Stellung verläuft hart südlich des Dorfes. Obwohl der erste Frost eingesetzt hat, spotten die Gräben noch immer jeder Beschreibung. Sie sind wahre Morastlöcher, so daß der Aufenthalt nur von sehr kurzer Dauer sein kann. Sehr häufig muß abgelöst werden. — 2.15 n. marschieren 1., 3. und 4. Komp. — zusammen 142 Gewehre — über Draaibank nach St. Jeanhoek. 11 Uhr abends lösen sie südlich Bixschoote Kameraden von der Infanterie ab.

26. November: 9 Uhr Ablösung durch die 2. Komp. Die drei anderen Kompagnien gehen nach Vyfwegen zurück.

27. November: Ersatz trifft ein: aus Lübben Oberleutnant v. Borries, der die 1. Komp. übernimmt, mit 3 Offizierstellvertretern, 12 Ober-

jägern und 156 Jägern, zumeist älteren Landsturmleuten; vom Luftschiffertrupp 10 Leutnant Kutschera (3. Komp.).

29. November: 1. und 4. Komp. lösen die 2. in den späten Abendstunden in der Reservestellung bei Bixschoote ab.

2. Dezember: Die beiden Kompagnien beziehen die vordere Kampflinie.

3. Dezember: Hauptmann v. Arnim kehrt nach Heilung seiner Verwundung zurück und übernimmt wieder die 4. Komp. 2. und 3. Komp. beziehen abends die vordere Linie.

5. Dezember: 2. und 3. Komp. werden durch R.J.R. 214 abgelöst.

5. Ruhe in Roulers.
7.12.—22.12.1914.

7. Dezember: Das Bataillon marschiert in Ruhequartiere nach Roulers (Roeselaere).

8. Dezember: Der Adjutant Hauptmann Graf v. Spee kehrt zum Bataillon zurück; Leutnant Fiegen übernimmt die Führung der 2. Komp.

14. Dezember: Hauptmann v. Maltitz wird zum R.J.R. 207 versetzt. Hauptmann v. Arnim wird Bataillonskommandeur.

19. Dezember: Exz. v. Dieringshofen wird als Kommandeur einer Division nach dem Osten versetzt. Generalmajor v. Lindequist wird zum Brigadekommandeur ernannt.

Wohltuend empfinden die Jäger die Ruhezeit in der vom Kriege kaum berührten Stadt. Endlich können ihre Nerven sich vollkommen beruhigen. Wahre Berge von Feldpostpäckchen türmen sich in den Quartieren. Und — o Wunder! — es bietet sich Gelegenheit zu einem warmen Bade. Fast überirdisch mutet dieser Genuß sie an. Bald sind die Strapazen der ersten Kriegswochen überwunden. Ein frischer, froher Zug geht wieder durch das Bataillon. Die Hoffnung, das Weihnachtsfest hier begehen zu können, für das die Vorbereitungen von allen Seiten mit liebevollem Eifer betrieben werden, erfüllt sich nicht. Am 21. trifft der Marschbefehl für den folgenden Tag ein. So finden die Weihnachtsfeiern noch am gleichen Abend statt. An der Feier der 2. Komp., die in einer Klosterschule untergebracht ist, nehmen die Nonnen des Klosters teil. Nonnen als Gäste der Barbaren!!!

6. Kämpfe bei Bixschoote.

3. Abschnitt.

22.12.1914—14.1.1915.

22. Dezember: Mittags 12.30 erfolgt der Abmarsch. Über Staden, Houthoulst, Jonkershove geht es nach Aschop-Boultehoek. 7.30 n. bezieht das Bataillon dort als Brigadereserve Alarmquartiere in einer Klosterschule.

23. Dezember: Rückmarsch nach Hoogkwartier.

24. Dezember: Als Divisionsreserve wird das Bataillon in den Wald bei Melane-Cabt. gezogen. Dort liegen die Jäger bei grimmiger Kälte die Heilige Nacht im Freien. Mächtige Tannen stehen um sie. Die Sterne leuchten vom Himmel. Gedämpft erklingen deutsche Weihnachtslieder. Sehnsuchtsvolle Heimwehstimmung ist in ihnen.

25. Dezember: Das Bataillon kehrt als Brigadereserve wieder nach Aschop-Boultehoek zurück.

26. Dezember: Abends übernimmt das Bataillon vom III./R.J.R. 206 die vordere Stellung. Die Stellung verläuft zwischen den von Bixschoote nach Steenstraate und Pilckem führenden Straßen südwestlich des Ortes. 1., 2., 3. und 4. Komp. von Nordwesten nach Südosten in Front. 250—500 m liegt der Feind entfernt.

27. Dezember: Abends Ablösung durch I./208. Alarmquartiere in Aschop-Boultehoek als Reserve für die 88. Infanterie-Brigade (v. Reuter).

30. Dezember: Das Bataillon geht abends wieder in Stellung. Verteilung wie am 26.12.

31. Dezember: Das erste Kriegsjahr neigt sich dem Ende. Ruhig verläuft der Tag. Am frühen Nachmittag streut feindliche Artillerie die Stellung ab. Dann wird es wieder still. Dunkelheit verhüllt die Erde. Nur hier und da fällt ein Gewehrschuß. Fast feierlich ist die Stille in der Natur. Aber in den Herzen der Jäger lebt starke Spannung. Es ist ihnen, als müßten sie etwas Besonderes erwarten. Mitternacht kommt näher. Alles späht in fiebernder Erwartung in die unheimliche Stille. Dort drüben am Rande eines Gehölzes liegt der Gegner. Hegt er besondere Pläne? Flüsternde Bemerkungen zum Nebenmann. Grüße dem kommenden Jahre. Eine Minute vor 12! Man steht wie auf einem überspannten Dampfkessel. Und nun, wie

mit einem Schlage, blitzt es allenthalben rückwärts in der deutschen Artilleriestellung auf. Die erste Lage der Feldartillerie jagt über die Köpfe der Jäger. Krachend und prasselnd schlägt sie drüben im Gehölz ein. Und einen Moment später ziehen hoch oben die besseren „Rollwagen" dahin, die schwere Artillerie, die den rückwärtigen Stellungen ihre Neujahrsgrüße sagen will. Und nun kommt die Antwort! Rasendes Gewehrfeuer prasselt durch die Nacht, Leuchtraketen in verschwenderischer Fülle steigen auf. Nur schwach wird das Infanteriefeuer im Abschnitt der Jäger erwidert. Rechts und links aber knattern die Gewehre der Kameraden von der Infanterie. So tobt fast zehn Minuten das Feuer aller Waffen wie ein Orkan. Langsam ebbt es ab. Da aber setzt die feindliche Artillerie ein. Erst gehen einige Lagen zur Artillerie, dann bekommt die Stellung der Jäger ihren Segen. Die schwachen Deckungen und Unterstände bieten keinen Schutz, die knicken zusammen wie Kartenhäuser. Lehmklumpen prasseln den Jägern um die Köpfe. Die Kerzen in den Deckungen verlöschen von dem Luftdruck der Explosionen. Und in das Dunkel, in das Brüllen der Artillerie dringt das Stöhnen, das Wimmern der verwundeten Kameraden. Der Ersatz der Luftschiffer in der 2. Komp., die besonders schwer leidet, muß die ersten Kameraden hergeben. Endlich — gegen 1 Uhr früh — läßt das Feuer nach. Die Verwundeten werden zum Verbandplatz getragen; die Toten geborgen. Ruhe kehrt wieder ein.

Das Grauen dieser Silvesternacht hat der Landsturmjäger Jaeschke (3. Komp.) in den folgenden Versen geschildert:

„Bei Bixschoote war es in der Silvesternacht:
Kein Stern am Himmel, tiefdunkel die Nacht —
In den Schützengräben die 16. Jäger.
Die Füße im Wasser, die Deckung schlecht,
Das Gewehr im Arm und bereit zum Gefecht,
In den Schützengräben die 16. Jäger.

Die Mitternacht kam, Neujahr brach an,
Es fiel ein Schuß: Höllenlärm begann
Auf die Schützengräben der 16. Jäger.
Die Kanonen donnern in stiller Nacht,
Die Gewehre knattern. Manch Gebet steigt sacht
Aus den Schützengräben der 16. Jäger.

Und Schuß auf Schuß und Knall auf Knall.
Im Dorf Bixschoote der Widerhall
Hinter den Schützengräben der 16. Jäger.
Nun wurde es still: Wir erhielten Kunde:
Manch Kamerad ist tot, und manchen brennt die Wunde
Im Schützengraben der 16. Jäger.

Der Morgen brach an, und ein Wölkchen flog
Am Himmelszelt vorüber. Grüße die Lieben — leise stieg's
Aus den Schützengräben der 16. Jäger.
Wenn auch die Kugeln pfeifen, getreu halten aus
Für Deutschlands Ehre, für's Vaterhaus
Im Schützengraben die 16. Jäger."

Dem Bataillon werden mit dem heutigen Tage zwei Maschinengewehrzüge zugewiesen. Zug 30 unter Leutnant Andrae, Zug 31 unter Offizierstellvertreter Gressart. Dieser geht alsbald in Stellung.

1. Januar 1915: Nach der Ablösung durch III./206 kehrt das Bataillon nach Aschop zurück. Die gefallenen Kameraden werden bei der Kirche in Bixschoote beerdigt.

5. Januar: Das Bataillon, das R.I.R. 206 unterstellt wird, besetzt auf 24 Stunden die Kampflinie. Verteilung der Kompagnien wie gewöhnlich.

6. Januar: Das Infanterie- und Artilleriefeuer, das schon während des ganzen Tages auf der Stellung gelegen hat, nimmt besondere Stärke an, als III./206 anrückt. Mehrere Verluste. Unterkunft des Bataillons in Aschop.

11. Januar: Das Bataillon wird wiederum auf 24 Stunden dem R.I.R. 206 für die Verwendung in vorderer Linie unterstellt. Es bezieht die übliche Stellung, nur daß 1. und 4. Komp. ihre Plätze wechseln.

12. Januar: Um Mitternacht kehrt es nach Aschop zurück.

14. Januar: Der Befehl trifft ein, daß die Division als Armeereserve nach Roulers kommt. M.G.-Zug 31 wird abgelöst durch eine M.G.K. der 46. R.D.

7. Ruhe in Roulers.
15.1.—31.1.1915.

15. Januar: 6.30 vorm. marschiert das Bataillon über Houthoulst, Staden nach Roulers ab. Dort trifft es 12.30 ein. Leutnant d. R. Anton v. Krosigk meldet sich als Führer für die beiden M.G.-Züge.

Nur kurze Zeit hat das Bataillon jedesmal in Stellung vor Bixschoote gelegen. Trotzdem sind es stets wahre Leidensstunden gewesen. Infolge des hohen Grundwasserstandes hat die Stellung oberirdisch angelegt werden müssen. Die Wassersnot ist dadurch nicht behoben worden. In Schlamm, Morast, in klarem Wasser haben die Jäger gelegen. Von oben ist ihnen das Wasser in die Stiefel hineingelaufen. Unterstände sind nicht vorhanden. Türen und Bretter aus dem Dorf sind über den Graben gelegt, eine dünne Sandschicht ist darüber geworfen worden. Kaum, daß diese „Unterstände" Schutz gegen den Regen geboten haben. Besonders schwer sind die Strapazen für die jüngst eingetroffenen Landsturmleute gewesen, die an sich schon kaum den Anstrengungen des Feldlebens gewachsen gewesen sind. Daß sie trotzdem durchgehalten und mit zäher Energie ihre Pflicht erfüllt haben, ist ein besonderer Ruhmestitel für sie. — In Roulers bezieht das Bataillon die alten Quartiere; Friedensdienst wird angesetzt. Fleißig wird exerziert, Felddienstübungen finden statt, um die Kompagnien wieder zu wirklichen Einheiten zusammenzuschmelzen. Der am 21. Januar eingetroffene Ersatz — Kameraden, die in den Gefechten des Bataillons an der Yser und bei Bixschoote verwundet worden sind — lebt sich auf diese Weise bald wieder in den alten Verband der Kameraden ein. Am 22. Januar findet eine Besichtigung der Brigade durch den Kommandierenden General statt, am 26. großer Zapfenstreich, am 27. die Feier von Kaisers Geburtstag. Auf dem Markt sind die in Roulers liegenden Truppenteile um den Feldaltar angetreten, den das Jägerbataillon errichtet hat. Nach der gottesdienstlichen Handlung, in die sich die beiden Divisionsgeistlichen, Pfarrer Möhring und Bösch, teilen, hält Exzellenz v. Dorrer folgende Ansprache:

„In Feindesland feiern heute überall die deutschen Heere das Geburtstagsfest ihres obersten Kriegsherrn. Nur in der äußersten Südwest- und in der äußersten Nordostecke des Reiches steht schwacher Feind auf deutscher Erde.

Unsere Familien, unsere Lieben daheim sind in sicherer Hut. Was das bedeutet, weiß jeder, der auf den Schauplätzen der Kämpfe die furchtbare Zerstörung und Vernichtung geschaut hat, die der Kampf mit sich bringt. Aber auch dort, wo die Kriegsfurie die Brandfackel geschwungen, wo der deutsche Soldat seiner Gesittung, seiner Pflicht getreu Leben und Gut friedlicher Bewohner schont und achtet, legt doch der Krieg dem Lande schwerste Opfer auf.

Solche Opfer, Zerstörung und Vernichtung, dem weitaus größten Teil des Vaterlandes erspart zu haben, ist der unschätzbare Gewinn, den deutsche Waffen bis heute erkämpft.

Aber noch steht die Hauptaufgabe bevor. Noch steht gegen uns eine Welt von Feinden, eine Welt von Heuchelei, Lüge und Verleumdung, eine Welt voll Waffen. Und wenn auch das gute deutsche Schwert schon manche tiefe Scharte in des Feindes Wehr gehauen hat, wenn auch der Feind schon mürbe ist, niedergerungen ist er noch nicht, seine Waffen sind noch nicht zerbrochen. Das zu vollenden, ist die größte Aufgabe, die vor uns liegt, und die ganz zu erfüllen unsere heilige Pflicht sein muß.

Einer unserer verbissensten Feinde, der englische Kriegsminister Kitchener, hat vor kurzem gesagt: „Feldherren gewinnen Schlachten, Soldaten gewinnen den Krieg." Wohlan, ihr alten und jungen Soldaten, dieses Wort aus Feindes Mund, ihr werdet es wahr machen! Wer euch gesehen hat, wer weiß, mit welch frischem Mut ihr unten bei Beerst angesichts des Feindes über die Yser gegangen, mit welch unwiderstehlicher Tapferkeit ihr in den Novembertagen Bixschoote erstürmt und alle französischen Stellungen dort genommen, mit welcher Festigkeit und Todesverachtung ihr später die Wacht in den Schützengräben gehalten habt, der weiß, bei dem ist zur felsenfesten Gewißheit geworden: Ihr werdet siegen, ihr werdet diesen Krieg, den größten Daseinskampf des Deutschtums, gewinnen.

Nicht früher zu rasten noch zu ruhen, als bis dieses höchste Ziel erreicht ist, als bis wir Deutschland den Frieden und die Unabhängigkeit in der Welt erkämpft haben, die uns not tun, das geloben wir heute unserem Kaiser."

Nach dem Kaiserhoch erfolgt Vorbeimarsch in Gruppenkolonne vor dem Divisionskommandeur. Abends finden die Feiern in den Kompagnien statt. Die 2. Komp. kann mit einer ganz besonderen Überraschung aufwarten. Auf der Bühne grüßt aus frischem Grün eine Büste des Kaisers. Oberj. Weigand hat eine Gipsbüste des belgischen Königs ummodelliert. — Unvermittelt trifft am 31. Januar der Marschbefehl ein. Das Bataillon nimmt Quartierwechsel nach Ostende vor. Leutnant Andrae wird zum R.I.R. 205 versetzt.

8. Kämpfe vor Nieuport.

5.2.—4.6.1915.

Seit dem 16. Dezember 1914 ist am Nordflügel der Front ein neuer schwerer Kampf entbrannt. Nachdem jener „Wettlauf zum Meere" gescheitert ist, ist auch hier seit Mitte November die Front erstarrt. Doch noch einmal versucht der Gegner, im Norden den Erfolg an sich zu reißen. Zwischen Lombartzyde und St. Georges versucht er, die deutschen Linien zu durchbrechen. Nach geringen Anfangserfolgen wird er aber auf seine Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Die Gardejäger und die 15. Jäger werden eilends zur Verstärkung der Matrosenregimenter herangefahren. Daß er indessen den Versuch noch nicht endgültig aufgegeben hat, zeigt die Lebhaftigkeit seines Artilleriefeuers, von der die deutschen Heeresberichte fast täglich zu melden wissen. Um die Jahreswende tritt wieder Ruhe ein. Doch am 28. Januar bricht er überraschend gegen die Stellungen an der See los. Unmittelbar an der Nordsee dringt er in den Abschnitt der 15. Jäger ein. Aber bald wird er wieder geworfen. — Die Matrosenregimenter werden zur Ausbildung im Infanteriedienst durch das Garde-Jäger-Bataillon auf einen Truppenübungsplatz verlegt. Den Abschnitt übernimmt die 44. R.D.

1. Februar: Nach zweistündiger Fahrt treffen die Kompagnien 4.50 n. in Ostende ein. Sie werden in ausgezeichneten Bürgerquartieren untergebracht. Die M.G.K. erreicht das Ziel im Fußmarsch. — Ergriffen von den großartigen Eindrücken stehen die Jäger am Strand der Nordsee. In den ersten Tagen findet wenig Dienst statt. Nur die M.G.K. geht alsbald eifrig an die Arbeit. Und das hat seinen guten Grund für die junge Kompagnie. Denn „aller Anfang ist schwer", schreibt Feldwebel Hermersdörfer:

„Bei der ersten Ruhepause, die wir dann in unserem Standquartiere Ostende verleben durften, wurde schleunigst ein geeigneter Schießplatz gesucht, der sich denn auch, herrlich gelegen, in den Dünen in der Richtung nach Brügge fand. Denn in uns allen war wohl eine böse Ahnung aufgetaucht, daß es mit unserer Kriegstüchtigkeit nicht weit her war. Bisher im Drecke von Bixschoote gelegen und dann beim Stellungswechsel nach Ostende — es hatte sich noch keine Zeit und Gelegenheit zum Schießen gefunden. Und o Schreck, nicht ein Gewehr gab mehr als 5 Schuß hintereinander ab. Da half kein Zureden, kein Auseinandernehmen, kein Spannen und Entspannen der Feder, und was alles versucht wurde, vom Waffenmeister und den

alten, tüchtigen Gewehrführern: 5 Schuß und dann stand die Karre! Nach stundenlanger Arbeit steigerte sich allmählich die Tätigkeit der Waffen, und es wurde uns klar, daß dieses Versagen nur allein an dem Zustrammgehen aller Teile der M.G. und auch der Gurte lag, daß sich der Mechanismus nicht eingespielt hatte. Da half nur tüchtig Übungschießen abhalten, die Gurte immer wieder füllen und entleeren und Zeit dazu haben.

Alle Vorstellungen unseres Führers bei der Division, daß mit solchen Waffen niemand vor den Feind ziehen könnte, und daß uns jetzt Zeit zum Einschießen und vor allen Dingen Munition zur Verfügung gestellt werden müßte, waren erfolglos. Die Kompagnie mußte auf Divisionsbefehl mit dem wertlosen Eisen am nächsten Abend die Stellung beziehen. Nicht ein M.G. ließ sich zurückbehalten, wie wir es vorhatten, um sie so nach und nach gebrauchsfähig zu schießen. Die moralische Wirkung dieser sonst so hervorragenden Waffe war wohl die Ursache dieses Befehles.

Dann haben wir aber Munition herangeschafft, und dabei war uns jedes Mittel heilig, und die nächste Ruhepause in Ostende sah uns nur noch auf dem Schießplatze, bis die Gewehre schossen, daß es eine Freude war. Mit leichtem Herzen und siegesbewußt konnte dann unser guter Leutnant v. Krosigk, ein Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle, mit seinen Leuten die Stellung beziehen."

5. Februar: 6 Uhr n. marschiert das Bataillon ab zur Ablösung der Gardejäger in der Reservestellung D. Die M.G.K. wird in vorderster Linie bei R.J.R. 206 eingesetzt. Über Mariakerke geht der Marsch nach Middelkerke. Hier beziehen die Feldwebel und die Gefechtsbagage Quartier, solange das Bataillon eingesetzt ist. Gleich bei diesem ersten Aufenthalt in M. erlebt die M.G.K. eine schreckliche „Wassersnot".

„Wenn das Bataillon die Dünenstellung bezog, wurden die Fahrzeuge und Reservemannschaften mit der übrigen Gefechtsbagage des Bataillons in Middelkerke untergebracht. Unser erster Aufenthalt dort sollte mit einer großen Wasserkatastrophe enden.

Die Villa am Strande in der Nähe des Kurhauses, welche ich mir für unsere Unterkunft ausgesucht hatte, bot uns neben dem herrlichen Ausblick über das Meer jede Bequemlichkeit, die man in einem sonst leeren, aber noch sauberen Hause erwarten konnte, sogar Wasserleitung und Klosettspülung.

Alle Tage suchten wir den Horizont nach Schiffen ab, aber lange zeigte sich nichts, bis wir eines Tages in weiter Ferne nach dem Urteil von Marinesachverständigen einen englischen Großen Kreuzer und 6 kleine Begleitschiffe entdeckten. Stundenlang beobachteten wir die Schiffe, als plötzlich 3 km vor dem Kurhause aus dem Meere eine mächtige Wassersäule aufstieg, gefolgt von einer heftigen Detonation. Bald folgte die zweite Granate, die unmittelbar vor dem Kurhause ins Meer ging. Es war klar, der Kreuzer hatte sein Feuer auf Middelkerke gerichtet, und wir verschwanden schleunigst im tiefsten Keller, den wir fanden. Noch einige Grüße sandte er uns, die aber ihr Ziel verfehlten. Damit hatte das „Bombardement" von Middelkerke sein Ende erreicht.

Natürlich sahen wir schon im Geiste die ganze englische Flotte in den nächsten Tagen vor M. auffahren. Dagegen schützten nur Unterstände, also schleunigst ran an die Arbeit! Dicht vor unserem Hause wurde das Straßenpflaster aufgerissen, und die Buddelei ging los. Mit Spaten und Hacke wurde tüchtig gearbeitet, und schon hatte das Loch eine ziemliche Tiefe erreicht, als wir plötzlich von einem furchtbaren Wasserstrahl getroffen wurden und bald bis an den Bauch im Wasser standen. Was war geschehen? Ein ganz eifriger hatte mit aller Wucht seine Hacke in das Bleirohr der Wasserleitung gehauen, die hier unter der Straße entlang lief, von der wir aber nichts wußten, und dadurch nun diese furchtbare Sintflut hervorgerufen. Mit Mühe gelang es uns, wenigstens den Hauptstrom etwas zu beruhigen, wenn auch nicht in der Weise, wie das Appelschulze in der Instruktionsstunde beim Graf S. zu tun gedachte. Das war so: Graf Solms-Wildenfels, Leutnant bei der 2. Komp. des G.S.B., hatte Instruktionsstunde bei den „alten Leuten" der Kompagnie über die Kriegsartikel abzuhalten. Man war wohl bei dem Punkt angekommen, wo gesagt wird, daß der Soldat Not und Gefahr von seinem Mitmenschen abwenden soll, wenn ihm dies möglich ist, oder doch so ähnlich. Dazwischen war allerlei Allotria getrieben, wie das so manchmal zwischen jungen Offizieren und „alten Leuten" vorkam. Plötzlich betrat „Julius" (Hauptmann v. Gélieu) die Stube, um sich von dem Gang der Instruktion zu überzeugen. Graf Solms richtete sofort an Appelschulze mit Bezug auf die vorangegangene Besprechung die Frage: „Was würden Sie tun, wenn Sie in Berlin spazieren gehen, und plötzlich tritt eine große Überschwemmung ein, weil ein Wasserrohr geplatzt ist?" Und ebenso prompt antwortete Appelschulze:

„Ick drücke den Daum uff dat Loch, Herr Iraf." Natürlich folgte diesen Worten ein schallendes Gelächter aller Anwesenden, während der gestrenge Kompagniechef — wahrscheinlich um sein Lachen zu verbergen — schleunigst verschwand, indem er vor sich hinbrummte: „Auf so 'ne dämliche Frage kann man auch nur so 'ne dämliche Antwort erwarten."

Also so machten wir es nicht, sondern wir verkeilten das Loch derartig, daß das ganze Strandviertel von der Wasserzuführung für immer befreit war. In uns erweckte diese Tat ja eine gewisse Befriedigung; aber wie mögen nach 8 Tagen die Klosetts der Umgegend ausgesehen haben, und wie wurde über die Gemeinheit der Wasserentziehung geschimpft! Natürlich wußten lange Zeit selbst unsere besten Freunde nicht, daß wir die befreiende Tat begangen hatten. Man hätte uns zur Strafe bestimmt so verschiedene Klosetts — gezeigt." (Feldwebel Hermersdörfer.)

Nachdem ein Becher Kaffee ausgegeben ist, marschieren die Kompagnien weiter. Westende-Bad wird durchquert. Weit dehnen sich vor den Jägern die Dünen. Und nun beginnt der Kampf mit dem feinen Sand, den sie in den nächsten Monaten werden durchkosten müssen. Leuchtkugeln steigen auf und lassen das Dünengelände weiß aufschimmern, verlöschen dann. Gespensterhaft tauchen aus der Dunkelheit die Umrisse der Villa Scolaire auf, neben der die Unterstände liegen, die in die Dünen eingebaut sind. Während an der Front lebhaftes Artilleriefeuer tobt, herrscht hier vollkommene Ruhe, wie dieser Abschnitt überhaupt in den Monaten, in denen das Bataillon hier die Wacht hält, von feindlichem Feuer verschont bleibt. Nur am Strande schlagen hin und wieder Granaten ein, wenn Jäger leichtsinnig sich bei Tage dort sehen lassen. Gleich in den ersten Tagen fallen auf diese Weise zwei Kameraden, die trotz des strengen Verbotes bei Tage an den Strand hinuntergegangen sind. — Drei Tage bleibt das Bataillon als Brigadereserve hier liegen. Tagsüber haben die Kompagnien Ruhe, nachts gehen sie zum Arbeitsdienst. Und Arbeit hat es in den Wochen hier in den Dünen gegeben, wie kaum auf einem anderen Schauplatz, so daß nächtliche Ruhe ein Begriff ist, den die Jäger kaum dem Namen nach kennen. Den Pionieren werden für ihre mannigfaltigen Arbeiten ständig große Abteilungen zur Verfügung gestellt. Und dann der Sand, der feine, lose Dünensand! Die Stellung ist aus Sandsackpackungen errichtet. Da müssen nachts von den in Stellung liegenden Truppen oft Tausende von Säcken eingebaut werden, wenn ein Volltreffer hin-

eingegangen ist und das Material zerstört hat. Auch unter dem Einfluß der Witterung leidet das Material sehr erheblich. Die Reservetruppen haben reichlich zu tun, die Annäherungswege immer wieder auszuheben, die bei dem gleichmäßig wehenden Winde bei Tage oft völlig verweht sind. Es ist ein erbitterter Kampf, der Tag für Tag aufs neue anhebt. Der Gefr. August Marsula (2. Komp.) hat ihn folgendermaßen besungen:

„Wir sind am Nordseestrand,
Und wo du hintrittst, da ist Sand.
Sand findest du im Unterstand,
Sand ist im Graben drin,
Sand hast du in den Stiefeln,
Auf Sand legst du dich hin.
Sand hast du auf dem Brot,
Sand salzt die Butter dir,
Sand findest du in den Taschen,
Sand fliegt ins Auge dir.
Im Sand spähst nach dem Feinde,
Im Sand, da ruhst du aus.
Sand hast du in der Flinte,
Im Sand schreibst Briefe nach Haus.
Sand hast du an den Kleidern,
Sand spürst du auf dem Kopf,
Sand merkst du in der Flasche,
Sand ist im Kaffeetopf.
Sand hast du im Tornister,
Sand in den Ohren drin,
Und wo du auch nur hinfaßt,
Stets faßt in Sand du hin."

8. **Februar:** 9 Uhr abends Ablösung durch III./3. Marineinfanterie-Regiment. In Middelkerke wird das Bataillon gespeist und fährt dann mit der Kleinbahn nach Ostende zurück.

11. **Februar:** 9 Oberjäger und 99 Jäger Ersatz treffen aus Lübben ein.

12. **Februar:** Das Jägerbataillon wird dem R.J.R. 206 unterstellt und fährt 5.15 n. mit der Kleinbahn nach Middelkerke. Durch den feinen, losen Sand quälen sich die Kompagnien nach vorn, bis sie 10.45 die erste Linie (Stellung A) erreichen, die von III./207 übernommen wird. Fünf M.G. der M.G.K. stehen dem Bataillon zur Verfügung, eines

bleibt in Stellung D zurück. Der Abschnitt des Bataillons wird begrenzt am rechten Flügel durch die Nordsee, am linken durch eine Steinstraße, die Nieuport-Bad mit Westende verbindend sich schnurgerade durch die Dünen zieht. Von den Kompagnien liegen die 1. im Abschnitt unmittelbar an der See, die 2. im „Hexenkessel", beiderseits der berüchtigten Düne 17, die 4. links davon im „Reuterkessel". 200—300 m hinter der Mitte des Bataillons bezieht die Reservekompagnie (3.) den „Unterstützungskessel". Noch weiter rückwärts liegt der Bataillonsstab sowie der Bataillonsarzt, in dem im Schutze des Affenberges liegenden „Verbandkessel". Die vordere Linie verläuft in durchschnittlich 150 m Entfernung vom Gegner. Nur im mittleren Kompagnieabschnitt auf Düne 17 beschreibt sie einen starken Bogen nach Westen und nähert sich dem feindlichen Graben bis auf 10—12 m Nähe. Angespannteste Aufmerksamkeit ist hier geboten. Die Erfahrungen der letzten Wochen haben gelehrt, wie leicht mit feindlichen Überraschungen zu rechnen ist. Bei Tage stehen nur verhältnismäßig wenige Posten; bei Nacht kann dagegen nur die Hälfte der Kompagnien zur Arbeit herangezogen werden, da die andere Hälfte für die Beobachtung des Vorgeländes nötig ist. Hinter den Stahlblenden stehen die Jäger, die Schloßteile des Gewehres umwickelt, um sie vor dem Eindringen des Sandes mit den notwendigerweise daraus hervorgehenden Ladehemmungen zu schützen. Der feine Sand treibt ihnen in die Augen, daß diese schmerzen und tränen. Gespräche finden bei der Nähe des Gegners nur im Flüsterton statt. — Der Aufenthalt in der Stellung A, der ursprünglich auf 48 Stunden festgesetzt gewesen ist, wird auf 96 Stunden verlängert, da für den 15. ein großer Angriff auf die ganze Heeresfront erwartet wird. Dieser unterbleibt indessen. Tag und Nacht liegt schweres Feuer auf der Stellung. Der „Schwarze Peter" und der „Lange Max", ein Steilfeuer- und ein weittragendes Langrohrgeschütz machen den Jägern schwer zu schaffen. Nie sind sie ohne Verluste aus der Stellung zurückgekehrt.

17. **Februar:** Tief erschöpft werden sie 2 Uhr v. durch II./206 abgelöst. Durch die Schlangenlinien der Laufgräben winden sie sich nach Osten. Stellung D lassen sie liegen. Nun fühlen sie von der Villa Scolaire ab eine feste Straße unter den Füßen. In Westende-Bad, dicht vor dem im Westend-Hotel untergebrachten Truppenverbandplatz biegen sie links ab, um auf der Digue weiterzumarschieren. Die genagelten Stiefel dröhnen auf dem Steinpflaster. Schwermütige Lieder umschweben die Kompagnien. Die Wellen schäumen und brausen. Das Meer leuchtet

weithin. Hinter ihnen, wo jetzt die Kameraden des R.J.R. 206 die Wacht halten, steigen die Leuchtkugeln auf, donnern die Geschütze. Ihnen aber winkt die Ruhe. In Middelkerke leuchten die Taschenlampen der Fouriere auf und weisen den Weg zu den Feldküchen. Die Kompagnien werden verpflegt. Dann besteigen sie die offenen Wagen der Kleinbahn, die sie nach Ostende befördern soll. Der Zug rattert und stößt. Der Morgen bricht an. „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod", so tönt es aus den Wagen. Die Jäger grüßen ihre gefallenen Kameraden. Um 9 Uhr v. treffen sie in Ostende ein. Statt in den bisherigen Bürgerquartieren werden sie aus Gründen der besseren Alarmmöglichkeit in Massenquartieren im Königlichen Theater untergebracht. Bald sind die Mühen und Nöte des Kampfes vergessen. Fröhliche und übermütige Stimmung herrscht im Theater, wo schauspielerische Talente des Bataillons auf der Bühne vor den Kameraden wirken. Oberj. Becker spielt auf dem Flügel gefühlvoll das „Seemannslos", die Gefr. Tiedemann und Thomas wirken als Bühnendichter, Regisseure und Schauspieler zugleich: Thomas als schneidiger Leutnant Fritz v. Renndorf, Tiedemann als behäbiger Hotelier Dressel, die Jäger Wachter und Gußmann als Frl. Else Wagner und Toni Grünfeld. Sie entfesseln Beifallsstürme.

20. Februar: 11.40 abends Abfahrt. Im Abschnitt C wird 3.30 v. am 21. II./207 abgelöst. 1. und 2. Komp. liegen südlich der Steinstraße dicht bei Villa Scolaire, 3. und 4. Komp. nördlich davon. Die M.G.K. wird in A eingesetzt.

22. Februar: Abends nach A. 4. Komp. im Seeabschnitt, 3. Hexenkessel, 1. Reuterkessel, 2. Unterstützungskessel.

24. Februar: Nach regnerischen, kalten und stürmischen Tagen Ablösung durch R.J.R. 207. Zurück nach Ostende.

28. Februar: Vormittags Dankgottesdienst für die Befreiung Ostpreußens von der Russenherrschaft in der St. Josephskirche. 11.30 abends Abfahrt nach D zur Ablösung von III./3. Marine-Infanterie-Rgt.

2. März: Abends nach A zur Ablösung von II./206. 3. Komp. Seeabschnitt, 1. Hexenkessel, 2. Reuterkessel, 4. Unterstützungskessel.

4. März: 10 Uhr abends übernimmt R.J.R. 207 die Stellung. Das Bataillon geht nach Ostende zurück.

7. März: Feindlicher Fliegerangriff auf Ostende. Mehrere Zivilisten und Soldaten finden den Tod.

In stetem Gleichmaß vergehen dem Bataillon die folgenden Wochen. Vier Tage Ruhe in Ostende, zwei Tage Brigadereserve in C bzw. D,

zwei Tage in vorderer Linie in A. Mit Sonnenschein wechseln Nebel und Regen, schwerer Sturm und Schnee. Minen und Granaten nagen an der Stellung, die nachts in anstrengender Arbeit wiederhergestellt werden muß. Immer wieder verweht der Sturm die Zugangswege. Majorsweg, Füsilierweg, wer ist unter den Jägern, der nicht zu wiederholten Malen nachts auf ihnen den Kampf mit dem Sande hat aufnehmen müssen! So sind die Tage in den Dünen trotz des Ruhens jeglicher Infanterietätigkeit mit großen Strapazen verknüpft. Um so erholungsreicher und geruhsamer ist die Zeit der Ruhe in Ostende. Die Stadt, die beim Eintreffen der Jäger noch völlig tot daliegt, erwacht allmählich wieder zum Leben. Läden werden eröffnet, auf den Straßen herrscht reger Verkehr. — Wenn das Bataillon in Stellung geht, bleibt in Ostende nur das Geschäftszimmer zurück, der „kleine Bataillonsstab": Feldwebel Castor, das „große Gehirn", mit seinen Mitarbeitern, dem schlanken, immer korrekten Oberj. Schneider und seinem Gegenstück, dem mehr zur Rundung neigenden Oberj. Altenkirch, dessen Augen immer so vergnügt zu lachen wissen, sowie dem stets hilfsbereiten Gefr. Freyberg. Zum weiteren Kreise gehören dann der bekannte Maler Herbert Arnold, der mit seiner Kunst dem Bataillon zu so manchem wertvollen Erinnerungsblatt verholfen hat, Karl Geyer, der „Poet, dem mit seinen Dichtungen nichts mehr heilig war, und der von diesem schrecklichen Leiden erst geheilt wurde, nachdem man ihm den Handel mit Heringen, Seifen und anderen weniger poetischen Lebensbedürfnissen anvertraut hatte", Feldwebel Hermersdörfer, der sich diesem „kleinen Stab" eng angeschlossen hat „einmal aus persönlicher Neigung und dann wegen der Schiebungen, die man als Feldwebel im Interesse seiner Kompagnie nun eben manchmal nicht umgehen konnte", und dann „unser Hans". Schwere Probleme werden in diesem Kreise verhandelt, und das schwierigste war wohl die Erklärung des Meerleuchtens. Denn daß diese Erscheinung auf Lebewesen zurückzuführen sei, das wollte „unserm Hans" gar nicht in den Kopf. Mit furchtbarer Verachtung verweist er den Kameraden eine so einfältige Erklärung dieser einfachen Erscheinung, die doch nur zurückzuführen ist auf — die elektrischen Leitungen, die an der Küste entlang laufen zu den Stellungen in den Dünen und den teilweise elektrisch geladenen Hindernissen. „Leuchten können eben keine Lebewesen, sondern leuchten kann nur Elektrizität. Punktum!"

8. **März:** Das Bataillon bezieht die Stellung C.

10. März: Nach A (2. Komp. Seeabschnitt, 4. Hexenkessel, 3. Reuterkessel, 1. Unterstützungskessel).

12. März: Ostende.

16. März: D.

18. März: A (1. Komp. Seeabschnitt, 2. Hexen-, 4. Reuter-, 3. Unterstützungskessel).

20. März: Ostende.

24. März: A (4. Komp. Seeabschnitt, 3. Hexen-, 1. Reuter-, 2. Unterstützungskessel).

26. März: C.

28. März: Ostende.

31. März: Am Vorabend des 100. Geburtstages von Otto v. Bismarck veranstaltet das Jägerbataillon zusammen mit der Kavallerieabteilung ein Konzert im Kurhause. Orgel- und Violinvorträge wechseln ab mit Darbietungen eines Jägerchores und Deklamationen von Lt. Lotz. Hauptm. v. Arnim spricht zündende Worte.

1. April: A (3. Komp. Seeabschnitt, 1. Hexen-, 2. Reuter-, 4. Unterstützungskessel).

2. April: Karfreitag! Die Artillerie rast mit besonderer Wucht.

3. April: D.

4. April: Ostern! Noch ist in der Natur nichts vom Auferstehen zu verspüren. Braun liegen die Spitzen des Strandhafers, der vom Sturm gepeitscht wird.

5. April: Ostende.

9. April: A (2. Komp. Seeabschnitt, 4. Hexen-, 3. Reuter-, 1. Unterstützungskessel).

11. April: Die Ablösung wird um einen Tag verschoben; nur innerhalb des Bataillons wechselt die 1. Komp. mit der durch das Minenfeuer besonders erschöpften 2. Komp. die Stellung.

12. April: Auf der berüchtigten Düne 17 fällt Leutnant d. R. Knörrich, ein bewährter Teilnehmer an der deutschen Chinaexpedition des Jahres 1900. Zwei Tage vorher ist er zum Offizier befördert worden. Auf dem Friedhof in Ostende wird er mit einer Anzahl von Kameraden des Jägerbataillons und des R.I.R. 205 zur letzten Ruhe gebettet.

15. April: D.

17. April: A (1. Komp. Seeabschnitt, 2. Hexen-, 4. Reuter-, 3. Unterstützungskessel).

18. April: Hauptmann v. Rawen aus der Schutztruppe für Kamerun

übernimmt vertretungsweise die Führung des Bataillons, da Hauptmann v. Arnim zur Behebung eines Herzleidens dem Res.-Lazarett Bad Nauheim überwiesen ist.

19. April: Ostende.

23. April: A (4. Komp. Seeabschnitt, 3. Hexen-, 1. Reuter-, 2. Unterstützungskessel).

25. April: D. Das Bataillon bleibt 4 Tage in Stellung D. Für das R.J.R. 207, das an den erfolgreichen Angriffen bei Ypern teilnimmt, ist vom A.O.K. kein Ersatz gestellt.

30. April: Ostende.

1. Mai: Die bis dahin selbständigen Feldmaschinengewehrzüge, die lediglich zu einer taktischen Einheit zusammengefaßt gewesen sind, werden zur M.G.K. des Jägerbataillons zusammengelegt. Leutnant v. Krosigk wird mit der Führung der Kompagnie beliehen.

2. Mai: A (3. Komp. Seeabschnitt, 1. Hexen-, 2. Reuter-, 4. Unterstützungskessel).

4. Mai: D.

6. Mai: Ostende. Für den 9. Mai ist ein Angriff der Division und der südlich von ihr fechtenden Marinebrigade Eberhardt gegen Nieuport-Stadt geplant. Der Gegner soll verhindert werden, Reserven nach Ypern zu fahren, wo die Angriffe trotz der zähesten Verteidigung des Gegners vorwärts gelangen.

8. Mai: D. In den Dünen machen die Kompagnieführer den Kompagnien Mitteilung von den Angriffsabsichten, von denen indessen Kenntnis schon durchgedrungen ist. Der Beginn des Angriffs ist für den folgenden Tag auf 2 Uhr festgesetzt. Das Bataillon ist Brigadereserve.

9. Mai: Im Laufe des Vormittags beginnt das Feuer der deutschen Artillerie. Der Feind antwortet anfangs nur schwach. 1.15 n. wird das Bataillon dem R.J.R. 206 unterstellt, das den Angriff auf A vorzutragen hat. Das Regiment befiehlt Bereitstellung zum Angriff im Unterstützungskessel. Der erhoffte Erfolg des Angriffs unterbleibt. Die Marinebrigade stößt beim Vorgehen auf einen kräftigen Gegner, den sie nicht aus seiner Stellung zu werfen vermag. Immer und immer wird der Versuch wiederholt. Beträchtliche Verluste treten bei den Angreifern ein. Sie vermögen aber in die feindliche Stellung nicht einzudringen. Vor den Hindernissen liegen sie fest. So unterbleibt auch der Angriff des R.J.R. 206, der nach dem Befehl entsprechend dem Erfolge im Südabschnitt einsetzen sollte. 3.30 n. werden 3. und 4. Komp. zur Unterstützung des angeblich gefährdeten Hexenkessels ein-

gesetzt. Zwei Züge der 4. Komp. besetzen den Hexenkessel, der 3. liegt zusammen mit der 3. Komp. in den Laufgräben. Diese werden nach Einbruch der Dunkelheit in den Reuterkessel vorgezogen. Feldwebellt. Woite übernimmt dort das Kommando. 10 Uhr abends trifft der Befehl ein, daß der Angriff eingestellt wird. Kühne Hoffnungen der Jäger, die schon von der Aufnahme der Offensive geträumt haben, werden begraben. Das Bataillon ohne 3. und 4. Komp. bezieht in drangvoller Enge zusammen mit den Reserven von R.J.R. 206 die Unterstände im Unterstützungskessel.

10. Mai: Während des Tages hämmert von Zeit zu Zeit im Süden M.G.-Feuer. Im Nordabschnitt herrscht Ruhe. Abends geht das Bataillon nach D zurück. Die Stellung erstarrt wieder.

11. Mai: Ein größerer Ersatztransport aus Lübben trifft ein.

12. Mai: Das Bataillon bezieht Unterkunft in Middelkerke.

14. Mai: A (2. Komp. Seeabschnitt, 1. Hexen-, 4. Reuter-, 3. Unterstützungskessel).

16. Mai: Ablösung in die alte C-Stellung.

18. Mai: Ostende.

20. Mai: A (4. Komp. Seeabschnitt, 3. Hexen-, 1. Reuter-, 2. Unterstützungskessel).

23. Mai: C.

26. Mai: Ostende.

29. Mai: A.

1. Juni: D.

3. Juni: Ostende. Das Bataillon nimmt Abschied von der Dünenstellung. Jetzt, da der Strandhafer statt des eintönigen Brauns einen grünen Schimmer zeigt, da die warmen Tage kommen, die See zum Bade einlädt, verlassen die Jäger den Abschnitt, den sie vor vier Monaten übernommen haben. Eintönig, im ewig gleichen Wachtdienst sind die Monate vergangen. So manche Kameraden sind gefallen, andere liegen verwundet in den Lazaretten der Heimat. Die anderen tun weiter ihre Pflicht, die harte, schwere Pflicht für die deutsche Heimat.

II. Galizien 1915.

Auf dem Kamm der Karpathen wird erbittert gerungen. In Schnee und Eis suchen sich die österreichisch-ungarischen Verbände der Angriffe des Großfürsten Nikolajewitsch zu erwehren, der nicht mehr und nicht weniger erstrebt, als über das Gebirge in Ungarn einzudringen. Immer gespannter wird die Lage. Mitte April nimmt der Russe den Kamm. In aller Eile herangefahrene deutsche Reserven bringen die Bewegungen des Gegners zum Stehen. Da faßt die deutsche Oberste Heeresleitung den kühnen Entschluß, die Gefahr auf diesem Abschnitt der Front endgültig zu beheben: General v. Mackensen erhält den Befehl, in Westgalizien den Gegner in der Flanke anzugreifen. Und der Wurf gelingt. An jenem ewig denkwürdigen 2. Mai durchbrechen die deutschen Truppen zwischen Tarnow und Gorlice die festen Stellungen der Russen, die unter diesem Druck auch die Karpathen räumen. Unaufhaltsam drängt General v. Mackensen ihnen nach. Am San muß er verhalten, bis die rückwärtigen Verbindungen gefestigt und die notwendigen Verstärkungen zur Stelle sind.

Zur Teilnahme an den weiteren Kämpfen ist das XXII. R.K. bestimmt. Galizien ist das Ziel der Fahrt, die die Jäger am 7. Juni 7.56 v. antreten. Unter den Klängen des Deutschlandliedes, das eine Matrosenkapelle spielt, setzt sich der Zug in Bewegung.

Fast acht Monate hat das Bataillon im Verbande des Korps nach den schweren, erfolgreichen Tagen des Angriffs im Oktober 1914 im Stellungskampf gelegen. Nun soll der Wunsch erfüllt werden, der so oft die Herzen der Jäger bewegt hat: herauszukommen aus dem öden, nervenaufreibenden Einerlei des ewigen Wachtdienstes, im frischen Angriff den Feind zu packen und ihn zu werfen. Starke, nachhaltige Eindrücke bringt den Jägern die Fahrt. Unvergeßlich der sonnenhelle Sonntagmorgen, da sie in dem sauberen ländlichen Wirtshaus in Hargarten bei Diedenhofen die erste Verpflegung auf deutschem Boden bekommen, unvergeßlich die Fahrt durch den Süden des deutschen Vaterlandes! Greise, Frauen und Kinder, die für die kämpfenden Söhne, Männer und Väter die schwere Arbeit auf dem Lande tun, halten inne und winken ihnen freudige Grüße zu. Aus den Fenstern

der Fabriken und Werke wehen die Tücher. Es ist das gleiche herzerhebende Bild, wie sie es im Oktober 1914 gesehen haben, als sie gegen den Feind gefahren sind. Hier und da eine schwarzgekleidete Gestalt mahnt sie an die Opfer, die der Krieg schon gefordert hat, erinnert sie daran, der Kameraden zu gedenken, die einst mit ihnen hinausgezogen sind und nun in der blutgedüngten Erde Flanderns ruhen.

Der Zug fährt über Brügge, Gent, Grammont, Soignies, Mons, Hautmont, Aulnoix, Fourmies, Hirson, Charleville, Sedan, Longwy, Hargarten, Busendorf, Saargemünd, Wingen, Hagenau, Rastatt, Karlsruhe, Heilbronn, Krailsheim, Nürnberg, Hof, Plauen, Reichenbach, Zwickau, Chemnitz, Bautzen, Dresden, Reichenbach, Görlitz, Kohlfurt, Bunzlau, Liegnitz, Breslau, Oppeln, Ratibor, Oderberg, Krakau, Tarnow, Rzesnow. So kommen sie nach 106stündiger Bahnfahrt am Nachmittag des 11. Juni in Jaroslau an, dem Sitze des A.O.K. Mackensen. Ein anstrengender Marsch steht ihnen bevor, der in ihnen schon eine Ahnung davon aufdämmern läßt, was sie in dieser Beziehung in den kommenden Wochen zu erwarten haben. Aber schwerer fast sind die Qualen, die die Bagagen auf diesem ersten Marsche schon durchzumachen haben, der nur der Auftakt ist für die Anforderungen, die in den beiden Offensiven dieses Jahres an Mann und Pferd werden gestellt werden müssen. Wie oft sind wohl die Peitschen auf den Rücken der Pferde niedergesaust, wie viel „Hüh" und „Hott", wie viele Flüche sind über die Lippen der unglücklichen Fahrer gekommen, wenn die Karre mal wieder verzweifelt fest saß, wie bedurfte es da der ganzen Energie der Männer, um den Anschluß an die kämpfende Truppe aufrechtzuerhalten! In welcher Verfassung, bis zum letzten ausgepumpt, erreichten sie oft das Bataillon, Vizefeldwebel Trebs mit den Patronenwagen, Vizefeldwebel Heinrichs auf seinem gefürchteten Hengst, der sogar nicht militärfromm werden wollte, mit seinen Feldküchen und Leutnant v. Jaenichen mit der Lebensmittel- und Großen Bagage! Dank ihnen allen, Dank Leutnant v. Jaenichen insbesondere für die nie rastende Fürsorge, mit der er tagaus, tagein für die Kampfkraft der Truppe sorgte vom ersten Tage des Krieges bis zum Einzug in Lübben bei seinem harten Ende! —

Gegen Mitternacht erreichen die Kompagnien das Biwak bei Komiaczow. Dort treffen sie wieder mit der M.G.K. zusammen, die die Eisenbahnfahrt mit dem Brigadestab und dem Regimentsstab des R.I.R. 205 zurückgelegt hat. Glücklich ist Feldwebel Hermersdörfer,

daß er noch kurz vor der Abfahrt eine Feldküche für seine Kompagnie erwischt hat. Bis dahin sind seine Schützen in Stellung aus den Küchen der Jägerkompagnien gespeist worden, während in der Ruhezeit in großen Kesseln gekocht wurde.

„Schon hatte ich ein furchtbares Ungetüm von belgischem Wagen mit Hilfe der Handwerker als fahrbare Küche für Rußland eingerichtet, als die Feldküche eintraf und uns von dieser gar nicht auszudenkenden Last befreite. Doch konnte ich mich immer schlecht von einem einmal erworbenen Ausrüstungsstücke trennen — es hat uns auch niemals, bis zu meinem Ausscheiden, an den kleinsten Ersatzteilen für Pferde, Wagen und Gewehre gefehlt. — Und so mußte auch dies Ungetüm mit in die unendlichen Weiten Galiziens und Rußlands, bis ich es eines Tages mitten auf der Dorfstraße in einem russischen Nest stehenließ. Ich stellte dafür einen leichten Leiterwagen ein, auf dem wir genau dieselben Geräte unterbringen konnten. Wie oft mag der arme Panje, mit dem ich „getauscht" hatte, diesen Kasten aus einer anderen Welt angestaunt haben!"

Noch ein Ruhetag ist den Jägern am 12. beschieden. Sie strecken wohlig im Sonnenschein die Glieder nach der langen Fahrt. Sie baden im San. Am Nachmittag werden die Angriffspläne bekanntgegeben. Mackensen holt zum neuen großen Schlage gegen die Heere des Zaren aus.

1. Durchbruchsschlacht von Lubaczow.

12.6.—15.6.1915.

Für den Angriff am 13. Juni hat das durch die 107. I.D. verstärkte XXII. R.K., das rechts anlehnend an das Gardekorps, links an das X. A.K. kämpft, die 107. I.D. und die 43. R.D. in vorderster Linie eingesetzt, während von der 44 R.D. die 88. R.I.B. als Armeereserve östlich Jaroslau hält, die 87. Brigade, zu der das Jägerbataillon gehört, Korpsreserve ist. 1.20 v. marschiert das Bataillon von seinem Biwakplatz ab, um gegen 5 Uhr v. an der ihm zugewiesenen Stelle bei Bobrowka bereitzustehen. In heißem Kampfe vergeht der Tag. Zwischen der 43. R.D. und 107. I.D. wird die 44. R.D. eingeschoben. Das Bataillon rückt gegen Mittag zur Verfügung der Division bis an den Ausgang von Korzenica vor, dann im Laufe des Nachmittags weiter über das mit gefallenen Russen, die durch die grelle Sonne fast schwarz

gebrannt sind, dicht bedeckte Kampffeld an den Westausgang von Mikisz-Nowy, wo gegen Abend Biwak bezogen wird. Ein Zug der 3. Komp. unter Feldwebellt. Woike übernimmt die Sicherungen.

14. Juni: Schon der frühe Morgen sieht das Bataillon auf dem Marsch nach Osten. Wieder entbrennen an der Front heiße Kämpfe, da die russische Führung entgegen allen Erwartungen nicht sofort nach dem Mißerfolg des vergangenen Tages ihre Truppen weiter zurückführt, sondern alsbald eine Aufnahmestellung eingenommen hat. Über den Auftrag, die Deckung der Artillerie zu übernehmen, ist das Bataillon auch an diesem Tage nicht hinausgekommen. 2 km südlich Lukawiec wird abends Biwak bezogen.

15. Juni: Bald nach 4 Uhr v. tritt das Bataillon an, das zur Verfügung des Generals v. Lindequist steht. Nur unter schweren, verlustreichen Kämpfen wird der Feind geworfen, der sich immer und immer wieder aufs tapferste zur Gegenwehr setzt. Vorübergehend wird das Bataillon in vorderster Linie eingesetzt, da R.J.R. 205 in dem unübersichtlichen Gelände den Divisionsabschnitt nach Nordwesten überschritten hat, wird aber bald wieder herausgezogen und bezieht um 5 Uhr n. Ortsunterkunft in Sama. — Ein eigenartiges Wiedersehen kann dort Leutnant Wentzig feiern: Bald nachdem er an der Spitze seiner Kompagnie in das Dorf eingeritten ist, wird er von der Bevölkerung lebhaft begrüßt. Viele haben Jahre lang als Saisonarbeiter auf seinem Gut Tadelwitz gearbeitet und erkennen ihn nun freudig wieder.

16. Juni: Langsam, unter fortwährenden Kämpfen zieht sich der Gegner weiter nach Osten zurück. Es ist ein kritischer Tag für das XXII. R.K. Das links von ihm fechtende X. A.K. des Generals v. Emmich ist bei Lubaczow auf einen starken Gegner gestoßen und hängt stark ab. Die linke Flanke des Korps Falkenhayn liegt offen. Gegen Mittag ist die Gefahr behoben, als es den tapferen Hannoveranern gelungen ist, Lubaczow zu nehmen und nach Osten vorzudringen. — Das Jägerbataillon marschiert als Brigadereserve über Zaleg nach Wola. Dort Biwak.

2. Schlacht bei Lemberg.

17.6.—22.6.1915.

17. Juni: In heißem Sonnenbrand geht es weiter längs der Seredina über Wroblaczyn nach Vw. Na Jeziorka. Dichte Staubwolken türmen sich über den ostwärts strebenden Kolonnen. Das Jägerbataillon

marschiert an der Spitze der Brigade. Mittags 2 Uhr wird Höhe 346 erreicht. Feindliche Stellungen sind erkannt. Patrouillen treiben im Vorgelände ihr Wesen. Das Bataillon liegt die Nacht über gefechtsbereit. In vorderer Linie hält rechts die 4. Komp. mit vier M.G. Anschluß an R.J.R. 206, links die 1. mit zwei M.G. an die 107. J.D.

18. Juni: An der Spitze der Division stoßen die Jäger über Zadily bis Höhe 362 vor. Das Bataillon liegt auf dem Höhenrücken von 362 nach Süden bis Schloß Wysiecz: Drei Kompagnien (1. mit Zug Valtingk der 3., ferner die 2. und 4.) in Stellung, der Rest der 3. als Reserve in Zadily. Je ein Zug der M.G.K. bei den Kompagnien Schmücker, Lotz und Wentzig. Die Nacht senkt sich herab. Angespannte Aufmerksamkeit ist erforderlich; liegen die Jäger doch vor einer der gewaltigsten Stellungen, die jemals angreifenden Truppen Trotz zu bieten gesucht haben. Ein tiefes Tal müssen sie im Angriff durchschreiten, ehe sie an die Stellung herankommen. In mehreren Stockwerken ist diese an den Berg angelehnt; unter Aufgebot einer Armee von Arbeitern ist sie ausgebaut worden. Lange Zeit hat ohne jede Störung daran gearbeitet werden können. Die bedeutenden Schwierigkeiten, die das Gelände dem Angreifer bietet, sind in raffinierter Weise verstärkt durch die Kunst der russischen Pioniere. Beide Flanken der Stellung bilden starke natürliche Sicherungen. Ein umfassender Angriff ist daher unmöglich; der Durchbruch muß versucht werden.

Schon mittags hat Hauptmann v. Arnim Meldung an die Division gelangen lassen über die gewaltige Stärke der feindlichen Stellung im Abschnitt des Bataillons. Seine Bitte um besonders kräftige Artilleriewirkung kann nicht erfüllt werden, da die Munitionskolonnen nur schwer herankommen können. Dem rechts kämpfenden Gardekorps gegenüber fehlen die mächtigen Hindernisse. Die 107. J.D. links erklärt, den Angriff nicht durchführen zu können. So erhält das Bataillon die Weisung, sich dem Angriff des Gardekorps anzuschließen.

19. Juni: Im Schutze der Nacht werden die Truppen zum Angriff bereitgestellt. Am rechten Flügel liegt die 2. Komp.; dann folgen nach links anschließend 4. und 1. Bei jeder Kompagnie befindet sich ein Zug der M.G.K., der Stab bei der Kompagnie Lotz. Hinter dem rechten Flügel steht die Kompagnie Wentzig bereit, so daß sie jeden Augenblick vorrücken kann. Hier liegt der Brennpunkt des Kampfes, da hier die russische Kernstellung erkannt ist. So vergeht die Nacht, die den braven Jägern nur kurze Ruhe brachte. Der Tag erwacht; am blauen Himmel steigt die Sonne empor und kündet einen glühheißen Tag an. Der

Tag von Wysiecz ist angebrochen, einer der dunkelsten, schwersten Tage des Jägerbataillons, aber auch einer der stolzesten. 4.17 v. gibt der Bataillonsadjutant den Kompagnieführern den genauen Angriffsbefehl durch den Fernsprecher bekannt. Kurz und knapp heißt es da: «Am 19.6. greift Brigade Lindequist an. Ab 4.30 v. Artillerievorbereitung. Von 5 bis 7 Uhr arbeitet sich die Infanterie bis zur Sturmstellung vor. Punkt 7 Uhr v. wird ohne weiteren Befehl auf der ganzen Linie vorgegangen." Bald nach 6 Uhr beginnen auf der ganzen Front die M.G. der Kompagnie Krosigk zu feuern. In ihrem Schutz steigen die Kameraden die Höhe hinunter. Kaum sind sie aber aus dem Walde heraus, da setzt mörderisches Infanterie- und Schrapnellfeuer ein. Von der Front, aus den Flanken pfeift und gurgelt es heran. Mit besonderer Wucht liegt es auf dem Zentrum und dem linken Flügel der Angreifer. Äußerst schwierig ist von Anfang an die Lage bei der Kompagnie Schmücker. Das Nachbarregiment ist nicht mit angetreten. Eine Offizierpatrouille (Leutnant d. R. Welzel), die Verbindung herzustellen Befehl hat, vermag es nicht zu finden. So droht neben dem entsetzlichen Feuer stets noch die Gefahr einer Umfassung. Die wird zwar dadurch behoben, daß ein Zug vom R.J.R. 205 zur Sicherung der Flanke eingesetzt wird. Aber das Feuer kann er nicht abwenden. Schwere Verluste treten ein: Der Kompagnieführer, Feldwebellt. Schmücker, wird schwer verwundet, zwei Zugführer (Leutnant d. R. Berger und Vizefeldwebel Michaelis) fallen. Vizefeldwebel Moschell führt die Kompagnie. Ebenso leidet die 4. Komp. Hier wird, ebenfalls gleich zu Anfang des Kampfes, der Führer, Leutnant d. R. Lotz, tödlich verwundet. Mit ihm sinken viele seiner braven Oberjäger und Jäger hin. Am leichtesten kommt anfangs die 2. Komp. davon. Doch hier muß die M.G.K. ein schweres Opfer bringen. Leutnant d. R. Anton v. Krosigk — als „Dünenschreck" kennen ihn alle Angehörigen des Bataillons schon seit den Kämpfen in Flandern, da die große Gestalt, den flatternden Schal um den Hals geschlungen, mit langen Schritten durch die Dünen eilte, ruhelos Tag und Nacht, bald hier, bald da auftauchte —, er will auch heute unmittelbar bei seinen Schützen sein. Aufrecht, in voller Größe geht er, begleitet von seiner treuen Gefechtsordonnanz, dem Gefr. Wollschläger, vor, um Munition zu bringen. Schon nach wenigen Schritten stürzt er schwer verwundet nieder. Der dritte Kompagnieführer, den das Bataillon zu Beginn des Kampfes verliert! Doch die Jäger lassen sich dadurch nicht anfechten. Kein anderer Gedanke lebt in den Tapferen als das einfache: Vorwärts, heran an die Stellung! Atemlos keuchen

sie vorwärts. Die 2. Komp. kommt an ein schweres, fast unüberwindliches Hindernis. Ein Holzverhau gebietet Halt, ein so künstlich errichtetes Gewirr von Baumstämmen, Zweigen, Ästen und Wurzeln, daß ein Durchkommen unmöglich erscheint. Fast 100 m ist es breit. Trotzdem winden sich die Jäger darunter durch, springen über Baumkronen und Wurzeln. Denn jenseits liegt die russische Kernstellung. Sie muß genommen werden. Auf diesen Moment hat die feindliche Artillerie gewartet. Leidend muß die 2. Komp. erfahren, warum sie bisher weniger unter dem Feuer zu leiden gehabt hat. Schrapnells und Brandgranaten sausen nieder. Bald da, bald dort fängt das Holz Feuer, Flammen züngeln empor. Schwer sind die Verluste. Nur wenige sind es, die den jenseitigen Rand erreichen. Über freies Feld stürzen sie weiter, als sie sich einem neuen schweren Hindernis gegenüber sehen: 200 m breit erstreckt sich ein Drahtverhau, das durch die Artillerie kaum gelitten hat. Hier kommt der Angriff zum Stehen. Ein Durchkommen ist unmöglich. 9 Uhr morgens ist es. Die Jäger versuchen, sich einzugraben. Die kleinen Spaten versagen bei dem harten, steinigen Boden. Mit den Händen kratzen sie sich kümmerliche Deckungen. Links von der 2. Komp. arbeiten sich die 4. und 1. Komp. vor. Das Astverhau hindert zwar nur das Vorgehen der 2., dafür steigt aber das von diesen Kompagnien im Sturm zu durchschreitende Gelände zu einer Bodenwelle an, die die Linie des Astverhaues nach Norden fortsetzt. Kaum erscheinen die ersten Jäger auf der Höhe dieser Bodenwelle, als das M.G.-Feuer über sie hinwegfegt. Sie müssen zurück, müssen die kümmerliche Deckung, die ihnen der dem Feinde abgekehrte Hang der Erhebung bietet, ausnutzen. Von der 1. Komp. gelangt nur ihr Führer, Vizefeldwebel Moschell, begleitet von dem Landsturm-Oberjäger Bahr, auf die Höhe und harrt hier an der Spitze seiner Kompagnie aus. Ein Überschreiten der Höhe ist unmöglich, ebenso unmöglich wie das Vorkommen der 2. Komp., die etwa 100 m vorwärts vor dem Drahtverhau festliegt. Stunde auf Stunde verrinnt. Fürchterlich dieses wehrlose Liegen im feindlichen Feuer. Die Nerven wollen reißen. Die Artillerie! Warum hilft die Artillerie nicht? Wo bleibt die Hilfe durch die M.G.K.? Dichte Rauchschwaden steigen von dem Astverhau auf, ziehen über die Erde. Entsetzlich klingen die angstvollen Rufe der verwundeten Kameraden. Bestände nur die Möglichkeit, Verbindung mit dem Kommandeur aufzunehmen, zu melden, wo die Truppen liegen! Immer wieder versucht ein einzelner, die Meldungen zu übermitteln. Wie viele lassen da im Dienste für ihre Kameraden das Leben! Endlich gelingt es dem

Gefr. Krusche, von Oberleutnant Fiegen zu Feldwebellt. Telge zu gelangen, der für Leutnant Lotz die Führung der 4. Komp. übernommen hat. Der Gefr. Tesch, Feldwebelleutnant Telges Gefechtsordonnanz, erbietet sich, die Meldungen zum Kommandeur zu bringen. Er eilt zurück, Artillerie- und M.G.-Feuer trifft ihn nicht. Tiefste Dankbarkeit ist im Herzen des Kommandeurs, daß er genaue Mitteilungen von seinen Jägern bekommt. Unmittelbar am Rande des brennenden Astverhaues hat er seinen Gefechtsstand aufgeschlagen, nachdem er den ersten, an der Stelle, wo später das große Grab die Opfer der Schlacht bergen wird, aufgegeben hat. Sein Herz zittert noch, denkt er der vielen gefallenen Kameraden, die er auf dem Wege bis zum Astverhau hat sehen müssen. Auf Grund der Meldungen entschließt er sich, die 3. Komp. hinter der 2. und 4. einzusetzen, um den Angriff vorzureißen. Auf der Höhe seines Gefechtsstandes aber muß er sie anhalten. Es würde große, unverantwortliche Verluste bringen, sollte die Kompagnie das Astverhau zu überwinden streben. Und für große, unnötige Verluste würde er verantwortlich gemacht werden können, wollte er die Hilfe annehmen, die ihm in treuer Kameradschaft der Kommandeur des R.J.R. 205, Oberstleutnant v. Witzleben, anbietet. Er weiß es aus den Meldungen seiner Kompagnieführer und er weiß es aus eigenster Erfahrung, daß die Jäger mit eigener Kraft die Stellung halten werden. Und die Stellung zu halten — das ist es, worauf es nur noch ankommt. Exzellenz Dorrer hat ihm durch den Fernsprecher mitgeteilt, daß der Angriff im Abschnitt der Division eingestellt wird, um die Erfolge abzuwarten, die offenbar beim Gardekorps heranreifen. Fürchterliche, seelenzermarternde Stunden folgen für den Kommandeur, fürchterlichere noch für die Kompagnien. Mit bewundernswerter Selbstentsagung sind die Krankenträger bemüht, die verwundeten Kameraden zu bergen. Von allen Seiten strömen sie in Zadily zusammen, wo Stabsarzt Dr. Illmann und Assistenzarzt Dr. Schönfeld unermüdlich vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht bis zur letzten physischen und psychischen Kraft den Opfern des Tages zu helfen suchen.

Höllenlärm tobt über dem Felde. Winzig und kümmerlich liegen die Menschlein in dem Aufruhr. Hier und da hört man einen Namen rufen. Ein Kamerad ist es, der sich vergewissern will, ob sein Nachbar noch am Leben ist. Oft tönt ihm die Antwort. Dann ist es plötzlich still: Wieder hat der Schnitter Tod die Sense geschwungen. An der Spitze der 2. Komp. liegt ihr unerschrockener Führer, Oberleutnant Fiegen, der mit seinen Gefechtsordonnanzen und einer Jägergruppe

weit vor der Kompagnie vorgegangen ist. Die eine seiner Ordonnanzen, der Gefr. Schoß, liegt tot im Astverhau, die andere, Vizefeldwebel Mau vom Gardeschützenbataillon, fällt neben ihm vor dem Drahthindernis. Noch im Sterben umklammert seine Faust den Degen, von dem er auch im Tode nicht lassen mag. Oberjäger Becker, der Gruppenführer, findet den Tod. Mit ihm die einen seiner Gruppe. Die anderen liegen schwer verwundet. Oberleutnant Fiegen ist allein, als der Angriff fortschreiten kann. — Wird kein Ende kommen? Soll das ganze stolze Jägerbataillon hier vor der feindlichen Stellung verbluten? — Mittag ist vorüber. Brennender Durst quält die Truppe. Da ertönt vom linken Flügel her befreiend das Tacken der Maschinengewehre. Unsere prachtvolle M.G.K. ist es. Oberj. Paul Müller ist es gelungen, sein Gewehr in Baumkronen einzubauen und von dort über die 1. Komp. hinweg schärfstes Feuer auf die Russen zu eröffnen und Unruhe in sie zu bringen. Gleichzeitig hat das Gardekorps in die russischen Stellungen einbrechen können. Links schließt sich ihm die 43. R.D. an. Da weicht der Feind auch vor dem Jägerbataillon und den übrigen Formationen der 44. R.D. Die feindliche Stellung wird besetzt. Tiefatmend stehen die Kameraden da, die dem Verderben entronnen sind. In ihren Augen steht noch das Entsetzen geschrieben. Notdürftig werden die Verbände geordnet, dann reißt der Wille der Führung die Truppe weiter. Die Verfolgung ist aufzunehmen; dem Feind soll keine Ruhe gelassen werden. Die gewaltigen Stellungen liegen still und verlassen hinter den Jägern. Bei Deberki wird Halt geboten. Die weitere Verfolgung und Sicherung übernimmt das Regiment 206. Dem Jägerbataillon, das am schwersten zu leiden gehabt hat, wird die nötige Ruhe gegönnt. Biwak wird bezogen. Bald sind die Küchen heran und spenden Verpflegung. Nur gedämpfte Gespräche werden geführt. Zu sehr zittert in den Überlebenden die Erregung des Kampfes nach.. Fünf Offiziere, 56 Oberjäger und Jäger haben ihr Leben lassen müssen, acht Offiziere, 158 Oberjäger und Jäger sind verwundet. Und dann senkt sich der Abend über diesen blutigen Tag. Wohltätiger Schlaf umfängt die müden Kämpfer. Das war für das Jägerbataillon Nr. 16 der Tag von Wysiecz, der der Armee Mackensen einen so gewaltigen Erfolg gebracht hatte.

20. Juni: 7 Uhr v. rückt das Bataillon ab, geht aber schon nach einer Stunde als Korpsreserve in Zabawa zur Ruhe über. — Die strategischen Erfolge der Einnahme der Grodek-Stellung reifen aus; Lemberg fällt nach wenigen Tagen, die Hauptstadt von Galizien, die

zehn lange Monate in der Hand des Feindes gewesen ist. So kann den Jägern volle Ruhe gewährt werden, da das Korps zunächst nur bis an die Bahnlinie Lemberg—Rawa Ruska vorzustoßen hat.

Bis zum 23.6. bleiben sie dort in Zabawa liegen. Ein Zug der 3. Komp. unter Feldwebelleutnant Woite ist auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben, um die gefallenen Kameraden zu beerdigen. In einem großen Massengrabe ruhen sie auf dem Felde, das ihr Blut trank, in der Nähe des Schlosses Wysiecz, dort, wo der Weg von Leg aus dem Walde heraustritt, an der Stelle, wo sie morgens zum letzten Angriff angetreten sind. Diesen Platz hat der Bataillonskommandeur als letzte Ruhestätte für seine gefallenen Kameraden bestimmt. Ein riesiges, drei Meter hohes Holzkreuz ziert das Grab, das rings mit großen Feldsteinen eingefaßt ist. Blechtafeln, die auf Holzpflöcken angebracht sind, künden den Namen der dort ruhenden Helden.

3. Verfolgungskämpfe an der galizisch-polnischen Grenze.
23.6.—16.7.1915.

23. Juni: Nach kurzem Marsch wird in Manasterek erneut haltgemacht und Biwak bezogen. Das Bataillon bleibt Korpsreserve.

Die Linksschwenkung der Armee Mackensen ist beendet; der Vormarsch nach Norden beginnt. In dreifacher Gliederung, von Norden, Westen und Süden sollen die Heere des Zaren gepackt und im Raume von Warschau und Brest-Litowsk eingekreist werden.

25. Juni: Das Bataillon erreicht die Höhe südlich von Rawa Ruska. Im Abendsonnenschein liegt die Stadt vor den Jägern.

26. Juni: Nach kurzem Marsche nördlich von Rawa Ruska Biwak.

27. Juni: Auf dem Weitermarsch wird in Hrebenne dem Bataillonskommandeur Hauptmann v. Arnim und Oberleutnant Fiegen das Eiserne Kreuz I. Klasse verliehen, ebenso dem schwerverwundeten Leutnant d. R. v. Krosigk. Für diesen ist die Auszeichnung die letzte große Freude seines Lebens gewesen. Schon am folgenden Tage stirbt er nach unendlichen Qualen. — Das Jägerbataillon ist der erste Truppenteil des Korps, der an einem Tage drei Kreuze I. Klasse erhält. — Biwak in Teniatyska.

28. Juni: Begrüßung des Bataillons bei Ruda Zurawiecka durch den Kommandierenden General v. Falkenhayn. Er spricht den Jägern seine höchste Anerkennung für die Haltung vor Schloß Wysiecz aus und teilt mit, daß er für diesen Tag neben den drei Kreuzen I. Klasse

32 Kreuze II. Klasse dem Bataillon überwiesen hat. Am Abend Biwak bei Zurawce.

29. Juni: Ohne Widerstand zu leisten weichen die Russen weiter zurück. 5 Uhr v. überschreitet das Bataillon die galizisch-polnische Grenze. Weit dehnt sich im glühenden Sonnenschein das polnische Land. Die Hitze und der Staub, der über den Kolonnen lagert, machen den Truppen schwer zu schaffen. Die Fahrzeuge mahlen den tiefen Sand. Stumm marschieren die Jäger nach Norden. Im Biwak bei Sumin erscheint General v. Lindequist, um sich vom Bataillon zu verabschieden:

„Durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers bin ich zum Führer der 3. Garde-Infanterie-Division ernannt worden. Damit scheide ich aus einem Dienstverhältnis, das mir lieb geworden ist, und es wird mir schwer, aus diesem Verbande fortzugehen, um so mehr, als wir uns jetzt im flotten Vorgehen befinden. Da wäre ich gerne mit der 87. R.J.B. und den Jägern zusammengeblieben und hätte weitere Erfolge erzielt und Lorbeeren gepflückt. Doch es soll nicht sein, und es heißt für mich: Scheiden! Da ist es mir eine Freude, daß ich meinen Jägern hier noch Lebewohl sagen kann. Das Jägerbataillon hat sich in der ganzen Zeit, da ich die Ehre hatte, an der Spitze der 87. R.J.B. zu stehen, als ganz besonders tüchtig und diszipliniert gezeigt, sich ausgezeichnet vor dem Feinde und ist trotz schwerer Verluste stets forsch vorgegangen.

Was ich jedem einzelnen wünsche, wünsche ich dem Bataillon. Möchte es Ihnen gut gehen, Sie gesund bleiben, möchten die Verluste, die nun einmal nicht zu vermeiden sind, gering bleiben! Möchten der Lorbeeren, die das Bataillon pflückt, viele sein! Möchten wir bald zu einem siegreichen Frieden gelangen und recht bald gesund zu Muttern heimkehren!

Ich sage jedem einzelnen Lebewohl, ich kann es nur im ganzen tun. Ade, Jäger!" —

30. Juni: Wieder geht es auf einem langen, heißen Marschtag nach Norden. Ermattet sinken die Jäger ins Biwak bei Mokre.

1. Juli: Früh 3.50 Abmarsch aus dem Biwak. 7.50 v. erhält das Bataillon vom R.J.R. 206, dem es unterstellt ist, den Befehl, die Übergänge über die Labunka bei Krzak zu besetzen. Die 4. Komp. und ein Zug der M.G.K. gehen gegen Krzak vor, das sie in starkem feindlichem Feuer erreichen, links davon die 2. in Richtung auf die russischen Stellungen bei Ruski-Piaski, ebenfalls mit einem Zuge M.G., dahinter im zweiten und dritten Treffen die 1. und 3. Komp. Auf die Meldung

von der 43. R.D., daß Höhe 205 links vom Bataillon schon vom R.J.R. 203 besetzt sei, schickt Oberleutnant Fiegen eine Patrouille zur Aufnahme der Verbindung aus. Diese wird stark von Kosakenpatrouillen beschossen. Der Gefr. Schuckmann wird dabei durch Brustschuß schwer verwundet und wird erst später durch Kameraden geborgen. Die Lage des Bataillons ist außerordentlich heikel. Patrouillen vermögen links keinen Anschluß zu finden; die 43. R.D. ist scheinbar noch weit zurück. Ebenso ist es am rechten Flügel. Während vor der Front vollkommene Stille herrscht, beunruhigen starke feindliche Patrouillen die Flanken. Schnellste Verstärkung erscheint dringend erforderlich. Der einzige Berittene, den Oberleutnant Fiegen bei sich hat, ist der alte bewährte Oberjäger Kayser, der Futtermeister der M.G.K. In gestrecktem Galopp sprengt er zum Bataillonsstab zurück. Die ersten Worte, die er herausbringt, sind: „Herr Kommandeur, uns da vorn geht's lausig dreckig!" — Eine Meldung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Die 3. Komp. wird daraufhin zum Schutz der Flanke mit Front nach Westen eingesetzt.

2. Juli: Vormittags bleibt die Lage unverändert. Gegen Mittag machen sich Anzeichen dafür bemerkbar, daß der Gegner die starke Stellung nördlich Krzak bei Ruski-Piaski geräumt hat. Eine Patrouille der 2. Kompagnie (Leutnant d. R. Atzrott, Gefr. Paul Welly, Fritz Müller, Diestelmeyer, Volk, Neumann, Eichel, Preuß, Peter Fuchs) — die ersten acht Kriegsfreiwillige von 1914, der letzte als Ordonnanz seines Leutnants sein steter, treuer Begleiter — erhält mittags den Auftrag, festzustellen, ob die Stellung tatsächlich vom Feinde frei ist. Nachdem sie sich durch Kornfelder herangearbeitet und auf den Resten der abgebrannten Brücke die Labunka überschritten hat, findet sie das große Grabensystem unbesetzt und stößt bis nördlich des Dorfes vor. Plötzlich Halt! Im Walde nördlich hören sie verworrene Stimmen. „Ganz sicher Russen, die auf dem Abmarsch sind. Die müssen wir verhaften. Und wenn's ein ganzes Bataillon ist!" Heldenmut und Unternehmungslust überall! Sie alle sehen schon im Geiste das Kreuz auf ihrer Brust. Zwei Mann schleichen sich heran — und kommen lachend zurück. Die „Russen" sind — ein Bataillon R.J.R. 207. Da haben sich die Jäger ganz still aus dem Staube gemacht. 6 Russen holen sie noch auf dem Rückwege aus ihren Unterständen heraus. Von ihrem „Heldentum" haben sie bei ihren Berichten wohlweislich geschwiegen. Das sei erst heute ans Licht gebracht. — Alsbald wird das Bataillon bis an die Brückenstelle bei Krzak vorgezogen. In angespannter zehnstündiger

Arbeit stellt die 2. Komp. die Brücke über die Labunka wieder her, so daß diese selbst für schwere Fahrzeuge zu benutzen ist. Sie findet dafür besondere Anerkennung, da diese Brücke zunächst die einzige Übergangsmöglichkeit über die versumpfte Niederung des Baches ist. Die 3. Komp. mit zwei M.G. gräbt sich am Nordrand von Ruski-Piaski ein, die 1. sichert ebenda gegen Nordwesten.

3. Juli: Als Divisionsreserve wird das Bataillon gegen Folw. Zamzany in Marsch gesetzt. Um 11 Uhr v. ist Podstary-Zamosz erreicht. Alsbald wird die 4. Komp. gegen Folw. Zamzany und den Wieprz entwickelt, um die Lücke zwischen R.I.R. 206 und 203 auszufüllen. 1.30 geht das Bataillon in den Wald hinter Folw. Zamzany vor. Sofort wird die 3. Komp. südwestlich Zamzany mit Front nach Westen in Stellung geschickt. Abends wird sie durch ein Bataillon 205 abgelöst, während die gesamte M.G.K. bei R.I.R. 205 eingesetzt wird. In der Nacht erfolgt ein starker russischer Angriff gegen das Gardekorps und den rechten Flügel der 44. R.D., der indessen verlustreich abgeschlagen wird. So werden auch Teile des Jägerbataillons in die heftigen Kämpfe verwickelt, die seit dem 1. Juli auf der ganzen Front der XI. Armee entbrannt sind. Die russische Führung wirft dichte Massen der Armee Mackensen entgegen. Welche grimmen Sorgen damals das A.O.K. quälten, und wie erst durch den in diesen Tagen einsetzenden Angriff der Truppen von Hindenburg im Norden Entlastung geschaffen wurde, das übersieht damals niemand von den Kämpfern. Das Bataillon führt die Befehle aus, die ihm kommen, schlägt sich mit den Russen herum, wo sie sich zeigen, ohne sich über die großen Zusammenhänge klar zu werden.

4. Juli: Zur Ablösung von II./205 besetzt die 1. Komp. den nordwestlichen Waldrand gegen den Wieprz, die 3. den nördlichen Wald gegen Tarzymiechy. Die M.G.K., die durch diese Ablösung wieder mit dem Bataillon zusammengekommen ist, bleibt in Stellung. 2. und 4. Komp. liegen als Divisionsreserve im Walde.

5. Juli: Infolge einer noch am späten Abend des vorhergehenden Tages von der 3. Komp. eingelaufenen Meldung, daß der Feind Ujazdow geräumt hat und in nördlicher Richtung abgezogen ist, rückt das Bataillon auf Befehl über Tarzymiechy bis zum Nordausgang von Wirkowice vor, wo Biwak bezogen wird. Beide Dörfer sind vollkommen von den Russen niedergebrannt; sie bieten mit den allein übriggebliebenen rauchgeschwärzten Kaminen, die gespensterhaft warnend in die Luft ragen,

ein entsetzliches Bild, ein Bild, das dem Bataillon auf seinen weiteren Märschen noch so oft entgegentreten soll.

Gefallenen Russen und unbekannten deutschen Kameraden, die noch unbeerdigt liegen, bereiten die Jäger das Grab.

„Dein Name, toter Kamerad? Den Namen weiß ich nicht.
Ich weiß nur, daß ein weher Mund zu Haus ihn betend spricht.

Ich weiß nur, daß ein Menschenkind, sei's Mutter oder Weib,
Beim Todesgruß in Schmerzen zuckt an Seele und an Leib.

Ich weiß, daß deines Vaters Hand sich zornig fester ballt,
Ich weiß, wie Kinderweinen rinnt, weiß, wie die Klage hallt.

Und keiner ist, der bei dir steht. Es kann ja nimmer sein.
Wir graben dir ein tiefes Bett und betten dich hinein.

Wie liegst du da, mein Kamerad? Ich bin allein mit dir,
Und Vater, Mutter, Weib und Kind, das alles bin ich dir."

Alles müssen Kameraden den Kameraden sein, wie ein schlichter Handwerksmann, Heinrich Lersch, singt, dem das große Geschehen die Zunge löste. —

Dicht beieinander wohnen im Felde schroffste Gegensätze: Eben noch sind die Jäger tief bewegt bei der traurigen Pflicht gefallenen Kameraden gegenüber beschäftigt gewesen, jetzt tönt Lachen und froher Zuruf von der Stelle, da sie halten. Über eine große Gänseherde sind sie geraten. Eine wilde Jagd beginnt, ein wildes Morden. Hochwillkommen ist diese Abwechselung bei dem Einerlei ihres Küchenzettels.

6. Juli: Auf dem Vormarsch ist das Bataillon bis an die Wegespinne südwestlich Tarnagora gelangt, als es gegen 11 Uhr v. der Brigade Reuter unterstellt wird und auch bald den Befehl erhält, mit einer Kompagnie den Angriff des linken Flügels des R.J.R. 207 gegen Mchy vorzutragen. In lebhaftem Feuer gelangt die 1. Komp. bis in die Höhe des Regiments, als der Angriff um 3.30 n. auf Befehl des Generalkommandos abgebrochen wird.

Generalfeldmarschall v. Mackensen holt erneut aus, um den Russen die Bahnlinie Cholm-Lublin zu entreißen. Die notwendigen Umgruppierungen, die Regelung des Nachschubs usw. bringen dem Bataillon eine

Reihe von hochwillkommenen Ruhetagen, die von den Jägern bei dem schönsten Sonnenwetter gründlich ausgekostet werden.

8. Juli: Ein Zug der M.G.K. geht in Stellung bei R.J.R. 207.

11. Juli: Das Bataillon löst ein Bataillon 207 in vorderer Linie 800 m nördlich vom Westausgang Ostrzycza ab. In Front liegen 1., 3. und 4. Komp., die 2. in Reserve. Ein Zug der M.G.K. liegt in Stellung, einer ist an R.J.R. 207 abgegeben, einer liegt beim Bataillonsstabe. Es herrscht tiefe Stille.

14. Juli: In den Abendstunden wird das Bataillon durch II./Regt. Augusta abgelöst und gelangt über Wirkowice nach Majdan-Lucyczki.

15. Juli: Gegen Abend schiebt sich das Bataillon, das zur Verfügung des Generalkommandos steht, in Richtung Borow vor, wo es sich hinter dem linken Flügel der 43. R.D. bereitstellt. Die Nacht wird in erhöhter Alarmbereitschaft zugebracht. — Für den zum Reserve-Feldlazarett 71 versetzten Stabsarzt Dr. Illmann wird Assistenzarzt Dr. Meyer zum Bataillonsarzt ernannt.

III. Polen 1915.

4. Durchbruchsschlacht von Krasnostaw.

16.—18.7.1915.

16. Juli: Seit dem frühen Morgen donnern auf der ganzen Front der Armee die Geschütze. Der große, seit Tagen vorbereitete Durchbruchsangriff ist entbrannt. Über Borow rückt das Bataillon bis Cysta-Dembina vor. Während die Jäger dort in strömendem Regen an der Straße bereitstehen, trabt die Garde-Kavallerie-Division an ihnen vorbei. Straßenschmutz spritzt auf. Scherzworte fliegen hin und her. Die Fahrzeuge der Garde-Maschinengewehr-Abteilung schüttern und stoßen. Die Schützen auf den Wagen halten sich krampfhaft fest. Ein frisches, belebendes Kriegsbild ist dieses Vorbeirauschen der Kavallerie. Siegeszuversicht, Siegesgewißheit ist überall. Sie wird noch gehoben durch die Aussagen der Verwundeten, die von erfolgreichen Angriffen zu melden wissen, durch den Anblick großer Abteilungen von Gefangenen. Abends geht das Bataillon bis 2 km westlich Gorzkow vor und bezieht auf einem Acker Biwak.

17. Juli: Das Bataillon bleibt Korpsreserve. Gegen Mittag wird es zur Verfügung der 44. R.D. gestellt und bezieht abends Biwak bei Wilobycz.

18. Juli: Der Angriff wird fortgesetzt. Immer tiefer dringt der deutsche Keil in die russischen Stellungen ein, die zum Zerreißen angespannt sind. Die russische Führung führt von weither Reserven heran, um der drohenden Gefahr zu begegnen. Heftige Gegenangriffe branden gegen die Stellung der 44. R.D. und des rechts von ihr kämpfenden Gardekorps. Hin und her wogt der Kampf. Mit verbissenem Mute krallt sich der Russe an die Stellung der Division. Die Regimenter werden zurückgedrängt; Gefangene werden ihnen abgenommen; die Kanoniere greifen zu den Karabinern, um ihre Geschütze bis zum letzten zu verteidigen. Die Schlacht wird auf des Messers Schneide gewogen.

Ruhig liegt die Divisionsreserve, das Jägerbataillon, in prachtvollem Eichenwalde. Die letzten Nachrichten, die der von der Division zurückkehrende Adjutant, Graf Spee, mitgebracht hat, haben gelautet, daß

das Gefecht günstig steht. Die Feldküchen fahren an. Wie so oft, wird ein Mittagessen an Exz. Dorrer gesandt. Viele der Jäger machen ein Mittagsschläfchen. Fehlende Erkennungsmarken werden ergänzt. Alles genießt das warme Sonnenwetter nach dem Regen des vergangenen Tages. Man beschäftigt sich mit dem Gedanken, wo wohl für die Nacht das Biwak aufgeschlagen wird. Ruhe und Frieden überall. Da klatschen Infanteriegeschosse gegen die Eichenstämme. Verwundert schauen die Jäger auf. Hauptmann v. Arnims Stimme „Alles fertig machen!" läßt sie auffahren. Ruhe und Behagen ist dahin. Major Gudovius, der Generalstabsoffizier der Division, hat ihm durch den Fernsprecher mitgeteilt: „Rückwärtige Bewegungen unserer Infanterie sind erkannt. Das Jägerbataillon schwärmt in die Gesamtfront der Division ein und hält unter allen Umständen die Linie." Das Bataillon setzt sich in Bewegung. Auf die ganze Breite des Divisionsstreifens wird es verteilt. Die Züge wirken selbständig. Entschlossenheit und Tatenfreudigkeit der einzelnen Oberjäger finden reichlich Gelegenheit zur Betätigung. Im Galopp fährt die M.G.K. mit aufsitzender Bedienung auf. Von der Protze schon nehmen einige Gewehre das Feuer gegen den andringenden Gegner auf. So werfen sich die Jäger ihm entgegen. Die Widerstandskraft der Front, aufs schwerste in Anspruch genommen und dem Zerreißen nahe, stärkt sich, als sie nahen. Es gelingt ihnen, überall den Angriff der Russen zum Stehen zu bringen, die Lage wiederherzustellen, ja, die Russen in schwersten Kämpfen Schritt für Schritt zurückzudrängen. Als die Nacht anbricht, ist der Russe bis in den Wald an der Straße Krasnostaw—Ziemiany zurückgedrängt. Der Tag ist unser. In stockdunkler Nacht rauscht der Regen nieder. Zitternd und fröstelnd stehen die Jäger. Sie haben die Sicherung der Division auf der ganzen Front übernommen. Sie wissen nicht, was das Bataillon heute geleistet hat. Das wird ihnen erst klar, als am folgenden Tage der Dank des Divisionskommandeurs kommt: „Jäger, den Tag von Jastikow vergesse ich euch nie!"

5. Anschließende Kämpfe.

19.—28.7.1915.

19. Juli: Der Gegner zieht sich zurück. Die Division folgt ihm in zwei Kolonnen nach Norden. Das Bataillon, das die Verbindung zwischen diesen herzustellen hat, sammelt sich. Die unzähligen gefallenen Gegner vor der Front sprechen eine erschütternde Sprache für die Ver-

luste, die der Russe am vergangenen Tage erlitten hat. — Auf einer prachtvollen Straße, wie sie sie im Osten noch nicht kennengelernt haben, erreichen die Jäger, frische Marschlieder singend, gegen Abend Ziemiany, dessen schlanke Kirchtürme schon lange über die Bäume des Waldes gegrüßt haben. Unterwegs kommen mehrere Wagen mit Feldpost. Liebesgabenpäckchen hängen am Dachs, am Koppel.

20. Juli: Große Erfolge sind der Armee Mackensen in den letzten Tagen beschieden gewesen. Doch der Russe gibt das Spiel noch nicht verloren; er sucht die Bahnlinie mit allen Kräften zu halten. Ein neuer Angriff ist notwendig. Mittags werden die 2. und 3. Komp. sowie ein Zug der M.G.K. bei II./206 eingesetzt, dessen Angriff nicht voran kommt, während die 1. und 4. die linke Flanke der Division sichern. Wieder reißen die Jäger den Angriff vorwärts; durch Roggen- und Haferfelder geht es weiter. Der Regen rauscht. Die nassen Ähren schlingen sich ihnen um die Beine. Unaufhaltsam dringen sie vor. Bis auf 400 m geht es an die russische Stellung heran, bis die Führer bei Einbruch der Dämmerung den Befehl zum Halten geben. Der Anschluß rechts und links fehlt; zu ungestüm ist man vorgestoßen. So liegen die Kompagnien die Nacht über vor dem Feinde. Kurz vor Morgengrauen holt Leutnant Gundel mit einer Patrouille der 2. Komp. 28 Russen aus der Stellung, einen Teil der zurückgelassenen Besatzung, die den Auftrag gehabt hat, lebhaftes Feuer zu unterhalten, um den Abzug des Gros zu sichern. Offizierstellvertreter Arning (2. Komp.) besetzt die feindliche Stellung.

21. Juli: Der Morgen bricht an. In Zeltbahnen gewickelt werden die gefallenen Kameraden in die nasse Erde gesenkt. Der Regen hat endlich nachgelassen. Der Wind pfeift über die frischen Gräber und singt den Gefallenen das Totenlied. Ein Vaterunser am Grabe, dann folgen die 2. und 3. Komp. dem Zuge Arning in die russische Stellung. Gegen Mittag sammelt sich das Bataillon rückwärts in einem Schafstalle bei Josin, der auf der Höhe weithin sichtbar gelegen ist. Große Feuer werden angezündet, an denen die Jäger die Kleider trocknen. In der Ferne sieht man durch das Glas Züge auf der erstrebten Eisenbahn rollen. Alles tummelt sich im Freien, als sei der Krieg beendet, als sei „Das Ganze Halt" geblasen. Die Abteilung Graf Schulenburg des R.F.A.R. 44 fährt auf. Kaum hat sie das Feuer aufgenommen, als die russische Artillerie die Kuppe des Hügels unter Feuer nimmt. In kürzester Zeit ist er geräumt. Nach allen Richtungen spritzt das Bataillon auseinander. Wunderbar ist es, daß es sich bald etwas rückwärts wieder zusammenfindet. Als Brigadereserve bezieht es Biwak.

22. Juli: Nach einem ruhigen Tage wird es gegen Abend weiter vorgezogen. Durch Patrouillen wird ein klaffendes Loch zwischen den Regimentern 205 und 206 festgestellt. Nur schwer erhält Hauptmann v. Arnim die Genehmigung, es ausfüllen zu dürfen. Die 1. und 4. Komp. sowie vier M.G. werden zu diesem Zweck entsandt.

23. Juli: Von den inneren Flügeln der beiden Regimenter gehen die Kompagnieführer aufeinander zu. Die Kompagnien folgen im Gänsemarsch. Gerade sind die Spitzen aufeinander gestoßen, da tönen die „Urah"-Rufe des angreifenden Gegners. Sofort gehen die Kompagnien in Stellung. Leutnant Waischwilat übersieht sofort die Situation und bringt seine M.G. auf einer Strohmiete in Stellung. Sein beherztes und entschlossenes Zupacken läßt im Verein mit dem Feuer der Jäger den Angriff zerschellen. Hauptmann v. Arnim setzt sofort die 2. Komp. ein. Gleichzeitig erbittet R.J.R. 208, bei dem die Lage äußerst kritisch ist, dringend Unterstützung vom Jägerbataillon. Sowie Hauptmann v. Arnim übersieht, daß seine Front hält, entsendet er in größter Eile die 3. Kompagnie. Dieser gelingt es auch, wenn auch unter beträchtlichen Verlusten, die Lage wiederherzustellen. Der Kompagnieführer, Leutnant Wentzig, wird schwer verwundet. Feldwebelleutnant Woite übernimmt die Führung. Auch am rechten Flügel, wo dem dort kämpfenden I. Bataillon R.J.R. 205 bereits die Gefangennahme droht, schaffen die Jäger Entlastung. Wild wogen die Kämpfe. Immer neue Massen führt die russische Führung vor. Sie können das Schlachtenglück nicht zwingen. Sie fluten zurück. Fürchterliche Ernte halten die Gewehre der Jäger und die M.G. Als man dem zurückflutenden Gegner nachstößt, erzittern die hart gewordenen Soldatenherzen vor der Menge der Leichen, die das Schlachtfeld bedecken. Nur 15 Gefangene bringt das Bataillon ein. Das Garderegiment Pawlowsk, das gegen die Stellung der Jäger angesetzt gewesen ist, hat etwa 1300 Mann an Toten und Verwundeten eingebüßt.

24. bis 27. Juli: Auch dieser verzweifelte Versuch des Gegners, den Durchbruch zu erzwingen, ist vollkommen gescheitert. Es folgen Tage der Ruhe, in denen die Gegner atemholend einander gegenüberliegen. Die drei Kompagnien des Bataillons (die 3. ist immer noch bei R.J.R. 208) lösen sich in 24stündigem Wechsel so ab, daß die 1. und 4. zusammen durch die 2. Komp. abgelöst werden.

28. Juli: In den frühen Morgenstunden wird die 3. Komp. durch 3./J.R. 59 abgelöst und stößt wieder zum Bataillon.

Am Spätnachmittag treffen 297 Mann Ersatz vom Jägerbataillon 4 in Naumburg ein, die zunächst alle der 2. Komp. zugeteilt werden. Diese rückt alsbald auf Wegen, die denen bei Dixschoote nichts nachgeben, an den Wieprz und sichert dort nach Ablösung von I./203 die rechte Flanke der Division mit Anschluß an die Gardekavallerie-Division, Front nach Osten (2. Garde-Dragoner-Regiment). Die 1. und 4. Komp. werden durch R.J.R. 207 abgelöst und sichern das Dorf Dobrzyniow, während die 3. am Südrand des Dorfes zur Verfügung des Bataillonsstabes liegt.

6. Durchbruchsschlacht von Biskupice.

29.—30.7.1915.

29. Juli: Noch im Laufe der Nacht wird die 3. Komp. eingesetzt um die Sicherung mit Front nach Norden am Nordrand von Dobrzyniow zu verstärken und links Anschluß an R.J.R. 207 zu nehmen, das in dem an den vorhergehenden Tagen vom Jägerbataillon besetzten Abschnitt liegt.

Die Division greift an. Es gelingt ihr, den Gegner zu werfen. Abends überschreitet das Bataillon bis auf die 2. Komp., die zur Sicherung auf dem Westufer stehenbleibt, den Wieprz und gräbt sich ein mit der Front nach Osten, um wiederum Verbindung mit der Gardekavallerie-Division zu halten.

30. Juli: Nachdem die 2. Komp. in aller Frühe zum Bataillon gestoßen ist, wird 11 Uhr v. der Vormarsch nach Norden angetreten. Bei Liszno wird die heißumkämpfte Bahnlinie Cholm—Lublin überschritten, abends bei Vorwerk Kanie Biwak bezogen. In später Stunde bekommen die 2. und 3. Komp. den Auftrag, die rechte Flanke des Bataillons zu sichern, da das Gardekorps rechts noch abhängt.

7. Verfolgungskämpfe vom Wieprz bis zum Bug.

31.7.—19.8.1915.

31. Juli: Als Divisionsreserve bleibt das Bataillon im Biwak liegen. Zwei Züge der M.G.K. werden an das R.J.R. 205 abgegeben. — Ein wundervoller Sonnenuntergang schließt das erste Kriegsjahr ab. Blutigrot versinkt die Sonne, kündet zwar damit neue schwere Kämpfe an, läßt aber auch in ihrer Klarheit auf ein glückliches Ende hoffen. Die Jäger dürfen das Gefühl haben, ihre Pflicht zu tun in den Kämpfen, die der Heimat zu diesem Ende verhelfen sollen.

1. August: Es gilt, den Gegner, der sich bei und um Lenczna zum Kampfe stellt, zu werfen. 2.50 v. steht das Bataillon marschbereit; 4 Uhr v. löst es ein Bataillon R.J.R. 208 ab: in vorderer Linie mit Anschluß an 9./205 die 4. Komp.; dann folgt nach links die 3. am Westausgang von Anusin, am weitesten links die 1. mit Anschluß an I./208. Die 2. liegt in Reserve. Da der Feind aber schon nach kurzer Zeit weicht, wird das Bataillon aus der Kampflinie herausgezogen und folgt als Brigadereserve. Jedoch schon 2 Uhr n. wird es wieder eingesetzt, in erster Linie die 4. Komp. mit einem Zug M.G., dann nacheinander die 3., 1. und 2. Komp. Der Feind, der sich nördlich von Majdan-Zahorodyski verschanzt hat, empfängt die 4. Komp., die später durch die 3. verstärkt wird, mit wütendem Feuer. Gegen Abend graben sich die Kompagnien ein, 1. und 2. dicht hinter der in Front liegenden 3. und 4.

2. August: 7 Uhr v. wird der Angriff fortgesetzt. Da die 87. Brigade indes zunächst befehlsgemäß verhält, bleibt das Jägerbataillon an diesem Tage liegen.

3. August: Der Feind hat sich im Schutze der Nacht auch vor der Front der 87. R.J.B. zurückgezogen. Das Bataillon folgt ihm als Vorhut der Brigade. Gegen 11 Uhr v. stößt die Spitze nach dem Marsche über Strenczyn—Biasydki auf den Gegner. Die 1. und 3. Komp. werden gegen den westlich Cykow verschanzten Gegner entwickelt, während 2. und 4. in Reserve liegen. Die 2. wird noch spät abends vorgezogen, um eine am rechten Flügel vorhandene Lücke zu schließen.

4. August: Wieder ist der Gegner im Schutze der Nacht ausgewichen. Der Vormarsch führt das Bataillon über Cykow-Kopina in den Wald südlich Karbatowka. Wegen einer Umgruppierung der Kräfte verschiebt sich der Divisionsstreifen nach Westen, so daß das Bataillon als Divisionsreserve abends in Wolka Biwak bezieht.

6. August: Nach einem Ruhetage rückt es als Korpsreserve zusammen mit R.J.R. 208 5.30 v. nach Kobylki, wo es von 7 Uhr v. ab alarmbereit steht. Gegen Abend wird es denn auch alarmiert, kann aber schon nach kurzer Zeit auf den Biwakplatz zurückkehren, da die 43. R.D. der plötzlich entstandenen Schwierigkeiten selbst Herr geworden ist.

7. August: Die Verschiebung nach Westen wird fortgesetzt. 4 Uhr n. Abmarsch zum Westausgang Ludwin. Um große Biwakfeuer sitzen die Jäger bis spät in die Nacht zusammen und singen ihre Lieder.

9. August: Das Bataillon ist noch immer Korpsreserve. 2 Uhr n. marschiert es ab und erreicht nach kurzem Marsch Krasne. In der Nähe des Feldes, wo die 119. I.D. am 6. August den Gegner geworfen hat, wird Biwak bezogen. Gefallene Gegner in großer Zahl werden von den Jägern beerdigt; viel Material wird geborgen.

10. August: Der Kampf ist auf der ganzen Front der Armee aufs neue entbrannt. Starke Stellungen der Russen sind zu durchbrechen. Das Bataillon bleibt Korpsreserve.

11. August: Kurzer Marsch bis zum Krasne-See.

12. August: Das Bataillon ist 2 Uhr v. marschbereit. Der erstrebte Erfolg ist errungen. Die feindlichen Stellungen sind durchbrochen, die stärksten, auf die die Armee gestoßen ist, seitdem sie in Polen eingerückt ist. 6 Uhr v. rückt das Bataillon vor über Masluchy-Stary, wo es sich ein Bild von der Stärke der feindlichen Befestigungen machen kann, die durch die deutsche Artillerie in zweitägigem Feuerkampf zerschlagen worden sind. Biwak in Mühle Bobryk. — Ersatz aus Lübben trifft ein.

13. August: Das Korps wird Armeereserve, um zum Vorstoß gegen Brest-Litowsk von Nordwesten eingesetzt zu werden. „Arme Reserve" — so scherzen mit einem starken Einschlag von Galgenhumor die Jäger, als es auf anstrengenden Märschen durch den tiefen polnischen Sand, auf den Tag für Tag mit unbarmherziger Glut die Sonne niederbrennt, nach Norden geht. Auch die Nacht bringt kaum die erwünschte Kühlung. In den niedrigen Zelten ist es stickig und dumpf. In die Zeltbahnen gewickelt liegen die Jäger unter freiem Himmel. Am 13. wird gegen Abend Lubyzin erreicht, am 14. Wygalew, am 15. Rozwadowka, am 16. Lomazy, am 17. Woskronice-Male. Gerüchte gehen um, das Korps würde in Biala verladen, es ginge auf einen anderen Kriegsschauplatz. Schwer ist die Enttäuschung, als Biala links liegengelassen wird. Die 88. Brigade stößt auf den Feind.

18. August: Der Feind hält hartnäckig stark verschanzte Stellungen bei Michalki-Lipnika. Die 88. R.I.B. greift an, während das Bataillon im Verbande der 87. zur Verfügung der Division steht. Gegen Abend wird es der Brigade Reuter unterstellt und bezieht im Walde nordwestlich Husinka in erhöhter Alarmbereitschaft Biwak.

IV. Rußland 1915.

8. Verfolgungskämpfe zwischen Bug und Jasiolda.

19.8. bis Mitte September 1915.

19. August: Vorbei am Meyerhof, wo R.J.R. 208 am Tage vorher schwerste Kämpfe hat bestehen müssen — der erst wenige Tage vorher vom Bataillon zu diesem Regiment versetzte Leutnant Kleckel ist dabei gefallen —, marschiert das Bataillon in das Waldstück westlich Michalki. Der Gegner räumt die Stellung. Da die Fühlung mit ihm verlorengegangen ist, reitet Oberleutnant Fiegen, dem sich Leutnant Waischwilat in seinem gewohnten Schneid sofort anschließt, Patrouille gegen den Feind. Sie kommen bis in das Dorf Olczyn, als sie von russischen Posten, die sie wohl in der Dunkelheit zunächst für Russen gehalten haben, aus nächster Nähe Feuer erhalten. Also die Pferde herum und im Galopp zurück! Eine russische Postenkette wird durchritten. Ehe sich der Panje, der glauben mag, daß der Gottseibeiuns vorüberfegt, von seiner Überraschung erholt hat, sind die beiden Reiter weit vorüber. — Hauptmann v. Arnim setzt auf Grund der Meldung die 1., 3., sowie Teile der 2. Komp. ein. Stärkster Regen strömt.

20. August: Schon in aller Frühe geht es weiter ostwärts, ohne daß den Jägern Gelegenheit gegeben werden kann, die erstarrten Glieder am Feuer zu wärmen. Der Gegner ist über den Bug zurückgegangen. Man darf ihm nicht von den Fersen weichen. Der Regen strömt noch immer mit unverminderter Heftigkeit. Nach längerer Mittagsrast bei Bohukaly rückt das Bataillon weiter an den Bug heran, dessen Nordufer der Gegner hält. Bei Pratulin soll der Übergang erzwungen werden. Während das Bataillon südlich des Ortes biwakiert, soll die 4. Komp. den Ort selbst besetzen. Wild tobt die russische Artillerie. 7.30 n. wird die 4. Komp. bis an den Strom vorgeschoben.

21. August: Nachdem der Tag ruhig verlaufen ist, hält der Gegner vom Einbruch der Dämmerung an den Bug unter schwerstem Feuer. Er weiß, warum. Die 4. Komp. muß ostwärts ausweichen. Für 1 Uhr nachts ist der Übergang in Aussicht genommen. Das Unternehmen an dieser Stelle scheitert indessen unter schwersten Verlusten der Pioniere,

da die russische Artillerie auf die Übergangsstelle gut eingeschossen ist. Die höhere Führung muß sich entschließen, den Übergang weiter nördlich zu versuchen.

22. August: In dichtestem Nebel marschiert das Bataillon 4 Uhr v. in Richtung Satschopki ab. Gespensterhaft tauchen rechts und links des Weges Weidenbüsche aus dem Nebel auf und verschwinden wieder in der dichten weißen Wand. Halblaut nur werden die wenigen notwendigen Kommandos gegeben; nur kurze Bemerkungen tauschen die Jäger untereinander aus. Die atemraubende Spannung, die sich jedesmal vor großen Entscheidungen meldet, zwingt jeden einzelnen in ihren Bann. Wird der Übergang gelingen, wird es gelingen, unbemerkt vom Gegner den Strom zu überwinden? Die Übergangsstelle ist erreicht. Steil fällt das Ufer ab. An den Pontons stehen die Pioniere bereit. Bald sind die ersten Kähne besetzt. Sie stoßen ab. Die Spannung hat ihren Höhepunkt erreicht. Kein Schuß fällt von der Gegenseite. Die ersten Jäger sind am jenseitigen Ufer, graben sich ein. Die Überraschung ist geglückt. Hin und her fahren die Pontons. Bald ist das ganze Bataillon übergesetzt und besetzt in großem Bogen die Landungsstelle. Der Nebel hebt sich, hell lacht die Sonne vom Himmel herab. Das Bataillon bleibt den Tag über dort liegen.

23. August: Die Division greift an. Nur langsam gewinnt zusammen mit der M.G.K. die 1. Komp., die links Anschluß an R.J.R. 205, rechts an 206 hat, Gelände. Hinter ihr liegen hintereinander 3., 2., 4. Im Laufe des Tages wird Zug Welzel der 3. Komp. rechts von der 1. eingesetzt, um die Verbindung mit R.J.R. 206 aufrecht zu erhalten. Der Feind wehrt sich hartnäckig und bringt den kämpfenden Kompagnien schwere Verluste bei. Feldwebelleutnant Woite, der Führer der 3., wird verwundet. Für ihn übernimmt Leutnant d. R. Atzrott von der 2. die Führung der Kompagnie. Die Gefechtsbagage und die Fahrzeuge der M.G.K. haben seit dem Nachmittag des vergangenen Tages befehlsgemäß auf einem Felde westlich des Flusses Biwak bezogen. In der Morgenfrühe erwachen die Mannschaften, geblendet von dem grellen, blauroten Feuer einer krepierenden Granate, die sich unmittelbar über ihnen entlädt. Und bald folgen dieser ersten viele andere, welche unheilvolle Wirkung haben sollen. Von der M.G.K. bleibt der alte, tüchtige Futtermeister Kaiser, so wie er im Schlafe gelegen hat, von einem Granatsplitter in den Kopf getroffen, tot liegen. 2 Fahrer werden verwundet, und 3 Pferde bleiben tot auf dem Platze. Wild stürmt alles von den Fahrzeugen. Leider werden zunächst die angekoppelten Pferde

vergessen. Doch bald herrscht wieder Ordnung, und weit auseinander gezogen werden verdeckte Stellungen eingenommen.

24. August: Der Feind hat sich im Schutze der Nacht in Richtung Brest-Litowsk zurückgezogen. Die 1. Komp. besetzt die feindliche Stellung, während die 2. an der Spitze des Bataillons dem Gegner folgt und die Fühlung mit ihm aufrechterhält. Nach heftigem Feuerkampf besetzt sie das Gut Czeljejewo, stößt weiter vor und gräbt sich mit Front gegen Höhe 146 ein, rechts mit Anschluß an R.J.R. 206. Die 3. Komp. mit zwei Zügen der M.G.K. und die 4. liegen dahinter nördlich der Straße Motykalie—Bolschije—Ljengi, während die 1. das Gut Czeljejewo besetzt und die Verbindung mit der 1. Gardedivision aufnimmt. — Die Verpflegung wird bei der Schnelle des Vormarsches immer knapper. Besonders der Mangel an Brot wird schwer empfunden.

25. August: Die 2. Komp. setzt den Angriff fort. Ihr folgen die 4., dann 3., schließlich 1. Komp. Schritt für Schritt nur zieht sich der Gegner zurück. Nachmittags ist schon der Befehl zur Ruhe eingegangen, als die Brigade auf Grund einer Meldung, der Wald nordwestlich Höhe 157 sei vom Feinde frei, den Befehl erteilt, noch heute bis an die Bahnlinie vorzustoßen. Trotz der gegenteiligen Meldung des Oberleutnants Fiegen, der als Führer der Spitzenkompagnie Gelegenheit gehabt hat, die Besetzung zweifelsfrei festzustellen, besteht der Brigadekommandeur auf der Durchführung des erteilten Befehles. Als die Kompagnie sich an den Wald herangeschoben hat, schlägt ihr stärkstes Infanterie- und M.G.-Feuer entgegen; der Wald ist dicht besetzt und durch starke Draht- und Astverhaue gesichert. Nachdem die Kompagnie soweit herangekommen ist, führt sie den Angriff auch durch und drängt den Gegner in schweren Kämpfen nach und nach durch den Wald über die Bahnlinie zurück. Später Abend ist es geworden, als Oberleutnant Fiegen seinem Kommandeur melden kann, daß die Bahn erreicht ist. Dicht aufgeschlossen liegen die anderen Kompagnien. Patrouillen nehmen die Verbindung mit dem 1. Garderegiment zu Fuß links und R.J.R. 206 rechts auf. Mitternacht ist vorüber, als die Feldküchen herankommen. Endlich können sich die Jäger zu kurzer Ruhe niederlegen.

Gewaltige Explosionen durchreißen donnernd die Stille der Nacht. Feuerschein loht im Osten auf aus der Richtung, wo die Festung liegt.

26. August: Kaum ein paar Stunden haben die Jäger der Ruhe pflegen können. Schon um 3 Uhr v. stößt das Bataillon über die Bahnlinie vor, um von 4 Uhr v. ab im Verbande der Division die Sicherung von der Straße Motykalie—Malije—Tchuchinitschi bis zum

Gut Kowjerdjaki zu übernehmen. Die Sicherung wird der 4. Komp. und vier M.G. übertragen; dahinter liegen 3. und 1. östlich und westlich der Straße bei Höhe 148, während die 2. Komp. mit zwei M.G. noch etwas weiter zurückliegt. Auf Patrouillenfahrt fällt der bewährte Führer des Radfahrtrupps Oberjäger Bohne (2. Komp.), der dem Bataillon seit seinem Bestehen angehört hat, durch Kopfschuß. — Die Kompagnien sind von den Märschen der vorangegangenen Tage, die ihnen nur kargen Schlaf brachten, tief erschöpft und freuen sich auf die „Ruhe", die ihnen die Belagerung der Festung bringen soll. Aus diesen Träumen und Hoffnungen werden sie jäh herausgerissen, als 12 Uhr mittags der Meldereiter-Oberjäger Reckhardt auf dampfendem Pferde den kurzen Befehl bringt: „Der Feind hat die Festung Brest-Litowsk geräumt; die Armee setzt die Verfolgung ohne Schonung für Mann und Pferd fort!" Brest-Litowsk gefallen! Wie werden in der Heimat die Fahnen wehen! Welche Siegesfreude wird herrschen über diesen neuen Erfolg im Osten! Von dieser Freude, diesem Stolze ist beim Bataillon nichts zu spüren. Die Jäger, die zum Fall der mächtigen Festung redlich das ihrige beigetragen haben, sind zu erschöpft, als daß ihnen die ganze Tragweite des Ereignisses klarwerden könnte. Das einzige Gefühl, das sie beherrscht, ist: „Nun geht es wieder weiter mit diesem Zigeunerleben." Die Aussicht, einige Tage sich abends wieder in das gleiche Erdloch strecken zu dürfen, aus dem man sich morgens erhoben hat, die für diese anspruchslos gewordenen Männer so unendlich viel Verlockendes gehabt hat, ist wieder zuschanden geworden. Und ein anderer Gedanke lebt in ihnen: „Nun geht es weiter mit diesem elenden Marschieren!" Und darin haben sie recht gehabt. Noch am gleichen Tage geht es vorbei an den nördlichen Werken der Festung weit nach Osten. Nach einem Marsch von 25 km wird bei Klimowize 11 Uhr abends Biwak bezogen. Wieder vergehen Stunden, ehe die Feldküchen durch den tiefen Sand den Weg zum Bataillon gefunden haben. Fast mit Gewalt müssen die Jäger aus den Zelten geholt werden. So tief, so fest ist ihr Schlaf, zu dem sie sich alsbald nach Beziehen des Biwaks niedergelegt haben. Auf diese Weise hoffen sie am ehesten den quälenden Hunger zu vergessen. Und nun haben sie Gelegenheit, ihn zu stillen, und können sich doch nicht ermuntern.

27. August: Immer weiter geht es nach Osten, dem fliehenden Gegner nach; denn fast zur Flucht artet sein bis dahin so glänzend durchgeführter Rückzug aus. Immer weiter nach Osten durch das vollkommen ebene, traurige, öde Land. Das Bataillon kommt in das

Gebiet der berüchtigten Rokitnosümpfe. Jeder Tag entfernt es viele Kilometer weiter von der deutschen Heimat. Die letzte Verbindung mit ihr, die Feldpost, hat seit zwei Tagen die Jäger nicht mehr erreicht und wird sie erst nach zehn Tagen wieder einholen. Immer schwieriger wird die Zufuhr der Verpflegung. Immer stiller wird es in den Reihen der Jäger auf den Märschen. Die Uniformen sind zerschlissen, die Stiefel zerfetzt. Ungeheuer sind die Anstrengungen. Die einzige gute Straße, die ostwärts führt, gehört nicht zum Gefechtsstreifen der Division. Auf Landwegen, die kaum die Bezeichnung „Weg" verdienen, wälzt der Heerwurm sich vorwärts. Seit Wochen muß in dieser Gegend kein Regen mehr gefallen sein. Dichter Staub wirbelt auf und steht wie eine Mauer über den Kolonnen. Kein Windzug, der den Staub zerteilte, der Erfrischung brächte. Grau sind die Stiefel vom Staub der Straße, grau die Uniformen, grau der Tschako, grau die sonnengebräunten Gesichter. Die Uniformen weit geöffnet, vornüber gebeugt unter der Last des Gepäckes, so ziehen die Jäger stumm ihres Weges.

Am Schlusse der Division marschieren sie über Saki in Richtung Myszycze. Sie rechnen angesichts des Umstandes, daß sie der letzte Truppenteil der Marschkolonne sind, nicht damit, eingesetzt zu werden. Da naht im Galopp Hauptmann v. Arnim. „Quitte" ist über und über mit Schaum bedeckt. Der offene Mantel weht im Winde. Der vordere Teil des Tschakobezuges, der sich vom Tschako gelöst hat, flattert. Die Augen funkeln hinter den mächtigen, horngefaßten Brillengläsern. „Die Herren Kompagnieführer zum Herrn Kommandeur!" so pflanzt es sich durch das Bataillon fort: Der Russe hält noch den wichtigen Bahnknotenpunkt Zabinka. Das Bataillon nimmt ihn. An der ganzen Division vorbei wird es nach vorn gezogen. Im Schutze der letzten Häuser von Myszycze entwickeln sich die 1. und 3. Komp. mit zwei Zügen der M.G.K.. Nun brechen sie in forschem Vorgehen, links angelehnt an das Gardekorps, rechts an R.I.R. 206, gegen den Bahnhof vor. Der Feind, der anfangs durch lebhaftestes Feuer den Angriff aufzuhalten sucht, sieht bald, daß er den Ansturm nicht aufzuhalten in der Lage ist, und räumt, als die Kompagnien mit Hurra zum letzten Anlauf ansetzen, den Bahnhof, um sich im Schutze des ungefähr 1 km entfernten Waldes wieder zu setzen. Die 3. Komp. besetzt den Bahnhof, während die 1. links anschließend sich eingräbt. Zur Ausfüllung einer zwischen ihnen entstandenen Lücke wird die 4. eingesetzt. Im Laufe der Nacht wird die 3. Komp. durch eine Kompagnie R.I.R. 206 abgelöst

und gräbt sich hinter der Front der 1. ein, während die 2. am Rande von Myszycze zur Verfügung des Bataillons bleibt.

28. August: Wieder ist eine Nacht vergangen, die den Jägern kaum Ruhe gebracht hat. Der Feind soll in der Morgendämmerung ohne Artillerievorbereitung überraschend aus der Stellung geworfen werden. Da heißt es, die richtige Front zum Gegner zu bekommen. Immer wieder macht die 1. Komp. Schwenkungen, denen die anderen folgen müssen. Und als der Morgen anbricht, melden Patrouillen, daß der Feind sich im Schutze der Nacht wieder aus dem Staube gemacht hat. Wie oft schon hat er die Jäger damit genarrt, wie oft schon haben sie die Erfahrung machen müssen, daß kurz vor Anbruch des neuen Tages plötzlich ein wildes M.G.-Feuer über die Stellung fegt, das dann ganz unvermittelt abbricht. Das ist das Zeichen dafür, daß die letzten Patrouillen, die zur Verschleierung des Rückzuges zurückgelassen worden sind, ebenfalls abgezogen sind. So ist es auch an diesem Morgen. Und ein anderes nicht minder bekanntes Bild zeigt sich, sowie der Rückzug des Gegners bekanntgeworden ist. Im Nu haben sich die Jäger Kochgeschirre voll Kartoffeln, die überall auf den Feldern reifen, gesammelt, um den leeren Magen zu füllen, d. h. soweit der oft fühlbare Wassermangel das nicht hindert. Wenn dann der Befehl zum Vormarsch kommt, ist der Morgenimbiß gerade verspeist. Der Hunger ist gestillt, und mit einigermaßen gefülltem Magen marschiert sich's noch mal so gut.

Über Bagny stößt das Bataillon dem Gegner bis Bacze nach, wo es sich zur Verfügung der 88. R.I.B. bereitstellt.

29. August: Dem um 3 Uhr v. einsetzenden Angriff hält auch heute der Gegner nicht stand. Als Brigadereserve stößt das Bataillon bis Legaty vor, als 7.20 v. die überraschende Meldung von einem kräftigen feindlichen Gegenstoß eintrifft. Die 1. und 2. Komp. mit vier M.G. werden alsbald in vorderer Linie bei R.I.R. 207 eingesetzt und bringen vor ihrer Front den Gegner, wenn auch unter nicht geringen Verlusten, zum Stehen. Die 4. wird mit zwei M.G. rückwärts gestaffelt, da angeblich die Gefahr einer Umfassung der linken Flanke besteht. Auf Grund der durchaus unklaren Meldungen über die Zustände bei dem links fechtenden 3. Garderegiment wird schließlich auch noch die 3. Komp. zur Sicherung der linken Flanke eingesetzt. Doch erweist sich diese Maßnahme alsbald als unnötig, da die Meldungen über einen angeblichen starken Rückschlag beim Gardekorps übertrieben waren. Gegen Mittag wird das Bataillon zusammengezogen und als Reserve

der Division zur Verfügung gestellt, da der feindliche Angriff auf der ganzen Front zusammengebrochen ist. Abends wird Biwak am Westrande von Legaty bezogen. Zum ersten Male seit langer Zeit haben die Jäger abends das Gefühl der vollkommenen Sättigung. Brot, Fleischkonserven, Schnaps aus den reichen Beständen der Festung verhelfen ihnen zu diesem beglückenden Gefühl. Wie ein schöner Traum erscheint ihnen diese Abendverpflegung am anderen Tage, als wieder Schmalhans Küchenmeister ist. Wie schon im Interesse des Nachschubes der Munition die Feldpost zurücktreten muß, so wird auch die Verpflegung immer kümmerlicher. Frischgeschlachtetes Fleisch wird in die Kessel geworfen, nur wenige Gemüsekonserven kommen dazu, und diese Brühe wird mittags und abends, oft auch noch morgens neben dem Kaffee ausgegeben. Alle paar Tage erhalten mehrere Mann zusammen ein Brot, so daß ein rechter Jägermagen sich sagt: „Ja, wenn du dreimal soviel hättest und das zu einer Mahlzeit aufessen könntest, dann könntest du das Wort „satt" wohl mal gebrauchen. So aber . . .!" Und daß diese wenn auch nur kümmerliche Verpflegung überhaupt ermöglicht werden kann, das verdanken die Kompagnien der aufopfernden, unermüdlichen Tätigkeit ihrer Fouriere (Oberj. Hoppe, Conrad, Beye und Schramm) und Küchenmannschaften. Deren Tätigkeit kann nur schwer zuviel Lob gespendet werden. Sind die Kompagnien abends in das Biwak gerückt, dann müssen sie noch Kilometer weit fahren, um Wasser zu holen, und können zufrieden sein, wenn sie das in Stunden geschafft haben. Jedes Stückchen Holz sammeln sie auf. So, in täglich neuen Mühen und Sorgen wirken sie für die Kampfkraft der Truppe, die so oft geschmähten „Küchenbullen".

30. August: Um 6 Uhr v. wird der Vormarsch wieder aufgenommen. Der Gegner hat sich nach Fliegermeldungen bis über den Muchawiec zurückgezogen. Das Bataillon folgt hinter dem rechten Flügel von R.J.R. 206. Über ein herrliches Gut, Imienin, das leider durch die Artillerie fürchterlich gelitten hat, marschiert es über Bereza und Kulinowka. Herbststimmung lagert über dem Lande. Auf einer Wiese gibt es bei Regen längeren Halt. Wieder geht es weiter. Aber was ist das? Bisher ist die Marschrichtung immer genau nach Osten gewesen; jetzt wird nach Süden abgebogen. Bald geht es mehrere Kilometer nach Westen zurück. Gorydrycze! Ein Name, der bei sämtlichen Teilnehmern an diesem Feldzuge einen besonders lieben Klang bekommen hat; denn bald nach dem Einrücken erfolgt der Befehl, daß das Bataillon hier Ortsunterkunft bezieht. Es scheint doch etwas an

den Gerüchten zu sein, die in all den letzten Tagen nicht haben verstummen wollen, daß das Ende der Offensive gekommen sei; hinter der Front würden schon Pionierdepots angelegt; es würde zum Stellungskampf übergegangen. Die Gefühle, mit denen die Jäger diese Nachricht aufnehmen, lassen sich nicht beschreiben. Gewiß, es ist herrlich gewesen, den Gegner vor sich herzutreiben, von Erfolg zu Erfolg schreiten zu dürfen. Aber stärker als diese Freude an den Erfolgen, stärker als das Pflichtbewußtsein, das in diesen Männern lebt, sind doch die Anstrengungen gewesen, so daß die Aussicht auf die Ruhe des Stellungskrieges viel Verlockendes hat. Hinzu kommt, daß die empfindliche Kühle in den Nächten, daß der Regen, die Stürme, die über das Land brausen, an den kommenden Herbst gemahnen. Da nimmt man leichten Herzens Abschied vom Zigeunertum des Bewegungskrieges. Und doch, als vier Wochen ins Land gegangen sind, und das Bataillon in Serbien einbricht, als dort neue Erfolge gepflückt werden, da sind die Jäger wieder mit Leib und Seele dabei.

31. August: Aber noch sind die Hoffnungen auf den Stellungskrieg verfrüht. 8 Uhr v. steht das Bataillon als Divisionsreserve im Walde westlich Zosimy bereit. Die Übergänge über den Muchawiec sollen erzwungen werden. Doch gegen Mittag schon können die Jäger nach Gorydrycze zurückkehren, da der Gegner kampflos weiter in die Sumpfgebiete zurückgegangen ist.

Der Nachmittag sieht das Bataillon bei der eifrigen friedlichen Arbeit des Ausbaues der Scheunen und der sonstigen Unterkünfte zu wohnlichen Quartieren. Da wird es plötzlich von dieser Arbeit des Friedens fortgerufen durch den mit Windeseile sich verbreitenden Befehl: „Sofort fertigmachen", jenen Befehl, der so oft schon Stunden der Ruhe jäh unterbrochen hat. In kürzester Zeit steht es marschbereit. Der Abmarsch erfolgt so schnell, daß nicht einmal Zeit bleibt, die Verpflegung, die gerade von der Lebensmittelbagage an die Fouriere ausgegeben worden ist, an die Jäger zu verteilen. Unter Führung des Generals v. Reuter wird ein gemischtes Verfolgungsdetachement aus dem Jägerbataillon, dem R.J.R. 208, einer gemischten Feldartillerieabteilung, der Kavallerieabteilung und den Pionieren der Division gebildet, das sofort den Vormarsch anzutreten hat. In den sinkenden Abend geht es hinein, vorn die Kavallerieabteilung; ihr folgt als Infanteriespitze die 3. Komp., dann die M.G.K., dann der Rest des Bataillons, dem sich die übrigen Truppen anschließen. Als „Reuterabend" lebt die Unternehmung in der Erinnerung der Jäger. Auf

schmaler Straße — Knüppeldamm wäre richtiger gesagt — geht es ostwärts. Rechts und links des Weges dehnen sich die Sümpfe. Die Nacht senkt sich herab. Die Jäger stolpern vorwärts; die Fahrzeuge rumpeln und rattern. Oft gibt es Halt: irgendein Fahrzeug hat sich so festgefahren, daß die Jäger in die Speichen greifen müssen, um es weiter zu bringen. Immer häufiger wiederholt sich ein derartiger Aufenthalt. Endlich wird befohlen, daß die Fahrzeuge auf einem anderen, fahrbaren Wege den Anschluß an das Bataillon zu nehmen haben. Das Bataillon schiebt sich an der M.G.K. vorbei. Mitternacht ist es, als nach einem Marsch von 18 km das Vorwerk Szopki-Most erreicht ist. Dort wird Biwak bezogen; die Sicherung des Detachements übernimmt die Kompagnie Telge.

1. September: Nur kurze Ruhe ist den Jägern vergönnt. Der ursprünglich auf 4 Uhr v. angesetzte Abmarsch wird zwar auf 5 Uhr, dann auf 6 Uhr verschoben, doch läßt die Morgenkühle die Jäger die Zelte, die ohne jedes Stroh nur eine fragwürdige Unterkunft bieten, verlassen und Wärme an großen Feuern suchen. Gegen ½6 Uhr erscheinen die Feldküchen. Wie sehen die Fahrzeuge, die Pferde, die Begleiter aus! Bespritzt von oben bis unten, erschöpft und übermüdet bis zum äußersten! Die ganze Nacht sind sie marschiert, um bei dem großen Umwege den Anschluß an das Bataillon zu erreichen; und nun kommen sie noch gerade zurecht, um eine fragwürdige Brühe, in der große Stücke Schweinefleisch schwimmen, an die Jäger auszugeben. Zu alledem fehlt schon seit zwei Tagen jedes Körnchen Salz. Ein Becher warmen Kaffees wird ausgegeben, dazu für acht Mann ein Kommißbrot.

Bald nach dem Abmarsch wird die an letzter Stelle marschierende 4. Komp. — das Bataillon bildet heute das Ende des Detachements — zur Sicherung der Bagage abgezweigt. Ein paar Kilometer geht es auf guter Straße nach Norden. Entsetzliche Bilder sieht das Bataillon auf diesem Wege, Bilder, die sich unauslöschlich dem Gedächtnis einprägen. Die Russen haben ja die Bevölkerung des Landes bei ihrem Rückzuge meist mit sich genommen, um sie jetzt, da sie ihnen auf den engen, beschwerlichen Wegen im Sumpfgebiet ein großes Hindernis sind, in das Elend zurückzustoßen. Nun ziehen diese ausgemergelten, verhungerten Gestalten — die wenigen Habseligkeiten auf einem Wagen verpackt — der Truppe entgegen. Unvergeßlich auf den verstörten Gesichtern dieser Ausdruck der Angst, mit dem die Ärmsten den gefürchteten Gegner, dessen Grausamkeit ihnen in so vielen Erzählungen ein-

gehämmert ist, anblicken; als müßten sie das Schlimmste von den verschrienen „Barbaren" erwarten. Und schlimm genug ist es auch für sie, was die Jäger ihnen antun müssen: die harte Not zwingt sie, ihnen die wenigen brauchbaren Pferde zu nehmen und ihnen dafür die abgetriebenen, entkräfteten Gäule vor ihre Wagen zu spannen. So zieht das Heer der Heimatlosen, ein Zug des Jammers, an den Jägern vorbei.

Dann wird die Straße verlassen. Über Vorwerk Zielony geht der Marsch auf Feldwegen durch das öde, immer trauriger werdende Land ostwärts weiter nach Mlynok. Allmählich hebt sich der Nebel, der über dem Lande gelegen hat. Die Herbstsonne leuchtet über der weiten Ebene. Maschinengewehrfeuer plärrt auf; von Zeit zu Zeit ertönt ein Artilleriesschuß. Die Spitze scheint auf den Gegner gestoßen zu sein. In der Linie Lukaszuki—Krasnoleski werden nachmittags Vorpostenstellungen bezogen. Das Bataillon liegt in Lukaszuki und schiebt die 3. Komp. mit zwei Zügen — einer ist zur Sicherung der Artillerie abgegeben und kehrt erst am nächsten Tage zurück — auf Höhe 161 vor. Nicht weniger als 21 Feuerscheine von brennenden Gehöften und Dörfern erblickt man abends von dieser die Gegend beherrschenden Höhe. Die Russen lassen noch immer nicht ab von ihrer Übung, jedwedes Haus bei ihrem Rückzuge zu verbrennen. Nachmittags hat der Gegner die Höhe eine Zeitlang unter starkes Artilleriefeuer genommen, ohne indes der Kompagnie, die sich schon genügend tief eingegraben hat, Verluste beibringen zu können. Es sind die letzten Schüsse, die auf das Bataillon auf dem östlichen Kriegsschauplatz abgegeben werden. Vorgetriebene Patrouillen melden, daß das nördlich gelegene Dorf Bakuny schon von den Bagagen des R.I.R. 219 besetzt ist. Leutnant d. R. Gurran und Oberj. Nowack (3. Komp.) können als Führer dieser Patrouillen den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, am weitesten nach Osten ihren Fuß gesetzt zu haben. — Am anderen Morgen wird die Kompagnie zum Bataillon zurückgezogen. Das Detachement Reuter wird aufgelöst.

2. **September:** Ruhetag im Biwak bei Lukaszuki.

3. **September:** Quartierwechsel nach Slepetisko. Seit Monaten die ersten Appells! Für die M.G.K. kommen zwei Gewehrführer und 20 Schützen als Ersatz, die schon wochenlang unterwegs sind, ehe sie das Bataillon erreicht haben.

9. Rückmarsch nach Warschau. Ruhe in Tarchomin. 5.—22.9.1915.

5. September: Das Korps scheidet aus dem Verbande der 11. Armee aus. Gleichzeitig mit dem Armeebefehl, in dem Generalfeldmarschall v. Mackensen dem Korps seine Anerkennung für seine Leistungen auf dem östlichen Kriegsschauplatz ausspricht, wird ein Divisionsbefehl bekanntgegeben, daß der Division eine Reihe von Marschtagen bevorsteht, „deren Märsche friedensmäßig durchgeführt werden, und bei denen Kämpfe nicht zu erwarten sind". Mit ganz eigenen Gefühlen werden am Morgen dieses ersten Marschtages die Gewehre entladen, als das Bataillon 9 Uhr v. an der Spitze der Brigade Schönfeld abmarschiert. Über Krasnoleski—Tiemnica—Zaprudy—Zuchowce wird abends Ostromec erreicht (22 km). Biwak.

6. September: 8 Uhr Marsch über Buchowicze—Kobryn. Biwak in Pojewcz und den umliegenden Dörfern.

7. September: 8.45 sammelt sich das Bataillon bei Chodosy. Marsch bis Telmy—Zalesie. Bei der Mittagsrast geht ein schon lange nicht mehr gehörter Befehl durch das Bataillon: „Post empfangen!" Immer ja ist es etwas Besonderes, wenn der Post-Panjewagen sichtbar wird, auf dem die mächtige Gestalt des „Herrn Postministers", Oberj. Lex, thront. 1,90 m groß und 3 Ztr. schwer! Sofort bei Kriegsausbruch ist er aus der Schweiz nach Deutschland geeilt, um sich bei seinem Gardeschützenbataillon zu melden. Er war der Schrecken und Kummer des Kammeroberjägers. Keine Mütze paßte für diesen Schädel, in keinen Rock konnte er den Leib zwängen. Zwei Koppel mußten zusammengenäht werden. Lange Zeit sah man ihn in Zivil durch die Kaserne gehen, seine Zugehörigkeit zum Heer nur durch dies verlängerte Koppel beweisend. Jetzt vermittelt er den Jägern den Verkehr mit der Heimat. So manches Mal hat er, je weiter es nach Osten ging, schwere Vorwürfe hinnehmen müssen, daß sein Postsack immer schmächtiger wurde, bis er dann zuletzt ganz ausblieb. Heute aber macht er alles wieder gut: Er kommt und bringt — drei Wagen voll Briefe und Liebesgaben.

8. September: Beißender Brandgeruch macht sich bemerkbar, als das Bataillon sich der Festung Brest-Litowsk nähert. Ohne Aufenthalt wird die niedergebrannte Stadt durchquert. Biwak bei Malascewiczy (28 km).

Auf der großen Heerstraße geht es täglich weiter nach Westen. Merkwürdig oft sieht man die Angehörigen des „kleinen Stabes" an einen Wagen der Großen Bagage gehen bzw. reiten. Da streckt sich jedesmal eine Hand heraus und reicht belegte Brote, Zigaretten, ein Glas des berühmten hochprozentigen „Brest-Litowskers" heraus. Und diese Hand gehört Kasimir Swialkowski. Der hat guten Grund, seinem Kommandeur, der oftmals am Tage die Marschkolonne besichtigt, nicht „aufzufallen". So hat er sich denn unter das schützende Dach eines Planwagens zurückgezogen und dort seine „Aschingerstube" aufgemacht.

Am 9. September wird Ortsunterkunft in Biala bezogen, am 10. in Mendzyrczec, am 11. Biwak in Grodzisk und Zbuczyn, am 12. in Mingosy und Sivina, am 13. in Janow. Nach Einbruch der Dämmerung findet hier ein stimmungsvoller Feldgottesdienst statt. Rechts und links vom Altar sind zwei mächtige Holzstöße aufgeschichtet, Gewehrpyramiden mit Dachs und Tschako stehen daneben, je ein Wagen der M.G.K. mit dem darauf stehenden Gewehr bildet den Abschluß. Die Dämmerung läßt nur schwach die Umrisse erkennen. Und als die Kompagnien angetreten sind, stößt ein Jäger seinen Nachbar an: „Mensch, ick weeß bloß nich, wat die Julaschkanonen dabei sollen!" Unterdrücktes Gelächter der umstehenden Kameraden über diesen Schlaumeier. Aber bald verstummt es, als vor den hohen Bäumen, die den Hintergrund bilden, die Holzstöße aufflammen. Und Pfarrer Moehring spricht: vom Tage von Wysiecz, von Jastkow, von Ziemiany und der Einnahme von Brest-Litowsk, vom Vorstoß in die Sümpfe. Sein Herz fühlt den berechtigten Stolz mit, den die Jäger bei diesen Namen empfinden mögen. Den gefallenen Kameraden gelten die Grüße, mögen sie im großen Massengrabe bei Schloß Wysiecz ruhen, mag ihnen ein einsames Grab in Galizien oder Polen bereitet sein. Und vorwärts lenkt der Geistliche die Blicke der Lebenden zu den weiteren Aufgaben, die ihrer harren, und aufwärts zu dem treuen Alliierten, der mit ihnen war, zu dem in dieser Abendstunde ihr gemeinsames Gebet emporsteigt. —

Am 14. September wird Cisie und Breziny erreicht, am folgenden Tage winken die Türme von Warschau. Das Bataillon wird aber entgegen den ursprünglichen Erwartungen nicht in der Stadt selbst untergebracht, sondern biegt in der Vorstadt Praga nach Norden ab, um Ortsunterkunft in Tarchomin, 7 km weichselabwärts, zu beziehen. 6 Tage der Ruhe sind dem Bataillon beschieden. In Warschau sind die Jäger gewesen, haben das seltene Bild einer Großstadt wieder sehen

dürfen, nachdem sie mit rührender Liebe und Geduld die zerschlissenen Uniformen geflickt und gestopft haben. Reges Leben herrscht so auf der Straße nach Warschau. In kleinen Trupps ziehen sie dorthin, ein halbes Brot unter dem Arm. Ihre Verpflegung ist jetzt wieder reichlich, und schnell hat es sich durchgesprochen, daß man für Brot dort alles haben kann. Da ist es ihnen ein willkommenes Tauschobjekt.

V. Feldzug in Serbien.

6.10.—28.11.1915.

Am Abend des 21. September trifft der Befehl zur Verladung für den nächsten Tag ein.

22. September: 5 Uhr v. Abmarsch nach Jablonna. 3.10 n. fährt der erste Zug mit dem Bataillonsstab, 2. und 3. Komp. sowie der Großen Bagage. Der Rest des Bataillons (1., 4. und M.G.K.) folgt in einem zweiten Transport 4 Uhr n.

23. September: In der Nacht Ankunft in Illowo und Entlausung. Nach siebenstündigem Aufenthalt fahren die Züge mit einer Stunde Abstand weiter über Soldau durch das Gebiet des Russeneinfalles von 1914. Überall sieht man noch zerstörte Gehöfte; aber doch gibt schon manches neu errichtete Haus Zeugnis von dem Drang, die Wunden des Krieges zu heilen, das Zerstörte wieder aufzubauen.

Weiter geht es nach Südwesten über Strasburg, Thorn, Hohensalza, Gnesen, Posen, Lissa.

24. September: Fahrt über Breslau, Oppeln, Ratibor, Oderberg, Prerau, Marchegg.

25. September: Weiter über Budapest, Steinbruch, Sarbograd, Dambo.

26. September: Weiterfahrt über Zcabadak (Maria Theresiopel), Ujvidek (Neusatz) nach India. Dort werden die Transporte 3.55 bzw. 8 Uhr abends ausgeladen. Unterkunft in dem sauberen, hübschen Städchen.

Die Mittelmächte holen zu einem neuen gewaltigen Schlage aus. Während im Westen die Engländer und Franzosen mit aller Gewalt gegen unsere Stellung anrennen, während in Italien erbittert gerungen wird, faßt die Oberste Heeresleitung den kühnen Entschluß, Serbien niederzuwerfen, um so Verbindung zu schaffen mit den Bulgaren und Türken. Noch vermutet die Welt den Generalfeldmarschall v. Mackensen an der Spitze seiner Heeresgruppe im Osten, noch lauscht in Deutschland alles gespannt auf die Nachrichten von den erbitterten Kämpfen im Westen, da werden plötzlich die Blicke nach dem fernen Südosten gelenkt, als am 7. Oktober der Heeresbericht kurz meldet, daß „deutsche und

österreichisch-ungarische Truppen die Drina, die Save und Donau an mehreren Stellen überschritten haben." In aller Stille sind vier deutsche und zwei österreichische Korps zusammengezogen worden, die nun in zwei Armeen geteilt (K. u. K. General v. Köveß und General v. Gallwitz) unter dem Befehl des Generalfeldmarschalls v. Mackensen die Operationen hier im Süden beginnen. Zur Armee des Generals v. Köveß gehört neben zwei österreichischen Korps das XXII. R.K.

Noch einige Tage der Ruhe sind dem Bataillon vergönnt, bis die Vorbereitungen für die Offensive beendet sind. Fleißig wird exerziert, um die Disziplin, jene unerläßliche Vorbedingung für die fast übermenschlichen Erfolge unserer Truppen, wieder zu festigen, um die Truppe wieder fest in die Hand ihrer Führer zu bringen, um den in diesen Tagen aus Lübben eingetroffenen Ersatz von 6 Offizierstellvertretern, 3 Oberjägern und 117 Jägern mit den alten Kameraden zu einem festen Verbande zusammenzuschweißen. Sommerlich warm lacht die Sonne Tag für Tag vom blauen Himmel auf die ungarische Ebene.

29. September: Das Bataillon empfängt 39 Tragetiere mit der dazu gehörigen Ausrüstung an Kochkisten und Körben für die Nachführung des Proviants usw., sowie 14 einspännige Karren. Fast täglich unternimmt die M.G.K. Fahrübungen mit diesen behelfsmäßigen Fahrzeugen, um die vorteilhafteste Unterbringung der Gewehre zu erproben. Von wie ungeheuerer Wichtigkeit diese Karren für die Kämpfe des Bataillons werden sollten, das hat sich sehr bald herausgestellt.

4. Oktober: 8 Uhr v. erfolgt der Abmarsch des Bataillons. Die Truppen rüsten sich zum Beginn des Kampfes. Voller Interesse nehmen die Jäger die fremdartigen Bilder auf, die sie auf dem Marsche haben. Die Maisernte ist in vollem Gange. Auf kleinen Wagen wird die Ernte in die Stadt gefahren. Die mächtigen Querbalken an den über das Land verstreuten Ziehbrunnen geben der Landschaft ihr Gepräge. 5 Uhr n. Ankunft in Karlowcic, einem großen, vollkommen verlassenen Dorf. Dort Ortsunterkunft zwischen den verfallenen, überwucherten Häusern. Die ersten Offizierpatrouillen fahren zu Rad an die Sawe, um die Stellungen zu erkunden. Um die Überraschung des Gegners zu gewährleisten, tragen sie österreichische Käppis.

5. Oktober: 2.45 n. Abmarsch nach Becmen; dort von 6 Uhr ab Ortsunterkunft.

6. Oktober: Es läuft ein Befehl des Generalkommandos ein, wonach „im Verkehr mit der serbischen Bevölkerung größte Vorsicht geboten ist. Kleinere Kommandos (Wasserholer usw.) haben stets die Schußwaffe

zu tragen". Mit der Beteiligung von Zivilpersonen am Kampf sei zu rechnen. Offenbar muß man also auf eine Wiederholung der Franktireurkämpfe vom Herbst 1914 in Belgien gefaßt sein. Doch sei schon hier festgestellt, daß bis auf eine einzige Ausnahme sich nichts Derartiges ereignet hat. Der Serbe hat sich als ein durchaus ehrlicher Gegner erwiesen.

Im Laufe des Tages werden die letzten Vorbereitungen getroffen. Das Gepäck wird auf das äußerste beschränkt; die Große Bagage und ein Teil der Gefechtsbagage wird den Vormarsch nicht mitmachen, sondern an näher zu bestimmenden Punkten zusammengezogen werden. Dann erfolgt 8 Uhr abends der Vormarsch. Der Sommer ist dahin, die Sonne hat den Jägern für lange Zeit zum letztenmal gelacht. Der Himmel bezieht sich mehr und mehr, und als sie antreten, rauscht der Regen in Strömen hernieder, der Regen, der ihnen der treueste Begleiter auf ihrem Vormarsch bleiben soll. Auf ausgefahrenen Wegen wird der Westausgang von Bezanija erreicht. Dort bleibt der Stab und ein Teil des Bataillons zurück, während die 1., 3. und M.G.K. weitermarschieren, um den Übergang zu sichern. An einem Wassergraben entlang geht es auf schmalen, abschüssigen Wegen. Durch den Regen ist der Lehmboden so aufgeweicht, so glatt, daß es ein fortwährendes Straucheln und Ausgleiten ist. „Spitze halten! Ein Mann ins Wasser gefallen!" so tönt es durch die Kolonne. Gesicht und Hände sind mit einer dichten Lehmschicht überzogen. Stärkste Spannung und Erwartung ist in den Seelen der Jäger, obwohl sie diesmal nicht in erster Linie den Übergang durchführen sollen. Die Kompagnien besetzen den Sawedamm vom Pumpwerk bis 1 km östlich Höhe 75. Rechts hat die 3. Komp. Anschluß an R.J.R. 206, links die 1. an die 43. R.D. Mit dem Toben der Elemente vermischt sich das Höllenkonzert der schweren und leichten Artillerie, der Minenwerfer. Einen feurigen Schweif lassen die schweren Minen in der Luft zurück und krepieren mit fürchterlichem Getöse auf dem feindlichen Ufer. In ihrem Schutze besteigen in der stockfinsteren Nacht die dafür bestimmten Truppen der 88. R.J.B. die Pontons, um den Übergang zu erzwingen. Zu ihrer Sicherung liegt die 87. Brigade, darunter das Jägerbataillon, auf dem diesseitigen Damm bereit. Kaum die Hand vor den Augen ist zu sehen. Der Regen dringt durch die Kleider. Zitternd und fröstelnd liegen die Jäger mit schußbereitem Gewehr. Die Augen versuchen, das Dunkel der Nacht zu durchdringen. Verworrener Lärm, Handgranatenschläge, Infanteriefeuer dringen an das Ohr. Irgendwelche Nachrichten über den Erfolg

der Kameraden da vorn sind nicht zu bekommen. Endlos dehnen sich die Stunden, die Nacht will nicht weichen.

7. Oktober: Der Morgen bricht an. Die ersten Nachrichten über den Erfolg des Überganges werden bekannt. Nur langsam geht dieser vonstatten. Mit verzweifeltem Mut wehrt sich der Gegner, mit Handgranaten in der Hand, mit dem blanken Messer in der Faust springt er in die ersten Pontons, um das Betreten des heimatlichen Bodens zu verhindern. Wild wogen die Kämpfe den ganzen Tag auf der Großen Zigeunerinsel, die im Abschnitt der Division in der Sawe liegt. Das Bataillon bleibt an Ort und Stelle.

8. Oktober: Hauptmann v. Arnim wird aus Krankheitsgründen auf vier Wochen in die Heimat beurlaubt. Für ihn übernimmt Hauptmann Hosse vom Generalstab der 56. I.D. die Führung des Bataillons.

9. Oktober: Von der Stellung des Bataillons aus ist zu beobachten, wie die Regimenter 207 und 208, die die Schranke des Flusses überwunden haben, den Angriff auf die Höhen von Topcider und den Banovoberg vortragen. Auf der Zitadelle von Belgrad wehen die deutschen und österreichischen Fahnen.

10. Oktober: Das Bataillon überschreitet auf einer von den Pionieren erbauten Notbrücke die Sawe und bezieht Biwak bei der Zuckerfabrik Gukarika als Korpsreserve.

11. Oktober: Da das Bataillon liegenbleibt, werden die Panjewagen der Kompagnien nach Belgrad geschickt, um dort mit Genehmigung der österreichischen Kommandantur zu requirieren. Kerzen, Zündhölzer und andere wertvolle Dinge bringen sie mit, die mit großem Jubel begrüßt werden. — Einige der Jäger haben auf eigene Faust Erkundungsvorstöße in die Stadt unternommen und berichten abends den erstaunt zuhörenden Kameraden von dem, was sie gesehen haben. Dem Konak haben sie einen Besuch abgestattet und ihn gründlich besichtigt. Lautes Lachen ertönt, als sie erzählen, daß sie in jedem Schlafzimmer auf dem Waschtisch eine — Insektenspritze gefunden haben.

12. Oktober: Abmarsch 8 Uhr v. als Korpsreserve zum Bahnhof Topcider. Da infolge der verzweifelten Gegenwehr das Eindringen in das serbische Bergland nur langsam vor sich geht, bleibt das Bataillon dort. Vor den Augen der Jäger liegt das bewaldete serbische Bergland. Beherrscht wird die Gegend durch den Avalaberg, den heiligen Berg der Serben.

14. Oktober: 11.20 v. tritt das Bataillon zur Verfügung der 44. R.D. und wird von dieser der 88. R.I.B. zugeteilt. — 5.30 n. erfolgt der

Abmarsch nach Zarkowo, wo in tiefer Dunkelheit auf aufgeweichtem Boden Biwak bezogen wird.

15. Oktober: Die Division schreitet zum Angriff auf Rusany. Die Reserve der 88. R.J.B. (R.J.R. 207 und das Jägerbataillon) geht 4 Uhr v. in die Schlucht südwestlich vom Bahnhof Kijewo vor. Unterwegs tritt der erste Verlust auf serbischem Boden ein, bezeichnenderweise ohne Einwirkung des Feindes. Leutnant d. R. Becker (3. Komp.) bricht sich den Knöchel auf den verzweifelten Wegen. Wege und Wetter sind in diesen ersten Wochen des Vormarsches ja fast schlimmere Feinde als die Serben. — 1 Uhr n. folgt das Bataillon hinter der Mitte des R.J.R. 207, überwindet die vielen im feindlichen Schrapnellfeuer liegenden Höhen ohne Verluste in Schützenlinie und erreicht am Nachmittag das Ziel Rusany. Teile der 2. und 3. Komp. mit zwei Zügen der M.G.K. übernehmen die Sicherung des Ortes gegen Süden mit Anschluß an R.J.R. 205, während der Rest des Bataillons das Dorf zu nachhaltiger Verteidigung einrichtet und dann zur Ruhe übergeht. Die Häuser des Dorfes bieten Schutz gegen den Regen.

16. Oktober: Früh schlagen die ersten serbischen Granaten ein. 8 Uhr v. stellt sich das Bataillon im Schutze des Dorfes zum Angriff auf die Linie 337 (Petrow-Grob) bis 321 bereit: 1. und 3. Komp. in vorderer Linie, dahinter 2., 4. und M.G.K. 1. Komp. hat rechts Anschluß an R.J.R. 205, 3. Komp. links an 207. Befehlsgemäß brechen Punkt 1 Uhr n. die Jäger hinter den schützenden Häusern hervor. Durch wohlgezieltes, ruhiges Feuer halten die Reservezüge den Gegner, der auf der jenseitigen Höhe wohlverschanzt liegt und die Angreifer anfangs mit einem Hagel von Infanteriegeschossen überschüttet, in Schach und bahnen den stürmenden Kameraden den Weg. In rasendem Lauf stürzen diese den Berg hinunter. Und diese Schnelligkeit, dieses Rücksichtslose ihres Vorgehens bewahrt sie vor Verlusten, wie sie bei den zögernder antretenden Nachbartruppen eintreten. Nur einmal scheint es, als habe der Tod sein Opfer gefordert. Obj. Quoß (3. Komp.) stürzt, das Gewehr entfällt ihm, Tschako und Dachs kollern den Berg hinunter. Bald aber, unmittelbar darauf, springt er auf, ergreift seine Sachen und stürzt weiter. Dankbarkeit ist im Herzens seines Kompagnieführers, der das beobachtet. Es ist ja einer der „Alten" der Kompagnie, in Kämpfen und auf Patrouillen oft bewährt. — Als die Kompagnien den Hang erstiegen haben und nun mit Hurra gegen die feindliche Stellung vorgehen, hält der Gegner nicht stand. Nur wenige Gefangene fallen in die Hände der Jäger. Ohne Aufenthalt wird dem Gegner nachgestoßen. Einzelne

Gefangene werden unterwegs noch eingebracht, die in dem unübersichtlichen, von tiefen Schluchten zerrissenen Gelände abgesprengt sind. Als die Jägerkompagnien wieder einmal eine tiefe Schlucht haben überwinden müssen, hat sich R.J.R. 207 so nahe an 205 herangeschoben, daß für sie kein Platz bleibt. Sie legen sich also, zumal das Angriffsziel erreicht ist, unmittelbar aufgeschlossen hinter der Trennungslinie der beiden Regimenter bereit. Gegen Abend wird die 1. Komp. nach Rusany zurückgezogen, während die 3. zur Unterstützung der Regimenter 207 und 205 liegenbleibt.

17. Oktober: R.J.R. 205 übernimmt die Sicherungen. Es herrscht tiefe Stille. Nachmittags wird auch die 3. Komp. nach Rusany zurückgenommen.

18. Oktober: Feindliche Vorstellungen sind in der Linie Nordrand Bagrdan—Cigany erkannt, während die Hauptstellung bei der Höhe Vis liegt. — In dunkler Nacht marschiert das Bataillon 3.30 v. ab. Es besetzt von 5 Uhr v. an die Höhe 334 (Karaula). 7.45 tritt es als rechte Seitendeckung der Brigade an. Die an der Spitze marschierende 2. Komp. stößt wiederholt auf feindliche Nachhuten, die mit Unterstützung der M.G.K. jedesmal vertrieben werden müssen. Der Marsch stellt starke Anforderungen an die Jäger, da starke Steigungen zu überwinden sind. Die Gefechtsbagage folgt auf der Straße im Tal. Die Reitpferde werden hinter dem Bataillon geführt. Durch eine herrliche Landschaft geht der Marsch über Radienica—Sredaji. Über Höhe 295 wird 3 Uhr n. der Westausgang von Bagrdan erreicht. Gegen Abend wird das Bataillon noch 2 km weiter östlich Cigany vorgezogen und nimmt mit der 1., 4. Komp. und einem Zug M.G. mit Anschluß an R.J.R. 206 eine Vorpostenstellung auf der Höhe Trenik ein. Der Rest bezieht Alarmquartiere in Cigany. Eine tiefe, bewaldete Schlucht trennt die beiden Vorpostenkompagnien und den bei ihnen sich befindenden Bataillonsstab von dem Rest des Bataillons in Cigany, eine taktisch sehr ungünstige Lage für den Fall, daß der Serbe vorstößt. Nur mit schwerer Sorge, von der freilich die Jäger nichts erfahren, hat Hauptmann Hosse diese Unterbringung angeordnet, die ein Kompromiß darstellt zwischen dem Brigadebefehl und dem nur zu berechtigten Streben des um seine Jäger stets besorgten Kommandeurs, möglichst viele von ihnen für die Nacht unter ein schützendes Dach zu bringen. Die Brigade hat das Bataillon angewiesen, sich für die Nacht auf der Höhe Trenik in einer Stellung einzugraben. Zu sehr ist man noch an die zusammenhängenden Schützengrabenlinien gewöhnt, in denen man seit Jahresfrist

im Westen und Osten kämpft. Erst allmählich wird man sich bewußt, daß auf dem serbischen Kriegsschauplatz gegenüber einem zurückweichenden Gegner in einem gebirgigen Gelände für unsere energisch vorgehenden Truppen die in der Friedensschule ausgebildeten Formen der Vorposten und Sicherungen weit besser den taktischen Erfordernissen und der notwendigen Schonung der Truppe entsprechen.

19. Oktober: 5 Uhr v. werden die Reservekompagnien alarmiert, können aber bald wieder zur Ruhe übergehen, da das plötzlich aufflammende Infanteriefeuer sich als Patrouillengefecht herausstellt. Bald danach werden die Kompagnien jedoch in die Vorpostenstellung vorgezogen, von der aus am nächsten Morgen der Angriff vorgetragen werden soll. Den ganzen Tag rauscht der Regen hernieder. In Gruppen stehen die Jäger herum, hocken auf dem Dachs, dem treuen Freund, um wenigstens einen trockenen Sitz zu haben, haben sich die Zeltbahnen über den Kopf gezogen — um schließlich doch feststellen zu müssen, daß gegen diesen Regen kein Kräutlein gewachsen ist. Gewiß, sie haben im Laufe des Feldzuges schon manchen Regentag durchgemacht, sei es im Schlamm von Dixschoote, sei es in Galizien oder Polen; aber bei Dixschoote gab es doch wenigstens einen, wenn auch meist recht fragwürdigen Unterstand und dann vor allem die Aussicht auf die Ablösung, auf die Möglichkeit, die Kleider zu trocknen. Und im Osten war es Sommer, da konnte man immer damit rechnen, daß die Sonne bald wieder alles gutmachen würde. Aber hier in Serbien scheint es überhaupt keine Sonne zu geben. Tag für Tag ist der Himmel grau verhangen; und jetzt ist Mitte Oktober. Das Laub fällt von den Bäumen. Der Winter steht vor der Tür. Da meldet sich die Sehnsucht nach Behagen und Ordnung, nach dem Ende dieses Zigeunertums ganz besonders lebhaft, zumal an Tagen, wo nichts zu tun ist, wo man herumsitzt und Zeit hat, die Gedanken mit süßschmerzlichem Gefühl in die Heimat wandern zu lassen. Da ist die Stimmung oft gedrückt, da sieht es im Herzen der Jäger nicht eben sehr freudig aus — bis dann der Dienst, der Kampf sie wieder umfängt, ihr ganzes Denken und Fühlen mit Beschlag belegt, bis sie wieder im Vorwärtsgehen sind, bis sie Erfolge sehen und keine Zeit haben, an ihr eigenes kleines Ich zu denken, bis sie ganz erfüllt sind von der Aufgabe, zu der sie berufen sind, dem heiligen Kampf für die Heimat. — Im Laufe des Tages wird die feindliche Stellung genau erkundet, der Angriff bis in alle Einzelheiten vorbereitet. Von großer Wichtigkeit und bedeutendem Vorteil ist eine ausgezeichnete Patrouille der 3. Komp. unter Leutnant d. R. Albers. Im Schutze von Hecken

und Maisstauden kriechen sie bis nahe an die feindlichen Stellungen heran, deren Verlauf sie genau feststellen. — Der eigentlich schon für diesen Tag geplante Angriff muß verschoben werden, da das Herankommen der Artillerie abgewartet werden soll.

20. Oktober: In der Frühe des Morgens stellen sich die 3. und 4. Komp. sowie M.G.K. zum Angriff bereit, 4. rechts, links die 3. mit Anschluß an R.J.R. 206. 1. und 2. Komp. folgen rechts gestaffelt. Der Regen, der noch die ganze Nacht auf die Zelte herabgetrommelt hat, hat nachgelassen; aber noch hängen die Wolken dicht über der Erde. Schwere Lasten des von dem Regen aufgeweichten fetten Bodens erschweren den Jägern das Vorgehen. Drohend ragt jenseits einer weiten Niederung, die beim Angriff zu durchschreiten ist, die Höhe Vis empor. 9.30 v. wird angetreten. Die serbische Artillerie hat sich offenbar schon zurückgezogen. Auch die Gegenwehr der Infanterie ist nur noch schwach, so daß die Stellung leicht genommen wird. Die Schrapnells, mit denen der Gegner die genommene Höhe abstreut, vermögen den Jägern, die in den serbischen Gräben Schutz finden, nichts anzuhaben. Bald geht es weiter. Durch tiefe Schluchten, die mit dichtem Gestrüpp bewachsen sind, bahnen sich die Jäger den Weg. Feindliche Abteilungen, die den Vormarsch aufzuhalten suchen, werden geworfen. Bald ist das Dorf Parcani — Pangani, so modeln die Jäger den Namen um, und das Wasser läuft ihnen im Munde zusammen im Gedanken an das leckere Gebäck einer schönen Friedenszeit — erreicht. Sicherungen werden von der 3. Komp. nach Süden vorgetrieben. Während der Stab mit der 1. und 2. Komp. dort Unterkunft bezieht, wird die 3. Komp. anfangs an den Westausgang des Dorfes vorgeschoben, um dort die 4. Komp. abzulösen, die zum Stab zurückgezogen wird. Leider wird die Freude über die gute Unterbringung etwas getrübt, als am Abend der Brigadebefehl eintrifft, der das Bataillon aus Parcani, wo es nach dem ungestümen Vordringen auf die wohlverdiente Ruhe hofft, herausreißt und auf die öden Höhen von Siljeg verweist. Da aber zweifelsfrei festgestellt ist, daß sich der Gegner vor der Front in vollem Rückzug befindet, schickt der Bataillonskommandeur nur die 3. Komp. nach der genannten Höhe und läßt sie den Anschluß an das rechts liegende R.J.R. 208 herstellen.

21. Oktober: In der Morgenfrühe werden die Feldwachen und Oberjägerposten der 3. Komp. eingezogen. Durchnäßt und ohne Kaffee, daher mißmutig und verdrossen trotten die einzelnen Abteilungen südwärts, wo sich die Kompagnie 8 Uhr v. auf Höhe 305 sammeln soll. Fröstelnd stehen sie, die Rockkragen hochgeschlagen, Hände tief in den

Hosentaschen — und schimpfen. Vielleicht auf den Kompagnieführer, den Bataillonskommandeur, die Brigade, auf die Division, vielleicht auch auf den Generalfeldmarschall v. Mackensen, obgleich der doch nun bestimmt nichts dafür kann, daß die 3. Kompagnie des Jägerbataillons nach einer durchwachten Nacht im rieselnden Regen des unfreundlichen Oktobermorgens hier stehen muß. Aber was tut's? Geschimpft werden muß unter allen Umständen, denn nur so sind solche Stunden zu überwinden, die mit einer Poesie des Kriegslebens so ganz und gar nichts zu tun haben. Aber schon naht Hilfe! Der Jäger Falke zieht aus den unergründlichen Taschen seiner Uniform seine bekannte große Hornbrille — natürlich ohne Gläser — und setzt sie auf seine nicht minder bekannte gewaltige Adlernase: Der „Feldherr" ist fertig! Und schon entwickelt er seinen um ihn stehenden „Generalen" seine Pläne für die bevorstehende Schlacht: „Generaloberst v. Schulz hält mit seinem Korps den von Süden andringenden Gegner auf, bis General v. Oppermann ihn umfaßt und so sein Schicksal besiegelt. . . ." So geht es weiter. Und es dauert nicht lange, so steht fast die ganze Kompagnie im Kreise um ihn und lacht, bis die Tränen kommen, und lacht sich den ganzen Ärger von der Seele. Karl Falke, oder wenn du es lieber hören willst: „Hugo", die Kameraden danken es dir, daß du ihnen an diesem Morgen wie in mancher anderen dunklen Stunde durch deinen unverwüstlichen Humor zum Lachen, zum herzbefreienden und herzerfrischenden Lachen verholfen hast! — Bald erscheint Hauptmann Hosse, der wirkliche Krieg nimmt seinen Fortgang. Alsbald wird eine starke Patrouille der 3. Komp. in Stärke eines Zuges unter Leutnant d. R. Welzel bis nach Guberevci vorgeschoben, das angeblich schon von R.J.R. 208 besetzt ist. Da diese Meldung indessen den Tatsachen nicht enspricht, gerät die Patrouille in Kämpfe mit einem weit überlegenen Gegner und stößt erst am Nachmittag wieder zur Kompagnie zurück. Nach Eintreffen des Bataillons wird der weitere Vormarsch angetreten. 10.30 v. erreicht die 3. Komp. als Spitze den Nordrand von Stojnik, wo sie sich entwickelt, um in Schützenlinie durch das Dorf bis an den Südrand vorzustoßen. Dort verhält sie befehlsgemäß, zumal ungefähr 600 m südlich eine befestigte Feldstellung erkannt wird. Der Rest des Bataillons bleibt im Dorf und leidet nicht unbeträchtlich durch die feindliche Artillerie. 3.45 n. wird ohne vorherige Artillerievorbereitung der Angriff weiter vorgetragen. Der Gegner, der offenbar schon durch das Infanteriefeuer moralisch sehr erschüttert ist — die vielen Toten, die in der Stellung gefunden werden, sprechen für den Erfolg des Feuers —, weicht vor der 3. Komp.,

die ihm nicht von den Fersen geht. Die Kompagnie säubert das Dorf Ducina und übernimmt bei völliger Dunkelheit die Sicherungen gegen Süden. Am späten Abend wird sie durch die 2. Komp. abgelöst und wird zum Bataillon an den Nordrand des Ortes zurückgezogen, wo sie Alarmquartiere bezieht.

22. **Oktober:** 5 Uhr v. treffen nach äußerst anstrengendem Marsche im gebirgigen Gelände die Tragtiere mit der Mittagsverpflegung des vergangenen Tages ein. Ausgehungert, wie sie sind, lassen sich die Jäger die weißen Bohnen gut schmecken, die die Kochkisten spenden. — 9 Uhr v. stellt sich das Bataillon mit den Kompagnien Fiegen und Hey — dieser führt die 4. in Vertretung des beurlaubten Leutnants Telge — bereit zum Angriff auf die starke Stellung auf den Höhen Boblija-Ornice. Da die Artillerie infolge der Wegeverhältnisse nicht rechtzeitig zur Stelle sein kann, wird die Vorbereitung durch die M.G.K. ausgeführt. 10 Uhr v. brechen die Kompagnien vor, rechts die 2. mit Anschluß an R.J.R. 208, links die 4. Die 1. folgt links gestaffelt hinter der 4., um diese nach Bedarf in der linken Flanke zu sichern, da R.J.R. 206 noch nicht angetreten ist. Da die 4. Komp. denn auch bald in schweres, flankierendes Feuer gerät, wird sie zu ihrer Erleichterung links angesetzt. Die 3. Komp. steht zur Verfügung des Bataillonskommandeurs. Der Gegner verteidigt die Stellung mit äußerster Zähigkeit. Gegenseitig schaffen sich die Jäger und die Kameraden vom Regiment 208 Luft, bis endlich nach heißem Kampf die Jäger die Höhe Boblija stürmen. Die 1. Komp. ist in dem schwierigen Gelände in den Gefechtsstreifen der 43. R.D. gelangt und hat dort an der Erstürmung des Ortes Rogaca teilgenommen. Der Gegner weicht in südöstlicher Richtung zurück. Während die 2. und 4. Komp. verschnaufend nach dem Angriff halten und die Verbände ordnen, wird die 3. Komp. vorgerissen, um die Verfolgung aufzunehmen. Dichte Massen von serbischer Artillerie und Bagagen wälzen sich über das kahle Massiv des Kosmaj und werden von der Kompagnie unter Feuer genommen. Die Kompagnie stürmt gegen Abend den Ort Drlupe und säubert ihn von den letzten Nachhuten, die in die Gefangenschaft geführt werden. Während das Bataillon in Drlupe zur Ruhe übergeht, übernimmt sie die Sicherungen nach Süden von einem südwestlich des Dorfes gelegenen Gehöft aus und schiebt Feldwachen und Patrouillen weit ins Vorgelände vor. — Abends kommen zwei Gewehre der M.G.K. wieder zum Bataillon, die in Stojnik haben zurückgelassen werden müssen, da die Bespannungen gefallen sind.

23. Oktober: Westlich und östlich Kljestewica (nördl. von Arangjelowac) sind starke Stellungen erkannt. Da die Vortruppen der Division an diesem Tage nur bis auf die Höhe Borisinac vorzustoßen haben, bleibt das Bataillon als Divisionsreserve in Drlupe liegen. Dankbar wird dieser Ruhetag bei dem fürchterlichen Regenwetter genossen.

24. Oktober: Die feindlichen Stellungen werden gestürmt. Auf grundlosen Wegen wälzt sich das Bataillon als Brigadereserve in Kolonne zu einem nach Süden, um gegen Abend bei Höhe 347 in den nördlichsten Häusern von Kljestewica zur Sicherung der linken Flanke der Division Alarmquartiere zu beziehen, da die 43. R.D. noch abhängt.

25. Oktober: 11 Uhr v. marschiert das Bataillon als Divisionsreserve über Höhe 375 nach Arangjelowac. Unterkunft im Badehaus. Der langentbehrte herrliche Sonnenschein läßt eine fast ausgelassene Stimmung aufkommen. Die Landschaft erinnert mit ihren schönen Linien, dem Wechsel von Wiesen und Wäldern an die Berge Thüringens.

26. Oktober: Der Regen setzt wieder ein. 11.30 v. marschiert das Bataillon ohne die 1. Komp., die als Divisionsstabswache zurückbleibt, nach dem Velicoberg zur Verfügung der 88. R.J.B., die den Angriff der rechts vorgehenden 26. J.D. zu unterstützen hat. Abends Quartiere in Delowic. Die 4. Komp. wird R.J.R. 208 unterstellt und übernimmt die Sicherungen nach Süden.

27. Oktober: Die Eigenart des Kampfes in den serbischen Bergen und die „Eigenart" der Verpflegung (v i e l Slipowitz) drücken allmählich dem Bataillon ihren Stempel auf, ohne daß indessen — und das sei ausdrücklich festgestellt — die Kampfkraft dadurch beeinträchtigt wird. Äußerlich aber bietet die Truppe das Bild einer Zigeunerhorde. Das muß besonders Feldwebel Hermersdörfer feststellen, der am Abend vorher vom Urlaub zurückgekehrt ist, und nun am Morgen seine M.G.K. antreten sieht:

„Besonders sprachlos machte mich der Auf- und Abmarsch meiner Kompagnie am nächsten Morgen. Sie kamen alle, manche früh und manche spät. Kein Ende nahm der Zug der Fahrzeuge. Mit großen Augen starrte ich das echt serbische Ochsengespann in diesem Zuge an. Dem armen Müllerstedt, unserm Sattler, hatte man sie in die Hand gedrückt. Der bedauernswerte Mensch hatte sich schon total heiser geschrien (oder kam das auch vom Slipowitz?). Auf jeder Station mußten wir schleunigst nach neuen Ochsen suchen, sie hielten unser Tempo immer nur höchstens 2 Tage aus. Dieses Fuhrwerk

kam doch gleich hinter den Mauleseln, und das sollte nun noch, wer weiß wie weit! durch Serbien geschleift werden."

— „Nein, es war wirklich ein bißchen viel Schnaps", so ringt es sich aus seinem Herzen. — 7.45 v. marschiert das Bataillon mit der 3. Komp. als Spitzenkompagnie nach Süden als Vorhut der Brigade ab. Aber bald schon gibt es Halt: General v. Reuter, der in seinem unbändigen Drang nach vorwärts fast immer bei der Infanteriespitze reitet, dem jede Minute leid tut, schimpft auf Hauptmann Hosse, der ist wütend auf Leutnant Atzrott. Dieser wieder schiebt die Schuld auf Leutnant Hey. Und im Grunde ist einer ebenso schuldlos wie der andere. Verschuldet hat die Verzögerung einzig und allein der in der Nacht herabgegangene starke Regen, der den Bukulja-Bach so stark hat anschwellen lassen. Patrouillen, die Leutnant Hey am Abend vorher vorgeschickt hat, um die Übergangsmöglichkeiten zu erkunden, haben gemeldet, daß der Bach auf Steinen leicht zu überschreiten ist. Wer kann dafür, daß ihn der Regen nun zu einem solchen Hindernis hat werden lassen? Aber schnell sind Äxte und Beilpicken zur Hand, ein am Ufer stehender großer Baum wird gefällt und brückenartig über den Bach geworfen. So wird das Hindernis überwunden. Die M.G.K. durchquert den Bach. Der Kompagnieführer, Lt. Woischwilat, zu Pferde, führt das Vorderpferd; auf jedem der Pferde sitzt je ein Fahrer, die Schützen greifen in die Speichen. Was tut's, wenn die Schützen bis an den Leib ins Wasser kommen, wenn das an den Karren hängende Gepäck vollkommen durchnäßt wird — die Gewehre sind trocken und wohlbehalten auf dem jenseitigen Ufer! Unsere prachtvolle M.G.K., die uns in Serbien so oft die Artillerie ersetzen muß, hat es geschafft und hält Anschluß an das Bataillon. Auf grundlosen Wegen wird der Marsch fortgesetzt. Selbst auf der Straße, die das Bataillon erreicht, waten die Jäger bis an die Knöchel im Schlamm. Mittags von 12 bis 2 Uhr Rast bei Höhe 587, ohne daß indes die Trageliere mit der Verpflegung herankommen. In vollkommener Dunkelheit werden in strömendem Regen bei Varnica Zelte aufgeschlagen. Die 3. Komp. entsendet eine Feldwache nach Osten, um den Anmarsch der 87. R.J.B. zu sichern, die noch abhängt. Da auch abends die Verpflegung noch nicht da ist, läßt der Bataillonskommandeur die eisernen Portionen angreifen.

28. **Oktober:** In der Nacht trifft der Brigadebefehl für den Angriff am kommenden Tag ein. Die Brigade Reuter wird der Angriffsgruppe v. Stein (26. J.D.) unterstellt. Das Jägerbataillon hat bis 7 Uhr v. III./J.R. 119 auf dem Velicoberg abzulösen und starke Sicherungen

nach Süden vorzutreiben. — 5.30 v. tritt es an, um die befohlene Stellung zu erreichen. Der Morgen bricht an, wie der Abend geendet hat. Grau in grau die Landschaft, leise herabrieselnder Regen, dichter Nebel, der jede Aussicht und Orientierung fast unmöglich macht. Um 7 Uhr ist die Ablösung der Württemberger Kameraden befehlsgemäß erfolgt. Die Artillerie ist natürlich nicht herangekommen, was von den Jägern auch als selbstverständlich angenommen wird. Sind doch selbst die Tragetiere erst spät in der Nacht vollkommen erschöpft beim Bataillon eingetroffen. So muß denn die M.G.K. die Stellungen, die irgendwo im Nebel vermutet werden, sturmreif schießen. Nebel und Gebirge bestimmen die taktische Form: Tiefgegliederte Kolonnen, davor schwache Schützenlinien mit enger Fühlung, Kommandeur und Kompagnieführer weit voran, um die Führung auch im Nebel in der Hand zu behalten. Die Richtung gibt die Straße, die über die Paßhöhe führt. Das Feuergefecht ist nur kurz, die Wucht des Angriffes liegt in dem Stoß der geschlossenen Züge und Kompagnien, die fest zusammengehalten werden. Rechts und links der nach Süden führenden Straße gehen die 1. und 4. Komp. vor, zu deren Unterstützung nicht viel später auch die 2. Komp. eingesetzt wird. Immer wieder schlägt den Angreifern Infanteriefeuer entgegen, ohne daß ihnen der Gegner zu Gesicht kommt. Von der Front, von den Flanken, von rechts und links prasselt das Infanteriefeuer. Sind es wirklich Serben oder sind es eigene Kameraden, die uns beschießen? Unklar ist die Lage. Aber unentwegt stoßen die Jäger mit Hurra vor. Hauptmann Hosse setzt seine Reserve, die 3. Komp., ein. An sie schließen sich die anderen Kompagnien an. Die Kompagnie ist auf die Straße angewiesen. Links fällt der Berg steil ab, rechts ragen die Höhen empor. Der Zug Gurran wird zur Sicherung auf die Höhen entsandt. Hier und da werden Versprengte zu Gefangenen gemacht. Als die Jäger an die Stelle kommen, wo die Straße in einem scharfen Bogen nach Osten umbiegt, schlägt ihnen aus nächster Nähe von zwei Geschützen Kartätschenfeuer entgegen. Im tiefen Schlamm des Straßengrabens nehmen sie Deckung; sie sehen schon nicht mehr aus wie die Menschen. Man wälzt sich nicht ungestraft im Schlamm einer serbischen Straße. In den Pausen zwischen den Schüssen springen sie weiter vor. Und da, mitten im Toben der Schlacht, geht helles, befreiendes Lachen durch die 3. Komp. Oberjäger Heinrich Korn, ein alter bewährter Kriegsfreiwilliger, schreit plötzlich auf, als wieder eine Lage Kartätschen durch die Luft faucht und prasselt: „Ach, Herr Leutnant, mein Bein, mein Bein ist abgeschossen!" Die Unter-

suchung ergibt, daß es kein Beinschuß ist, sondern ein leichter Streifschuß am Nacken. Da setzt das herzliche Lachen schon ein und pflanzt sich durch die Reihen der Kompagnie fort, als er auf der leeren Straße zum Verbandplatz eilt: „Mensch, Heinrich, wo willst du denn hin? Heimatschuß?" So tönt es ihm von den Kameraden entgegen. Und als er nun gar nach wenigen Wochen geheilt zur Kompagnie zurückkehrt, wo sich die Kunde von dem angeblich abgeschossenen Bein verbreitet hat, da ist des Lachens und Neckens kein Ende. Und Oberjäger Korn lacht herzlich mit. — Wieder macht die Straße einen Knick nach Süden; die Höhe des Passes ist erreicht. Der Gegner hat auf weiteren Widerstand verzichtet. Nach Befehl des Bataillons wird hier verhalten; Sicherungen werden in den Nebel vorgeschoben; das Bataillon sammelt sich und marschiert mit der 3. Komp. als Spitze nach Süden ab. Langsam hebt sich der Nebel. Leutnant Gurran mit seinem Zuge sichert auf den Höhen, die rechts die Straße begleiten, den Vormarsch. Plötzlich meldet er, daß dichte serbische Kolonnen sich auf der Straße nach Süden wälzen. Fürchterliche Ernte hält darauf das Feuer unter dem vollkommen überraschten Gegner. Gepäckstücke, Waffen wirft er von sich und flieht in vollständiger Auflösung nach Süden sowie seitwärts über den Bach in das Gebirge. Als das Bataillon sich auf dem Vormarsch der Stelle nähert, kann man sich ein Bild von der fürchterlichen Wirkung des Feuers der Jäger machen. — Das Tagesziel ist erreicht. „Sollen die Jäger die Verfolgung noch weiter fortsetzen? Werden ihnen dadurch weitere Früchte ihres Erfolges zufallen?" — Das sind die Fragen, die sich der Bataillonskommandeur vorlegt, als man weit über die Paßhöhe vorgedrungen ist und die Spuren des eiligen Rückzuges sieht. Er muß verzichten. Zu groß ist das Wagnis, allein ins Ungewisse vorzustoßen, während die Artillerie noch nicht zur Stelle ist, und das R.J.R. 208 sich nicht entschließen kann, ohne Einverständnis der Brigade und ohne Fühlung mit ihr noch weiter vorzugehen. So werden denn Patrouillen nach Süden vorgetrieben. Sie melden, daß der Feind weit zurückgegangen ist. In den nördlichen Häusern des Dorfes Majdan beziehen die Jäger Unterkunft, trocknen ihre Kleidung und laben sich an den reichlich vorgefundenen Schweinen und Hühnern. Die Sicherung übernimmt die 3. Komp. — In später Abendstunde melden sich die Krankenträger der 3. Komp. bei ihrem Kompagnieführer zurück: „Zur Kompagnie zurück! Zwei serbische Geschütze, einen Patronenwagen erbeutet, 14 Gefangene gemacht!" Ein herrlicher Abschluß des erfolgreichen Tages! Zwei etatsmäßige und zwei Hilfskrankenträger sind es gewesen. Sie haben Verwundete zurück-

gebracht und sind an der Stelle, wo das Bataillon nach Süden abgebogen ist, geradeaus nach Osten weiter vorgegangen. Plötzlich haben sie sich in unmittelbarer Nähe serbischen Geschützen mit Bedienungsmannschaft gegenübergesehen; offenbar denjenigen, die ihren Kameraden vorher so schwer zu schaffen gemacht haben. Aus zwei Gewehren und zwei Pistolen haben sie geschossen und aus voller Kehle Hurra gerufen, um die Gegner einzuschüchtern und eine größere Abteilung vorzutäuschen. Und wirklich haben die 14 Serben die Hände hochgehoben und sich von den vier Mann „verhaften" lassen. Als gerade eine Kompagnie des Regiments 119 kommt, übergeben die Jäger dieser ihre Beute, leider ohne sich den Empfang durch Quittung bestätigen zu lassen. So werden denn die Geschütze dem Regiment 119 zugesprochen. Als Tatsache bleibt indessen bestehen, daß die Ehre den Krankenträgern der 3. Komp. des Jägerbataillons 16 gebührt. Ihr schöner Erfolg beschließt würdig den Kampftag des Bataillons. Voller Stolz schreibt Hauptmann Hosse am Abend in einer jener armseligen serbischen Hütten, die als Stabsquartier dient, den Gefechtsbericht. Stolz spricht aus seinen Worten, wenn er meldet, wie das Bataillon ohne Unterstützung der Artillerie ohne Bedenken in den dichten Nebel vorstieß, wie die Jäger unaufhaltsam unter Hurra vorgingen — und Hurra haben sie geschrien, nein gebrüllt an jenem Tage, daß ihre Kehlen abends rauh sind. Diesem trotzigen Hurra mögen sie ihre Erfolge zum Teil auch zu verdanken haben. Dankbarkeit für seine Jäger bewegt ihn, die nach den Mühen der Schlacht in durchnäßten Uniformen auf kahlen, sturmumtobten Höhen, ohne Feuer machen zu dürfen, auf Vorposten stehen, treu und zuverlässig ihre Pflicht tun.

29. Oktober: 11 Uhr v. sammelt sich das Bataillon. Es gehört noch immer zur Brigade Reuter, die ihrerseits wieder dem gemischten Detachement des Generalmajors v. Stein untersteht, das aus der 26. I.D. gebildet ist. Bei Höhe 506 bezieht das Bataillon nachmittags Biwak. Die 1. Komp. sichert bei Höhe 531, die 2. Komp. bei Höhe 524. Eintönig rauscht der Regen. Beim Bataillonsstab findet abends ein großes Fest statt: „Die" Ente wird verzehrt. Schon seit Tagen bildet die Aussicht auf diesen unerhörten Genuß fast den ausschließlichen Gesprächsstoff. Heute abend ist es nun soweit. Kommandeur, Adjutant, Bataillonsarzt und Ordonnanzoffizier, dazu als Gäste die Leutnants Albers und Atzrott. Schwierig ist schon die Unterbringung der 6 Personen in dem kleinen Hause, wo der Stab wohnt. Und nun erscheint „Panje Vorreiter". Da liegt die Ente, bewundernswert klein und bewundernswert mager. Alle Kunst des Kochs, des Gefr. Hoffmeister, hat nicht mehr

daraus machen können. Als die beiden „Gäste" sich dann nach dem unvermeidlichen Skat verabschiedet haben, machen sie sich mit einem wahren Heißhunger über einen großen Topf mit Schweinefleisch, der in ihrem Zelt steht, her. Am anderen Morgen erwachen sie von einer scheltenden Stimme: „Hat doch so ein verdammter Kerl meinem Leutnant das Fleisch sogar aus dem Zelt geklaut!" Otto Müller, Leutnant Atzrotts treue Ordonnanz, ist es. Und nur schwer läßt er sich damit beruhigen, daß das Fleisch in den richtigen Magen gekommen ist, als Folge der „Einladung zum Abendessen beim Stabe".

30. Oktober: Während General v. Stein Grn. Milanowac besetzt, sichert das Bataillon im Verbande der 88. R.I.B. die linke Flanke. 2.30 n. marschiert es an letzter Stelle hinter dem ebenfalls der Brigade zugeteilten R.I.R. 205 zunächst nach Süden ab, biegt dann aber nach Osten um. Zurückgelassene Fahrzeuge, Krankenautomobile, Ausrüstungsstücke beweisen, mit welcher Schnelligkeit sich der Gegner zurückgezogen hat. — Trotz des verhältnismäßig kurzen Marsches kommen die Jäger gegen Abend tief erschöpft in den Quartieren in Newade an. Wieder haben sie den ganzen Marsch auf der vollkommen verschlammten Straße zurücklegen müssen. Daß sie bis an die Knöchel im Schmutz waten, ist ihnen schon fast zur Gewohnheit geworden und wird nicht mehr besonders vermerkt. Ungemütlich aber werden sie, wenn sie auf der ausgefahrenen Straße in ein Loch hineinstolpern, womöglich lang hinfallen. Sie können den Worten jenes Kriegsberichterstatters nur zustimmen, der schreibt, daß der Kampf mit dem Wetter und den Straßen noch schlimmer ist als der mit dem Gegner. Jeder Kilometer des Weges, fast jeder Schritt will erkämpft sein.

31. Oktober: 9.30 v. tritt das Bataillon zur Verfügung der Brigade Reuter den Vormarsch in Richtung auf Donja Crnuca an, während R.I.R. 205 sich in den Besitz der Höhen nördlich der Straße setzt. Nachmittags Unterkunft im Dorf. Die 3. Komp. sichert nach Süden gegen Höhe 475, 469 Konjusa und Bjelopolje. R.I.R. 208 übernimmt die Sicherungen nach Osten, 205 nach Norden. Gespannte Aufmerksamkeit ist geboten, da vom Feinde nur bekannt ist, daß eigene Patrouillen bei Gragjica Feuer erhalten haben.

1. November. Patrouillen der 3. Komp., die noch am Abend und in aller Frühe weit vorgetrieben sind, melden, daß das Gelände südlich vom Feinde frei ist. Darauf befiehlt General v. Reuter 7.30 v. den Vormarsch. Das Bataillon marschiert als Vorhut der Brigade mit der

3. Komp. als Spitzenkompagnie über Tresjnewica, Brestovac nach Becevica, das nach erheblichen Irrwegen am frühen Nachmittag erreicht wird. Leutnant Atzrott, der Führer der Spitzenkompagnie, muß als „Pfadfinder" manche Neckerei der Kameraden anhören. Das Bataillon tritt wieder zur Brigade Schönfeld zurück und geht in dem wohlhabenden Dorf zur Ruhe über. Hell lacht die Sonne vom Himmel herab, wie denn überhaupt die schlimmste Regenzeit überwunden ist. Um den sehr fühlbaren Mangel an Brot zu beheben — vor drei Tagen ist zum letztenmal Brot ausgegeben worden; damals hat jeder Mann ein Drittel bekommen —, lassen die Kompagnieführer von der Bevölkerung für die Kompagnien Maisbrot backen. Wie die Jäger diesem Mangel selbständig abzuhelfen suchen, davon zeugt der folgende Bericht des Gefr. Marsula (2. Komp.):

„Es war einige Tage nach der Erzwingung des Rudnikpasses, als mein Freund Emil Köhler zu mir kam und sagte: „August, ich habe mächtigen Hunger nach „Klepa" (Brot). Gehst du mit? Wir wollen sehen, ob wir welches bekommen." Da mein Magen sich schon seit sechs Tagen nach einem Stück Brot sehnte, wie mein ganzer Mensch nach der Heimat, so sagte ich: „Es ist recht. Ich gehe mit, will aber erst mein Gewehr holen." Emil meinte: „Wozu Gewehr? Das ist unnützer Ballast heute. Da kannst du ja soviel Brot weniger tragen." Das leuchtete mir ein, und so zogen wir los, nur mit einem Knüppel bewaffnet. Wir mochten etwa 2 Stunden gegangen sein, als wir in der Ferne ein größeres Gutshaus erblickten. Unsere Freude war groß, dachten wir doch, dort ganz sicher Brot oder wenigstens Mehl zu bekommen. In einer Viertelstunde ist die Ferme erreicht. Bevor wir sie betreten, sehe ich, wie ein zwanzigjähriger Bursche um eine Scheuer herum verschwinden will. Wir rufen gleichzeitig: „Stoi!", und er steht und hebt beide Hände. „Emil", sagte ich, „die Sache scheint nicht ganz geheuer! Wer weiß, wie viele von den Serben da schließlich drin stecken! Das kann uns an den Kragen gehen." Emil sagte: „So kaputt oder so kaputt! Komm!" Also auf den Serben zu! Der kehrte von selbst seine Taschen um und deutete an, daß er keine Waffen bei sich hatte. Währenddessen waren mehrere Frauen herangekommen, welche uns etwas erzählten, was wir nicht verstanden. Endlich wollten sie uns in die Stube ziehen. Da mir die Sache immer noch nicht ganz geheuer war, sagte ich zu meinem Freund: „Alle beide dürfen wir auf keinen Fall hinein." Emil meinte, ich solle nur den Serben nicht aus den Augen

lassen und ihm beim ersten Fluchtversuch mit meinem Knüppel eins aufs Dach brennen. Nun ging Emil mit hinein, und es vergingen ein paar Minuten, in denen mir das Herz klopfte, als wenn es zum Sturm ging. Endlich kam er wieder und wollte sich ausschütten vor Lachen. Nun ging ich auch hinein in die Stube — nein, in den serbischen Saustall, denn ein solcher war es. Auf dem Boden lagen vier Männer, bes . . . . . wie die Schweine. Besudelt hatten sie sich von oben bis unten, es sah schlimmer aus als in einem Schweinestall. „Slipowitz", sagten die Weiber und lachten. Eine gab mir einen Eimer mit Wasser und deutete an, daß ich ihn über die am Boden Liegenden ausschütten sollte. Ich besann mich nicht lange und tat es. Einer kam zu sich und schien zu fluchen, was uns jedoch nicht hinderte, noch einen Eimer voll über sie auszuleeren. Jetzt sprang der eine auf und schüttelte sich wie ein Hund. Und als er uns erblickte, warf er sich vor uns auf die Knie, hob die Hände hoch und sagte etwas, was uns nicht verständlich war. Da wir nun sahen, daß es durchaus nicht gefährlich war, fragten wir nach Brot, und siehe da, die Frauen brachten zwei große Brote an. Außerdem brachten sie uns einen richtigen Schinken und Slipowitz, soviel wir wollten. Wir machten uns nun auf den Weg zum Lager, nachdem jeder noch ein Huhn erhalten hatte. Wir erzählten den anderen, welches Abenteuer wir erlebt hatten (das auch schließlich nicht so glatt hätte abgehen können, da wir doch immerhin in Feindesland waren), und daß es nicht wenig belacht wurde, dafür sorgte schon der Slipowitz."

2. November: Nach 1½stündigem Marsch auf steinigen Wegen wird um 11 Uhr v. Kusovac erreicht. Ortsunterkunft.

3. November: 6.30 v. rückt das Bataillon nach dem W.H. bei Bumbarevobrdo zur Verfügung der Division ab, die sich dort zum Angriff bereitstellt. Starke feindliche Kräfte halten die Zugänge zum Kotlenik-Massiv besetzt. In dem schluchtenreichen, infolge zahlreicher Waldstücke unübersichtlichen Gelände ist der Angriff äußerst schwierig. Die rechts der 88. R.J.B. kämpfende 26. J.D. kommt nicht weiter, da bei den Österreichern auf ihrem rechten Flügel infolge heftiger Gegenangriffe des Gegners ein Rückschlag eingetreten ist. Ein Bataillon 208, das zu schnell vorgegangen ist, wird auf Bresnica zurückgeworfen. Auch der Anschluß nach links fehlt. Zur Sicherung der gefährdeten 88. R.J.B. stellt die Division dieser das Jägerbataillon zur Verfügung, das auf dem linken Flügel des R.J.R. 207 zum Flankenschutz eingesetzt wird. Nach

einem mühevollen Marsch über steile Höhen und durch tiefe Schluchten erreicht das Bataillon am späten Nachmittag den linken Flügel des R.J.R. 207. Hier ist die Lage kritisch. In frontalem Kampfe liegt das Regiment seit den Morgenstunden vor der überhöhenden Stellung der Serben. Da die Dunkelheit droht, kann die Entwickelung des in Kolonne zu einem sich hinziehenden Bataillons nicht abgewartet werden. So rafft der Kommandeur die an der Spitze marschierenden Radfahrer, Ordonnanzen, sowie die vorderen Züge der 2. Komp. zusammen und erklettert mit ihnen eine in der Flanke der Serben liegende Höhe. Ein kräftiger Feuerüberfall schafft den schwer ringenden Kameraden Luft, zieht aber alsbald heftiges M.G.- und Infanteriefeuer auf die Jäger. Bis zum Einbruch der Dunkelheit dauert das Feuergefecht. Während das Infanteriefeuer unvermindert anhält, verstummt die Artillerie. Anscheinend zieht sie ab. — Für die Nacht wird die 1. Komp. bei Höhe 585 in die vorderste Linie genommen, während die übrigen alarmbereit in Guncati nächtigen. — Nach den Erfahrungen des Tages beschließt die Division, den Kotlenik nicht frontal zu nehmen, sondern zu umgehen. Nur das Jägerbataillon erhält für den nächsten Tag den Auftrag, das Massiv zu überschreiten.

4. November: Die ganze Nacht hindurch setzt das Infanteriefeuer nicht aus; es schwillt an, ebbt etwas ab, um wieder neu anzuschwellen. Die Maschinengewehre rasseln dazwischen. Von Zeit zu Zeit ein Schlag der Artillerie, die am späten Abend noch herangekommen ist. Ihre Pferde sind bis zum äußersten erschöpft. Eine Kanonen- und zwei leichte Feldhaubitzenbatterien stehen der Division im ganzen noch zur Verfügung. — Im Laufe des Vormittags wird erkannt, daß der Gegner gegen Morgen seine starken Stellungen geräumt hat. 1.30 n. setzt die Brigade die Verfolgung fort. Das Bataillon überschreitet die Höhe Pila (727)—Crni vrh. Von der Höhe des Gebirges haben die Jäger ein bezauberndes Bild auf das blitzende Band der Morawa. Gegen Abend wird Cvetke erreicht. An der Spitze des Bataillons reitet wie gewöhnlich der Stab. Schon bald nach dem Einmarsch in Serbien hat er sich daran gewöhnt, seine vorgeschriebene Stelle in der Marschkolonne aufzugeben und weit vor der Infanteriespitze zu reiten. Heute wird ihm beim Eintreffen vor Cvetke ein eigenartiger Empfang. Die Ältesten des Dorfes erscheinen. An einer langen Stange schwenken sie einen schmutzigen weißen Lappen. Sie wollen das Dorf der Gnade des Siegers empfehlen. Brot, Äpfel und „Raki" bringen sie als Zeichen der Ergebenheit. Das eine Glas macht die Runde. Hauptmann Hosse be-

deutet ihnen durch Zeichensprache, daß sie nichts Böses zu erwarten haben. Freude und Dankbarkeit drücken ihre Mienen aus. Dann reitet der Stab in das Dorf ein. — Immer mehr erkennen es die Jäger, daß die Erwartungen, mit denen sie auf Grund der ihnen gewordenen Instruktionen an den serbischen Feldzug gegangen sind, sehr der Revision bedürfen. Wie mancher von ihnen hat es erlebt, daß ihm von dem am Spieß gebratenen Hammel das beste Stück abgeschnitten wurde, um den Gast zu ehren. Für manchen haben die Frauen in landesüblicher Weise Maisbrot in Steinformen in glühender Asche gebacken. Ja, Assistenzarzt Dr. Meyer kann von einem ganz besonderen Bilde berichten, das er am letzten Tage des Vormarsches in Sumarci gesehen hat. Als er Oberleutnant Fiegen in seinem Quartier einen Besuch abstatten will, findet er ihn beim Raki am Tisch sitzen mit seinem Quartierwirt, einem alten Mann, der, was Sauberkeit anlangt, die kühnsten Erwartungen weit übertrifft. Und beide „unterhalten" sich. Worüber? Wahrscheinlich über die beliebten Themata: „Die Deutschen keine alten Männer totschlagen, keine kleinen Kinder braten", mit entsprechenden Gebärden illustriert. Freudige Zustimmung auf der anderen Seite! Und über die Güte des Pflaumenschnapses werden sie „geplaudert" haben und — das immer wieder behandelte Thema — über das serbische Herrscherhaus: Das Haus Obrenowitsch, dem das ermordete Königspaar Alexander und Draga angehörten, deren Bilder sich auch in vielen Häusern finden, wird mit aller Liebe genannt, die Karageorgiewitsch dagegen erfreuen sich keiner Sympathien. —

Die 2. und 4. Komp. sichern nach Osten, wo die 43. R.D. noch rückwärts in Linie Ljescovac—Guberevac kämpft; die 3. Komp. übernimmt die Sicherungen nach Süden, während die 1. die Verbindung mit R.J.R. 207 bei Gajcani aufnimmt.

5. November: Auf dem Vormarsch nimmt die Infanteriespitze (4. Komp.) eine serbische Feldwache gefangen. Die 3. Komp. wird als Divisionsstabswache nach Cvetke zurückgezogen, während das Bataillon den Angriff des R.J.R. 207 in Richtung auf Popovici unterstützt. — Die ersten Truppen der Division überschreiten die Morawa.

6. November: Das Bataillon, das wieder zur Brigade Schönfeld gehört, erreicht 10 Uhr v. Popovici und erhält mittags den Befehl zum Übergang über den Fluß bei Zahl 191, wo morgens die 15. Jäger übergegangen sind. Da die sämtlichen Pontons aber unbrauchbar geworden sind, und der Fluß bei einer Breite von 40—50 m und der starken Strömung nicht zu durchschreiten ist, geht das Bataillon 5 Uhr n.

in der Nähe der Übergangsstelle im Biwak zur Ruhe über. Der Feind hat das linke Ufer der Morawa völlig geräumt.

7. November: In der Morgenfrühe stößt die 3. Komp. wieder zum Bataillon. Auf dem Marsche hat sie sich mit der M.G.K. vereinigt. Diese hatte sich „selbständig machen" müssen, um die Steigungen des Gebirges, das das Bataillon überstiegen hat, zu vermeiden. Über Bresnica und Tavnik ist sie marschiert, hat unterwegs einmal stundenlang, ohne es zu ahnen, die Infanteriespitze der dort marschierenden Regimenter weit hinter sich gelassen. Nur eine sehr eilig zurückkommende Ulanenpatrouille, deren Aussagen von einigen serbischen Infanteriegeschossen unterstrichen sind, hat sie vor Unheil bewahrt. — Bald überschreitet das Bataillon auf der inzwischen wiederhergestellten Brücke die Morawa und steht auf dem Bahnhof Kraljevo bereit zur Verfügung der 88. R.J.B. — Hauptmann v. Arnim ist von seinem Erholungsurlaub zurückgekehrt und übernimmt wieder die Führung des Bataillons. Hauptmann Hosse übernimmt die Führung von II./207. Mit Worten herzlicher Dankbarkeit verabschiedet er sich von den Jägern. Diese erwidern aufrichtig seine Gefühle in der Erinnerung an das, was er in entscheidenden Tagen ihnen als Führer gewesen ist.

8. November: Nach kurzem Marsch bezieht das Bataillon Unterkunft in Cibukovac. Ein aus der 87. R.J.B. gebildetes Verfolgungsdetachement stößt beim Eintritt in das Gebirge auf einen starken Gegner.

9. November: Da die 26.J.D. herausgezogen wird, löst die 88. R.J.B. diese in ihrer Stellung vor Vrdila ab. Starke feindliche Stellungen sind bei Kosmajiza—555—508—497—552—Bogutovac erkannt. Die Division wird am folgenden Tage die Stellung nehmen. — Das Bataillon bleibt bei strahlendem, warmem Sonnenschein in Cibukovac liegen.

10. November: 3.40 v. marschiert das Bataillon ab, um 6 Uhr v. zur Verfügung der Division bei Höhe 325 zu stehen. 10.20 wird es zur Verfügung des Generals v. Reuter an die Mühle bei Vrdila gezogen. Mittags 1.30 unterstellt der General zwei Kompagnien (3. und 4.) und einen Zug der M.G.K. dem in hartem Kampf um die Höhen 555 und 508 liegenden R.J.R. 207. Die 4. Komp. und die beiden M.G. behält Hauptmann Hosse zu seiner Verfügung vor 555, die 3. wird auf Höhe 508 zum Angriff angesetzt. Mit schwerstem Feuer empfängt sie der Gegner. In prachtvoller Ruhe entwickelt sie sich, stürmt einen steilen Hang herunter und kämpft sich nun durch das Dickicht des Waldes den Berg empor. Der Feind räumt die Höhe, die alsbald von

den Jägern besetzt wird. Lange Zeit hängt ihr linker Flügel vollkommen in der Luft. Das R.J.R. 208 kommt nur langsam vorwärts, da sich der Gegner wie auch vor der 87. R.J.B. weiter links lebhaft zur Wehr setzt. Noch immer prasseln den Jägern von der Front und der linken Flanke die feindlichen Geschosse entgegen, als sie den Angriff der Kameraden gegen 555 durch ihr Feuer unterstützen. Ungeklärt ist die Lage auch, als das Bataillon Hosse nach schwerem Kampf 555 genommen hat. Weite Waldungen liegen vor den Stellungen, aus denen das Infanteriefeuer hervorbellt. Dichte Kolonnen wälzen sich gegen den Abschnitt des R.J.R. 208. Als das Regiment endlich am Abend die Stellung erreicht hat, löst sich alles harmlos auf: Überläufer sind es, die in hellen Haufen vom Regiment aufgenommen werden. Allmählich hört das Feuer aus der Front auf.

11. November: Die Kompagnien, die durch R.J.R. 207 abgelöst sind, treten zum Bataillon zurück, das wieder zur Verfügung des Generals v. Reuter steht. Die 87. R.J.B. erzwingt den Zugang zum Paß von Bogukovac, wobei die Brigade Reuter sie durch umfassenden Angriff unterstützt. Gegen Mittag ist der Paß genommen. Die Jäger bleiben liegen.

12. November: Das Bataillon tritt wieder zur Brigade Schönfeld zurück und marschiert über Bogukovac bis in die Linie Kanja—Zamzanje an der Straße im Ibar-Tal. Biwak. Die Brigade schiebt Sicherungen bis auf die Höhe nördlich Maglic vor.

13. November: Das Alpenkorps, das rechts eingeschoben ist, nimmt den Kom. Der Gegner räumt die Höhe nördlich Maglic. Das Bataillon bleibt als Brigadereserve liegen.

14. November: 8.15 v. ist das Bataillon marschbereit. Da indessen die Brücke bei Orlinjac gesprengt ist, bleibt es noch einen Tag dort. Herbststürme umbrausen die Zelte der Jäger auf den Höhen.

15. November: Gegen Mittag rückt das Bataillon auf der Straße im Ibartal nach Süden. Zwischen Kolonnen zwängt und drängt es sich hindurch. Die Straße ist in einem trostlosen Zustande. Dazu wieder starker Regen. An der romantischen Ruine Maglic, die auf steiler Höhe gelegen, ein wunderbares Bild bietet, geht es vorbei. Die Jäger haben keinen Sinn für landschaftliche Schönheiten; zu sehr beschäftigt der Kampf mit den Widerwärtigkeiten ihre Gedanken. Stumpf trotten sie in den Abend hinein. Die Stiefel sind zerrissen, zerfetzt. Teilweise haben sie sich die landesüblichen Opanken, eine sandalenähnliche Fußbekleidung, verpaßt, die den Vorteil hat, daß man in den Morast

nicht einsinkt. Sie verleiht jenen eigentümlich gleitenden Gang, den man an der serbischen Bevölkerung beobachtet. Die Dunkelheit senkt sich herab. Das Bataillon marschiert weiter. Endlich bei Polumir ist der Biwakplatz erreicht. Den Kompagnien werden die Plätze angewiesen. Ein abschüssiger Hang ist es, so daß das Regenwasser ungehindert in die Zelte laufen kann. Dürres Laub ist nicht zu finden, das sonst als Unterlage gedient hat. Stroh kennt man schon lange nicht mehr. Das ist eine köstliche Erinnerung an den Sommer in Galizien und Polen mit schönen, trockenen Biwaks.

16. November: Erleichtert atmen die Jäger auf, als die Nacht vorüber ist. Die Rockkragen hochgeschlagen, die Hände tief in den Hosentaschen, so treten sie von einem Bein auf das andere, um das Blut wieder in Bewegung zu bringen. Mit ebenso großer Erleichterung wird der Marschbefehl begrüßt. Wenn ja der Kampf mit den Wegen auch sofort wieder beginnt, man ist doch in Bewegung, kann die Glieder durch die Bewegung wieder geschmeidig machen. 6.40 v. marschiert das Bataillon ab und ist nach einiger Unterbrechung bei 584 (Puste Polje) gegen Mittag in Usce, das das R.J.R. 206 früh genommen hat. R.J.R. 205 stößt bis Baljevac dem Gegner nach, der offenbar zunächst auf Widerstand verzichtet. Gefangenenaussagen melden, daß der Gegner in Raska mehrere Divisionen neu aufstellt, und südlich der Stadt versuchen wird, die Offensive aufzuhalten.

Das Bataillon bezieht Unterkunft in Usce in den Gehöften an der Studenica. Der Regen hat aufgehört, warm scheint die Sonne. Als die sauberen Quartiere bezogen sind, sind die Schrecken der letzten Nacht bald vergessen. Ein fast friedensmäßiges Treiben entwickelt sich. Wäsche wird gewaschen und flattert lustig im Winde. In den Kochgeschirren schmoren Hühner und Gänse, die in genügender Menge gefunden sind. Einige ganz kühne Jäger wagen sogar ein, wenn auch recht kurzes Bad im Bach. Große Feuer brennen allerorten. Und als der Abend kommt, finden sich die Kameraden dort zusammen, und deutsche Lieder steigen zum Himmel empor. Dann schleicht sich einer nach dem anderen still davon, um in einem ausgiebigen Schlaf neue Kräfte für die kommenden Tage zu suchen. Nur einige Unentwegte können sich nicht trennen, werfen immer noch einen neuen Scheit Holz in das Feuer, bis auch sie die Müdigkeit übermannt. Nur die Posten gehen hin und wieder.

17. November: Alles Behagen ist am anderen Morgen wieder jäh unterbrochen und gestört. Über Nacht ist der erste Schnee gefallen.

Zunächst allerdings so wässerig und so stark mit Regen untermischt, daß die Arbeit, die die Sonne am vergangenen Tage geleistet hat, gründlich wieder zuschanden gemacht ist. Dazu harrt des Bataillons eine ganz besondere Aufgabe. Der in der Nacht eingelaufene Brigadebefehl teilt mit, daß der Feind abgezogen ist, bringt aber gleichzeitig den Jägern den Befehl, als rechtes Seitendetachement im Gebirge den Vormarsch der Brigade zu sichern. Auf der Straße herrscht ein fürchterliches Durcheinander: R.J.R. 206, Artillerie, Bagagen, das Jägerbataillon, alles stößt, drängt, schiebt durcheinander, schimpft und flucht; Peitschen sausen auf die Rücken der Pferde nieder, wenn die Fahrzeuge im Morast steckenzubleiben drohen. Der wässerige Schnee treibt den Jägern in das Gesicht, setzt sich an den Wimpern fest, daß sie kaum die Augen öffnen können, tropft vom Tschako am hochgeschlagenen Kragen entlang in das Genick. Manch scheuen Blick werfen sie auf die Höhe rechts der Straße, die sie ersteigen sollen. Vodicno ist erreicht, der Ort, wo das Bataillon endlich den Qualen des Marsches auf der Straße entgeht. Der Anstieg beginnt. Die M.G.K. versucht anfangs, den Anschluß zu wahren, muß dann aber umkehren und im Tal weitermarschieren. Die Steigung ist zu groß. Ebenso bleiben die Tragetiere im Tal und werden erst am Abend das Bataillon zu erreichen suchen. Ist das Steigen mit dem Gepäck auch keine Kleinigkeit, die Jäger sind doch froh, dem Schlamm und Morast der Straße entgangen zu sein. Und je höher sie kommen, desto besser wird es. Durch den etwa knietief liegenden Schnee tritt die 2. Komp., die die Spitze hat, den Pfad, in dem das Bataillon in Kolonne zu einem folgt. Das Schneetreiben hat aufgehört, eine herrliche Landschaft ist um die Jäger. Gegen 3 Uhr n. winkt des Tages Ziel: Pobrje. Wenn ja auch noch eine tiefe Schlucht durchschritten werden muß, so ist das Ziel doch in nächster Nähe, und vor allem: die Besorgnis, die wohl manches Herz bewegt hat, wie es mit der Unterkunft in der Nacht werden würde, ist grundlos gewesen. Sind die Quartiere auch nur eng und lassen sie an Reinlichkeit viel zu wünschen übrig, so hat doch jeder ein Dach über dem Kopf. Und Verpflegung findet sich in Hülle und Fülle, so viel, daß die Kochkisten abends kaum geleert werden. Fürchterlich sind die Anstrengungen für die Tragetiere auf dem steilen Aufstieg gewesen. Drei Tiere sind 40 m tief abgestürzt. Ihnen selbst ist glücklicherweise nichts zugestoßen, die Kochkisten aber sind vollkommen zertrümmert.

18. November: 8 Uhr v. tritt die 4. Komp. als Spitzenkompagnie an. Wieder folgt das Bataillon in Kolonnen zu einem in den von der

Spitze ausgetretenen Pfaden. Immer schöner wirkt die Landschaft, da über Nacht reichlich neuer Schnee gefallen ist. Unberührt liegt das Gebirge im Sonnenschein vor den Jägern. Der Feind verzichtet, wie auch im Tal, auf jede Gegenwehr. Nachhuten werden gefangen genommen, ohne einen Schuß abgegeben zu haben. Über Metalica ist gegen Mittag Gostiradici erreicht. Die 3. und 4. Komp. übernehmen weiter südlich bei Dl. Brvenica die Sicherungen. Von allen Seiten strömen die Überläufer in hellen Scharen zusammen. Am nächsten Morgen werden sie gesammelt in das Tal hinabgeführt.

19. November: Der dritte Tag im Gebirge! Er verläuft so ruhig, man kann sogar sagen, so genußreich wie die beiden anderen. Scherzworte fliegen durch die Kolonnen, helles Gelächter ertönt, wenn jemand in den tiefen Schnee gefallen ist. Schneebälle treffen so manchen Kameraden. Über Crni (804) erreicht die Spitze (3. Komp.) gegen 2 Uhr n. Sumarci, hart nördlich Raska. Quartiere werden bezogen.

20. November: Ruhetag.

Es kommt der Befehl, daß das XXII. R.K. mit dem heutigen Tage abgelöst ist und den Rückmarsch nach Norden anzutreten hat. Die letzten Tage im Gebirge sind ein herrlicher Abschluß des Feldzuges in Serbien gewesen und vergolden mit ihrem Schimmer all die unsäglichen Mühen und Strapazen, die Kämpfe mit Regen, Wind und Wetter, mit dem Morast der Straße.

21. November: 8.30 v. beginnt der Rückmarsch, der auf der Straße im Ibartal durchgeführt wird. In kurzen Tagemärschen geht es nach Norden. 11.30 v. werden in Baljevac Quartiere bezogen.

23. November: 7.30 v. Abmarsch nach Usce. Eintreffen dort 11.45 v.

24. November: 10—12 Uhr v. Marsch bis Luke. Zum erstenmal seit langen, langen Tagen erreicht die Feldpost wieder das Bataillon, bringt Briefe und Päckchen aus der Heimat, bringt Zeitungen. Vollkommen abgeschnitten ist man ja gewesen, hat nichts erfahren von den Ereignissen auf den anderen Kriegsschauplätzen. Da sitzen die Jäger abends in den serbischen Hütten und lesen und lesen immer wieder ihre Briefe beim Schein des offenen Feuers. (Kerzen und andere Beleuchtung kennen sie schon lange nur noch dem Namen nach.) Und dazu knabbern sie von den guten Sachen, die die Päckchen bergen, und rauchen — o höchstes Wunder! — Zigarren und Zigaretten. Wie haben sie besonders unter dem Mangel an Rauchwaren gelitten! Ausgekochter Tee aus den Feldküchen in Zeitungspapier gewickelt, das ist der ärgste

Notbehelf gewesen, zu dem sie sich verstiegen haben. Biß es auch ganz barbarisch auf der Zunge, es rauchte doch!

25. November: Nach fünfstündigem Marsch wird 2 Uhr n. Bogutovac erreicht.

26. November: 8 Uhr v. Abmarsch nach Kraljevo. Dort O.U. Tragetiere und Gebirgskarren, die treuen Begleiter, denen das Bataillon so viel zu danken gehabt hat, werden abgegeben.

28. November: 8 Uhr v. bei schneidender Kälte Abmarsch nach Gaberevac. Die M.G.K. trennt sich vom Bataillon, das auf dem direkten Wege marschiert. Ihr Weg ist zwar weiter, aber auf der von ihr benutzten Straße sind die Anstrengungen für die ermatteten Tiere bedeutend geringer. In Kragujevac wird sie wieder zum Bataillon stoßen.

29. November: Weitermarsch nach Vuckowica.

30. November: 8 Uhr v. Abmarsch nach Kragujevac, dem Sitz des A.O.K. Mackensen.

1. Dezember: Ruhetag. Abends bringt das Bataillon dem Generalfeldmarschall ein Ständchen.

2. Dezember: Exzellenz Mackensen begleitet das Bataillon 8 Uhr v. bei seinem Abmarsch und nimmt den Vorbeimarsch ab. 1.30 Eintreffen in Vrbica.

Am **3. Dezember** wird Topola erreicht, am 4. Biwak bezogen bei Baljevac. Weitermarsch am 5. nach Rajkovac, wo am 6. Ruhetag ist; am 7. nach Popovici, am 8. nach Ripany, am 9. nach Jajinin und Banjiza.

10. Dezember: Exz. Dorrer nimmt vor Belgrad den Vorbeimarsch seiner Jäger ab. Das Bataillon bezieht O.U. in Franzenstal nördlich Semlin. Drei Offiziere, 280 Jäger treffen vom Ersatzbataillon Lübben ein.

Leider sind die Quartiere nicht so, wie es die Jäger nach den unerhörten Anstrengungen des Feldzuges und des Rückmarsches verdient hätten. Charakteristisch genug sind die Worte, die bei der Weihnachtsfeier der 3. Komp. die Kompagniepoeten, die Gefreiten Heyden, Lange und Falke fanden:

Wir waren dann endlich in Franzenstal,
Wo eigentlich enden sollte die Qual.
Doch leider gab's wenig Wahl mit Quartieren,
Ein ganzer Zug hier im Saal muß kampieren.
Doch dieses sich wohl noch ertragen läßt;
Eine Gruppe hat ein viel wunderbareres Nest:

Wenn unser Herr Leutnant das Quartier revidiert,
Ihm folgendermaßen gemeldet wird:
„Quartier belegt: 1 Gefreiter, 4 Jäger und dazu
4 Pferde, 2 Ochsen und 1 Kuh!"
Doch weil das erinnert an die hochheilige Nacht,
In der uns Maria das Christkind gebracht,
So liegen sie gerne auf Heu und auf Stroh,
Denn unser Herr Jesus lag ebenso!

Ruhe in Franzenstal.
10.12.1915—30.1.1916.

Die Zeit der Ruhe wird zu fleißigem Exerzieren benutzt, das auf dem Exerzierplatz, dem „Schleifstein von Franzenstal", stattfindet.

22. Dezember: Besichtigung in Paradeaufstellung durch den Kommandierenden General, Exz. v. Falkenhayn.

24. Dezember: Das Weihnachtsfest begehen die Kompagnien gemeinsam in ihren Quartieren. Aus Kantinen-Ersparnissen werden für die Jäger kleine Geschenke gekauft. Für genügende Mengen Bier hat die Kantine gesorgt.

11. Januar 1916: Besichtigung der Kompagnien in der Exerzierschule durch den Bataillonskommandeur.

Für den erkrankten Leutnant d. R. Gressart übernimmt Oberlt. d. R. Bäumler von der M.G.A. Nr. 6 die Führung der M.G.K., für den erkrankten Hauptmann Kroll Oberlt. v. Borries die Führung der 1. Komp.

Große Mengen von Kleidungs- und Ausrüstungsstücken werden ausgegeben, eine dringende Notwendigkeit nach den zwei Offensiven, die das Bataillon hinter sich hat.

18. Januar 1916: Seine Majestät der Kaiser nimmt die Parade ab. Dabei hält er folgende Ansprache:

„Es ist das erstemal in diesem Kriege, daß ich die Freude habe, einem der neu zusammengestellten Korps ins Auge zu sehen und zudem einem Korps, das sich stets so hervorragend tapfer geschlagen hat. Auch jetzt wieder auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz. Es hat selten etwas einen so tiefen Eindruck gemacht wie als in Deutschland bekannt wurde, daß ein Regiment dieses Korps sich mit dem Gesang: „Deutschland über alles" mit gefälltem Bajonett dem Feind entgegengeworfen hat. Das weiß in Deutschland jedermann. Die jungen Truppen des

Korps haben den alten nicht nachgestanden, als es galt, den Ruhm an ihre Fahnen zu knüpfen. Was ihr geleistet habt, bleibt in der Geschichte eingegraben, und indem ich das Korps hierzu herzlichst beglückwünsche, flehe ich Gottes Segen auf euch herab, in der Gewißheit, daß das Korps, wo immer es eingesetzt ist, stets seine Tapferkeit und seinen Ruhm bewahren wird."

27. Januar: Der Geburtstag des Kaisers wird von den in der Umgebung von Semlin liegenden Truppen durch Feldgottesdienst und Parade vor Exz. Dorrer in Semlin begangen. Der Feldaltar ist mit Hilfe von zwei Pontons durch das Jägerbataillon errichtet und geschmückt. Nach der gottesdienstlichen Handlung hält Exz. Dorrer eine kurze markige Ansprache. Anknüpfend an die Narben, die die Pontons tragen, weist er darauf hin, wie die Division von der Yser über den Bug zur Save den Willen zum Sieg getragen hat. Die tiefe innere Freude und Dankbarkeit spricht aus den Worten des verehrten Mannes, daß er an der Spitze einer solchen Division stehen darf.

Die Kompagnien begehen den Tag durch Feiern in den Quartieren. An der Feier der 2. Komp. nimmt Exz. Dorrer mit seinem Stab teil.

VI. Frankreich 1916.

1. Ruhe in der Umgebung von Le Cateau.
4.2.—14.3.1916.

30. Januar: In zwei Transporten wird das Bataillon in Batanica verladen und fährt über Ujvidek (Neusatz)—Peterwardein—Budapest, am 31. über Komorrn, Raab, Bruck a. d. Leitha, am 1.2. über Wien, Amstetten, Linz, Salzburg, am 2. über Rosenheim, München, Heidelberg, am 3. über Mehlem, Lüttich nach Le Cateau, wo der erste Transport (Stab, 2., 4., M.G.K.) abends, der zweite (1. und 3.) nachts 2.30 eintrifft.

4. Februar: Stab, 2., 4., M.G.K. beziehen O.U. in Pommereuil, 1. und 3. in Ors. Dort wird fortgefahren in der friedensmäßigen Ausbildung im Exerzieren, Schießen und Felddienstübungen. Die Kompagnien liegen in kleinen Abteilungen in guten Quartieren bei den Bewohnern der Dörfer. Sie leben im besten Einvernehmen mit ihren Wirten. Als die Trümmer des Bataillons, die 1917 aus der Schlacht in Flandern zruückgekehrt sind, in Inchy liegen und von dort aus Übungsmärsche nach Pommereuil und Ors unternehmen, werden sie auf das freudigste begrüßt und freigebig bewirtet. (Der Entente ins Stammbuch zum Thema: Kriegsverbrechen der Barbaren gegenüber der friedlichen Bevölkerung.)

23. Februar: An den Stellen, wo allabendlich der Heeresbericht ausgehängt wird, drängen sich die Jäger zusammen: die ersten Nachrichten von den deutschen Angriffen vor Verdun werden bekannt. Mit brennendem Eifer werden in den nächsten Tagen die Berichte verfolgt, die daneben angebrachten Karten des Kampfgebiets studiert. Werden die Jäger auch berufen sein, dort neue Beweise ihrer Tüchtigkeit zu geben, zu zeigen, daß sie den Kameraden des heimatlichen märkischen III. A.K., die jetzt dort kämpfen, ebenbürtig sind? — Zunächst allerdings hat es noch nicht den Anschein. Der friedensmäßige Dienst geht weiter. Besichtigungen durch den Bataillons- und Brigadekommandeur finden statt.

26. Februar: Die 2. Komp. und der Stab siedeln nach Le Cateau als Korpsstabswache über.

11. März: Der Feldmaschinengewehrzug 30 wird selbständig gemacht und Lt. d. R. Müller unterstellt, bleibt aber der M.G.K. angegliedert.

2. Arbeitsdienst im Bereich des Gardekorps zwischen Roye und Noyon.

14.3.—23.3.1916.

14. März: 1.44 n. wird das Bataillon nach kurzem Fußmarsch in Landrecies verladen und erreicht nach dreistündiger Fahrt Nesle. Von dort marschieren die Kompagnien einzeln nach den ihnen zugewiesenen Unterkünften: Stab, 1. und 2. Komp. Candor, 3. Roiglise, 4. Roye, M.G.K. Beaulieu les Fontaines. Sie sind den verschiedenen Brigaden des Gardekorps zugeteilt und bauen in deren Auftrag Reserve- und Artilleriestellungen.

23. März: In den ersten Morgenstunden wird Marschbereitschaft für 10 Uhr v. befohlen. Die Kompagnien, die in den Stellungen an der Arbeit sind, werden sofort zurückberufen.

24. März: Der Abmarsch findet erst im Laufe des Nachmittags statt. 8 Uhr abends fahren Stab, 1., 2. und M.G.K., um 10.20 folgen die 3. und 4. Komp.

3. Ruhe in Thénorgues und Bar.

25.3.—1.5.1916.

25. März: 4 bzw. 6 Uhr v. werden die Kompagnien in Vrizy ausgeladen und erreichen nach einem Marsch von etwa 30 km die Unterkünfte: Thénorgues (Stab, 1., 2., M.G.K.) und Bar (3. und 4. Komp.) — Die Ausbildung wird fortgesetzt, doch wird mehr Wert auf Übungen im Stellungskrieg gelegt. Die Kompagnien legen Übungsgräben an.

1. April: In die Ruhe des Bataillons fällt die Nachricht von einem außerordentlich herben Verlust, der die ganze 44. R.D., besonders das Jägerbataillon betroffen hat. Unser Divisionskommandeur, der württembergische Gen.Lt. v. Dorrer, hat den Heldentod gefunden, an seiner Seite sein 1. Adjutant, Rittm. v. Roon. Am 31. März sind sie wie fast täglich nach Montfaucon gefahren, um das Gelände zu erkunden und sich auf dem Gefechtsstande einer Division, die vor Verdun im Gefecht liegt, über die Kämpfe zu unterrichten. Da der Ort auf einem weithin sichtbaren Bergkegel liegt, ist das Auto, das

die beiden Herren dorthin bringt, dem wachsamen Auge der feindlichen Fesselballons nicht entgangen. Eine der ersten Granaten, die die Franzosen hinübersandten, trifft. Rittm. v. Roon ist sofort tot, Exz. Dorrer wird schwer verwundet und schließt in der Frühe des 2. April die Augen. Unser Divisionskommandeur, der die Division vom ersten Tage ihres Bestehens an geführt hat, ist nicht mehr. Tieferschüttert stehen die Kompagnien, als ihnen morgens beim Antreten die Kunde wird. Das Jägerbataillon hat seinen warmherzigen Freund verloren. „Unser Dorrer", wie er so oft genannt wurde, hat seine Jäger ja ganz besonders lieb gehabt: Vom ersten Tage an, da die junge Truppe an der Yser ins Feuer geführt wurde, dann Dixschoote stürmte, nach dem schweren, dunklen Tage von Schloß Wysiecz, nach Jastikow, nach Brest-Litowsk, immer, so gern hat er es ausgesprochen, daß ihm seine Grünröcke besonders ans Herz gewachsen sind, daß er wußte, wie fest er auf ihre Zuverlässigkeit bauen konnte, und wie glücklich ihn diese Gewißheit machte. So wurde, als das Bataillon einige Monate später aus dem Verbande der Division ausschied, den Jägern der Abschied nicht so schwer, wie es unter anderen Umständen der Fall gewesen wäre. Die alte 44. R.D., unauflöslich verknüpft mit dem Namen Eugen v. Dorrer, sie war für das Jägerbataillon an jenem dunklen Tage dort bei Montfaucon zu Grabe getragen worden. Ihr Mittelpunkt fehlte, seit sich die gütigen Augen des alten weißhaarigen Herrn geschlossen hatten, die so oft voll Freude und Stolz auf den Jägern geruht hatten, die ihnen so manchen aufmunternden Blick geschenkt hatten. Zu kurz war die Zeit, als daß seine Nachfolger Gelegenheit gehabt hätten, nähere Fühlung zum Bataillon zu gewinnen. Ob es ihnen überhaupt möglich gewesen wäre, das Herz der Jäger so zu gewinnen, wie es die stets gleichbleibende Güte und Freundlichkeit des alten Herrn vermocht hatten? Sein Nachfolger wurde Generalmajor v. Wichmann, der Kommandeur der 81. Infanteriebrigade.

3. April: Die Übungen im Stellungskrieg werden im großen Verbande fortgesetzt. Bei Briquenay wird die ganze Brigade täglich zusammengezogen, um ein umfangreiches Übungswerk herzustellen, wo die Truppen später den Grabenkampf mit seinen besonderen Bedingungen erlernen sollen. Die Division hat viel zu lernen, nachdem sie vorher fast ausschließlich im Bewegungskriege verwandt worden ist. — Tagtäglich geht's jetzt in aller Frühe hinaus auf 9—10 km langem Anmarsch, oft bei strömendem Regen; am Spätnachmittag werden erst die Quartiere wieder erreicht.

8. **April:** Hauptmann Kroll ist von seiner Erkrankung genesen und übernimmt wieder die Führung der 1. Komp.

11. **April:** Die Zeiten der Ruhe scheinen sich ihrem Ende zu nähern. Die Schwesterdivision, die 43. R.D., beginnt mit der Ablösung der 12. R.D. vor Verdun.

18. **April:** Hauptmann v. Arnim tritt einen sechswöchigen Erholungsurlaub nach Bad Nauheim an. Wieder vertritt ihn Hauptmann Hosse in der Führung des Bataillons.

26. **April:** Der unter Führung des Leutnants Crampe stehende Maschinengewehr-Scharfschützentrupp Nr. 6 wird dem Bataillon zugeteilt.

30. **April:** Die Annahme der Jäger, vor Verdun eingesetzt zu werden, scheint sich nicht zu verwirklichen. 9.50 v. wird in nordöstlicher Richtung abmarschiert, 4.30 n. das Ziel, Vongk, erreicht, ein teilweise arg zerschossener Ort. Viele Gräber aus dem Jahre 1914 weisen darauf hin, daß schwere Kämpfe zwischen deutschen Kameraden des J.R. 81 und französischen Kolonialtruppen hier getobt haben. Um das Unerklärliche des Abmarsches nach Norden zu erklären, gehen die mannigfachsten Gerüchte um: Küstenschutz in Flandern, das klingt am angenehmsten und wird deshalb vielleicht am liebsten geglaubt.

1. **Mai:** Die Gerüchte verstummen: das Bataillon marschiert nach Mouzon und wird von dort in südlicher Richtung nach Dun verladen. Die Bagagen erreichen die Unterkunft durch Fußmarsch. — Dun ist malerisch an den Ufern der Maas gelegen, die in einem tief eingeschnittenen Bett nach Norden fließt. Von der Höhe der Berge auf dem rechten Ufer blickt die Kirche trotzig ins Tal. Herrlich ist der Blick von dort oben auf das Städtchen.

4. Schlacht bei Verdun.

3.5.—5.6.1916.

3. **Mai:** Die Kompagnien lernen das Kampfgelände auf dem linken Maasufer kennen. Die 1. und 4. Komp. rücken nach Süden ab. Hart südlich des Dorfes Dannevoux, am Nordrande des Bois Juré, wird Biwak bezogen. Von dort gehen sie am späten Nachmittag vor, lassen Gercourt liegen, bekommen im Walde von Forges im Pionierdepot lange Spaten, um zur Unterstützung der im Kampf liegenden 88. R.J.B. Gräben zu ziehen, oder beladen sich mit Schurzholz, Sandsäcken, Stacheldrahtrollen und den riesigen Rädern der Schnellhindernisse. Dann geht

es weiter in Kolonnne zu einem. Nun ist der Forgeswald durchquert, der Weg senkt sich zum Forgesbach. Die Jäger sehen zum erstenmal den „Toten Mann", jenen Hügel, dessen Name damals in aller Munde ist. Vor ihnen liegt im letzten Abendschein eine kahle Höhe, die sich nach Westen in einem Höhenzug fortsetzt, auf dem man den Rabenwald sieht. „Gespensterwald" hätte man ihn eher taufen sollen. Denn wahrhaft gespensterhaft sieht er aus, wenn ihn im Dunkel des Abends eine Leuchtkugel den Augen der anmarschierenden Jäger einen Augenblick aufleuchten läßt, wenn dann die kahlen Stämme der Bäume sich wie Schwurfinger aus dem Dunkel der Nacht lösen, um nach wenigen Sekunden wieder im Dunkel zu ertrinken. Endlos dehnt sich den Jägern unter der schweren Last der Weg, in beschleunigtem Schritt muß der Steg über den Forgesbach überschritten werden. — Die Kadaver gefallener Pferde, die einen widerlichen Gestank verbreiten und erst durch die Jäger des Bataillons später eingegraben werden, zeugen davon, wie genau der Franzose die Übergänge über den Bach kennt und wie gut seine Artillerie zu schießen weiß. — Dann steigt der Weg bergan, bis dicht vor dem Rabenwalde die Laufgräben erreicht werden, die in die vordere Kampflinie führen. Haben die Jäger dann ihre Last vorn abgegeben, sind sie wieder im Biwak angelangt, dann ist es heller Morgen geworden. Oder sie haben die Nacht hindurch an Gräben gearbeitet. Bei Tage ist ja jede Bewegung und jede Arbeit unmöglich, da die feindlichen Fesselballons das kahle Gelände genau übersehen und die Artillerie auf jede Bewegung schießt. Das hat Oberjäger Hans Welly von der 2. Komp. erfahren müssen, der am 10. Mai mit Hauptmann Hosse, Oberleutnant Fiegen und Leutnant Atzrott bei Tage vorgeht, um die Linienführung für neue Gräben festzulegen. Kaum haben sie die Laufgräben verlassen, als auch schon feindliche Granaten heranheulen und ihn verwunden, der bis dahin aus allen Gefechten des Bataillons von seinem Bestehen an gesund hervorgegangen ist.

5. Mai: Zwei Nächte haben die beiden Kompagnien gearbeitet, als sie durch die 2. und 3. abgelöst werden. So geht es in achtundvierzigstündigem Wechsel die nächste Zeit. Verlustreich ist die Arbeit und stellt außerordentliche Anforderungen an die Kraft und Energie der Jäger; aber sie bringen diese Energie auf, sie bringen den Kameraden da vorn die Kampfmittel, deren diese so dringend bedürfen, sie unterliegen nicht der Versuchung, im Dunkel der Nacht die schweren Lasten zu „verlieren". Mit ganz geringen Ausnahmen werden die Lasten vollzählig vorn in Stellung abgeliefert.

21. Mai: 10 Uhr v. wird das ganze Bataillon nach Vilosnes verladen und trifft 12.15 in Dannevoux ein, wo es in Baracken als Korpsreserve Unterkunft findet.

24. Mai: 2.30 n. werden die 1. und 4. Komp. in die alte deutsche Stellung am Südrande des Forgeswaldes vorgezogen. Am späten Nachmittag folgt der Rest, und geschlossen rückt das Bataillon abends zur Ablösung des R.J.R. 208 in Stellung auf der Kuppe des „Toten Mannes". Schon unterwegs in den Laufgräben des Rabenwaldes treten durch Artillerievolltreffer nicht unerhebliche Verluste ein. Gegen Mitternacht trifft Hauptmann Hosse mit der Spitze des Bataillons in der Stellung ein. Stellung — der Name ist viel zu hochtrabend für das, was die Jäger dort finden. Schnell sind sie natürlich bereit, das schlechte Aussehen der Stellung der mangelhaften Arbeit ihrer Vorgänger zuzuschreiben. Und alsbald, nach erfolgter Ablösung, gehen sie mit Feuereifer daran, Ordnung zu schaffen und die gerade knietiefen Gräben weiter auszuheben. Als der Morgen graut, ist überall gründliche Arbeit getan. Aber alle diese treue Arbeit der Nacht, sie ist umsonst gewesen. Als die feindlichen Beobachter aus den Fesselballons ihre Beobachtung aufnehmen können, da entdecken sie natürlich sehr bald das veränderte Aussehen des Abschnittes, die Artillerie schlägt und haut den ganzen Tag darauf herum — und als der Tag vorüber ist, da ist auch der Erfolg der nächtlichen Arbeit vollkommen hin. Tag für Tag und Nacht für Nacht wiederholt sich dasselbe Schauspiel, derselbe Kampf. Und dennoch, notwendig sind diese Arbeiten, sollen die kümmerlichen Andeutungen von Gräben, die doch immerhin etwas Schutz verleihen, nicht vollkommen eingeebnet werden. Immer wieder werden Verbindungen zwischen den Granattrichtern gegraben, um wenigstens für Meldegänger bei Tage eine Möglichkeit des Verkehrs herzustellen.

In vorderer Linie liegt auf dem Südhang des Berges die 3. Komp., die zwei Züge als Feldwache weiter nach Süden vorgeschoben hat, dahinter die 4. und 1., während die 2. noch einige Meter weiter zurück liegt. Reserve oder sogenannte erste Linie, es macht hier keinen Unterschied. Überall herrscht die gleiche Not und Gefahr, überall lauert in gleicher Weise der Tod. Und schwere, bittere Ernte hat er gehalten in diesen Tagen vor Verdun.

25. Mai: Der erste Morgen in Stellung bricht an. Und mit ihm setzt das Artilleriefeuer ein, das Feuer, das man den Männern, die die Entsetzen des Krieges durchgemacht haben, nicht zu schildern braucht, das Feuer, das an den Nerven reißt und zerrt, als könnten sie das

nicht ertragen. Aber gleich so vielen anderen tapferen Regimentern hat das Jägerbataillon die Anstrengungen dieses Feuers ertragen, ja es hat am fünften Tage jenen schwungvollen Angriff auf die Caurettes-Höhe durchgeführt.

26. Mai: Das Feuer rast Tag für Tag, pflügt den Boden, zerstört die Gräben, läßt Kameraden in schnellem Tode dahinsinken, schlägt anderen schwere Wunden, so daß sie von den unvergleichlich braven Krankenträgern in ihrer opfervollen Treue zurückgebracht werden müssen. Wenn diesen von Hauptmann Hosse in seinem Abschiedsbefehl, als er die Führung des Bataillons wieder in die Hände des Hauptmanns v. Arnim zurücklegt, besondere Anerkennung und besonders inniger Dank gezollt wird, so ist das allen Kameraden, die die sonst so manches Mal wacker geschmähten „Sanitäter" haben beobachten können, aus der Seele gesprochen.

Schleichend vergehen in diesem Aufruhr die Stunden, endlich senkt sich die Nacht herab. Aber auch jetzt gibt es wenig, gibt es keine Ruhe. Es muß gearbeitet werden, um die Stellung verteidigungsfähig zu machen. Und dazwischen hauen dann die Feuerüberfälle der feindlichen Artillerie, die krepierenden Granaten lassen Funken aufstieben, lassen Eisenteile durch die Luft zischen und pfeifen, die den Weg in Menschenleiber suchen. Leuchtkugeln steigen auf, lassen gespensterhaft das Kampfgelände im weißen Licht erscheinen, senken sich nieder, schnell die deutschen, langsam die französischen, flammen noch einmal auf und verlöschen. Infanteriefeuer plärrt hier und da auf, Maschinengewehre bellen dazwischen. Die Verpflegungstrupps kommen heran. Bis zu 12 Stunden sind die Kameraden unterwegs, um Speise und Trank nach vorn zu bringen. Nur kalte Verpflegung bekommt das Bataillon in diesen Tagen auf seinen eigenen Wunsch. Die ist schnell verteilt, da alles für die einzelnen Gruppen in Sandsäcken verpackt ist. Und Briefpost kommt mit, wenn es sich irgend ermöglichen läßt.

27. Mai: In den Stunden nach Mitternacht wechseln die 1. und 3. Komp. ihre Stellungen.

28. Mai: Die Vorbereitungen für den Angriff am 29. werden bei den Kompagnien mit Sorgfalt und Eifer betrieben. Der Aufenthalt in den Gräben, der an sich schon aufreibend genug ist, wird ganz besonders anstrengend. Schon in der Nacht zum heutigen Tage sind die Reserven und M.G.-Schützen für das rechts von den Jägern vorgehende Sturmbataillon des R.I.R. 208 vorgezogen, da der Angriff ja ursprünglich für den heutigen Tag angesetzt gewesen ist. Sie drängen

sich nun in den Gräben der Jäger zusammen. Dicht bei dicht liegen sie und suchen an den Grabenwänden Schutz gegen die Artillerie. Ein Gang oder vielmehr ein Laufen in den verstopften Gräben, an gefallenen und wimmernden, schwerverwundeten Kameraden vorbei, läßt das Herz erzittern. Nur Meldegänger und Ordonnanzen eilen hin und her, außer ihnen die Kompagnieführer, die wiederholt zu Besprechungen beim Stabe befohlen sind. Dieser haust bei der Zahl 156 an einer Stelle, die unter besonders schwerem Artilleriefeuer liegt. Es ist ja noch nicht lange her, daß der Gegner aus dieser Stellung geworfen ist. So weiß er denn, daß hier der einzige Stollen im ganzen Abschnitt liegt, und in dem vermutet er mit Recht den Führer. Da gleichzeitig ein Laufgraben nach rückwärts hier mündet, erscheint das Ziel als besonders lohnend. Wie Schatten huschen die Gestalten der Jäger an diesem Punkt vorbei, poltern die steilen Stufen herunter, die mit Telephonisten, Meldern usw. dicht besetzt sind und landen tief atmend unten, wo beim Schein einer Karbidlampe Kommandeur und Adjutant arbeiten. Viele Opfer hat diese Stelle gefordert. Hier ist am Tage vorher der wackere Vizefeldwebel Erich Dietz, der Führer des Telephontrupps, gefallen, einer der wenigen, die seit den ersten Tagen durchgehalten haben.

29. Mai: Der Tag des Sturmes ist da. In der Nacht haben die Sturmtruppen der 3. und 4. Komp. in Stärke von je zwei Zügen die sog. Vorpostenstellung besetzt und harren des Befehls zum Angriff. Als erste Welle sollen die Züge Lt. Kroschewski (4.) und Lt. Albers (3.) verstärkt durch M.G., Sturmtrupps, Pioniere und Flammenwerfer vorgehen, ihnen sollen als zweite Welle die Züge Lt. Meffert (4.) und V.F. Roeske (3.) folgen. Gleichzeitig mit diesen sollen sich aus den etwas dahinter gelegenen Gräben die dritten Züge der beiden Kompagnien unter den Kompagnieführern Telge und Atzrott lösen, um als 3. Welle in die feindlichen Gräben einzubrechen. Dahinter folgt die 1. Komp. als 2. Linie, während die 2. Komp. zur Verfügung des Bataillons bleibt, ebenso wie auch 150 Mann des Rekrutendepots, die unter Lt. Cordes dem Bataillon zur Verfügung gestellt sind. Der Angriff ist für 8.40 abends befohlen.

3.50 v. greift das links vom Jägerbataillon liegende R.J.R. 207 erfolgreich an und nimmt die französische Stellung in Höhe der vorgeschobenen Postierungen des Jägerbataillons. Damit sind die Vorbedingungen für den Angriff der Jäger gegeben, da diese nur nach glücklicher Durchführung dieses Angriffs vorzugehen Befehl haben. Eine Patrouille von zwei Gruppen des Regiments ist durch einen französischen

Annäherungsgraben bis dicht vor die zweite französische Stellung vorgestoßen. Auf Grund einer übertriebenen Meldung an die Brigade, daß R.J.R. 207 die zweite französische Linie schon ganz besetzt hat, befiehlt der Bataillonskommandeur der 1. Komp. sofort anzutreten. 3. und 4. Komp, haben sich dem Vorgehen der 1. anzuschließen und die Stellung schon vor der befohlenen Zeit zu nehmen. Noch in letzter Minute — die 1. Komp. hat ihre Fuchslöcher schon verlassen und in den heute schlimmer als je zerschossenen Gräben Verluste gehabt — gelingt es Hauptmann Kroll, der gerade von einer Erkundung zurückkehrt, den Bataillonskommandeur unter dem Hinweis darauf, daß tatsächlich nach seiner eigenen Beobachtung nur zwei Gruppen des Nachbarregiments vorgegangen sind, von der Unmöglichkeit zu überzeugen, bei Tage die Caurettes-Mulde zu durchqueren, die im heftigsten Granat- und flankierenden M.G.-Feuer liegt. So bleibt es bei den ursprünglich befohlenen Zeiten.

Die Spannung der Truppe wächst von Stunde zu Stunde. Die Stimmung ist vortrefflich. Jeder ist froh, aus dieser so oft verfluchten und verdammten Stellung auf der Höhe des Berges herauszukommen, die dem Gegner ein so vortreffliches Ziel für die Artillerie bietet. 8.38 trillern die Pfeifen der Zug- und Gruppenführer, im Nu sind die Jäger aus den Gräben und gehen vor, um sofort, wenn die Artillerie das Feuer feindwärts zurückverlegt, in die Stellung einzubrechen. Die 21-cm-Mörser, die wie unsinnig auf der französischen Stellung herumgehauen haben, haben ganze Arbeit getan. Diese ist in einer Weise zerfetzt, gegen die die Zerstörung der eigenen Gräben fast als harmlos zu bezeichnen ist. Der Gegner verzichtet beim Nahen der Jäger auf den Widerstand, die Reste der Besatzung, Angehörige des französischen Regiments 154, geben sich gefangen und werden durch einige Jäger zurückgebracht. Nur halb rechts tackt ein Maschinengewehr, das aber bald durch die rechts anschließend vorgehenden Regimenter zum Schweigen gebracht wird. Die Orientierung ist infolge des heillosen Zustandes der genommenen Stellung außerordentlich erschwert. Erst allmählich gelingt es, die richtige Lage zu gewinnen. In der Dunkelheit kommt von links die 1. Komp. heran. Hauptmann Kroll hat es wegen des zu erwartenden französischen Sperrfeuers vorgezogen, den stürmenden Kompagnien (3. und 4.) nicht direkt zu folgen, sondern weit nach links ausholend durch die Stellung von R.J.R. 207 vorzugehen. Bald hat er Anschluß links an R.J.R. 71 gefunden und schwenkt nun rechts ein, so daß er Anschluß an die 4. Komp. bekommt, die mit ihrem

linken Flügel die 3. etwas überholt hat. Das kleine zwischen den beiden Kompagnien bestehende Loch wird durch den Zug Beume der 3. Komp. ausgefüllt, während der Rest der Kompagnie als Reserve rückwärts gestaffelt wird und während der Nacht Annäherungsgräben aushebt.

Der Sturm ist auf der ganzen Linie geglückt. Dankerfüllten Herzens nehmen die Kompagnieführer die Meldungen entgegen, daß der Sturm selbst keine Verluste gebracht hat, daß die Verluste bei der Bereitstellung erträglich gewesen sind, und schicken die Meldungen zum Bataillonsstab zurück.

Die Nacht wird durch die feindliche Artillerie kaum gestört. Von Zeit zu Zeit schlägt irgendwo eine verlorene Granate ein. Eine wohltuende Ruhe ist um die Jäger. Nur das Klirren der Spaten ist zu hören. Mit Aufgebot aller Kräfte versuchen sie in den Kalkboden einzudringen; sie wissen nur zu gut, wofür sie arbeiten.

30. Mai: Beim Morgengrauen bemerkt Hauptmann Kroll, daß jenseits einer vor seiner Stellung verlaufenden Mulde eine Anhöhe liegt, von der aus der Gegner leicht in die tiefer gelegene Stellung seiner Kompagnie hineinsehen kann. Trotz des Befehls, daß das Angriffsziel unter keinen Umständen zu überschreiten ist, steht er auf dem Standpunkt, diese Höhe nach Möglichkeit einfach besetzen zu müssen, falls sie vom Feinde auch geräumt ist. Eine Patrouille (Oberj. Schack, Gefr. Meyer und Tegtmeyer) stellt fest, daß tatsächlich kein Feind oben ist. Die Kompagnie besetzt also die Stellung, links geht eine Kompagnie vom R.I.R. 207 ebenfalls mit, während die 4. Komp. rechts dazu nicht in der Lage ist, da sie einen dicht besetzten französischen Graben vor sich hat. Doch kann die Lücke mit Gewehr und Maschinengewehrfeuer gut bestrichen werden, so daß keine Gefahr eines Einbruchs besteht. Die Kompagnie schießt sich mit einem bis auf 150 m vorgeschobenen Posten der Franzosen herum, bis die Franzosen nicht mehr sichtbar sind. Gegen 11 Uhr v. erscheint Hauptmann Hosse bei der Kompagnie und erklärt sich mit den Anordnungen des Kompagnieführers durchaus einverstanden. Den Oberjäger Pysall, der sich in den letzten Tagen besonders ausgezeichnet hat, befördert er hier in Stellung zum Vizefeldwebel. Infolge des dunstigen, keinerlei Beobachtung gestattenden Wetters verstummen die beiden Artillerien im Laufe des Vormittags vollkommen. Tiefes Schweigen liegt über dem öden Granattrichterfelde. Sorglos bewegen sich die Jäger im Graben. Oberj. Brauns und Gefr. Horn gehen vor, um das Vorgelände aufzuklären. Bis auf 30 bis

50 m nähern sie sich der linken Ecke der feindlichen Postierung, als plötzlich ein Franzose auftaucht und auf sie schießt. Ein Schrei des Entsetzens geht durch die Kompagnie, die annimmt, daß die beiden Kameraden gefallen sind. Die Gefreiten Meyer und Kuhß rennen vor, knien, schießen, nehmen Deckung, schießen wieder, ebenso der Jäger Wagner, während Jäger Lauterbach auf 10—20 m stehend auf die Franzosen schießt. Noch im Vorgehen streckt er die Hand nach hinten und ruft etwas. „Patronen! Er hat keine Patronen mehr", so geht es durch den Graben. Und schon läuft der Gefr. Herold mit einer Handvoll Patronenstreifen nach vorn, gibt sie ihm, läuft dann noch zu den anderen Kameraden und versorgt auch diese. Da sinkt Lauterbach, durch Kopfschuß getroffen, still zusammen. Ein feindliches M.G. beginnt. Alles nimmt wieder Deckung im Graben. Von der Patrouille kehrt Oberj. Brauns wohlbehalten in den Graben zurück, während der Gefr. Horn noch gesehen wird, wie er die Handgranate schwingt. Noch einmal sieht man seinen Körper aus den Granattrichtern emporschnellen. Dann vier bis fünf Detonationen von Handgranaten. Von dem Kameraden hat man nichts mehr gesehen. — Wieder kehrt Stille ein. Gegen 5 Uhr n. beginnt erst die eigene, dann auch die französische Artillerie mit heftigem Feuer, das den Jägern vorn in Stellung hart zusetzt und das letzte von ihren Nerven verlangt. So werden die beiden Kompagnien denn noch in der Nacht durch die 2. Komp. und eine Kompagnie des dem Bataillon unterstellten III./206 abgelöst und beziehen als Reserve Unterkunft hart nördlich des Rabenwaldes. Dorthin ist auch der Stab im Laufe des Tages übergesiedelt, da eine neue Abschnittseinteilung vorgenommen worden ist. Die 3. Komp. ist gleichfalls am Morgen zurückgezogen worden, und zwar in die alte deutsche Stellung südlich des Rabenwaldes, wird aber nachmittags mit Schanzzeug und Material für die 1. Komp. nach vorn geschickt und gräbt sich im Caurettes-Walde ein. Die 2. Komp. hat während des Tages nördlich des Rabenwaldes als Reserve gelegen.

31. Mai: Vormittags wird die 3. Komp. ebenfalls in Reserve zurückgezogen. Unterdessen leidet die 2. Komp. vorn in Stellung fürchterlich unter der feindlichen Artillerie. Bei dem anfänglich dunstigen Wetter hat eifrig an der Herstellung einer Stellung gearbeitet werden können. Die Jäger beachten aber nicht, daß es allmählich aufklart. So werden sie von den Fesselballons beobachtet. Und es dauert nicht lange, so vernehmen sie von weither ein immer stärker anschwellendes Sausen, dem der Einschlag in die rückwärts gelegene Schlucht folgt.

Alles lauscht erstaunt auf diese bis dahin unbekannte Musik. Aber schon rauscht eine neue derartige Liebesgabe heran. Ihr Einschlag sitzt ungleich kürzer. Doch ist es ein Blindgänger, der „nur" eine hohe Säule von Staub, Erde und Steinen aufwirbeln läßt. Einige kopfgroße Steine poltern in den Graben. Immer häufiger folgen die Einschläge. Da eine unverhältnismäßig große Zahl von Blindgängern darunter ist, kommt den Jägern nach der anfänglichen Beklemmung der Humor wieder. Bald aber soll ihnen das Lachen vergehen. Die Einschläge nähern sich allmählich dem Graben, und als nun einmal die Entfernung erschossen ist, hören auch die Blindgänger auf. Und fast jeder Schuß sitzt in unmittelbarster Nähe. Die Grabenwände rutschen ein, der Steinregen hagelt. Und zu dem Rauschen der schweren Artillerie gesellt sich das Pfeifen der leichten, deren Geschosse unmittelbar über den Graben wischen, zum Teil gar auf der Böschung aufsetzen. Immer wilder wird das Feuer, zermürbt die Seelen bis zur Gleichgültigkeit. Feindliche Flieger gehen tief hernieder und schießen in die Gräben. Die Verluste häufen sich. Oberleutnant Fiegen raubt eine Granate, die ihn zum Teil verschüttet, für Tage Gehör und Sprache. Ein Krankenträger geleitet seinen Kompagnieführer vom Schlachtfelde. Irr blicken seine Augen, der sonst so aufrechte, straffe, blühende Mann taumelt. Die gleiche Granate verschüttet seinen letzten Offizier, Leutnant d. R. Bette. Als es gelungen ist, ihn auszugraben, hat der immer diensteifrige und liebenswürdige Jüngling sein Leben schon geopfert. Als ältester Portepeeträger übernimmt Vizefeldwebel Lach die Führung der Kompagnie. Ein kleines Häuflein nur ist es noch, das er unter seinem Kommando hat. Plötzlich verlegt die französische Artillerie ihr Feuer rückwärts. Und schon schreit ein Posten der M.G.K.: „Da kommen sie!" Die Ereignisse überstürzen sich. Aus einer weit vorgetriebenen Sappe quellen die Angreifer hervor, an ihrer Spitze ein junger Offizier. Mit ausgebreiteten Armen weist er seinen Leuten die Angriffsrichtung. „En avant!", so gellt es von seinen Lippen. Da sinkt er tot zurück. Die Gewehre der Jäger knattern. Mit Blitzesschnelle haben die Oberj. Gondorf und Weck der M.G.K. ihre bis dahin sorgsam gehüteten Gewehre in Stellung gebracht und feuern auf die Franzosen. Nach dem Tode ihres Offiziers gehen diese zurück. Verluste werden beobachtet. Und dann beginnt von neuem das Brüllen der Geschütze mit wilder Kraft, deutet auf weitere Angriffsabsichten. Da Vizefeldwebel Lach glaubt, die Verantwortung mit seinen wenigen Männern nicht tragen zu können, entschließt er sich, beim Bataillonsstab um Verstärkung nachzusuchen. Oberj. Fritz

Müller erbietet sich, die Meldung zu befördern. In stürmendem Laufe eilt er durch das Granatfeuer zurück und kommt keuchend zum Gefechtsstand. Dort wird ihm der Ablösungsbefehl für 11 Uhr abends ausgehändigt, mit dem er nach kurzer Zeit wieder zu den Kameraden eilt. Heftiges Sperrfeuer, das ziemlich ohne Unterbrechung auf der Caurettes-Mulde liegt, zwingt ihn, Deckung zu suchen. Und trotz des wildesten Aufruhres schläft er fest ein. Die Natur fordert ihr Recht. Er erwacht erst, als Kameraden von einem Infanterieregiment ihm, dem anscheinend Toten, die Meldung aus der Hand nehmen wollen. Nach kurzer Zeit trifft er wieder bei der Kompagnie ein, und mit einer wahren Erleichterung wird die Mitteilung begrüßt, daß bald die Ablösung nahen muß. Schon nach kurzer Zeit kommt auch eine Kompagnie des III./206, so daß Vizefeldwebel Lach den Befehl zum Abmarsch geben kann. So liegt denn zunächst das ganze Bataillon nördlich des Rabenwaldes zusammen.

1. Juni: Hauptmann v. Arnim kehrt vom Urlaub aus Lazarett Bad Nauheim zurück und übernimmt wieder die Führung des Bataillons. Hauptmann Hosse, der ihn wie 1915 in entscheidungsreichen Tagen in Serbien so auch jetzt wieder vertreten hat, verabschiedet sich mit Worten heißen Dankes und aufrichtiger Bewunderung vom Bataillon. Seine letzte Amtshandlung besteht darin, daß er 30 Kameraden die Eisernen Kreuze überreicht, die der Kronprinz persönlich für das Bataillon der Division überbracht hat — ein Beweis dafür, wie die Taten des Bataillons höheren Orts anerkannt sind. — In der Nacht brandet wiederum ein feindlicher Angriff gegen die Stellung, so daß die Jägerkompagnien in höchster Eile die für den Fall eines Alarms befohlenen Stellungen einnehmen. Doch schlagen die beiden Kompagnien von 206 zusammen mit den ihnen verbliebenen drei M.G. des Jägerbataillons aus eigener Kraft den Angriff ab, so daß die Kompagnien 3 Uhr v. wieder abrücken können.

2. Juni: Das Bataillon bleibt als Reserve nördlich des Rabenwaldes liegen. Abends gehen die 3. und 4. Komp. in Stellung. Da Hauptmann v. Arnim mit seinem Stabe als Abschnittskommandeur zurückbleibt, wird Hauptmann Kroll, dem als Adjutant Leutnant d. R. Albers beigegeben ist, mit der Führung des Bataillons betraut und bezieht Unterkunft in einem Stollen bei Zahl 389.

3. Juni: Die ganze Nacht über liegt schwerstes Feuer auf der Stellung, so daß Arbeiten kaum durchgeführt werden können. Nach einer kurzen Atempause während des Tages setzt nachmittags wieder heftiges

Trommelfeuer ein, ohne daß sich indes ein feindlicher Angriff entwickelt. Schwach und hilflos liegen die Männer in dem Aufruhr, der um sie ist.

4. Juni: In den ersten Morgenstunden werden die beiden Kompagnien durch die 1. und 2. abgelöst und beziehen Unterkunft in der alten französischen Stellung. Während hier auffallende Stille herrscht, ist den Kameraden der 1. und 2. Komp. wieder Schweres durchzumachen bestimmt. Die 2. Komp. muß ein Grabenstück, das von einem feindlichen Ballon eingesehen werden kann und daher fortgesetzt unter schwerstem Feuer liegt, räumen. Der Gefr. Knosp erbietet sich, dort zu bleiben. „Es muß doch jemand da sein, der Verbindung hält und nach vorn beobachtet." Nicht lange darf er die freiwillig übernommene Aufgabe erfüllen. Ein Volltreffer setzt seinem Leben das Ziel. Als Held ist er im Dienste für seine Kameraden geblieben. Als Koch von Beruf hat er wiederholt Verwendung hinter der Front gefunden und manchen Spott, manche Neckerei deshalb über sich ergehen lassen müssen. Nun will er den Kameraden zeigen, was er zu leisten vermag. Schon einmal, wenige Tage zuvor, hat er sich auf einer kühnen Patrouille mit Oberj. Müller ganz besonders bewährt. Damals handelte es sich darum, einen vorgeschobenen M.G.-Posten des R.J.R. 208 zu suchen, von dem die Meldungen ausgeblieben waren. Nur seiner Umsicht, seiner Tapferkeit ist es zu verdanken, daß Oberj. Müller, der mit dem nach langem Suchen gefundenen M.G. im Sperrfeuer halb verschüttet, bewußtlos liegengeblieben war, den deutschen Graben wieder erreichen durfte. — Ein stilles Heldentum eines stillen Menschen ist hier auf der Caurettes-Höhe verklungen.

Gegen Abend kommt der Befehl, daß das Bataillon durch II./206 abgelöst wird und Unterkunft im Waldlager Moriaux, dicht bei Dannevoux bezieht.

5. Juni: Gegen 6 Uhr früh treffen die Kompagnien einzeln im Waldlager ein. Bald umfängt tiefer, fester Schlaf die Kämpfer, die aus der Schlacht zurückgekehrt sind. Ungestört durch feindliche Angriffe genießen sie die Ruhe. 55 Tote und 210 Verwundete, fast die Hälfte des Bestandes, haben die Tage in Stellung gefordert. Ein M.G. ist durch Volltreffer vollkommen vernichtet, mehrere schwer beschädigt. — 150 Mann Ersatz kommen vom Rekrutendepot.

6. Juni: Die Division wird durch die 13. J.D. abgelöst. Mit welchen Gefühlen diese Nachricht von den Jägern aufgenommen wird, läßt sich nicht beschreiben. Erst jetzt, da sie die Gewißheit haben, endgültig in

Reserve zu kommen, genießen sie die Ruhe vollkommen. — 6.30 n. marschiert das Bataillon nach Dun ab, von wo 11.28 die Abfahrt erfolgt.

5. Ruhe in Vrigne-aux-Bois.
7.6.—3.7.1916.

7. Juni: In stockdunkler Nacht wird es in Vrigne-sur-Meuse ausgeladen. Langsam graut der Morgen, als nach eineinhalbstündigem Marsch die Ortsunterkunft Vrigne-aux-Bois erreicht wird, ein freundliches Ardennenstädtchen, halbwegs zwischen Charleville und Sedan, in dessen sauberen Häusern die Jäger gut untergebracht werden. — Es findet wieder friedensmäßige Ausbildung statt. Bataillonsübungen wechseln ab mit Übungsmärschen nach den historischen Stellen des Krieges 1870/71.

16. Juni: Das XXII. R.K. scheidet aus dem Verbande der 5. Armee und damit der Heeresgruppe Kronprinz aus und wird Reserve der Obersten Heeresleitung. Mit Worten tiefempfundener Dankbarkeit und unbegrenzter Anerkennung für die Umsicht, Tapferkeit und Ausdauer verabschiedet sich der Oberbefehlshaber Kronprinz Wilhelm vom Korps.

18. Juni: Der Divisionskommandeur, Generalmajor v. Wichmann, wird mit der Führung der 56. I.D. beauftragt. Für ihn übernimmt der bisherige Kommandeur dieser Division, General v. Altrock, die Führung der 44. R.D.

19. Juni: Die Division scheidet aus dem Verbande des XXII. R.K. aus und wird selbständige Division. Das Generalkommando mit der 43. R.D. wird nach dem Osten abtransportiert.

2. Juli: Es ist evangelischer Gottesdienst angesagt. Im letzten Augenblick, als das Bataillon schon versammelt ist, kommt die Nachricht, daß der Divisionsstab schon abbefördert ist. Hauptmann v. Arnim hält eine kurze Andacht ab.

6. Schlacht an der Somme.
3.7.—30.7.1916.

Am 1. Juli entbrennt beiderseits der Somme und des Ancrebaches nach siebentägiger gewaltiger Artillerievorbereitung der englisch-französische Angriff auf einer Front von 40 km. Während im Norden, nördlich des Ancrebaches, dem Angriff die Erfolge versagt sind, stößt

der Feind hart nördlich und südlich der Somme im Bereich des XVII. A.K. durch. Die Lage ist äußerst gespannt, die Front ist dem Zerreißen nahe. Noch am gleichen Tage wird die 44. R.D. dem XVII. A.K. zur Verfügung gestellt. Mit ihrem Abtransport wird begonnen.

3. Juli: 1., 3. und 4. Komp. marschieren bei strömendem Regen 12.45 ab, um an einer Rampe halbwegs Vrigne-aux-Bois und Vrigne-sur-Meuse verladen zu werden. Um 5 Uhr folgt die 2., M.G.K. und Scharfschützentrupp 6.

4. Juli: 1 Uhr nachts bzw. 5 Uhr v. werden die Kompagnien in Ham ausgeladen und alsbald mit bereitstehenden Lastautos weiterbefördert nach Y und Villecourt.

Die Division wird in der Nacht zum 5. zwischen der 11. I.D. links und der 35. I.D. rechts bei Belloy und Estrées eingesetzt werden. 8.45 abends wird das Bataillon zur Verfügung der Division näher an die Front herangezogen: drei Kompagnien sollen nach Licourt, die 1. nach Epénancourt. Unterwegs läuft die Meldung ein, daß der Feind zwischen Belloy und Estrées durchgebrochen und unter allen Umständen zu werfen ist. Das Bataillon wird der Brigade Reuter zur Verfügung gestellt. Schon nach kurzem Marsch kommt der Befehl zu sofortigem Einsatz in vorderer Linie. Als die Kompagnien endlich in Licourt eintreffen — auch die 1. hat Befehl erhalten, bis dorthin zu marschieren —, ist die Lage im allgemeinen wiederhergestellt, so daß das Bataillon hier zur Verfügung der Division in höchster Alarmbereitschaft liegenbleiben kann.

5. Juli: Die Division wird der Gruppe Quast (IX. A.K.) unterstellt. Das Bataillon bleibt als Divisionsreserve liegen. Abends tragen zwei Kompagnien, 3. und 4., Material zum Pionierdepot am Südrand von Berny vor. Sie werden dabei heftig beschossen. Nachts beschießt der Gegner das Dorf und die Umgebung mit Gasgranaten.

6. Juli: Hauptmann v. Arnim erkrankt an einer Gasvergiftung und wird in das Lazarett überführt. Es heißt für ihn Abschied nehmen von seinen Jägern, an deren Spitze er seit dem Dezember 1914 als ihr Kommandeur hat stehen dürfen, mit denen er in dieser Zeit auf das engste verwachsen ist. Wenn er auch infolge von Krankheiten zweimal — beim Einmarsch in Serbien und während der Kämpfe auf dem Toten Mann — längere Zeit um Urlaub hat einkommen müssen, seine ganze Liebe galt doch dem Bataillon, das er, wie er es auf den Weihnachtsfeiern der Kompagnien 1915 aussprach, „von Beerst nach Brest, von

der Yser zur Ibar* führen durfte. — Hauptmann Kroll übernimmt die Führung des Bataillons, Offizier-Stellv. Hergarten die 1. Kompagnie.

12.30 wird das Bataillon plötzlich alarmiert, marschiert in eine Bereitschaftsstellung am Südrand von Fresnes-Mazancourt und gräbt sich dort ein. 11 Uhr abends geht es nach Licourt zurück.

7. Juli: 11.15 v. wiederum Alarm. Das Bataillon marschiert eilends in den Schloßpark von Miséry zur Verfügung des Generals Schönfeld. Im strömenden Regen stehen die Kompagnien bei zusammengesetzten Gewehren bereit, da der Feind die Brigade heftig angreift. Er wird jedoch abgeschlagen, ohne daß die Kompagnien einzugreifen brauchen.

Nachmittags gehen die 1. und 4. Komp. unter Leutnant Telge vor, um in Gegend Hargny eine Reservestellung auszuheben. Sie sollen durch die um Mitternacht abmarschierende 2. und 3. Komp. unter Leutnant Atzrott abgelöst werden. Doch kaum sind sie abgerückt, als dieser eilends zum Bataillon befohlen wird: Der Feind ist angeblich bei I./205 (Hauptmann Gärtner) durchgebrochen. Die beiden Kompagnien stehen Hauptmann Gärtner zur Verfügung und haben unter allen Umständen, falls dieser etwa in Gefangenschaft gefallen ist, rücksichtslos die Lage wiederherzustellen. In größter Eile wird angetreten, die gefürchtete Wegespinne bei Mazancourt ohne Verluste überwunden; weiter geht es. Ein Volltreffer schlägt in die Marschkolonne der 2. Komp. hinein, 2 Tote und 7 Verwundete liegen in ihrem Blute. Aber weiter, immer weiter! Auffallend ist nur, daß sich nirgends zurückgehende deutsche Truppen, nirgends vordrängende Gegner finden. Der Nordwestrand von Berny wird erreicht. Und beim Stab Gärtner wird Leutnant Atzrott die Mitteilung, daß die ganze Aufregung und Eile unnötig gewesen ist. Der Gegner hat zwar das Regiment 205 mit starken Kräften angegriffen, ist aber mit blutigem Kopf heimgeschickt worden. Als das die Kompagnien hören, erklingt dröhnendes, befreiendes Gelächter, eine herzliche Wohltat nach der starken Spannung, in der der Weg zurückgelegt worden ist.

Nach Mitternacht lösen die beiden Kompagnien die 1. und 4. ab und arbeiten nördlich der alten Römerstraße bis zum Morgengrauen an der Aufnahmestellung. Völlig durchnäßt kommen sie in Licourt wieder an.

8. Juli: Das Bataillon liegt in Licourt. Während der Nacht arbeitet die 1. und 4. Komp. an der gleichen Stelle.

9. Juli: Nachts wird das Dorf mit Gasgranaten beschossen. Das

Bataillon liegt den Tag über alarmbereit bei den Gewehren. Am Abend marschieren die 2. und 3. Komp. zum Graben.

10. Juli: Noch während der Nacht wird die 1. und 4. alarmiert und nach Berny vorgezogen. Dort stoßen beim Morgengrauen die 2. und 3. nach Beendigung der Arbeit zu ihnen. Das Bataillon bleibt alarmbereit dort liegen, da ein großer feindlicher Angriff erwartet wird.

11. Juli: Da dieser indessen ausbleibt, rückt das Bataillon 2 Uhr v. nach Licourt ab. — Die durch die schweren Kämpfe hart mitgenommene Division wird mit dem heutigen Tage abgelöst. Das Jägerbataillon bleibt in Licourt zur Verfügung der ablösenden 18. J.D.

Major v. Schuckmann vom Füsilierregiment Königin Nr. 86 wird mit der Führung des Bataillons beliehen. Hauptman Kroll übernimmt wieder die 1. Komp.

12. Juli: Das Bataillon wird der Armeegruppe v. Quast direkt zur besonderen Verwendung unterstellt.

13. Juli: 8 Uhr v. marschiert es über Epénancourt, Falvy, Ennemain, Athies, Bouvincourt nach Hancourt. Nach einem Aufenthalt von nur wenigen Stunden geht es 9.30 abends weiter zur Ablösung von III./160 westlich und nordwestlich von Péronne. Major v. Schuckmann nimmt als Abschnittskommandeur Wohnung in Péronne, während Hauptmann Kroll vorübergehend das Bataillon, Leutnant Heincke die 1. Komp. führt. Am rechten Flügel, der am Südrand von Cléry die Abschnittsgrenze gegen das VI. R.K. (J.R. 156) bildet, liegt die 2. Komp., ihr folgt nach Süden bei und in dem Dorf Halle die 3., an die sich links bei Sainte Radegonde die 4. anschließt. Die 1. liegt in Reserve in Halle. Auf die ganze Front verteilt ist die M.G.K. (mit dem Feldzug 30 und Ergänzungszug 561, zusammen 9 Gewehre), der M.G.Sf.-Trupp 6 sowie die beiden zugeteilten M.G.-Züge 89 und 90. Sämtliche 19 Gewehre sind dem Führer der M.G.K., Oberlt. Bäumler, unterstellt, der in Halle seinen Gefechtsstand hat.

14. Juli: Die Ablösung geht glatt vonstatten. Während am rechten Flügel bei Cléry und links bei Biaches erbittert und schwer gerungen wird in ewig wechselndem Angriff und Gegenangriff, bleibt der Abschnitt der Jäger im großen ganzen fast unberührt. Sie sind durch die breite, versumpfte Niederung der Somme, die ein fast unüberwindliches Hindernis bietet, vom Feinde getrennt. Ihre Aufgabe besteht in der Sicherung des Abschnitts und in der Unterstützung deutscher Angriffe durch M.G.- und Infanteriefeuer.

16. Juli: Die beiden zugeteilten Maschinengewehrzüge 89 und 90 scheiden aus dem Verbande des Bataillons aus.

20. Juli: 3 Uhr v. wird die 2. Komp. am rechten Flügel durch die 1. abgelöst und geht zunächst nach Halle, wird aber noch am gleichen Abend 11 Uhr wieder in Marsch gesetzt, um die 6. und 8. Komp. J.R. 75 südlich Péronne abzulösen. — Zur M.G.K. tritt Feldwebelleutnant Schwadtke. Für den erkrankten Leutnant Müller übernimmt Leutnant d. R. Sieber die Führung des M.G.-Zuges 30.

21. Juli: 5 Uhr v. ist die Ablösung der beiden Infanteriekompagnien durch die 2. beendet. Ein Zug liegt bei Sainte Radegonde mit Anschluß an die 4. Komp., die beiden anderen liegen im Bahnhof von Péronne und auf der Zitadelle, um im Falle eines feindlichen Durchbruches von dort zu flankieren.

29. Juli: Das Bataillon wird in der Nacht zum 30. abgelöst. — Über vierzehn Tage hat es hier in Stellung gelegen, ohne daß der Wunsch nach Ablösung laut geworden wäre. Und wenn dies doch gelegentlich der Fall war, so geschah es um des unerträglichen Stumpfsinns willen, der sich ausbreitet. Wachtdienst und Arbeitsdienst hat die Tage ausgefüllt, nur gelegentlich hat die feindliche Artillerie die Stellung beschossen und gezeigt, wie heilsam es war, daß von Anfang an auf Anlage von Unterständen und Verbindungsgräben Wert gelegt worden ist. Die Verpflegung ist ausgezeichnet gewesen. Täglich sind Kommandos von den Kompagnien nach Péronne gegangen, um Lebensmittel (Speck, Mehl, kondensierte Milch, Zucker) zu holen, die Major v. Schuckmann in reichen Mengen an das Bataillon verteilen läßt. In der Stadt befindet sich ein großes Depot der amerikanischen Liebesgabensammlung für Belgien und Nordfrankreich, das ebenso wie die ganze Stadt mit ihren hervorragenden Kunstschätzen außerordentlich schwer unter der Beschießung durch die feindliche Artillerie gelitten hat. Major v. Schuckmann als Ortskommandant hat sich mit allen Kräften bemüht, durch Lastautokolonnen zu bergen, was nur irgend möglich war; doch die Vorräte sind zu groß. So läßt er denn von den Beständen möglichst viel den Jägern zugute kommen. Da sich außerdem in den Gärten von Halle und Sainte Radegonde reichlich Gemüse und Kartoffeln finden, so ist die Hauptbeschäftigung der Jäger: Kochen, Braten und Backen.

So haben sie die Schlacht an der Somme miterlebt, im ersten Teile in ewiger Unruhe und Alarmbereitschaft, im zweiten im ewig gleichen Einerlei.

30. Juli: Nach der Ablösung durch die Radfahrerbataillone Solms und Wilamowitz treffen die Kompagnien gegen 5 Uhr v. in Hancourt ein. Nur kurz ist ihr Aufenthalt; denn schon um 10 Uhr v. fahren Lastautomobile vor, die sie in 1½stündiger Fahrt nach St. Quentin befördern. Jeder Kompagnie wird ein Straßenzug zur Unterbringung zugewiesen.

31. Juli: Zum Bataillon stößt ein Ersatztransport von 4 Offizieren (Leutnants d. R. Garwe, Brockmann, Moser, Horstmann) und einer beträchtlichen Anzahl von Oberjägern und Jägern. Die Kompagnien bekommen eine Stärke von durchschnittlich fast 300 Mann. — Den ganzen Tag über werden in großer Menge Kleidungs- und Ausrüstungsstücke ausgegeben. — Das Bataillon scheidet auf Befehl der Obersten Heeresleitung mit dem heutigen Tage aus dem Verbande der 44. R.D. aus, um auf einen anderen Schauplatz befördert zu werden. Der Abschied von der alten Division, der sie fast zwei Jahre lang angehört haben, ist den Jägern nicht schwer geworden. Jener 31. März, da Exz. v. Dorrer fiel, hat ihnen den Mittelpunkt der Division genommen.

Am Abend beginnt in zwei Transporten die Reise gen Osten.

VII. Galizien 1916—17.

Seit dem 4. Juni greift der Russe in Richtung Luck, Tarnopol und östlich des Dnjestr an. Die österreichische Front gibt nach, droht zu zerreißen. Deutsche Truppen werden frei gemacht, um dem Bundesgenossen zur Unterstützung zu eilen. Die Front des Oberbefehlshabers Ost wird so stark von Reserven entblößt, daß die Gefahren bei einem russischen Angriff auf sie nicht gering sind. Immer weiter dringt der Gegner in den Einbruchstellen nach Westen vor. Die Österreicher geben ihre Offensive in Tirol auf, um Truppen für die bedrohten Punkte frei zu bekommen. Italien geht nun seinerseits zum Angriff über. An der Somme rast der Großkampf. Die Kriegserklärung Rumäniens droht. Gewitterstimmung überall! Immer wieder branden die Bataillone der Russen gegen die Stellung in Galizien, immer wieder sind ihnen Erfolge beschieden. Die schwachen deutschen Kräfte versuchen, durch Gegenstöße die Lage wiederherzustellen. Es gelingt ihnen der russischen Übermacht gegenüber nicht.

Seit dem 28. Juli sind besonders schwere Kämpfe längs des Stochod im Gange. Die k. u. k. 2. Armee muß hinter Brody und den oberen Sereth zurückgenommen werden.

Schon Ende Juni hat sich die Oberste Heeresleitung entschlossen, drei neue Divisionen zu bilden, die Anfang August verwendungsbereit in Polen stehen sollen. Die schwere Belastung im Westen hat das Herausziehen der Verbände verzögert. So wird es Ende Juli, bis man an ihre Zusammenstellung gehen kann.

Von diesen schweren Belastungen und grimmen Sorgen wissen die Jäger nichts, als sie am Abend des 31. Juli von St. Quentin abfahren. Sie fahren über Charleroi, Namur, Lüttich, Aachen, München-Gladbach, Düsseldorf, Barmen, Bochum, Hagen, Soest, Paderborn. Ganz entgegen dem sonstigen Brauch werden die Transporte in keiner Weise verheimlicht, Achselklappen brauchen nicht gerollt zu werden, Bezeichnungen an den Fahrzeugen sind nicht verdeckt, die Bahnhöfe sind nicht entfernt so streng abgesperrt, wie man es sonst gewohnt ist.

2. August: Über Braunschweig, Hannover, Magdeburg, Berlin (Tempelhof), Frankfurt wird abends Posen erreicht. Mit hellem Jubel

begrüßen die Jäger, meist Kinder der Mark, die Fahrt durch die engste Heimat. So mancher hat seinen Angehörigen telegraphieren können und hat nun das Glück, bei der Mittagsverpflegung in Tempelhof ein, wenn auch nur kurzes, Wiedersehen feiern zu dürfen.

3. August: Über Skalmierzyce, Kalisch gelangt man gegen Abend nach Warschau. Dort werden die Weisungen für die Zukunft dem Bataillon übergeben. Es tritt zu einer neu aufzustellenden Division, der 195. J.D. unter Führung des Generalmajors Graf v. Schmettow (101. R.J.B. unter Generalleutnant v. Wechmar). Zur Division gehören die Jägerregimenter 6 (Jägerbataillone 5, 6 und 14) und 8 (Reserve-Jägerbataillone 4, 16 und 24 unter Führung des Majors Frhr. v. Meerscheidt-Hülleſſen), sowie R.J.R. 233, ferner 2./Ulanen 14 sowie das Feldartillerieregiment 260 und die sonstigen notwendigen Formationen.

4. August: In aller Frühe wird das Bataillon auf dem Bahnhof Primordy bei stürmischem, schon sehr herbstlich anmutendem Wetter ausgeladen. Der Stab, 2. Komp. und Maschinengewehr-Scharfschützentrupp 6 beziehen Unterkunft in Krzymosze, 1. Komp. in Wielgorz, 3. in Pruszyn, 4. in Stok Ruski, M.G.K. in Wyczolki. Für den als Feldjäger zum A.O.K. 11 versetzten Hauptmann Kroll wird Leutnant d. R. Albers mit der Führung der 1. Komp. beliehen.

Nach den ausgegebenen Anweisungen ist mit einer längeren Ruhe- und Ausbildungszeit zu rechnen. Die Befehle sprechen von Anlage von Schießplätzen, Übungen im Regiments- und Divisionsverbande.

5. August: Um so mehr überrascht der Befehl, daß das Bataillon von 8 Uhr abends an marschbereit ist.

6. August: 3.15 n. beginnt der erste Transport (Stab und 1.—4. Komp.) wieder die Reise. Der zweite (M.G.K. und M.G.Sf.-Trupp 6) folgt bald darauf. Im Drange der Not müssen die neuen Verbände sofort in die Schlacht geworfen werden. Der rechte Flügel der k. u. k. 2. Armee (Generaloberst v. Boehm-Ermolli) ist bei Zaloscze durchbrochen. Eine gemischte Abteilung von drei Bataillonen und einigen Batterien unter Führung des Generalmajors Melior hat zwar das Schlimmste verhütet, aber die Front muß bis auf Zborow zurückgenommen werden. Hierher werden zwei der neuen Divisionen (195. und 197. J.D.) unter dem Generalkommando I. A.K. (General der Infanterie v. Eben) beordert, um zusammen mit österreichischen Verbänden den Abschnitt zu halten. Es ist ein fast mehr als kühnes Wagnis Hindenburgs, diese neuen Verbände an der am meisten gefährdeten Stelle einzusetzen. Der Divisionskommandeur kennt seine

Regimentskommandeure nicht, diese kennen kaum ihre Bataillonsführer, die Kompagnien wissen zur Not, welche Bataillone mit ihnen zusammen ein Regiment bilden. Aber der kühne Wurf gelingt, die Mauer hält. — Das Bataillon fährt über Siedlce—Lukow.

7. **August:** Über Rozwadow — Jaroslau — Przemysl rollen die Transporte.

8. **August:** Über Lemberg wird abends 8 Uhr Zloczow erreicht, wo das Bataillon ausgeladen wird. Auf dem Nachbargleis stehen Transportzüge, die eben wieder einladen. Das Jägerregiment 6, zu dem statt des noch nicht eingetroffenen Bataillons 6 das Reservebataillon 4 tritt, wird an die Heeresgruppe Erzherzog Karl abgegeben, die in schwersten Kämpfen liegt. An allen diesen Anzeichen, wie der schnellen Verladung in Primordy und der Abdrehung des Jägerregiments 6, merken die Jäger, daß besondere Aufgaben zu lösen sind.

9. **August:** Das Bataillon, das beim Antreten 8.30 v. vom Regimentskommandeur, der sich in Siedlce dem Transport angeschlossen hat, begrüßt wird, erreicht an diesem Tage bei Sonnenschein und starker Wärme über Zarwanica, Pluhow, Podlipce nachmittags Nuscze, wo Notquartiere in Scheunen bezogen werden. — Leutnant Garwe wird durch Regimentsbefehl als Ordonnanzoffizier zum Regimentsstabe kommandiert.

1. Gefechte am oberen Sereth.

10.8.—13.8.1916.

10. **August:** 11 Uhr v. Abmarsch über Hukalowce nach Lopuszany. In einer Senke östlich des Dorfes stellt sich das Bataillon bereit. Nach geraumer Zeit kommt die Gefechtsbagage sowie die M.G.K. nach, die große Schwierigkeiten auf den sandigen Wegen zu überwinden gehabt haben, noch beträchtlich später der Scharfschützentrupp 6, dessen schwere Fahrzeuge nur auf die guten Straßen des Westens eingerichtet sind. — 10 Uhr abends rückt das Bataillon weiter östlich vor bis Höhe 393, wo es die Bedeckung der Artillerie übernimmt.

11. **August:** Das Bataillon kehrt in der Frühe wieder in die Schlucht östlich Lopuszany zurück, wo es den Tag über bei warmem Sonnenschein liegenbleibt. Die M.G.K. bekommt 30 Mann Ersatz. Angesichts der Gefechtslage, die jeden Augenblick den Einsatz der Kompagnie fordern kann, werden die vom langen Marsch in glühender Sonne ermüdeten Leute nicht auf die Gewehre verteilt, sondern gemeinsam in einer Scheune

im Orte untergebracht. — 11 Uhr abends kommt der Befehl zum Übergang zur Ruhe.

12. August: Aber schon nach 1½ Stunden — 12.30 nachts — ist Alarm und bereits eine halbe Stunde später Abmarsch nach Süden. Über Olejow, Bezowica wird bald nach Tagesanbruch Serwery erreicht. Das Bataillon steht hinter dem rechten Flügel der 197. I.D. bereit. Diese liegt seit gestern in hartem Kampfe. Für die Nacht zum 13. hat sich General v. Eben entschließen müssen, seine Armeegruppe auf die Linie Kabarowce—Perepelniki—Manajow—Czepiele zurückzunehmen. Das Bataillon hat den Auftrag, den Rückzug der 197. I.D. zu decken. Die Stimmung der Jäger, die an sich schon durch den während des ganzen Tages herabrauschenden Regen stark gelitten hat, wird durch diese Aussicht noch mehr gedrückt. Zum erstenmal seit seinem Bestehen soll das Bataillon einen Rückzug vornehmen, noch dazu einen Rückzug vor den Russen, die es im Jahre vorher durch Galizien und Polen bis weit in die Sümpfe vor sich hergetrieben hat. Bei Nacht und Nebel soll es vor ihnen ausreißen, ohne selbst mit ihnen in den Kampf gekommen zu sein, nur aus dem Grunde, weil auf anderen Teilen der Front Verbände nicht ihre Pflicht und Schuldigkeit getan haben. — Ganz besonders schlimm aber ist die Stimmung von Feldwebel Hermersdörfer, und vermutlich haben die Schützen der M.G.K. an diesem Tage einen großen Bogen um ihren sonst stets gleichmäßig ruhigen Feldwebel gemacht. Ihm ist allerdings auch etwas passiert, was das Herz einer Kompagniemutter erzittern lassen kann. Zwei Stunden nach dem Abmarsch bemerkt er zu seinem Entsetzen, daß — seine 30 neuen Kinder in Lopuszany zurückgeblieben sind. In der Eile des Aufbruches hat er vergessen, sie wecken zu lassen. Was er an Radfahrern und Berittenen zur Verfügung hat, hetzt er zurück. Und wirklich liegen die 30 Mann in dem vollkommen verlassenen Dorf, in das jeden Augenblick die Russen einrücken können, in friedlichem Schlafe. Mit welcher Erleichterung mag er sie begrüßt haben!

6 Uhr n. marschiert das Bataillon ab und erhält am Nordwestausgang von Jakowce nähere Befehle: der Stab mit der 2., 4. und zwei Zügen der M.G.K. bezieht eine Aufnahmestellung bei Höhe 414, während Leutnant Atzrott mit der 1., 3. und dem Zug Stüwe der M.G.K. Höhe 401 besetzt. Bis 3 Uhr v. sind die Stellungen unter allen Umständen zu halten, dann ist ohne weiteren Befehl nach Höhe 424 (Ostry-Garb) abzurücken, wo das Bataillon sich sammeln wird. — Bald sind die beiden Höhen erreicht, Reitpferde und Fahrzeuge der M.G.K. werden am Hang

der Hügel in Sicherheit gebracht. Die Kompagnien und die M.G. nehmen die Bereitschaftsstellung ein. Patrouillen werden weit vorgetrieben, um Verbindung mit den vorn liegenden deutschen und österreichischen Truppen aufzunehmen. Die nach Südosten entsandten kommen ergebnislos zurück, sie haben keinen Anschluß gefunden. Ein Gefühl des Unbehagens macht sich breit, die Österreicher möchten schon vor der festgesetzten Zeit — 11 Uhr abends — den Rückzug angetreten haben. Nördlich und südlich brodelt heftiges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer auf. Vor der Front selbst ist alles ruhig. Langsam vergehen die Stunden. Fortwährend gehen Patrouillen ins Vorgelände, die nach 11 Uhr mit schwachen Kosakenpatrouillen einzelne Schüsse austauschen. Zu energischem Nachdrängen kann sich der Gegner offenbar nicht entschließen. Angespannteste Aufmerksamkeit ist überall.. Im Osten kündet sich der Morgen an.

13. August: Pünktlich 3 Uhr v. werden die M.G. auf die Fahrzeuge verladen. Der Rückmarsch wird angetreten. Ein bitteres Gefühl im Herzen, so ziehen die Jäger nach Westen ab. Aber der Frohsinn kehrt bald wieder. Ein köstliches Zusammentreffen sorgt dafür: An der Straße steht, ohne Waffen und ohne Gepäck, ein deutscher Soldat, der „letzte Überlebende seines Regiments". Schauermären weiß er zu berichten über das, was sein Regiment in der Nacht hat durchmachen müssen. Kein Mensch ist zurückgekommen! „Alles kaputt!" Da haben russische M.G. ein Kornfeld buchstäblich abgemäht. Er selbst ist nur durch seine Gewandtheit entkommen, indem er in Ackerfurchen entlang kroch, die parallel zur Stellung verliefen. Der Mann wäre ein wertvoller Zuwachs für das Jägerbataillon gewesen. An „Gewandtheit" hat er es sicherlich nicht fehlen lassen. Gefehlt hätte ihm nur die „Jägermäßigkeit". Die Jäger nehmen ihn mit und nehmen sich auf dem Marsche auf das liebevollste seiner an. Und ebenso liebevoll nehmen sich die eigenen Kameraden des Helden an, denen er später übergeben wird. Die gute Laune bei den Jägern ist wieder da! — Bei Ostry-Garb sammelt sich das Bataillon und marschiert geschlossen weiter. Kurz vor Kabarowce wird es von den inzwischen wieder in Stellung gegangenen Kameraden der 197. I.D. aufgenommen. Seine Aufgabe ist erledigt. Es hat wieder zu seiner Division zurückzukehren. Einen nach Osten offenen Bogen beschreibend, erreicht es bei heißem Wetter über Kazimirowka nachmittags Perepelniki, in dessen westlichen Teilen Biwak bezogen wird.

Abends geht die 4. Komp. auf 24 Stunden in Stellung zur Ablösung einer Kompagnie Jäger 24.

2. Kämpfe nördlich Zborow.

14.8.—5.10.1916.

14. August: Die Kämpfe an der Front sind abgeflaut. Die Jäger gehen einige hundert Meter in das Waldstück westlich des Dorfes zurück und beginnen dort mit dem Bau von Erdhütten und Unterständen. Das Bataillon steht zur Verfügung der Division. — Nachts wird in vorderer Linie geschanzt.

16. August: Mittags wird das Bataillon alarmiert und rückt nach Norden ab bis 1 km nördlich Höhe 392. Der Russe greift bei Harbuzow die Österreicher an. Im Walde gegen Sicht gedeckt, beobachten die Jäger die kleinen braunen Pünktchen, den Gegner, der sich gegen die Stellung heranarbeitet. Das ganze Feld ist braun getüpfelt. Dann hindert ein dazwischen liegendes Waldstück die weitere Beobachtung. Gegen Abend wird der Alarm aufgehoben, das Bataillon kehrt zurück. Der Angriff ist durch örtliche Reserven zum Stehen gebracht.

In ruhigem Gleichmaß vergehen die Tage*). Schönstes Sommerwetter.

21. August: Abends löst die 3. Komp. mit dem Feld-Maschinengewehrzug 30 die im Abschnitt nördl. des Waldes von Hukalowce liegenden Teile des Jägerbataillons 24 bis an die Huczkaniederung ab. Im Walde liegt Jäger 24, links hat die Komp. Anschluß an Jäger 6. Die Stellung liegt ungefähr 800 m vom Feinde ab. Die Kompagnie wird Jäger 24 taktisch unterstellt.

22. August: Für das als Armeereserve ausscheidende Detachement Melior gibt das links von der 195. J.D. liegende k. u. k. IV. A.K. sein Regiment 71 an die 195. J.D. ab. Dieses löst südlich des Waldes von Hukalowce Teile des preußischen J.R. 171 ab. Das Detachement Melior marschiert nach Norden ab, wo heftige Kämpfe beim k. u. k. IV. A.K. entbrannt sind.

23. August: 11 Uhr abends löst die 2. Komp. die hart südlich des Waldes liegende 2./171 ab. Sie hat links von sich Jäger 24, rechts k. u. k. J.R. 71. Fünf M.G. der M.G.K. und der Scharfschützentrupp 6 werden auf den Abschnitt bis Höhe 418 im Süden verteilt. Ein M.G.

---

*) Nach und nach kamen hier die Menschen auf allerlei Ideen. Der Schütze Lange aß hintereinander ein Paket mit Speck und eins mit Marmelade auf, um sich danach bei seinen Kameraden zu erkundigen, wer ein paar leere Pappkartons gebrauchen könnte. Von Leibschmerzen natürlich keine Spur. (Aus den Erinnerungen von Feldw. Hermersdörfer.)

bleibt bei der Reserve-Kompagnie (1.) in der Südwestecke des Waldes. Die 4. Komp. geht als Reserve nach Wolczkowce.

26. August: Das Detachement Melior scheidet endgültig aus. Den Abschnitt Melior südlich des Waldes übernimmt Major v. Schuckmann, den nördlichen hat Major v. Meerscheidt-Hüllessen. — Die russische Artillerie, die anfangs ganz geschwiegen hat, wird lebhafter und bringt den Jägern Verluste bei.

27. August: Überläufer vom russischen Regiment 13 berichten von Angriffsabsichten des Gegners. Erhöhte Alarmbereitschaft wird befohlen.

29. August: Die Nachricht vom Eintritt Rumäniens in die Reihe der Gegner wird bekannt.

30. August: Auch das bisher noch beim k. u. k. IV. Korps verbliebene III./k. u. k. J.R. 71 wird der Division zur Verfügung gestellt und soll in der Nacht zum 1. September die 3. Komp. des Bataillons in ihrem Abschnitt ablösen.

3. Gefechte an der Zlota-Gora, bei Jaroslawice und Hukalowce.

31.8.—6.9.1916.

31. August: Der seit Tagen erwartete Angriff der Russen brandet gegen die Linien der deutschen 197. J.D., die auf der Höhe der Zlota-Gora liegt, und das südlich anschließende k. u. k. IX. Korps; die 197. J.D., die anfangs zurückgedrängt wird, nimmt im Laufe des Tages ihre Stellungen wieder ein. Den Österreichern gelingt das nicht.

Mit Rücksicht auf diese Angriffe unterbleibt zunächst die Ablösung der 3. Komp. Die 1. und 4. Komp. werden in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt.

1. September: Der in den frühen Morgenstunden angesetzte Gegenangriff der Österreicher führt wiederum nicht zum Erfolge. Im Gegenteil, die Russen gewinnen noch mehr Gelände.

7.40 v. werden die 1. und 4. Komp. alarmiert und marschieren über Wolczkowce nach Kazimirowka. Beim Warten auf weitere Befehle sieht man, wie das Detachement Melior, das in dieser Not wieder herangezogen wird, bei Pluhow ausgeladen wird, sich sofort entwickelt und ausgeschwärmt in Richtung auf Grabkowce zur Unterstützung der schwer ringenden Österreicher vorgeht. Es hemmt den Vormarsch der Russen und wirft sie zurück. Der Divisionskommandeur, General v. Wilhelmi, der anfangs glaubt, der beiden Kompagnien nicht sofort zu bedürfen, entsendet sie 12 Uhr mittags mit größter Schnelligkeit

zum Jägerregiment 7 nach Kabarowce, wo die Situation in ein außerordentlich kritisches Stadium getreten ist. Schon nach wenigen Minuten schlägt feindliche Artillerie in die Höhe 389, über die die Kompagnien marschieren sollen. Sie biegen nach Norden aus und gelangen zunächst ohne Verluste in das Tal der Strypa. Da der Feind die Höhe der Zlota-Gora besetzt hat, kann er den Anmarsch der Jäger in seiner rechten Flanke genau beobachten und fügt ihnen durch M.G.-Feuer nicht unbeträchtliche Verluste zu. Bald schlägt auch die Artillerie dazwischen. Auf Befehl der Führer werden die Verbände gelöst, einzeln und in Gruppen arbeiten sich die Jäger südwärts, vorbei am Regimentsgefechtsstand zum Stab des Jägerbataillons 13, der in einer Schlucht bei 363 liegt. Die tapferen sächsischen Jäger haben, unterstützt durch eilends zusammengeraffte Reserven, einzelne Gruppen der Bataillone 25 und 26, schwer gegen die Russen zu kämpfen, die in einer Schlucht südlich der Kirche von Kabarowce weit vorgebrandet sind. Eine Batterie, die in Feindeshand gefallen ist, haben sie wiedergenommen, den Feind Schritt für Schritt zurückgedrängt und halten nun in zähestem Ringen mit verbissener Tapferkeit die Stellung. Eine an ihrem rechten Flügel klaffende Lücke von etwa 1200 m sollen die Kompagnien Telge und Albers besetzen. Erst in der Dunkelheit ist dies möglich. Um Mitternacht ist die Linie erreicht.

2. September: Die 1. Komp. liegt rechts mit Anschluß an Jäger 26, links die 4. angelehnt an Jäger 13. Mit allen Kräften wird gearbeitet, um einen verteidigungsfähigen Graben herzustellen. Der Mangel an großem Schanzzeug macht sich schwer fühlbar. Tiefdunkle Nacht liegt über der Erde. Die Spaten klirren. Kommandorufe ertönen. Patrouillen gehen in das Vorgelände. Auf etwa 700 m liegt der Feind ab. Ein feiner Sprühregen fällt. Um die Russen zu täuschen, wird vor der Kampflinie ein Scheingraben ausgehoben. — Als sich die Morgennebel heben, ist ein durchlaufender Graben von etwa 1 m Tiefe fertig. Reserven werden ausgeschieden. Leutnant Telge als Unterabschnittskommandeur wird zum Abschnittskommandeur befohlen. Während des ganzen Tages liegt schwerstes Feuer auf der Stellung, doch sind die Verluste erträglich, da die Russen sich durch den Scheingraben täuschen lassen, den sie für die Hauptlinie halten. Mit den 5.30 n. alarmierten Reserven kommt Leutnant Telge 6 Uhr n. zum linken Flügel gerade in dem Augenblick, als die russischen Wogen heranbranden. Die 1. Komp. am rechten Flügel erwehrt sich durch Infanteriefeuer — im ganzen Abschnitt steht kein einziges Maschinengewehr — des Gegners. Er kommt nur etwa auf

150 m an die Stellung heran. Die 4. Komp., die schlechtes Schußfeld hat, kommt in schweres Handgemenge. Mann gegen Mann wogt der Kampf. Leutnant Telge läßt die Reserven über die Köpfe der vorderen Linien hinweg, wo sich Jäger und Russen so fest ineinander verkrallt haben, daß jeder Schuß Freund und Feind treffen würde, auf die russischen Reserven schießen. Die Russen, die unruhig werden, als sie merken, daß Verstärkungen nahen, stutzen und werden von der 4. Komp. zurückgedrängt. Die Jäger stoßen ihnen nach, werfen sie über den ersten feindlichen Graben zurück, kommen bis dicht vor den zweiten. Die rechts anschließende 1. Komp. kann nicht mit vorstoßen, da sie in ihrer rechten Flanke gefährdet ist; so muß Leutnant Telge den Befehl geben, in die Ausgangsstellung zurückzukehren. Alsbald machen die Russen kehrt und drängen scharf hinter den zurückgehenden Jägern nach. Verwundete und Tote können nicht geborgen werden; sie fallen in die Hände der Gegner. Die Reserven nehmen das Feuer auf, die 1. Komp. unterstützt von rechts, so daß die Russen sich in ihre Stellung zurückziehen. Der Angriff ist abgeschlagen. Die Stellung ist fest in der Hand der Jäger.

3. September: Die arg durcheinandergeschüttelten Verbände werden geordnet. Wieder hört man die ganze Nacht hindurch das leise Klirren der Spaten. Weitere feindliche Angriffe sind mit Sicherheit zu erwarten. Verwundete werden aus dem Vorgelände zurückgeholt, soweit der Feind sie nicht mitgenommen hat. Im Morgengrauen hebt wieder schärfstes feindliches Feuer auf die Stellung an, das diesmal schwerere Verluste bringt, da die Russen beim Angriff des vergangenen Tages die Anlage des Scheingrabens festgestellt haben. Der Führer der 1. Komp., Leutnant d. R. Albers, wird verwundet. Ein Angriff des Gegners gegen Mittag kommt nicht zur Entfaltung. Nachmittags ebbt das Feuer ab.

4. September: Tief atmend und schaufelnd liegen sich die Gegner gegenüber. Schwaches Artilleriefeuer. Nachts können Schnellhindernisse gezogen werden.

5. September: Der Unterabschnitt Telge bekommt zwei Maschinengewehre, je eins vom Bataillon und von Jäger 13.

6. September: 5 Uhr v. erfolgt nach vorheriger Artillerievorbereitung ein neuer, überraschender Angriff der Russen. Er bricht unter entsetzlichen Verlusten des Gegners vor der Stellung zusammen. Vor einem M.G. werden mehr als 50 Tote gezählt. In völliger Auflösung flutet der Gegner in seine Gräben zurück. Gefangene werden eingebracht. Nach ihren Aussagen haben drei neue Regimenter bereitgestanden, um

den Erfolg auszunutzen. Sie mögen nun anders verwendet werden. Die Jäger schießen und tun ihre Schuldigkeit.

Der Gegner erkennt, daß ein Durchbruch hier erfolglos ist, daß er auch von hier aus dem Ziel aller seiner Angriffe, der Hauptstadt Galiziens, Lemberg, nicht näherkommt. Er stellt die Angriffe ein. Die Stellung wird weiter ausgebaut und kann in der Nacht zum 14. dem ablösenden Reservejägerbataillon 12 in gutem Zustande übergeben werden. — Nach schweren verlustreichen Kämpfen, denen aber ein herrlicher, von sämtlichen Kommandostellen bis zum Oberbefehlshaber Ost hinauf dankbar und rühmend anerkannter Erfolg beschieden gewesen ist, kehren die beiden tapferen Kompagnien zum Bataillon zurück.

Im Nordabschnitt haben die Kameraden nichts von den schweren Angriffen der Russen gespürt, die sich im Süden bei der Zlota-Gora abgespielt haben. Hier ist am 3.9. 3 Uhr v. die 3. Komp. durch die 9. und 11. Komp. k. u. k. J.R. 71 abgelöst worden und als Reserve für den Abschnitt Schuckmann an den Westhang des Kalkberges gelegt worden. Sie wird zu Schanzarbeiten im Bereich des Regiments 71 verwendet. — Die 2. bleibt in Stellung südlich des Waldes von Hukalowce.

Der Divisionskommandeur, General Graf v. Schmettow, wird zum Kommandeur der 3. Kavallerie-Division ernannt. Sein Nachfolger wird Generalmajor v. Hofmann.

Am 4. **September** verläßt Major v. Schuckmann das Bataillon, da er zum Kommandeur des R.J.R. 84 an der Westfront ernannt ist. Er verabschiedet sich mit dem folgenden Bataillonsbefehl:

«Zum Kommandeur des R.J.R. 84 ernannt, scheide ich zu meinem herzlichen Bedauern vom Jägerbataillon. Ich rufe jedem einzelnen Angehörigen des Bataillons ein herzliches Lebewohl zu und danke ihnen allen für ihre treue Unterstützung. Gerade jetzt haben wieder zwei Kompagnien Gelegenheit gehabt, zu zeigen, welcher Geist in den 16er Jägern steckt. Möge er erhalten bleiben bis zum siegreichen Ende!

gez. v. Schuckmann.»

Die Führung des Bataillons übernimmt auf Befehl der Brigade bis auf weiteres Oberleutnant Fiegen, und als dieser einige Tage darauf Urlaub erhält, Oberleutnant Bäumler. Der Befehl über den Abschnitt wird dem k. u. k. Oberstleutnant v. Nagy, dem Kommandeur des Regiments 71, übertragen. Ihm wird der Stab des Bataillons zugeteilt.

Allmählich werden auch hier Angriffsabsichten des Gegners bemerkbar. Das Artilleriefeuer lebt auf. Die Flieger stellen starke Bewegung

hinter der Front fest. Neue feindliche Batterien werden erkannt. Sappen werden vorgetrieben.

10. September: Die Tätigkeit der feindlichen Artillerie wird immer lebhafter.

11. September: In der Nacht hat der Gegner im Vorfelde der 2. Komp., etwa 400 m von ihrem Graben entfernt, einen neuen Graben gezogen. Er wird von einem mit einem M.G. ausgerüsteten Oberjägerposten, der am linken Flügel in den Wald vorgeschoben ist, unter flankierendes Feuer genommen, so daß die Russen nicht mehr zurückkommen und schwere Verluste erleiden. In der Abenddämmerung gehen starke Patrouillen vor, nehmen die Reste der Besatzung, soweit sie nicht haben entfliehen können, gefangen und schütten den Graben zu.

12. September: Der Graben ist in der Nacht wieder erstanden.

13. September: Abends wird die 3. Komp. in die Waldecke bei Höhe 407 hinter den linken Flügel der 2. gezogen.

14. September: Die 1 .Komp. bezieht die Unterkünfte als Reserve im Tannenwäldchen bei Wolczkowce, die 4. Komp. die am Abend vorher von der 3. geräumten Unterkünfte am Kalkberge.

15. September: Der Herbst naht mit Sturm und Regen. Wie im vergangenen Jahre im Feldzuge in Serbien beginnt ein hartnäckiger und schwieriger Kampf mit der Witterung. Vorher allerdings will der Gegner sich noch einmal blutige Köpfe holen, ehe die Front zur Ruhe kommt. Nachdem der Durchbruch an der Zlota-Gora mißglückt ist, will er hier versuchen, die Stellung aufzureißen, damit seine Massen sich nach Galizien hinein ergießen können. Zäher, standhafter Wille und unerschütterliche Ausdauer der Jäger verlegen ihm den Weg. Nicht einen Fußbreit Bodens gewinnt er. — Für den nächsten Abend ist die Ablösung des I./k. u. k. J.R. 71 durch die 3. und 4. Komp. befohlen, so daß das Bataillon dann einen vollständigen Abschnitt vom Südrande des Waldes von Hukalowce hat in der Reihenfolge 2., 3. und 4. Komp. Die 1. soll in Reserve im Tannenwäldchen bleiben.

16. September: Seit 7 Uhr v. liegt schweres Feuer auf der Stellung vom Waldrande bei Hukalowce an nach Süden. Um 4 Uhr n. bricht der russische Infanterieangriff gegen die österreichischen und deutschen Linien los. Die 2. Komp., die 4. und 5. Jäger weiter südlich, Teile des k. u. k. J.R. 71, weisen den Angriff vor ihrer Front ab. Kein Russe kommt an das Hindernis heran. Dagegen gelingt es dem Gegner, bei der 4. Komp. k. u. k. J.R. 71 einzudringen. Die Österreicher weichen und werden von hellen Haufen der Russen verfolgt. Die 1. Komp. des

Bataillons, die schon seit Stunden alarmbereit liegt, wird sofort in Marsch gesetzt, um die Lage wiederherzustellen. Als sie Übersicht gewinnt, sieht sie die österreichische Stellung in der Hand der Russen. Diese gehen gegen eine bei dem Gut Wolczkowce stehende Kanonenbatterie vor, die bereits Kartätschen geladen hat, um die Feinde auf nahe Entfernung abzuwehren. Handgranaten und Karabiner haben die Kanoniere bereit. Unter der Führung von Leutnant d. R. Heincke geht die Kompagnie im Laufschritt vor und schiebt sich zwischen die vorgehenden Russen und die gefährdete Batterie. Mit Kolben, Hirschfängern und Handgranaten werfen sich die Jäger auf den Feind, schlagen, stoßen, werfen und stechen wie die Teufel um sich, bis der Gegner weicht. Die Jäger — weit voran Oberj. Holzhausen — gehen ihm nicht von den Fersen und treiben ihn in einem Anlauf bis über die österreichische Stellung zurück, wo die Russen bereits sich einzurichten angefangen haben. Auch hier werden sie hinausgeworfen. Die Lage wird vollkommen wiederhergestellt. Mit verhältnismäßig geringen Verlusten kehrt die Kompagnie in ihr Lager zurück. Über 200 tote Russen bedecken das Schlachtfeld. 1 Offizier und 54 Mann werden gefangen zurückgeführt. — In einem besonderen Armeegruppen- und Divisions-Tagesbefehl wird der Kompagnie besondere Anerkennung und herzlicher Dank ausgesprochen. Oberj. Holzhausen erhält das E. K. I.

17. September: In der Nacht zum 17. gehen die 3. und 4. Komp. in Stellung. Indessen lösen sie die österreichischen Kameraden nicht ab, wie es ursprünglich vorgesehen ist, sondern verstärken diese auf Befehl der Division. Ausgeschwärmt gehen die Kompagnien über freies Feld in tiefdunkler Nacht, während der Regen rauscht, vor und verteilen sich auf die Abschnitte. Die Kompagnieführer der Jäger, die Leutnants Telge und Atzrott, nehmen die österreichischen Kompagnien unter ihr Kommando. Ein reger Patrouillendienst wird eingerichtet, Horchposten werden weit vorgeschoben. Der Feind verhält sich vollkommen still. Bei Tagesanbruch werden Reserven ausgeschieden; von der 3. Komp. bleibt nur der Kompagnieführer mit dem Zuge Welzel bei den Österreichern in Stellung. Die 4. Komp. beläßt zwei Züge vorn, während Leutnant Telge sich mit dem Reservezuge Luft in einen parallel der Stellung verlaufenden Hohlweg legt. — 10 Uhr vorm. schwillt das Artilleriefeuer wieder zu großer Stärke an. Um 2 Uhr n. erfolgt ein neuer Angriff der Russen, der auf der ganzen Front vollkommen abgewehrt wird. Ein schwacher Vorstoß des Gegners um 6 Uhr n. bleibt bald im Feuer der Jäger liegen. Nachts werden sämtliche Reserven in Stellung vorgeschoben, da

nach Aussagen von Gefangenen mit einem nächtlichen Angriff zu rechnen ist. Da dieser jedoch unterbleibt, wird eifrig am Ausbau der Stellung gearbeitet, die naturgemäß durch das Artilleriefeuer der letzten Tage schwer gelitten hat. — Der Gegner beginnt nachts, sich an die Stellung heranzuarbeiten, treibt seine Gräben und Sappen immer weiter vor, kommt bisweilen sogar bis an die feindwärts gelegene erste Zone des Drahthindernisses heran. Eine Störung der Arbeiten durch Infanteriefeuer ist nicht möglich, da das Hindernis auf einer leichten Bodenwelle liegt. Minen- und Granatwerfer stehen dem Bataillon nicht zur Verfügung, und die Artillerie muß befehlsgemäß mit ihrer Munition auf das äußerste haushalten, um für die weiteren Angriffe genügend gerüstet zu sein. Patrouillen vermögen den Gegner bei der Arbeit nicht zu stören, da er infolge seiner zahlenmäßigen Überlegenheit genügend starke Sicherungstrupps für die Arbeiten ausscheiden kann, die unsere Patrouillen nicht herankommen lassen. Da muß die Handgranate herhalten. Die ganze Nacht hindurch hört man ihr Krachen. — Die Lage des Bataillons ist äußerst bedenklich. Nur verschwindend geringe Reserven stehen zur Verfügung.

18. **September:** Die 3. Komp. setzt einen weiteren Zug ein und dehnt sich über den Bundesgraben nach Norden aus, um eine Zugbreite von der 2. zu übernehmen. — Die Führung des Bataillons übernimmt auf Befehl der Division bis zum Eintreffen des neuen Kommandeurs Hauptmann d. R. Stegner vom R.J.R. 233. Ihm wird als Adjutant Leutnant d. R. Meffert zugeteilt, da der eigentliche Stab des Bataillons immer noch in Iwaczow zur Verfügung des Oberstleutnants v. Nagy verbleibt.

Nacht für Nacht wird erhöhte Alarmbereitschaft befohlen, die natürlich an die Kräfte der Jäger ungeheuere Anforderungen stellt. Mangelhafte Unterkunft in kaum gedeckten Fuchslöchern, ständiger Regen, dabei keine Gelegenheit, die durchnäßten Sachen zu trocknen, völlig unzureichender Schlaf, ungenügende Verpflegung — das alles zehrt stark an den Kräften der Truppe. Hohläugig, unrasiert und ungewaschen, Gesicht und Hände mit Schmutz bespritzt, so tun sie ihren Dienst mit immer gleichbleibender Pünktlichkeit. Aber ihre Stimmung ist stark niedergedrückt. Sie machen eine schwere Krisis durch. Das Gefühl der Überlegenheit über den Gegner droht sie zu verlassen. Der Gegner im Besitz des Vorfeldes, sein Vordringen an die Hindernisse — die Jäger werden bedrückt und nervös. Wie oft sehen sie die Russen unmittelbar vor den Gräben, hören, wie sie sich heranschleichen. Da bedarf es der ganzen Energie der Führer, daß diese ihrerseits Ruhe

bewahren und sich nicht anstecken lassen. Und alles hängt davon ab, daß die Front den neuen Angriffen, mit denen bestimmt zu rechnen ist, Trotz bietet.

23. September: In aller Frühe werden die österreichischen Kompagnien herausgezogen, um weiter südlich eingesetzt zu werden. Das Bataillon bekommt seinen eigenen Abschnitt vom Südrande des Waldes von Hukalowce bis südlich des Meliorgrabens. Von Norden nach Süden liegen die 2., 3. und 4. Komp. in Stellung, während die 1. hinter die Mitte der Front zum Bataillonsstab an den Kalkberg gezogen wird. — Kaum ist die Umgruppierung durchgeführt, kaum sind die Österreicher abgerückt, da setzt heftigstes Feuer auf den Jägerabschnitt ein. Der Russe will offenbar auch diesmal wieder seine den Jägern schon bekannte Taktik anwenden, die ganze Artillerie auf einen schmalen Abschnitt wirken zu lassen und hier mit dichten Massen einzubrechen, damit diese sich dann alsbald nach dem Einbruch nach rechts und links ausdehnen und die Nachbarabschnitte von der Seite aufrollen können. So soll ein weit klaffendes Loch in die Stellung gerissen werden. Die 3. Komp. und der linke Abschnitt der 4. haben heute das Feuer über sich ergehen zu lassen. 9 Stunden lang, von 6 Uhr v. bis 3 Uhr n., hämmert die russische Artillerie auf der Stellung herum, zerfetzt das Hindernis, wühlt die Gräben um, zertrommelt und riegelt die Anmarschwege ab. Fast die ersten Schüsse schon unterbrechen die Fernsprechverbindung von den Kompagnien zum Bataillonsstab. Die braven Telephonisten wollen hinaus, wollen die Leitung flicken. Nur der direkte Befehl der Kompagnieführer hält sie zurück. Es wäre ein nutzloser Versuch, der nur wertvolle Menschenleben in Gefahr bringen würde. Die Kompagnien sind auf sich selbst gestellt. Auf sich selbst gestellt ist fast jeder einzelne Jäger. Von ihm, von seiner Wachsamkeit, von seinem Verhalten hängt es ab, ob der Gegner „abgeschmiert" wird, wenn er zum Angriff schreitet. Eine Einwirkung der Führer, eine wirkliche Leitung des Gefechtes durch sie ist hier im Grabenkrieg unmöglich. Aber der Geist des Bataillons bürgt dafür, daß getan wird, was getan werden kann. Die Truppe hat die Krisis überwunden, sie ist bereit, den Gegner gebührend zu empfangen.

Mitten in dem Aufruhr, in dem Toben und Brüllen der Geschütze sitzen die Jäger, die Gewehre zur Hand, stehen die Posten, um sorgsam Ausschau zu halten. Balken splittern, Grabenwände stürzen ein, das Flechtwerk, mit dem die Wände abgesteift sind, stürzt zusammen und sperrt den Graben, so daß diese Stellen nur im Kriechen überwunden

werden können. Trübe hängen die Wolken über dem Kampffelde. Wird die dünne Besetzung der Front halten? Werden der Feinde nicht zu viele sein, werden sie nicht die schwachen Linien einfach überrennen und nach Westen durchbrechen? Nein, die Stellung muß gehalten werden, unter allen Umständen muß sie gehalten werden, sonst tritt eine ganz schlimme Katastrophe ein. Mit grimmer Sorge mag der Divisionskommandeur in Troszianiec-Maly dem Geschützdonner lauschen und auf Meldungen warten. Mit grimmer Sorge beobachtet der Bataillonskommandeur von der Waldecke bei Höhe 408 die Entwicklung der Dinge. Da endlich — 3 Uhr n. ist es, und auf den Glockenschlag tönt das erlösende Wort der Posten: „Alarm!" Aus den Gräben drüben lösen sich die erdbraunen Gestalten und stürzen vorwärts. Von links feuern die Maschinengewehre und Gewehre der 2. Komp. flankierend in die Massen, deren immer mehr aus dem Graben hervorquellen. Frontal schlägt dem Angreifer das Feuer der 3. und 4. rasselnd entgegen; die rechten Nachbartruppen greifen ein. Feindliche Schrapnells liegen mit peinlicher Genauigkeit wieder auf der Einbruchsstelle, prasseln bei besonders niedrigem Sprengpunkt den Jägern um die Köpfe. Es ficht sie nicht an. Freihändig schießen, laden, schießen sie, was die Büchsen hergeben wollen, hoch oben auf der Böschung stehen sie und schleudern Tod und Verderben in die Massen der Angreifer. Telephonisten, Ordonnanzen, Offiziere, alles hat die Büchse ergriffen und schießt, schießt, schießt. Die Kraft des Angriffs erlahmt. Auf einen solchen Empfang ist der Gegner offenbar nicht gefaßt gewesen. Er stockt, wird unsicher. Einer nach dem anderen wirft sich hin, sucht Deckung, versucht, in den Graben zurückzukriechen. Fürchterlich räumt das Feuer unter den Angreifern auf. Den Jägern ist der Erfolg, der Sieg in der Abwehr beschieden. Ganz allmählich erst schläft das Feuer ein: wo ein Feind sich zeigt, richten sich zwei, drei Gewehre auf ihn, um ihn zu erledigen. Erst im Dunkel der Nacht gelingt es den letzten, in den Graben zurückzugelangen. — Langsam dämmert der Abend. Die Nachtposten ziehen auf. Stille herrscht über dem Schlachtfeld. Und als dann die Verpflegung herangekommen ist, als die Kompagnien gegessen haben, da gehen die Jäger wie alle die Nächte vorher, als sei nichts Besonderes geschehen, an die Arbeit, ziehen Draht, flicken das Hindernis, in das die Artillerie breite Gassen geschossen hat, und suchen die Verwüstungen im Graben zu beseitigen. Ruhig und selbstverständlich tun sie ihre Pflicht, wie sie sie schon lange getan haben und noch so lange werden tun müssen.

24. September: Wieder versucht der Gegner, sich in den Nächten an die Hindernisse heranzuarbeiten, die Pfähle abzusägen und die Hindernisse zu zerschneiden. Aber den Jägern ist seit dem Erfolge des gestrigen Tages das Gefühl ihrer Überlegenheit wieder klar zum Bewußtsein gekommen. Sie betreiben es fast als Sport, durch das Werfen von Handgranaten die Arbeiten unmöglich zu machen. Sie gehen bis an die Hindernisse vor und beginnen mit den kräftigsten Ausdrücken den Gegner zu beschimpfen. Der geht natürlich darauf ein und antwortet ebenso. Dadurch stellen sie fest, wo gearbeitet wird, und dorthin entsenden sie dann ihre Handgranaten.

26. September: Hauptmann Korn vom Grenadierregiment 12 übernimmt mit dem heutigen Tage die Führung des Bataillons.

29. September: Ruhe winkt dem Bataillon nach den schweren, anstrengenden Tagen in Stellung. 6.45 v. wird es durch das Jägerbataillon 5 abgelöst und bezieht als Divisionsreserve im Walde von Mogilka Unterkunft in Erdhütten. Die 3. Komp. wird als Reserve für den Abschnitt des Oberstleutnants v. Nagy in das Tannenwäldchen bei Wolczkowce gelegt. — Nachts Arbeitsdienst.

1. Oktober: Das Bataillon sammelt sich südlich Nuszcze und marschiert als Reserve der Armeegruppe nach dem W.H. bei Piaseczna östlich Kruhow. Dort werden Straßenbauten ausgeführt.

5. Oktober: Mittags plötzlicher Alarm. Der Russe ist überraschend in Gegend Batkow in die österreichischen Linien eingedrungen. Das Bataillon ist der gefährdeten österreichischen 33. I.D. zur Verfügung gestellt, braucht indessen nicht einzugreifen, da die Lage bereits durch ein Bataillon des R.I.R. 233 wiederhergestellt wird. So bezieht es im Walde von Lipina für die Nacht alte Unterstände.

4. Stellungskämpfe bei der k. u. k. 2. Armee.

6.10.1916—19.4.1917.

7. Oktober: Das Bataillon rückt wieder nach dem W.H. bei Piaseczna ab. Bei Höhe 401 in der Nähe von Pluhow nimmt der Kaiser die Parade über Abordnungen der an den Kämpfen der letzten Tage beteiligten Truppen ab. Das Bataillon ist eigentlich bestimmt gewesen, daran teilzunehmen, kann jedoch wegen der noch immer ungewissen Lage bei der österreichischen 33. I.D. nicht entbehrt werden. So werden nur von jeder Kompagnie zwei Mann abgeordnet, die aus der Hand des Kaisers das Eiserne Kreuz empfangen sollen.

11. Oktober: Vor zwei Jahren ist das Bataillon aus Wünsdorf in das Feld gerückt. Damals sommerlich warmes Wetter, heute Herbststimmung. Der Sturm wirbelt das Laub von den Bäumen zur Erde, Regen peitscht die Erde, tief hängen die Wolken über der galizischen Landschaft. Abends versammeln sich 23 Mann, die jenen Auszug miterlebt haben und, verwundet oder unverwundet, noch heute beim Bataillon stehen, um ein loderndes Feuer, um die Gedanken in die vergangenen zwei Jahre zurückschweifen zu lassen. Wie mag es nach Jahresfrist in der Welt aussehen, wie mag es dann um Deutschland stehen?

14. Oktober: 3.30 v. Abmarsch über Nuszcze zur Ablösung der 5. Jäger. Von Norden nach Süden liegen 2., 3. und 1. Komp. in Stellung, die 4. in Reserve beim Bataillonsstab. — Der Kommandierende General Exzellenz v. Eben besichtigt die Stellung. — Noch am gleichen Tage wird unter Führung von Hauptmann Korn ein gemischtes Bataillon aus 4./16, 1./24 und 3./Jäger 6 zusammengestellt. Leutnant Meffert wird Adjutant. Im Süden an der Zlota-Gora werden wieder neue Angriffe vermutet. Das Bataillon liegt anfangs im Walde von Mogilka, später in Slawna bei Pluhow. — Oberleutnant Bäumler führt unterdessen das Bataillon. — Seit dem letzten Mißerfolge am 23.9. hat der Gegner auf weitere Durchbruchsversuche verzichtet. Die Front erstarrt.

15. Oktober: Das Einerlei des Stellungskrieges mit Postenstehen, Arbeiten und immer wieder Arbeiten beginnt. „Bärme schippen", Roste säubern, Postenstehen usw. füllt das Leben der Jäger aus. In einem Gedicht des Oberjägers Rosenthal zur Weihnachtsfeier der 3. Komp. heißt es darüber:

« . . . . .
Im übrigen: Im Morgenwehen,
Bei kühlem Wetter und bei Wärme,
Im Abenddunkel kann man's sehen:
Da schippt er Bärme— Bärme— Bärme.

Bei Tag, zu jeder Jahreszeit,
Im Sonnenschein, im Winterfroste,
Stets ist der Jäger da bereit,
Zu kitzeln Roste — Roste — Roste.

Dazwischen muß er dann „empfangen",
Den Kaffee morgens in der Frühe,
Zu röten seine bleichen Wangen.
Des Mittags gibts 'ne andre Brühe.

Alsdann läuft er nach Lebensmitteln.
Man fragt gespannt: Maxe, was hat's? —
Maxe tut an 'ner Büchse rütteln:
'ne Messerspitze Schmalzersatz!

Des weitern muß der Jäger holen
Flechtwerk mit allem Dran und Drum,
Den Stiefelsack, der zum „Besohlen",
Dachpappe, Schnaps, Petroleum.

Schnellhindernisse sind zu holen,
Post, Ofenrohre, Span'sche Reiter,
Schutzschilde, Pfähle, Balken, Bohlen,
Draht, Läusepulver usw.

Des Nachts steht dann der Jäger Posten
Und denkt beim Handgranatenlärme:
Wir kitzeln morgen an den Rosten,
Und schippen abends wieder Bärme."

Die Jäger leiden bei den noch immer mangelhaften Unterkünften schwer unter dem fortgesetzten Regen. Mit aller Kraft wird an der Entwässerung der Gräben und an der Fertigstellung der von den 5. Jägern begonnenen Stollen gearbeitet.

21. Oktober: Das gemischte Bataillon Korn wird aufgelöst, ohne in Tätigkeit getreten zu sein.

24. Oktober: Leutnant d. R. Moser wird auf seinen Antrag zur Fliegertruppe versetzt.

25. Oktober: Bei der 2. Kompagnie laufen zehn Mann vom sibirischen Regiment 11 über. Sie klagen über mangelhafte Verpflegung und Kleidung.

26. Oktober: Leutnant d. Landw.-Jäger Schmücker ist von seiner schweren Verwundung, die er am 19. Juni 1915 erlitten hat, genesen und übernimmt wieder die Führung der 1. Komp. Mit ihm kommt

Gefreiter Fritz Braune, angeblich als sein Bursche. Nur so hat dieser es ermöglichen können, daß er wieder zu seinem Bataillon kommt, dem seine ganze Liebe gilt, seitdem er als Kriegsfreiwilliger 1914 eingetreten ist, zusammen mit Bruder Otto und Vetter Walter. Der vierte Träger dieses Namens, Feldwebelleutnant Georg Braune, hat die Ausbildung der jungen Freiwilligen geleitet und sie in seinem Zuge in den Kampf geführt.

Der Gesundheitszustand des Bataillons ist schlecht. Seitdem es wieder in Stellung ist, regnet es fast ununterbrochen, nachdem auch die Tage vorher schon sehr schlechtes Wetter gebracht haben. Die Grabenwände rutschen ein und müssen immer wieder gestützt werden. Was die Jäger auch anfassen, alles ist feucht, schmutzig, mit einer Lehmschicht überzogen. Die Uniformen sind in einem unbeschreiblichen Zustande. Unendliche Mühe kostet es, wenigstens die Gewehre in Ordnung zu halten. — Die 1. Komp. wird an den linken Flügel des Bataillons in den Wald von Hukalowce verlegt.

6. November: Leutnant d. R. Spangenberg wird zum Ersatzbataillon nach Lübben versetzt, um bei der Aufstellung von neuen Formationen Verwendung zu finden.

8. November: Seit dem 31. Juli hat das Bataillon 57 Tote, 223 Verwundete und 6 Vermißte verloren.

14. November: Der erste Schnee senkt sich auf das galizische Land herab. Scharfer Frost setzt ein.

20. November: Leutnant d. R. Delbrück vom Dragonerregt. 2 wird zur Dienstleistung beim Jägerbataillon kommandiert und der 2. Komp. zugewiesen.

23. November: Plötzlich setzt wieder für mehrere Tage Tauwetter ein. Der Schlamm und Morast in den Gräben ist unbeschreiblich.

1. Dezember: Die 3. Kompagnie wird durch die 4. abgelöst und bezieht Unterkunft in „Klein-Lichterfelde" beim Bataillonsstab.

3. Dezember: 5.30 vorm. marschiert sie nach Norden ab. Das nördlich der Huczka-Niederung im Abschnitt K vor Perepelniki liegende Jägerbataillon 6 soll auf zehn Tage in Reserve gezogen werden. Sein Abschnitt wird durch ein gemischtes Bataillon (1./Ref.Jäger 4, 2./24, ein Zug Ulanen 14, 3./16) besetzt, das dem Hauptm. v. Chappuis unterstellt wird. — Die Kälte nimmt wieder erheblich zu.

12. Dezember: Folgende A.K.O. ist sofort allen deutschen Truppen bekanntzugeben:

An das deutsche Heer!

Soldaten! In dem Gefühl des Sieges, den Ihr durch euere Tapferkeit errungen habt, haben ich und die drei verbündeten Herrscher der verbündeten Staaten dem Feinde ein Friedensangebot gemacht.

Ob das damit verbundene Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt. Ihr werdet weiter dem Feinde standhalten und ihn schlagen.

Wilhelm I. R.

Mit gemischten Gefühlen wird diese Nachricht von den Jägern aufgenommen. Gewiß, die Sehnsucht nach Frieden ist in den Männern, die schon über zwei Jahre vor dem Feinde stehen und die die Schrecken des Krieges so gründlich kennengelernt haben, sehr, sehr groß. Aber sie alle fragen sich: wird dieser Schritt bei dem Vernichtungswillen der Gegner nicht als ein Zeichen der Schwäche aufgefaßt werden, wird er nicht gerade das Gegenteil dessen bewirken, was beabsichtigt ist, wird der Gegner nun nicht erst recht entschlossen sein, weiterzukämpfen?

13. Dezember: Das Bataillon Chappuis wird aufgelöst. Die 3. Komp. kehrt nach „Klein-Lichterfelde" zurück.

14. Dezember: Das Jägerbataillon 24 kommt auf 14 Tage in das Barackenlager im Walde von Mogilka. Sein Abschnitt wird vom Bataillon übernommen. Die 2. Komp. bleibt mit einem Zuge in Stellung, ein Zug wird Bataillons-, einer Regimentsreserve. Nördlich anschließend bleibt die 1. in ihrem Abschnitt, während die durch die 5. Jäger abgelöste 4. links folgt, an die sich die bis zum linken Bataillonsabschnitt reichende 3. anschließt. Der Abschnitt ist vortrefflich ausgebaut.

24. Dezember: Kriegsweihnachten 1916! Über Nacht ist reichlich Schnee gefallen; die ganze Stellung liegt unberührt in weißem Schimmer da. Die Bäume biegen sich unter ihrer weißen Last. Die Grabenwände sind teilweise mit Tannengrün ausgeschlagen, und in den Unterständen und Stollen stehen die Bäumchen, die von der Gefechtsbagage hinten im Walde geschlagen worden sind. Aus Kantinenersparnissen sind kleine Geschenke eingekauft worden, Liebesgaben sind reichlich aus der Heimat eingetroffen. Still und dankbar, mit wehmutsvollem Herzen sitzen abends die Jäger in ihren Unterständen. Draußen leuchten die Sterne vom Himmel herunter. Ruhig und schweigend liegt der Wald. Plötzlich glauben die Posten der 3. Komp. ein Wunder in der heiligen Nacht zu erleben. Kerzenschimmer im Walde! Von der geliebten „Quietschkommode" ertönen im Graben Weihnachtslieder. Eine Gruppe hat ihr Bäumchen auf die Grabenbrüstung gestellt und steht darum im Graben,

um den Tönen der Musik zu lauschen. Als sie von ihrem des Weges kommenden Kompagnieführer, der entsetzt diesen Streich seiner Teufelskerle sieht, in die Unterstände geschickt werden, ziehen sie sich schmollend zurück: „Panje sollte doch auch merken, daß Weihnachten ist. Und schießen tut er ja doch nicht."

Nur ganz selten klappt ein Infanteriegeschoß gegen einen Baum. An der Brüstung aber und in den Sappenköpfen stehen die Jäger auf Posten im Schafpelz und Stahlhelm, Handgranaten wurfbereit neben sich.

25. Dezember: Hauptmann Fiegen, der für den beurlaubten Hauptmann Korn das Bataillon führt, veranstaltet für die Reservezüge und die Gefechtsbagage einen Weihnachtsappell beim Bataillonsunterstande. Daran nehmen außerdem teil die Kompagnieführer mit den jüngsten Rittern des Eisernen Kreuzes, denen heute die Auszeichnung verliehen werden soll. Die neugeschaffene Bataillonsmusik unter der Leitung des Oberjägers Tischer läßt sich zum ersten Male vernehmen. Das ganze Bataillon ist stolz darauf, endlich seine eigene, leistungsfähige Musik zu haben.

29. Dezember: 60 k.v.-Mannschaften werden zur Aufstellung von neuen Formationen an das Ersatzbataillon in Lübben abgegeben.

31. Dezember: In den frühen Morgenstunden wird das Bataillon durch Jäger 24 abgelöst, um nun seinerseits die vierzehntägige Ruhe und Ausbildungszeit in Mogilka durchzumachen. Die Bataillonsmusik erwartet die einzeln marschierenden Kompagnien am Lager.

1. bis 13. Januar 1917: In ruhigem Gleichmaß vergehen die Tage. Trotz strenger Kälte wird vor- und nachmittags stramm exerziert, damit das Bataillon bei der Besichtigung durch den Divisionskommandeur am Schluß der Ruhezeit bestehen kann. Diese fällt denn auch zur vollsten Zufriedenheit aus.

15. Januar: 5 Uhr vorm. Abmarsch zur Ablösung des Jägerbatl. 5 in Stellung. Das Bataillon bezieht seinen alten Abschnitt vor Hukalowce, von Norden nach Süden 4., 1. und 2. Komp. Die 3. liegt in Reserve beim Bataillonsstab in „Klein-Lichterfelde". Am Westhange des Kalkberges ist eine hübsche Ansiedlung entstanden. Auf einer breiten Treppe, die rechts und links von Tannenbäumen flankiert ist, steigt man zum Bataillonsstabsquartier empor, das umgeben ist von der Telephonzentrale, dem Sanitätsunterstand, dem Unterstand des Adjutanten usw. Daran schließen sich die Unterstände für die Reservekompagnie. Darüber liegt der Kompagnieführerunterstand: „Wilhelms Unruh". Leutnant Meffert hat der Villa diesen Namen gegeben nach Wilhelm Telge, dem Führer

der 4. Komp. Wenn er in den ersten arbeitsreichen Wochen, in denen die Stellung entstand, mit seinem frischen, von Wind und Wetter gerö-teten Gesicht, auf den Stock gestützt, dort oben stand und jeden Morgen der Kompagnie seine Befehle mit kommandogewöhnter Stimme erteilte, dann erzitterte die Stellung, dann fuhren die Russen in ihren Gräben zusammen vor der Gewalt dieses Organs. Ruhe gab es nicht, für ihn ebensowenig wie für seine Offiziere und seine Kompagnie. „Wilhelms Unruh" — wenn die Jäger das Schild sahen, dann nickten sie verständnis-voll und waren sich einig, daß die Bezeichnung stimmte. — Sämtliche Wege am Kalkberge sind sauber mit Giftern eingefaßt, Tannenbäumchen sind überall gepflanzt. Küchen sind eingebaut, so daß die Verpflegung vorn bereitet werden kann, und die Pferde nicht täglich die harte Arbeit zu leisten haben, die schweren Feldküchen auf den mehr als grundlosen, zerfahrenen Wegen von Nuszcze nach vorn ziehen zu müssen. Eine Kantine ist eingerichtet, wo Wein, Bier, Grog und Schnaps jederzeit zu haben ist, wo die Jäger die notwendigen Einkäufe erledigen können. Es ist das Reich von Vizefeldwebel Karl Geyer, dem Marketender, der unermüdlich, bald aus Lemberg oder Krakau, bald aus der Heimat, die Waren heranschafft. Mit seinem stets gleichmäßig liebenswürdigen Wesen, mit einem immer freundlichen Lachen auf dem Gesicht erfüllt er hier die Wünsche der Kameraden, unterstützt von seinem treuen Gefr. Emil Becker, der oft einen schweren Stand hat, wenn an Löhnungs-tagen das Gedränge gar zu schlimm wird, der Wünsche zuviel sind. Da geht es dann nicht immer nur mit Liebenswürdigkeit, da muß westfälische Energie dazwischen fahren. — An einer Entlausungsanstalt wird ge-arbeitet. Verhältnismäßig häufig können so die Jäger Brausebäder nehmen. Ein großes Schild auf halber Höhe trägt die Aufschrift „Klein-Lichterfelde", eine Erinnerung an die erste Garnison des Bataillons, Groß-Lichterfelde.

18. **Januar:** Heftigster Schneesturm peischt die Stellung. Die Gräben sind vollkommen verweht. Sogar die Gefechtsbagage in Nuszcze muß herangezogen werden, um die Gräben auszuschaufeln. Mit einem gewissen Gefühl der Befriedigung begrüßen es die Jäger, daß diese „Etappenleute" aus ihren behaglich warmen Quartieren in Nuszcze her-ausgeholt werden. Der Gegensatz zwischen Front und Etappe, er macht sich schon hier in diesen kleinsten Verhältnissen bemerkbar. Sieht es draußen mal trostlos aus, rauscht der Regen, daß die Grabenwände ein-rutschen, pfeift der Ostwind über das Feld, dann hört man wohl manch herzhaften Fluch über diese Faulpelze in der „Etappe". Und heller

Grimm ist dann in den „Kämpfern", wenn sie sogar von Scherz und Übermut hören, der dort herrscht. Wie z. B. „Kasimir" Steinchen in die Karbidlampe gepackt hat, die er dem „Grafen Mikosch" „hilfsbereit" zur Verfügung stellt, als der in Verlegenheit ist, und wie dann an jeder Ritze des Pferdestalles eine schabernacksche Seele steht und ihren Spaß an dem verzweifelten Gebaren des Ärmsten hat. Oder wie z. B. „Fritze" Altenkirch seinen guten Freund Albert Stock in höchsten Schrecken versetzt hat, als der einen Schlitten „empfangen" hat. Im Bataillonsgeschäftszimmer wird da schleunigst ein „Divisionstagesbefehl" verfaßt: „Dem Divisionsstabe ist am 3.12. ein Schlitten gestohlen worden. Als Täter kommen nur Angehörige des Jägerbataillons in Betracht. Das Bataillon meldet sofort die Täter der Division zur Bestrafung." Armer Albert, was hast du da ausstehen müssen, bis eine mitleidige Seele dich von deiner Sorge befreite! — Und heute muß die Etappe arbeiten!

20. Januar: Überläufer der Russen berichten von Angriffsabsichten des Gegners. Mag er nur kommen, die Jäger sind gerüstet, ihn gebührend zu empfangen. — Das Bataillon hat vollkommen die Vorhand vor dem Gegner. Einen Beweis dafür liefert der Schütze Grothe von der M.G.K. Ihm und seinem Freunde Witt ist der ewige „Stubendienst" im Schützengraben zu langweilig geworden. So beschließen sie, ein russisches M.G. zu erbeuten, das an einer ihnen für ihr Unternehmen günstig erscheinenden Stelle eingebaut ist. Nachdem sie ihrer Unternehmungslust durch eine gehörige Portion „Zielwasser" den rechten Schwung gegeben haben, machen sie sich in einer stockdunklen Nacht auf, ohne daß jemand etwas von ihrem Unternehmen weiß. Dabei will es aber das Unglück, daß Grothe kurz vor dem Zugreifen allzusehr mit dem russischen Drahthindernis in Verwicklung gerät und seinem Ärger darüber mit lauter Stimme in echt Berliner Mundart Ausdruck verleiht. Da eröffnen die Russen natürlich ein wütendes Feuer auf ihre Angreifer. Während es Witt gelingt, wohlbehalten zurückzukehren, fällt Grothe verwundet in russische Gefangenschaft. Während der Gegner sich vorsichtig in seinen Gräben hält und nach seinem Mißerfolg im September des vergangenen Jahres keine Lust zu verspüren scheint, einen neuen Durchbruchsversuch zu unternehmen, belästigen ihn Patrouillen der Jäger unausgesetzt. Sie erkunden die feindliche Stellung, stellen die Stärke ihrer Besetzung fest, sie sprengen das feindliche Hindernis durch provisorische geballte und gestreckte Ladungen. Oberj. Friedrich und Meister, Lt. Meffert, Oberj. Herrmann, Gefr. Heinze mit ihren Patrouillen, sie lassen dem Gegner keine Ruhe.

26. Januar: Leutnant Delbrück tritt von seinem Kommando zum Bataillon zu seinem Regiment zurück.

28. Januar: Oberleutnant Bäumler wird als M.G.O. zum R.I.R. 233 versetzt. Leutnant Kopp wird mit der Führung der M.G.K. beliehen.

29. Januar: 29 k.v.- und 61 g.v.-Mannschaften treffen vom Ersatzbataillon Lübben ein.

31. Januar: Leutnant Stüwe ist von seiner Verwundung genesen, die er beim Angriff der Russen am 16.10.1916 erlitten hat, und tritt zur M.G.K. zurück.

3. Februar: Die 3. Komp. löst die 1. in Stellung ab. Die angeblichen Angriffsabsichten der Russen sind offenbar Hirngespinste der Überläufer gewesen. In Stellung herrscht vollkommene Stille; kaum daß hin und wieder ein Artillerie- oder Infanterieschuß die Ruhe zerreißt. Aber um so mehr macht der Schnee den Jägern zu schaffen, der sich in dichter Fülle Tag für Tag und Nacht für Nacht herabsenkt und die Erde bedeckt. Drinnen in den Stollen, die in genügender Anzahl vorhanden sind, ist es jedoch warm; elektrische Beleuchtung ist überall vorhanden, und wenn die Leuchtkraft der Birnen auch nur gering ist, dankbar wird es bei der Länge der Nächte doch empfunden, daß die Kerzennot, die sich so oft schwer fühlbar gemacht hat, nicht mehr besteht. — Geregelt und gleichmäßig verläuft den Jägern das Leben. Aus Liebesgabensendungen steht ihnen eine Anzahl von Büchern zur Verfügung. Der Heeresbericht und wichtige Meldungen aus der Heimat werden täglich ausgehängt. Das Leben kann fast als behaglich bezeichnet werden — wenn eben nicht trotz dieser Bequemlichkeiten alle die Entbehrungen und Anstrengungen des Krieges weiter beständen, die die Sehnsucht nach gleichmäßiger Ruhe und Ordnung, nach der Heimat und denen, die dem Herzen nahestehen, nach der geregelten Beschäftigung niemals einschlafen lassen. Im Gegenteil, in dieser Ruhe und bei diesem gleichmäßigen Verlauf der Tage meldet sich die Sehnsucht, das Heimweh stärker denn je. — In ewigem Gleichmaß fällt der Schnee. Immer tiefer geht das Thermometer hinunter, in Tiefen, die den Jägern bisher völlig unbekannt gewesen sind. Doch sie gewöhnen sich daran und empfinden die Kälte nur noch wenig, wenn die Luft ruhig ist. Aber brausen die Stürme über das Land, fegt der harsche Ostwind den Schnee in die Gräben, dann wird trotz der Schafpelze und aller anderen wärmenden Hüllen das Postenstehen zu einer Qual, zu einer schweren körperlichen Anstrengung.

14. Februar: 60 k.v.-Schützen von der 2. Erf.M.G.K. des III. A.K. treffen ein, die für die Aufstellung der 2. M.G.K. bestimmt sind.

15. Februar: Die Russen entfernen teilweise die Spanischen Reiter vor ihren Stellungen. Erhöhte Alarmbereitschaft wird befohlen. Nacht für Nacht gehen Patrouillen vor, ohne indessen irgendwelche Beobachtungen zu machen, die auf einen bevorstehenden Angriff schließen ließen.

16. Februar: Leutnant Stüwe wird mit der Führung der neu aufgestellten 2. M.G.K. beliehen. Als Zugführer werden von der 1. M.G.K. versetzt: Leutnant d. R. Forstmann und Off.Stellv. Walch, als etatsmäßiger Feldwebel Vizefeldw. Conrad von der 2. Komp.

17. Februar: Die Alarmbereitschaft wird aufgehoben.

20. Februar: Allgemeines Erstaunen in den Gräben: eine starke Patrouille der Russen ist vorgegangen und bis an unser Hindernis gelangt. Dort wird sie durch unsere Posten vertrieben. Soll der Feind wirklich die Absicht haben, die Ruhe zu stören?

21. Februar: Wieder wird erhöhte Alarmbereitschaft befohlen, zumal die heute nacht angekommenen Überläufer das Märchen von einem bevorstehenden überraschenden Angriff erneut aufwärmen.

23. Februar: Infolge der noch immer andauernden Alarmbereitschaft ergreift die Jäger nicht unbedenkliche Abspannung und Nervosität. Eine Patrouille der 3. Komp. wird von eigenen Kameraden mit Handgranaten beworfen, da sie infolge des Sturms den Anruf nicht hört. Sie erleidet traurige Verluste. — Die 2. M.G.K., die erst heute ihre Gewehre erhalten hat, wird 9 Uhr abends alarmiert und mit zwei Gewehren in vorderer Linie eingesetzt. Ein Gewehr kommt in die 2. Linie, drei liegen zur Verfügung des Bataillonskommandeurs in Klein-Lichterfelde. Die Reserveschützen gehen mit Gewehr und Karabiner als Jägerhalbzug zur 4. Kompagnie.

25. Februar: Endlich wird die Alarmbereitschaft aufgehoben. Den Jägern kann wieder Ruhe gegönnt werden, zumal ein in der Nacht durch die Linien kommender Überläufer nichts von Angriffsabsichten wissen will. In den feindlichen Gräben herrscht nach Angabe des Überläufers eine schwer niedergedrückte Stimmung. Wieder liegt vollkommene Stille über dem Schlachtfelde.

2. März: Es trifft ein Geheimbefehl ein, daß im Laufe des Monats die gesamte Infanterie der Division herausgezogen wird, um als Heeresreserve in der Gegend von Zloczow Unterkunft zu beziehen. Vorher jedoch soll noch ein großes Patrouillenunternehmen auf der ganzen

Divisionsfront durchgeführt werden. Die ersten Vorbereitungen werden in aller Stille getroffen; nur die Kompagnieführer werden dazu herangezogen. Artillerie wird im Abschnitt der Division zusammengezogen, Minenwerfer werden in Stellung gebracht und schießen sich unauffällig ein. An der Hand von genauen Stellungsskizzen werden die Einbruchsstellen und Aufträge der einzelnen Sturmtrupps bis in das Kleinste festgelegt. Als es dann so weit ist, daß den Kompagnien Mitteilung von dem Plan gemacht wird, melden sich so viele Freiwillige, daß nur ein kleiner Teil davon berücksichtigt werden kann. Unter der Führung des Leutnants Frh. v. Funk werden die Sturmtrupps nach Troscianiec-Maly zurückgezogen, um dort an einem Übungswerk, das der russischen Stellung nachgebildet ist, die Aufgabe durchzunehmen.

12. März: Der Tag des „Abschiedsbesuches" — so lautet das Deckwort für die Unternehmung — ist da. In einem Bericht, den der Führer der 3. Kompagnie auf Anregung der Division am Tage darauf für die heimatliche Presse geschrieben hat, heißt es: „Ein Unternehmen größeren Stiles war für Mitte März geplant, ein „Abschiedsbesuch" bei den Russen, bevor die Division zurückgezogen wurde. Mit der größten Sorgfalt, die alle unsere Unternehmungen auszeichnet und unseren Truppen ein so unbedingtes Vertrauen zur Führung verleiht, wurden die Vorbereitungen getroffen. Wie einfach liest es sich im Heeresbericht: „Bei . . . . drangen Stoßtrupps in die feindlichen Gräben ein, brachten Gefangene zurück und erbeuteten Maschinengewehre." Von der Fülle der Arbeit, die dazu vorher geleistet werden muß, kann nur der sich eine Vorstellung machen, der wirklich mal selbst an den vorbereitenden Arbeiten teilgenommen hat. Das wundervolle Zusammenarbeiten der verschiedenen Waffen läßt sich nur ermöglichen durch gründlichste Rücksprachen, in denen der Angriff bis in die kleinste Kleinigkeit durchgesprochen und festgelegt wird.

Endlich war alles soweit. Am 12. März, 11.30 vorm., lief von allen Kompagnien zum Bataillonsstabe, von dort zum Abschnittskommandeur, von den Abschnittskommandeuren zur Division der alte Jägergruß „Weidmannsheil" durch den Fernsprecher, zum Zeichen, daß alles angriffsbereit sei. — Ein eigenes Gefühl beschlich mich, als ich meine prächtigen Jäger, die ich aus den Freiwilligen ausgewählt hatte, im Sturmanzug vor meinem Unterstand im Graben sah, um mich von der Vollkommenheit ihrer Ausrüstung zu überzeugen. Zum erstenmal in den 19 Monaten, die ich die Kompagnie führen durfte, in denen ich so oft an ihrer Spitze gegen den Feind gestürmt war, sollte ich im Kampfe

nicht bei ihnen sein, sollte meine Stelle der schlanke, jugendliche Leutnant Frhr. v. Funk übernehmen, der, die Hand am Stahlhelm, vor mir stand, um mir die beiden Stoßtrupps zu melden, deren einen führen zu dürfen er mich gebeten hatte. Inzwischen war vom Bataillon die bis dahin streng geheim gehaltene Angriffszeit durch Meldegänger überbracht und von mir meinen Zugführern und den Führern der Stoßtrupps weitergegeben worden. Meine Arbeit war getan, ich war selbst zum Zuschauer geworden. Punkt 4.30 n. begann das Artilleriefeuer, bald setzten auch die Minenwerfer, Ladungswerfer, Granatwerfer mit ihrem Vernichtungsfeuer ein. Heulend und gurgelnd zogen die Geschosse unserer schweren Artillerie durch die Luft, mit Donnergetöse schlugen sie in die feindlichen Gräben. Abschuß und Einschlag waren nicht mehr zu unterscheiden. Bald war die ganze Umgebung des feindlichen Grabens, die bis dahin in unberührter Weiße gelegen hatte, schmutzigschwarz gefärbt, und dauernd noch schlugen die Granaten ein, krepierten die Schrapnells in der Luft. Die feindliche Artillerie verhielt sich vollkommen still. Sollte es unseren dazu bestimmten Batterien gelungen sein, die feindlichen Geschütze vollkommen in Schach zu halten? Aber nein! Da kommen die ersten feindlichen Granaten! Und mit einem leisen Beben sah ich, daß eine der Einschlagstellen gerade in der Umgebung der Stollen lag, in denen meine Stoßtrupps bereitstanden. Wenn nur meine prächtigen Bengels nicht schon Verluste im eigenen Graben erlitten! Plötzlich ertönte ein schriller Pfiff, und über die bereitgestellten Sturmleitern rasten die ersten Trupps dem Feinde entgegen. Und da, auch bei den anderen Kompagnien, den Nachbarbataillonen ging's rüstig vorwärts. Der Angriff war im Gange. Da aber lagen, wie auf Kommando, der erste Trupp meiner Kompagnie und der linken Nachbarkompagnie, die ebenfalls meine Sturmgasse benutzte, lang auf dem Boden. Mitten in die vorstürmenden Kolonnen war eine schwere russische Granate gehauen. Gott sei Dank, sie schien aber kein Unheil angerichtet zu haben! Denn schon ging's weiter. Von meinen Jägern konnte ich nichts mehr sehen, sie waren hinter einer Bodenwelle verschwunden. Ich verließ also meinen Beobachtungsstand, zumal die feindlichen Granaten in immer bedrohlicherer Nähe einschlugen. Gott mit euch, ihr Braven! Als ich im Graben entlang ging, kamen mit hocherhobenen Händen auch schon die ersten Gefangenen an, verschüchtert und verängstigt. Mit ihnen hatte sich keiner der vorgehenden Jäger länger aufgehalten. Man hatte ihnen nur mit der Hand die Richtung gewiesen, und brav waren sie in unseren Graben gelaufen, wo sie von den dazu bestimmten Kommandos in Empfang genommen und

in einen großen Stollen gesteckt wurden. Aber da kamen ja scheinbar verwundete Jäger! Herrgott, mein braver Oberjäger Schüler und Gefr. Sigismund, der Führer eines meiner Stoßtrupps und sein Stellvertreter. Beide waren beim Vorgehen von jener russischen Granate schwer verwundet worden. „Herr Leutnant, es geht gut vorn! Gefr. Ehrenreich und Helborn . . . .“ Weiter kam er nicht. Er wollte mir melden, daß die beiden Gefreiten für ihn die Führung übernommen hatten. Aber bewußtlos sank er in meine Arme. Die Krankenträger der Kompagnie nahmen ihn mir ab, um ihn und den Gefreiten Sigismund zu versorgen. Jetzt hörte ich vorn, aus dem Walde, M.G.-Feuer. Wenn nur die Trupps alle im feindlichen Graben waren! Immer mehr Gefangene kamen, froh, dem vernichtenden Feuer entronnen zu sein, bis mir endlich der wachhabende Oberjäger meldete: „Herr Leutnant, der Stollen ist bis oben voll, es geht kein Mensch mehr hinein!“ Auf solchen Massenbetrieb waren wir nicht eingerichtet. So wurden denn schnell einige Jäger bestimmt, die die ganze Gesellschaft zum Bataillonsstabe abführten. Die für den Aufenthalt in der feindlichen Stellung vorgesehene halbe Stunde war noch nicht vergangen, da stand, das stets gleichmäßige fröhliche Lächeln auf dem offenen Gesicht, ein wenig außer Atem, mein Leutnant v. Funk vor mir: „Melde ganz gehorsamst: Stoßtrupp 6 vollzählig zurück!“ Gott sei Dank, Funk! Herzlich willkommen! Und was er mir berichtete, erfüllte mein Herz mit tiefer Dankbarkeit. Es war nämlich doch eingetreten, was ich schon befürchtet hatte. Das feindliche Hindernis konnte an der Einbruchsstelle kaum eingesehen werden und war infolgedessen von dem Feuer unserer Geschosse nur oberflächlich zerstört worden. Da hatten denn Drahtscheren arbeiten müssen, und nur einzeln, Mann für Mann, konnten unsere Jäger durch das Hindernis in den Graben gelangen. Dank, ihr lieben Kerls, für den Schneid, daß ihr euch durch das feindliche M.G. nicht beirren ließet, das beim Arbeiten am Draht auf euch einhämmerte. Während ich schreibe, steht dies M.G. vor mir. Jäger unserer 1. Komp. haben es eingebracht, nachdem sie die bis zum letzten Augenblick feuernde Besatzung durch Handgranaten außer Gefecht gesetzt hatten. Durch den Aufenthalt am Hindernis kam Leutnant v. Funk nicht mit der beabsichtigten Schnelligkeit an den 2. Graben heran, den er aufräumen sollte. Die Besatzung hatte sich, da das Feuer unserer Artillerie inzwischen weiter zurückverlegt war, wieder erholt und die Zugangsgräben zur 2. Linie besetzt. Als Funk mit seinem Trupp nun vorstieß, wurde er an der Mündung des Verbindungsgrabens in die 2. Linie mit Hand-

granaten begrüßt, so daß er sich nach einigen Minuten, in denen die Handgranaten Zwiesprache hielten, zum Zurückgehen entschloß. — Inzwischen war auch mein anderer Stoßtrupp zurückgekehrt. Hier hatten die Gefreiten Ehrensack und Helborn, die beiden, die Schüler mir noch genannt hatte, ehe er bewußtlos wurde, die Führung übernommen, den Anschluß an die weiter südlich eingedrungene 2. Komp. erreicht und die befohlenen Grabenstücke gereinigt. Drei Russen, die sich nicht hatten ergeben wollen, hat Helborn durch Handgranaten in das Jenseits befördert. An der südlichen Einbruchsstelle des Bataillons, wo unsere 1. und 2. Kompagnie vorgingen, war es glatter gegangen. Da hatte das Feuer gründlicher wirken können und eine breite Gasse im Hindernis geschossen. So hatten die Stoßtrupps schnelle Arbeit tun können. Die 1. Linie wurde durch unsere 2. Komp. aufgerollt, ein angefangener Stollen durch die Pioniere gesprengt, Fühlung links mit meiner 3. Komp., rechts mit dem Nachbarbataillon aufgenommen. Die Stoßtrupps der 1. Komp. hatten den Auftrag, den 2. feindlichen Graben zu säubern. Da sie am Hindernis keinen Aufenthalt hatten, hatten sie zur vorgesehenen Zeit den 2. Graben erreicht und nach kurzem Kampf die Besatzung, die sich ihnen hatte zur Wehr setzen wollen, vertreiben können. Wundervoll unterstützt wurden sie dabei durch unsere M.G. Offizierstellvertreter Müller, der ohne Befehl ein Gewehr seines Zuges begleitet hatte, war den Stoßtrupps über den diesem erteilten Befehl hinaus in den Verbindungsgraben nachgestoßen, hatte, als er das Zurückfluten der Russen beobachtete, sein Gewehr in Stellung gebracht und dem Gegner schwerste Verluste zugefügt. Unaufhaltsam gingen unterdessen die Stoßtrupps vor, um die 2. Linie nach Süden aufzurollen, an der Spitze Oberj. Pantföder, einer unserer alten Kriegsfreiwilligen von 1914, einer der Besten des Bataillons, bewährt auf allen Schauplätzen bei allen Gelegenheiten. Die Besatzung von zwei Minenwerfern, die sich ergab, schickte er zurück. „Die Minenwerfer heben wir uns für nachher auf!" Ha, und nun kam er zu dem M.G., das die Einbruchsstelle meiner Kompagnie noch unentwegt unter Feuer hielt. Da wurde nicht viel Federlesens gemacht. Ein paar Handgranaten brachten es zum Schweigen. Heil dir, Kamerad, daß du meine Kompagnie von diesem Unhold befreit hast, daß er meinen Trupps beim Zurückgehen nicht mehr schaden konnte! Und gerächt hast du die armen Jäger der 4. Komp., die dort am Hindernis so schwer verwundet wurden. Noch ein anderes M.G. brachte er ein, dann ging's nach Erfüllung des Auftrages zurück. Nun zu den Minenwerfern! Da er sie nicht mit sich zurücknehmen konnte, wurden sie durch Hand-

granaten vollkommen zerstört. Ohne auch nur einen Mann von seiner schneidigen Gruppe verloren zu haben, traf er mit zwei erbeuteten M.G. wieder bei seiner Kompagnie ein, der einzige, der in die zweite Linie vorgedrungen war.

5.45, also genau eine halbe Stunde nach Beginn des Vorstoßes, liefen von den Kompagnien die Meldungen beim Bataillonsstab ein: Jagd aus! Die Patrouillen waren alle zurück.

Gegen 6 Uhr bekam Leutnant d. R. Stüwe, seit kurzer Zeit Führer unserer 2. M.G.K., schon lange im Bataillon bekannt als schneidiger Draufgänger, von einem seiner Schützen Meldung, ein erbeutetes M.G. sei noch nicht geborgen. Sofort sprang der lange Stüwe, gefolgt von den Oberjägern Haas und Gondorf der 1. M.G.K. und seinem Schützen Gersonde, der ihm die Meldung gebracht hatte, vor und holte das M.G. aus dem feindlichen Graben heraus. Leider mußte dabei der kleine Schütze Gersonde — es war sein erster Waffengang, da er erst wenige Tage vorher zur Kompagnie gekommen war — sein junges Leben lassen. Seine Leiche wurde alsbald von den Kameraden geborgen. Nun ruht er auf unserem Jägerfriedhof in Nuszcze neben so manchem Kameraden, den wir hier fern der Heimat bestatten mußten.

Langsam kehrte Ruhe auf dem Felde ein, langsam verstummte erst die feindliche, dann unsere Artillerie. Jetzt galt's, meine Verwundeten zu besuchen. Da lag mein Oberj. Schüler neben seinem getreuen Gefr. Sigismund, beide matt und schwach, aber mit dem Willen zum Leben. Die vier anderen, die Gefr. Lukossek, Seibeck, Hüner, W. Müller, waren zum Glück nur leicht verwundet und werden hoffentlich bald wieder bei uns sein. Und während ich nun langsam in der Dunkelheit zu meinem Unterstande zurückkehrte, da wurde ich aus meinen ernsten Gedanken durch ein köstliches Bild so jäh herausgerissen, daß ich laut auflachen mußte. Da stand mein treuer Bursche Otto Müller, in der einen Hand eine Taschenlampe, in der anderen eine Kreuzhacke, auf den Trümmern seines Unterstandes, den ihm ein Volltreffer vollkommen zusammengeschossen hatte, und suchte seine Habe zu bergen. Dazu fuchtelte er von Zeit zu Zeit mit der Faust nach den Russen hinüber, und die wildesten Verwünschungen kamen über seine Lippen. Alle meine Versuche, ihn zu trösten, schlugen fehl. „Mein neuer Mantel, Herr Leutnant! Und heute hat's Brot gegeben. Nun ist das Brot von Herrn Leutnant und meines auch weg! Was sollen wir denn nun essen?" Alles andere hätte er wohl verschmerzt. Aber daß das Brot hin war, das ging ihm denn doch über den Spaß. Nur ganz allmählich gelang

es mir, ihn zu beruhigen, daß unser guter, treusorgender Oberj. Beye, der Fourier, uns schon nicht verhungern lassen würde.

Nach einer ruhigen Nacht kam dann am nächsten Morgen der Bataillonsbefehl, daß das Bataillon mit 120 Gefangenen und drei M.G. hervorragend Anteil an den Erfolgen der Division gehabt hatte."

Und der Kriegsberichterstatter W. C. Gomoll schrieb in der „Kölnischen Zeitung":

Sturmstöße vor Hukalowce.

Noch immer liegt das ostgalizische Land unter der Schneedecke verhüllt. Aber es hat nicht mehr das helle Leuchten der frostklirrenden Tage. Denn auf neuen Schnee folgten schon die ersten Föhnwinde, die Tauwetter brachten und die Hügellehnen, die Ackerflächen leicht eingrauen ließen, die sich über Erdrücken, durch Senken und Bachtäler hinstreckten. Die Nachtfröste, die noch kamen, konnten den reinen Winterglanz nicht zurückzaubern, und die bunten Farbenspiele schwanden, all das Rot, Blau, Grün und Violett des sich brechenden Lichtes ging verloren. Grau das Land, grau der Himmel, der lastenschwer über der Erde hängt, grau die traurigen Dörfer. Um die Menschensiedlungen haben sich schleiernde Dunstmassen gelegt, durch die die Rauchfahnen freudlos zerflatternd aufsteigen. Trübes Licht liegt auf dem Land, und hier bedeutet es nichts Gutes. Denn die Kriegserfahrenen wissen, was jetzt kommt: der Schmutz, der heillose, schier unüberwindliche Dreck, den Galizien mit Rußland gemein hat.

Nun, mag der laue Wind, der als erster Bote des noch fernen dritten Kriegsfrühlings kommt, nur getrost um die Strohdächer der Dörfer stoßen und an dem Wellblech- und Dachpappenbelag unserer Winterlager zupfen, die einst gefürchtete „Rasputiza", die „Zeit der Wegelosigkeit", hat ihr drohendes Antlitz verloren. — Hundert kleine Rinnsale laufen mit klingendem Tropfenspiel von jedem Dach, und die Welt hier draußen wird bald eine einzige große Schlammpfütze werden. Doch was tut das? Man ist ja an Dreck schon so gewöhnt, und auf etwas mehr kommt es nun auch nicht an. Wenn nur sonst der Kopf oben bleibt und der Mut nicht sinkt. Und daß das nicht der Fall ist, daß er mindestens so frisch und fröhlich ist wie je zuvor, das haben die letzten Tage ja an manchem Punkt der Ostfront beweisen können. — Ich will von dem Sturmstoß erzählen, der gegen den Wald von Hukalowce brandete, der genau so die Kraft des Frühlings in sich trug — den Frühling deutschen, kampffrohen Mannesblutes — wie der Föhn, der wild um unsere Hütten fährt, daß die Rieddächer und Fachwerk-

buden zittern und die Fenster unter seinem ungestümen Klopfen klirren.

Eine Zeit der Ruhe war als Folge der letzten Kämpfe gekommen. Auch im Raum zwischen Gaberka und Strypa war es heiß genug hergegangen, und als die Söhne Mütterchen Rußlands und des großen Gospodaren schließlich so viel Prügel bekommen hatten, daß ihnen die Lust fortblieb, gaben sie Ruhe, und man konnte sich wieder ganz der „Freude" des Stellungsausbaues hingeben. Aber kein Fest darf zu lange dauern, und so kam es, daß die Jäger, die vor Hukalowce lagen, den Wunsch nach einer kleinen Abwechselung immer stärker in sich aufsteigen fühlten. Es fügte sich zudem aber auch noch, daß die gegenüberliegende russische Division, mit der so mancher Strauß ausgefochten war, abgelöst werden sollte, und so äußerten die Bataillone selbst den Wunsch, den alten Freunden noch einen „Abschiedsbesuch" machen zu dürfen. Man wollte gern noch einmal hinüberspazieren, ihnen einen Gruß bringen und ein Andenken schenken. Da die Absichten den höheren Kommandostellen in ihre Pläne paßten, konnte der Wunsch der Jäger in Erfüllung gehen.

Mit hellem Jubel wurde die Nachricht aufgenommen, und sofort begann die Arbeit, die gründlichste Vorbereitung, die die Patrouillenunternehmung größeren Stils von vornherein zum Gelingen bringen mußte. Bis ins kleinste wurde der Plan zurechtgelegt, der Angriff gegliedert, wurden die Anweisungen fertiggemacht. Gegen den Meierhof von Lipnik, den die Stellungen der Russen in einem sich westwärts ausbuchtenden Bogen umfaßten, sollte vorgegangen werden. Kein Stellungsgewinn, sondern nur ein Besuch, der Erkundungen bezweckte und dem Feinde ein Andenken gab, war die Aufgabe. Die genommenen feindlichen Linien sollten — so wurde befohlen — nach einer halben Stunde wieder geräumt werden. Bis dahin hieß es natürlich, ganze Arbeit machen. Was sich in den Vorbereitungen für den glänzend gelungenen Angriff am Skrobrowabach bewährt hatte und seitdem überall Schule machte, wurde auch für die Stoßtruppe von Lipnik wieder genau beobachtet: Ruhe, Umsicht und Einheitlichkeit geben doppelte Stärke und schaffen Garantien. Aber eigentlich fing die Sache hier doch mit einer Mißstimmung an, denn als es hieß: „Freiwillige für die Stoßtrupps vor", meldeten sich dreimal soviel Leute, als gebraucht werden konnten, und die Überzähligen, die nicht mittun durften, waren ernstlich böse.

Eine kurze Zeit des Übens kam, und dann nahte der für die Unternehmungen vorgesehene Tag. In die Jägerschützengräben kam er wie

eine Fiebererscheinung. Man rüstete sich zur Tat, und als die einzelnen Gruppen die Schneeanzüge über die grünen Uniformen zogen, kam es allen vor, als ob ein lustiger Mummenschanz getrieben werden sollte. Pünktlich standen denn auch die Stoßtrupps mit den führenden Offizieren bereit. Sie meldeten sich noch einmal bei ihren Kompagnieführern, und dann ging es in die Sappenköpfe vor, aus denen der Angriff erfolgen sollte. Weiß umhüllt, auch die Stahlhelme überzogen oder angestrichen, so standen die braven Burschen in Erwartung. Gewehr und Schanzzeug hatten sie nicht mit; denn für den Nahkampf hatten sie sich eingerichtet, für den die Handgranate am wertvollsten ist. Sie nahmen sie denn auch als besonderes Angebinde in großen Mengen mit, in Säcken, die nach vorn über die Schultern gehängt worden waren. Wie die Weihnachtsmänner sahen die Jäger aus, obgleich sie in ihren vollen Gabensäcken so gar keine Leckersachen verborgen hatten. Und diesmal, so hofften sie, werde es auch wohl nicht notwendig sein, mit Eifersucht auf die Artillerie zu schauen, die immer die Arbeit allein machen möchte und den Jägern nichts zu tun übrig ließ; denn nur kurz sollte die Feuervorbereitung sein. Im ganzen: man freute sich wie auf ein Fest, das lustig zu werden versprach. Es gab Arbeit in direkter „Tuchfühlung mit dem Gegner!" Das Stichwort für die Angriffsbereitschaft fiel denn auch schon lange vor der festgesetzten Zeit; „Weidmannsheil!" rief es durch die Strippen.

Punkt 4 Uhr war es, als die Artillerie das einleitende Feuer eröffnete. Aber das war nur der Auftakt; denn schon um 4 Uhr 5 Min. griffen die Minenwerfer mit ein, und nun steigerte sich der Lärm mit der methodisch vorgenommenen Eindeckung der feindlichen Gräben, hinter die sich ein Sperrkranz aus Feuer und berstendem Stahl legte. Wild brüllten die deutschen Geschütze durcheinander; dazwischen brummten die Minenwerfer, die ihre Geschosse dicht auf die feindlichen Linien und Annäherungssappen schleuderten. Wieder einmal war es, als ob sich die Hölle auftun wollte, und sicher wurde der Feind vollkommen überrascht, da seine Artillerie nur langsam, zögernd, suchend, streuend in den Kampf hineinkam, während sich unsere Fernfeuerwaffen zu immer größeren Leistungen gegenseitig anzuspornen schienen. Während die Jäger wartend an den schon bereitgestellten Sturmleitern standen, rissen unsere Geschosse die feindlichen Drahthindernisse ein, stürzten drüben ganze Grabenstücke zusammen. Vorn wirkten die Minen- und Granatwerfer, und nach hinten kroch der Sperrfeuerkranz der schweren Granaten und Schrapnells, der es den Russen unmöglich machte, Reser-

ven heranzuziehen, und der die Flüchtenden empfing wie ein zugeschlagenes Eisentor, gegen das sie vergeblich anrannten.

Feuersteigerung bis zur höchsten Kraft! Da bricht das Trommelfeuer auf die beiden ersten feindlichen Linien ab. Die Stoßtrupps der Jäger sind schon aus den Sappenköpfen heraus. Sie haben bereits die erste Deckung im Gelände gesucht und stürzen nun wieder vorwärts. Nach der Uhr geht alles. Jeder kennt seinen Weg. Acht Einbruchsstellen sind vorgesehen, und den Anweisungen wird genau entsprochen; daran kann auch die russische Artillerie, die aus ihrem Schlaf erwacht ist, nichts ändern. Vorwärts geht es. Die 150 bis 300 m Vorfeld werden an allen Punkten überrannt, und schon krachen die ersten Handgranaten auf. Doch nur nicht vorn zögern, nicht verweilen! Die Stürmenden laufen an den Gräben entlang; fort geht es über die erste und zweite Stellung, und dann mit dem Eisensegen hinein in die Laufgänge. Man ist freigiebig mit den Angebinden. Die russischen Gräben werden abgeriegelt. Schnell entspinnt sich der Nahkampf zwischen den Schulterwehren, und die Handgranaten machen ganze Arbeit, wo sich die Besatzungen nicht gutwillig ergeben wollen. In den Unterständen sitzen die Russen zum größten Teil; denn der Sturm kam so schnell, so überraschend waren die Jäger da, daß der Feind noch nicht recht zur Besinnung kommen konnte. Mitten in das Mittagsmahl platzte der Überfall hinein. Sauerkraut, Hirse- und Mehlbrei, Brote neben den vollen Kochgeschirren und nun deutsche Handgranaten nach all dem anderen noch als Kompott! — Es nimmt nicht wunder, wenn die Unseren denn auch einen wenig freundlichen Empfang fanden und der Kampf hart wurde. Aber die Jäger schafften es. Sie waren nicht gerade zart. Sie stürzten sich auf die feindlichen Maschinengewehre, die fortgeschafft wurden; sie sprengten die in der Stellung eingebauten Minenwerfer; sie stürzten sich auf die sich zu Gegenstößen sammelnden Russen, während die Entlastungstrupps die Grabenarbeiten übernahmen, die Gefangenen abführten, die reiche Beute an Waffen bargen — wobei die Russen sofort helfen mußten — und die letzten, vom Artillerie- und Minenwerferfeuer noch nicht zerstörten Unterstände sprengten. Treue waffenbrüderliche Hilfe leisteten dabei die mit vorgegangenen Pionierkommandos, und so verwandelten sich die feindlichen Stellungen schnell in ein wüstes Chaos.

Schon die Beschießung hatte gut gewirkt. Mitten auf den Gräben des Feindes hatte das schwere Feuer gelegen. Die an sich gut gebauten, tief in die Erde eingeschnittenen Stellungen waren in einzelnen Ab-

schnitten vollkommen zusammengetrommelt worden. Durcheinandergeworfen, verschüttet lagen unter dem Flechtwerk und den Sandmassen Leichen und Leichenteile. Arme und Beine guckten unter den Stellungstrümmern hervor, und dann kamen wieder noch ganz oder zum Teil erhaltene Unterstände, in denen die Russen gedrängt saßen. Man machte mit den Nestern kurzen Prozeß; sie wurden ausgeräumt, und kam Widerstand, so flogen die Handgranaten hinein. Den Gefangenen wurden Waffen aufgeladen, und dann mußten sie den Marsch zur deutschen Stellung antreten, wo man sie schon erwartete. In Stollen wurden sie gesteckt, die aber zu klein waren für den Andrang, den es bald gab.

Das Aufrollen der feindlichen Gräben ging glatt vonstatten. Ja, unsere Jäger und Pioniere fanden sogar noch Zeit, das russische Essen zu kosten, sich Butterbrote zu schmieren, die zwischendurch verzehrt wurden, und dann einen großen Teil der Brotvorräte in Zeltbahnen zu packen und mitzunehmen. Um 5.45 wurde der Rückmarsch angetreten. Auch die Stoßtruppmannschaften, die als die letzten die feindlichen Grabenreste verließen, kamen noch mit Brot, Butter und Waffenbeute beladen in die eigenen Stellungen zurück. Die leergewordenen Handgranatensäcke hatten neue Verwendungsmöglichkeiten bekommen. Und wieder zuckte es durch die Sprechleitungen. „Jagd aus!" klang es den Batterien zu, die noch immer feuerten. „Jagd aus!" ging es von den Bataillonen zu den höheren Kommandostellen zurück. Auf allen acht Einbruchsstellen war der Stoß gelungen. Drei Offiziere und 320 Mann traten noch am selben Abend den Marsch in die Gefangenschaft an.

Die Unseren saßen nach getaner Arbeit wieder in ihren Unterständen und schwatzten. Freilich, es fehlten auch unter ihnen einige der braven Kameraden, da auch in ihre Reihen der Tod hineingepackt hatte. Zum Glück waren es nicht viele, die mitten im forschesten Draufgehen, im fröhlichen Russenjagen die feindliche Kugel traf. Aber nun sprach man von den Verwundeten und von denen, die niedergebrochen noch im Feuer der feindlichen Geschütze geborgen wurden, um ihnen nach gutem Soldatentod ein Grab auf dem Ehrenfriedhof der Jäger bereiten zu können. Und ganz besonders sprachen sie von einem Kameraden, der blutjung an diesem Tage dahinsank, der freiwillig wie all die anderen den Waffengang mitmachte, der sein erster und sein letzter zugleich sein sollte. Seinen Namen wollten sie mit besonderer Liebe auf die Kreuztafel schreiben, die das Hubertusgeweih schmückt, um schon von fern zu verkünden: hier ruht ein braver Jägersmann.

Am nächsten Tag bei den Bataillonen. Es ist überall, als ob ein helles fröhliches Lachen in der Luft liegt: das war ein Tag! Selbst der würdige Gottesmann scheint außer Rand und Band zu sein. Im schärfsten Stechtrab und zeitweiliger Galoppade kommt er durch das Land gefegt. Brennt's irgendwo? Oder will er den flüchtenden Teufel noch am Rockschoß fassen? Respektlos wirft sein Gaul mit jedem Hufschlag wässrige Schneeklumpen in die Luft. Selbst der Herr Divisionskommandeur bekommt im Schlitten etwas von dem ungeistlichen Segen ab. «Wohin, Herr Pfarrer?» «Zu den Jägern». Der Kirchenmann grüßt, sprengt vorüber und fühlt sich ganz als Frontsoldat.

Um die Mittagszeit bricht er in das Unterstandsgehege des Bataillons ein. Für den Nachmittag rief ihn eine traurige Pflicht; denn sein geheiligtes Wort soll die Grabespforten über jungen ehrenvoll beendeten Leben schließen. Doch jetzt kommt er, um auch zu gratulieren. «Ja, das war ein Tag! Weidmannsheil!» Und während ihm der Bataillonskommandeur einladend mit frischem «Weidmannsdank» antwortet, stolpert der fromme Herr, der schon lange den breitkrempigen Hut mit der bequemen Feldmütze vertauscht hat, über die erbeuteten Maschinengewehre, die in den Ecken stehen und liegen. «Dreizehn Stück!» Ja, man trifft sie an diesem schönen Tag in jedem Jägerlager. Sie liegen in den Führerunterständen wie ermattete Hunde, die sich einmal ordentlich ausruhen wollen, und neben ihnen stehen die vollen Futtertröge, die schußfertigen Munitionskästen; denn die Jäger haben nichts vergessen.

Warm und behaglich ist's in den Hütten. Man sitzt bei guter Feldküchenkost und darauffolgenden Jubelomeletten mit Marmelade — der unentwegt beliebten Offensivschmiere — und trinkt einen recht süffigen Tropfen. Nach dem Essen geht es durch das Lager. Das Leben blüht in «Spreewald-Klein-Lichterfelde». Auf allen Gassen kribbelt und krabbelt es von Grünröcken. Alle strahlen. Auf jedem Gesicht ein Lächeln. Sie denken nicht nur an den gelungenen Vorstoß, an die M.G.'s und die sonstige Beute, sondern auch an die Gaunerstreiche einzelner der zurückgewiesenen Freiwilligen. Als es losging, stiegen sie «n'ir mal aus Neugierde» mit aus dem Graben. Dann aber, als die Sturmtrupps vorwärts brachen und man sie rief, winkten sie ab und mit fort waren sie: «Jeder Mensch will doch sein Vergnügen haben! Und denn nu man feste druff!» Wie sie gingen und standen, zogen sie los — nur einige Handgranaten hatten sie heimlich in ihre Rock- und Hosentaschen versenkt, die Teufelskerle.

Über das, was ich noch an «Kleinigkeiten» hörte, ließ sich ein Anek-

dotenbuch schreiben. Verwirrend war die Fülle, als die erzählten und sich einander bestätigend ins Wort fielen. Da war das überlegene Handeln von Oberjäger Pankföder, der als Schnelläufer vorweg ist, feuernde feindliche Maschinengewehre mit den dazu gehörigen Bedienungsmannschaften durch Handgranaten vom Schützenauftritt aus über drei Brustwehrspannen erledigt. Da ist auch Otto Klame, das „Biest mit Eichenlaub und Schwertern", der erzählte, wie er „Pappel und Kattun" mang die Russen verteilte, bis sie das „Türmen" vergaßen. Klame, ein vierschrötiger, stoppelbärtiger Märker, seines Zeichens Müllkutscher in Berlin. So waren denn auch auch seine Handbewegungen, als er vor dem Bataillonskommandeur und Kompagnieführer von den Kämpfen sprach, die sich bei seinem Trupp in den Muldengräben vor dem Lipniker Walde abspielten. Aber nicht er war dabei der große Mann, sondern die anderen und sein Oberjäger. Er selbst wirkte eben „nur" mit Handgranaten: „Pappel und Kattun". Er räumte nur Russen aus den besetzten Unterständen heraus und beschwor für sie des Himmels Gnade, wenn sie nicht gleich beim ersten Anschrei „Hände hoch" machen wollten.

Nach allen Berichten war es so, wie in den großen Herbsttagen des vorigen Jahres, als sie bei „Max, komm wie geihn" — wie sie den Namen des Dorfes Mackowigay auszudeuten pflegten — die Regimenter 9, 10, 11 und 12 zerpflückten. Jener 17., 18. und 23. September prägte sich ihrem Gedächtnis gut ein, und ebenso werden sie nun auch fortan des 12. Märztages gedenken, an dem sie die Russen wieder in ihren eigenen Gräben „gründlich entlausen" durften.... Ja, das war ein Tag! Auch die russischen Divisionen, die alten Freunde, werden sich ihn merken. „Abschiedsgewäsche" nannte der Müllkutscher die ganze Sache, der sich kurz vor dem Beginn des Jagdausfluges noch bei seinem Kommandeur meldete und die Knochen zusammengerissen anhub: „Ick mechte Herrn Hauptmann bitten, eine Bitte vordragen zu dürfen. Der Stahlhelm drückt mir so. Ick mechte wieder den Tschako ufffetzen dürfen; den hab ick ja nu ooch bei jedes Ding uff gehabt." Und so ist er denn glücklich ohne Stahlhelm gegen die Russen gezogen und sagte, als er wieder kam: „Herr Hauptmann, ick melde mir zurück. Es jing janz gut ooch ohne den Eisenzylinder."

Durch die Kolonie „Spreewald-Klein-Lichterfelde" führt aus einem Wiesental ein stattlicher, geknüppelter Stufenweg bergan. Es ist die Freitreppe, die zum Bataillonsstabsquartier führt, um die die Grünröcke wie rund um ihre kleinen, in die Erde hineingebauten Hütten bewurzelte

Tannenbäumchen pflanzten. Alles sah gut aus; denn auch dem Tauwetter gingen sie sofort mit Besen und Spaten an den Kragen. Das Lager war wie eine große Familienansiedlung, und der Unterstand des Bataillonsführers war das Herz, die Blutpumpe des ganzen. Wie ein Vater kümmerte er sich um alles. Küche und Keller, der Inhalt des Kochkessels, das Lager der Kantine mußten vor seinem prüfenden sorgenden Blick bestehen. „Meine Jäger", hieß es immer wieder, „wir sind eins, und darum stehen wir zusammen, und jeder Kerl ist da, wenn ich ihn brauche." Auch das ist ein kleiner Stein zur Lösung im vielfältig zusammengesetzten Rätselspiel des deutschen Militarismus, den unsere Feinde nicht mögen, den sie mäßig zu kopieren versuchen und der sich wie schon oft im Großen so auch vor Lipnik wieder im Kleinen bewährte.

Es fuhr ein scharfer Sturm am 12. März von West nach Ost. Die Waldstücke in den geschwungenen Mulden von Hukalowce, Lipnik und Lopuszany werden sich gebogen haben unter seinen Stößen, die so unvermutet hervorbrachen wie die Kraft aus Frühlings junger Erde. Gern wären sie weitergebrandet. Aber es hielt sie die Macht des ausgegebenen Befehls. „Wir mußten ja zurück, gerade, als es anfing, richtigen Spaß zu machen."

Als ich aus „Spreewald-Klein-Lichterfelde" aufbrach, legten sich schon die ersten Dämmerschleier auf das Land. Über den Unterständen kräuselten sich die Rauchfähnchen. Katzen und Hunde jagten sich auf den Dächern. Aus der oberen Gasse klang eine Melodie durch das Lager hin: „Ein Mädchen wollte früh aufstehn, Dreiviertelstund' vor Tag . . ." Doch die Worte, die sich zu Strophen fügten, die ein alter Schütze für sein Bataillon ersann, lauteten so:

Ein Jäger zog zur Jagd hinaus, auf Anstand und auf Pirsch.
O welche Lust zu jagen an goldnen Herbstestagen
Auf Hasen, Reh' und Hirsch.

Ein Jäger zog zum Krieg hinaus für Kaiser, Reich und Thron.
Lebt alle wohl, ihr Lieben, die ihr daheim geblieben!
Uns winkt der schönste Lohn.

Die Büchse knallt im Felde draus wie einst im stillen Tann.
Wie kühn focht da inmitten von Franzmann, Ruff' und Briten
Der deutsche Jägersmann.

Ein Jäger lag im Felde draus, sein rotes Blut verrann:
O welche Lust zu sterben, um ew'gen Ruhm zu erben,
Du deutscher Jägersmann.

Ganz einfach klang das Liedchen. Eine Oberstimme führte. Andere sangen still mit, und irgendwo begleitete es jemand mit Pfeifen. — Ich habe das noch am nächsten Morgen im Ohr gehabt, als die Mannschaften der Stoßgruppen mit den Pionieren und Artilleristen zusammen vor dem Divisionskommandeur standen, der ihnen dankte für den Schneid, für den von neuem bewiesenen Geist, den Angriffsgeist des deutschen Soldaten! . . . . „Ihr habt die grüne Farbe wieder hochgehalten", hatte der Kommandierende General seinen Leuten telegraphiert, als sie den geplanten Stoß glücklich geführt hatten, und der Bataillonskommandeur hatte seinen Jungen auf die Schultern und Wangen geklopft: „Gut, ihr braven Kerle! Hie gut Brandenburg allewege!"

16. März: Der Tag der Ablösung ist da. Schon am Abend vorher sind die Einweisungskommandos der Österreicher eingetroffen, und in den ersten Morgenstunden erfolgt die Ablösung durch I./k. u. k. J.R. 70. Die Minen- und Granatwerferabteilung bleiben in Stellung, ebenso der M.G.Sf.-Trupp 6. — Einzeln erreichen die Kompagnien den dem Bataillon zugewiesenen Ort Pluhow. Leider sind die Unterkünfte schlecht, so daß die Jäger anfangs gründlich damit zu tun haben, sie sich einigermaßen wohnlich herzustellen. — Gerade zur rechten Zeit ist das Bataillon aus der Stellung gegangen. Am Tage darauf beginnt die Schneeschmelze und verwandelt die Gräben in trostlosen Morast. Berichte der Minen- und Granatwerferbesatzungen wissen Schlimmes zu melden.

17. März: Nachmittags steht das Bataillon auf einen plötzlichen Befehl hin zum Appell bereit. Noch haben die Friseure der Kompagnien ihre Arbeit nicht aufnehmen können, noch klebt der Schmutz des Grabens an den Uniformen. Niemand weiß anfangs recht, worum es sich handelt. Bald aber tönt die Hupe am Automobil des Kommandierenden Generals. Exzellenz Eben kommt, um den Jägern Dank und Anerkennung zu sagen. Ein ausgesprochen rührendes Bild ist es, wie die ehrwürdige Gestalt des weißhaarigen Generals auf das Bataillon zuschreitet, wie neben ihm der junge schlanke, rotwangige Leutnant Meffert geht, der für einige Wochen als Ordonnanzoffizier zum Generalkommando kommandiert ist. Heute, da es zum Bataillon 16 geht, ist er zur Begleitung des Generals befohlen. — Absichtlich hat Exzellenz Eben seinen Besuch erst in letzter Minute ansagen lassen. „Ich wollte nicht, daß Ihre Jäger gleich am ersten Ruhetage stundenlang sich auf eine „Besichtigung" vorbereiten sollten. Sie haben ihre Ruhe ehrlich verdient. Aber sehen wollte ich sie doch gleich", so hat er zum Bataillons-

kommandeur gesagt. Und nun schreitet er die Front ab, voller Stolz ruht sein Auge auf den Jägern. Dann sagt er ihnen Dank für alles, was sie in der letzten Zeit geleistet haben, für ihren schneidigen „Abschiedsbesuch" bei den Russen, und überreicht die Eisernen Kreuze. Oberj. Pankföder heftet er die I. Klasse des Kreuzes auf die Brust. An dessen freudigem Stolz nehmen alle Kameraden von Herzen Anteil. Sie alle wissen, was dieser Mann geleistet hat.

Fast 5 Wochen bleibt das Bataillon in Pluhow liegen. Nach den ersten nur der Ruhe gewidmeten Tagen findet Dienst innerhalb der Kompagnien statt, dann folgen Felddienstübungen des gesamten Bataillons. Bisweilen wird die gesamte Division zusammengezogen. Eine Wohltat ist es für die Jäger, die Nächte ruhig schlafen zu können und nicht alle zwei Stunden aus dem Schlaf geholt zu werden, um als Posten aufziehen zu müssen, womöglich gar die ganze Nacht gestiefelt und gespornt alarmbereit zu liegen. Haltung und Stimmung der Truppen, die an sich schon durch den „Abschiedsbesuch" einen kräftigen Schwung erhalten haben, bessern sich zusehends.

17. April: Ganz plötzlich kommt in diese Zeit der Ruhe der Befehl zur Verladung. Er bringt reichliche Arbeit mit sich. — Alle die vielen Dinge, die sich im Laufe des Stellungskrieges angesammelt haben und die nun nicht mitgenommen werden können, müssen abgegeben werden. Neue Kleidungs- und Ausrüstungsstücke werden verpaßt. Feldwebel und Fouriere haben alle Hände voll zu tun, zumal eine für den nächsten Tag angesetzte Besichtigung durch den Regimentskommandeur wider Erwarten nicht ausfällt.

19. April: Exzellenz v. Eben, k. u. k. Generaloberst v. Boehm-Ermolli, der Führer der 2. Armee, und Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern erlassen dankerfüllte Abschiedsbefehle für die Division.

Der Scharfschützentrupp 6 scheidet aus dem Verbande des Bataillons aus und bleibt im Osten. Um 3 Uhr nachmittags marschieren die Jägerkompagnien ab. Am Stabsquartier, vor dem Hauptmann Korn so manches Mal am Schluß einer Felddienstübung den Vorbeimarsch des Bataillons zu den Klängen des Parademarsches abgenommen hat, geht es vorbei. Nun liegt der große Boehm-Ermolli-Viadukt hinter ihnen. Einer ungewissen Zukunft gehen sie entgegen. ¾ Jahre haben sie hier im Osten gekämpft, anfangs in schwerem Ringen mit dem erbittert an-

greifenden Gegner, dann im nervenanstrengenden Einerlei des Stellungskampfes.

Halbwegs zwischen Pluhow und Zloczow ist die Rampe, wo die Verladung stattfindet. 7.39 Uhr abends fahren die vier Jägerkompagnien und die Große Bagage. Ihnen folgen in einem zweiten Transporte die beiden M.G.-Kompagnien zusammen mit den M.G.-Kompagnien des Bataillons 24. Regen setzt ein, einige Schneeflocken mischen sich darunter. In grauem Nebel versinkt die galizische Landschaft.

VIII. Flandern 1917. (I)

Seit dem 23. April toben bei Arras heftige Kämpfe. Die Durchbruchsversuche des Gegners scheitern unter gewaltigen Verlusten.

1. Stellungskämpfe an der Yser.

24. 4. bis 26. 5. 1917.

24. April: Nach einer 117-stündigen Fahrt über Lemberg, Przemysl, Rzeszow, Tarnow, Oswieczyn, Oppeln, Breslau, Görlitz, Dresden, Leipzig, Halle, Northeim, Paderborn, Dortmund, Essen, Aachen, Kortryk wird das Bataillon 2 Uhr nachmittags in Ledeghem ausgeladen.

Es tritt zur 4. Armee (Kronprinz Rupprecht von Bayern) und wird der Gruppe Ypern (XII. R.K.) unterstellt. Es bezieht Unterkunft in einem Barackenlager bei Deimlingseck (östlich Ypern).

25. April: 4.30 v. treffen die beiden M.G.K. ein und marschieren nach Artoishoek, südlich von Dadizeele. Vormittags gehen die Kompagnie- und Zugführer vor, um die Stellung im Abschnitt Hooge zu erkunden, die das Bataillon zu übernehmen Befehl hat. Sie liegt genau östlich Ypern, rechts und links der von Ypern nach Menin führenden Straße.

26. April: In den ersten Morgenstunden erfolgt die Ablösung von III/209. In vorderer Linie liegen von Norden nach Süden 1., 2., 4. Komp., während die 3. als Bataillonsreserve mit zwei Zügen in der Schickfußlinie, mit einem im Kadettengraben untergebracht wird. Auf den Abschnitt verteilt werden sechs Gewehre der 1. und zwei der 2. M.G.K. Die Stellung ist vortrefflich ausgebaut und im allgemeinen ruhig. Nur zu bestimmten Stunden vor- und nachmittags wirkt die feindliche Artillerie. Kaffee und Mittagbrot wird dicht hinter der Stellung gekocht und auf Feldbahnen bis in die Linie gefahren.

3. Mai: In der Nacht zum 3. Mai wird das Bataillon durch Jäger 24 abgelöst und bezieht Quartiere in Terhand, während die beiden M.G.K. wieder nach Artoishoek gehen.

7. Mai: Das Bataillon geht als Bereitschaftsbataillon vor, um in der Stützpunktstellung am Polygonwalde mit den vier Kompagnien, der 2. M.G.K. und drei Gewehren der 1. M.G.K. das Jägerbataillon 4 abzulösen.

14. Mai: Nach verhältnismäßig ruhigen Tagen erfolgt am frühen Morgen die Ablösung des Bataillons 4 in vorderer Linie. Die 4. Kompagnie kommt in Reserve. — Die Tätigkeit der feindlichen Artillerie beginnt zuzunehmen.

20. Mai: 1.00 v. Ablösung des Bataillons durch Jäger 24. Marsch nach Terhand und Artoishoek.

21. Mai: Die 2. M.G.K empfängt zwei neue Gewehre, so daß sie jetzt deren acht besitzt.

25. Mai: 10 Uhr abends Abmarsch zur Ablösung der 4. Jäger in der Bereitschaftsstellung.

27. Mai: Am späten Abend erfolgt die Ablösung des Bataillons durch III/46. Stab, 2., 3. Komp. u. 1. M.G.K. sollen nach Beweren, 1., 4. Komp. und 2. M.G.K. nach Hooglede in der Umgebung von Roulers. Von jeder M.G.K. bleiben zunächst drei Gewehre in Stellung.

2. Schlacht in Flandern.

27. 5.—25. 7. 1917.

28. Mai: Während die 4. Komp. 4.30 v. in Hooglede eintrifft, wird die 1. etwa 1 Stunde vorher festgehalten, da im Abschnitt Hooge ein Angriff erwartet wird. Sie kann erst im Laufe des Vormittags weitermarschieren.

29. Mai: Erst 3.00 v. kommen die 2. und 3. Komp. und die 1. M.G.K. ohne drei Gewehre in Beweren an, da sie ebenfalls mit Rücksicht auf den erwarteten Angriff auf Befehl des Regimentskommandeurs in Becelaere haben bleiben müssen.

30. Mai: Die noch in Stellung gebliebenen M.G. der beiden M.G.K. erreichen die Ortsunterkünfte.

2. Juni: Das ganze Bataillon wird nach Hooglede zusammengezogen bis auf die 2. M.G.K., die nach Hagenbroek kommt. — Südlich von Ypern, wo die deutsche Stellung bei dem Dorf Wytschaete einen weiten, nach Osten offenen Bogen beschreibt, bereiten sich große Angriffe des Gegners vor. Die feindliche Artillerie entfaltet dort eine auffallende Regsamkeit, wie sie überhaupt auf der ganzen flandrischen Front ungleich lebhafter geworden ist. In wenigen Tagen wird die

Welt von erbittertem Ringen hier im Norden hören. Die deutsche Oberste Heeresleitung ist darauf vorbereitet und zieht die Reserven näher an den Kampfplatz heran. Täglich übt das Bataillon in der Nähe der Unterkunft auf weiten Feldern die Abwehrschlacht, wie sie sich nach den Erfahrungen der Kämpfe im Westen herausgebildet hat. Es wird bald Gelegenheit haben, das Gelernte anzuwenden. — Oberst Schmidt übernimmt die Führung der 101. R.J.B.

6. Juni: Während die Kompagnien zum Exerzieren ausgerückt sind, trifft plötzlich der Abmarschbefehl ein. In aller Eile werden sie zurückgeholt, und schon nach kurzer Zeit steht das gesamte Bataillon marschbereit. Über den Exerzierplatz von West-Roesebeke und Vyfwegen, einen den alten Kameraden vom November 1914 her wohlbekannten Ort, erreicht es gegen Abend den Südrand des Waldes von Houthoulst, wo Biwak bezogen wird. Die 1. und 4. Komp. beziehen Baracken in Koekuit. — Major v. Meerscheidt-Hüllessem wird bei Vyfwegen durch Artilleriegeschoß leicht am Kopf verwundet. Für ihn übernimmt auf kurze Zeit Major v. Menges, der Kommandeur des Reserve-Jäger-Bataillons 4, die Führung des Regiments.

7. Juni: Nachdem schon alle die letzten Tage das Getöse der Artillerie von Süden her vernehmbar gewesen ist, brüllt es in den frühen Morgenstunden plötzlich im stärksten Fortissimo auf. Dazwischen zwei, drei Detonationen, daß die Erde erzittert.

Es sind die Sprengungen bei St. Eloi im Wytschaetebogen, die den Infanteriekampf eröffnen. Ein ganzes Bataillon hat dort den Tod gefunden. Und durch die gewaltigen Trichter ist die englische Infanterie zum Sturm angetreten. Angespannt lauschen die Jäger nach Süden, jeden Augenblick des Befehls gewärtig, der sie an die Kampfstelle ruft. In der Mittagsstunde wird bei starker Hitze nach Süden abmarschiert und gegen Abend Biwak westlich Poelkapelle bezogen.

8. Juni: 4.30 v. streichen Gaswolken über das Biwak. Noch mit aufgesetzten Gasmasken marschiert das Bataillon 5.00 v. nach Süden ab. Den Tag über liegt es in Passchendaele. Niemand weiß damals, welch düsteren Klang dieser Name bald für das Bataillon gewinnen soll. Von dort geht es 9.30 abends weiter der Kampfstelle zu. Östlich der Straße Becelaere wird in einem Waldstück nördlich des von Keiberg nach Südwesten führenden Weges biwakiert.

9. Juni: 6.00 abends trifft der Befehl ein, daß die Division östlich Wytschaete eingesetzt wird, daß das Jägerbataillon als Kampfbataillon die württembergischen Regimenter 413 und 414 der 204. I.D. ablöst.

Rechts anschließend liegt das Jägerregiment 6, links zunächst J.R. 26, dann J.R. 179.

10. Juni: 5.00 v. wird angetreten. Über Becelaere wird gegen 9.00 v. das den Jägern schon bekannte Württemberg-Lager erreicht. Dort vergeht der ganze Tag unter gründlichen Vorbereitungen für die kommenden Kämpfe. Die Gasmasken werden einer letzten gründlichen Prüfung unterzogen, Patronengurte werden ausgegeben, die Handgranaten nochmals geprüft, eiserne Portionen werden ersetzt, Instruktionen über Leuchtzeichen usw. abgehalten, so daß, ehe man es sich versieht, die für den Abmarsch befohlene Zeit (9.40 abends) gekommen ist. Durch Patrouillen ist im Laufe des Tages der Anmarschweg zum Brigadegefechtsstand erkundet worden, wo Führer der Kampftruppen die einzeln marschierenden Kompagnien erwarten. Bald sind die Straßen verlassen, die Jäger befinden sich im Trichterfeld, jener Gegend des Grauens und Entsetzens, wo keine Blume blüht, kein Baum grünt, wo kein Vogel singt, wo rings nur Tod und Verderben lauern. In Kolonne zu einem stapfen sie westwärts, stolpern über zerfetzte ehemalige Drahthindernisse, fallen in Granattrichter, so daß es nur ein langsames, mühseliges Vorwärtskommen ist. Die 3. Komp. wird zudem noch mit Gasgranaten beschossen; sie muß einen Teil des Weges mit Gasmaske marschieren, ehe sie aus der Gefahrzone heraus ist. Trotzdem verliert sie einige Gaskranke, die die Maske zu spät aufgesetzt haben. Noch ehe sie die vordere Linie erreicht hat, belegt plötzlich die feindliche Artillerie das ganze Gelände mit stärkstem Sperrfeuer. Lange liegen die Jäger in Granattrichtern und suchen dort Schutz. Die ersten Verluste treten ein. Endlich ist die Ablösung erfolgt.

11. Juni: Das Bataillon hat alle vier Kompagnien eingesetzt. Die 1. liegt am rechten Flügel gegenüber dem Danielstützpunkt, die 4. stößt mit ihrem linken Flügel an das Kanalknie bei Hollebeke. Von den beiden M.G.-Kompagnien sind nur drei Gewehre der 1. Komp. in der vordersten Linie eingesetzt. Alle übrigen sind in den Nestern Meise, Specht, Fink, Dachs, Spatz usw. im Zwischengelände verteilt.

Drahthindernisse vor der Stellung sind nicht vorhanden; ebensowenig existiert ein fortlaufender Graben. In Granattrichtern liegen die Jäger in kleinen Abteilungen zusammen. Teilweise finden sie Schutz in starken Betonunterständen. Ein Verkehr innerhalb der Stellung bei Tage ist ausgeschlossen. Erst mit Einbruch der Dunkelheit können Befehle und Meldungen überbracht werden. — Kaum ist der Tag erwacht, da setzt auch das Höllenkonzert der Artillerie ein, die alle die Tage auf

der Stellung herumhaut. So geht es vom Morgen bis in den späten Abend. Zahlreiche Feuerüberfälle überschütten den Abschnitt während der Nacht. Nur in den frühesten Morgenstunden gibt es eine kurze Pause, da die Jäger einmal frei aufatmen können. Besonders schweres Feuer liegt während des Tages auf dem Bahndamm, der von Nordwesten her auf den linken Flügel der 4. Komp. zuführt und dort auf das Kanalknie stößt. An seinem Hange liegt in Betonunterständen ein Teil der 4. Komp., der naturgemäß schwer zu leiden hat. — Nach Eintritt der Dunkelheit werden starke Patrouillen gegen einen vor der Stellung verlaufenden Knüppeldamm und ein Zug gegen den Danielstützpunkt vorgeschoben, um festzustellen, ob diese Punkte vom Feinde frei sind, wie teilweise vermutet worden ist, und um sie dann zu besetzen. Sie stoßen aber durchweg auf starke feindliche Postierungen und müssen deshalb nach Handgranatenkämpfen zurückgehen.

12. Juni: Abends kommt eine feindliche Patrouille am Bahndamm bis zu einem auf etwa 150 m vorgeschobenen Posten der 4. Komp. heran, wird indessen von diesem mit Handgranaten und Gewehrfeuer empfangen und muß unter beträchtlichen Verlusten zurück. Wohl aber gelingt es dem Gegner, ein kleines Geschütz und ein M.G. am Bahndamm nördlich der Stelle, wo er sich mit dem Knüppeldamm schneidet, in Stellung zu bringen. So kann er den Bahndamm und seine Umgebung bequem bestreichen.

13. Juni: Das Feuer der Artillerie nimmt immer mehr zu und wird auch auf die rückwärtigen Verbindungen verlegt.

14. Juni: In der Nacht zum 14. wird die befohlene Tiefengliederung des Bataillons durchgeführt. Die bisherige erste Linie wird nur noch durch Postierungen in Stärke je eines Zuges oder Halbzuges besetzt; je ein Zug wird dahinter im Zwischengelände verteilt. Der Rest der Kompagnien wird in die neue Hauptkampflinie gelegt. Die 3. Komp. kommt in Reserve in alte Artilleriestellungen und Trichter in der Umgebung des alten K.T.K.-Unterstandes Westfalen. Und dann setzt 8.30 abends plötzlich schwerstes Trommelfeuer ein, das bis 10.30 tobt. In seinem Schutze stoßen die Engländer in vielen kleinen Gruppen zu je etwa 8 Mann und in Stärke eines Zuges in Bataillonsbreite zum Angriff vor. Vor dem Abschnitt der 1. und 2. Komp. werden sie restlos abgewiesen, fluten entweder in ihre Gräben zurück oder werfen sich hin, um kriechend wieder in ihre Stellung zu gelangen. Einige eilen auch zu den Unterständen am Bahndamm gegenüber der 4. Komp. Dort sind dem Gegner leider Erfolge beschieden. Nördlich und südlich des Dammes

entwickelt sich sein Hauptangriff. Südlich der Bahn, wo er ebenfalls in Bataillonsstärke vorgegangen ist, nimmt er die wichtige Höhe des Kofferberges und kommt so dem vorgeschobenen Posten der 4. Komp. in den Rücken. Gegen diesen, der in Stärke von etwa vier Gruppen in Unterständen liegt, kommt der Gegner im Schutze des Dammes unbeobachtet heran, stürzt sich mit Unterstützung der südlich vorgegangenen Abteilungen auf die sich aufs tapferste verteidigende Besatzung der drei ersten Unterstände und überwältigt sie. Das unmittelbar hinter ihnen liegende M.G. des Oberjägers Woitke der 1. M.G.K. hat nach wenigen Schüssen Ladehemmung. Dem energischen Oberjäger gelingt es, das schnell mit Zeltbahnen bedeckte Gewehr zu verstecken und es später zu bergen. Eine Gruppe der 4. Komp. vermag in Stellung zu gehen und durch ihr energisches Feuer den Angriff zum Halten zu bringen, so daß dem Gegner weitere Erfolge verwehrt sind. Doch hält er sich im Besitz der vorderen Unterstände. Nahe liegen die Gegner einander gegenüber. Noch im Laufe der Nacht werden die 1. und 3. Komp. durch Jäger 24 abgelöst und gehen in das Württemberg-Lager, während Minen- und Granatwerfer, die inzwischen Munition erhalten haben, in Stellung gehen. Die 1. M.G.K. wird auf Grund des Angriffs entgegen dem ursprünglich gegebenen Befehl in Stellung zurückgehalten.

15. Juni: Während des ganzen Tages beschießt die eigene Artillerie heftig die Umgebung des Bahndammes, ohne daß sie indessen die Unterstände zerstören oder das M.G. zum Schweigen bringen kann. Nachts bekommt Offizierstellv. Günther, der mit der übriggebliebenen Gruppe der 4. Komp. die Postierungen in nächster Nähe des Gegners mit zäher Verbissenheit hält, Unterstützung von Jägern und Pionieren, um mit ihrer Hilfe die Unterstände zu säubern und zu sprengen. Unter der Einwirkung des feindlichen M.G., und da die Unterstände durch die Beschießung nicht gelitten haben, muß er von dem Versuche abstehen. Nachts werden auch die 2. und 4. Komp. sowie die beiden M.G.K. abgelöst und beziehen ebenfalls das Württemberg-Lager — Die 1. Komp. wird nachmittags zur Bereitstellung beim K.T.K. vorgezogen, kann aber nachts wieder in das Lager zurückkehren. Mit ihr gehen die am 8. Juni eingetroffenen leichten M.G. vor, deren Bedienung kaum ihre erste Instruktion durch Feldwebelleutnant Schwadtke erhalten hat.

16.—19. Juni: Ruhe im Württemberg-Lager. Vereinzelte Feuerüberfälle des Gegners bringen Verluste.

19. Juni: Abends gehen 1. und 3. Komp. sowie vier Gewehre der 2. M.G.K. in das Bereitschaftslager Waldheim.

20. Juni: Ihnen folgen die 2. und 4. Komp., die 1. M.G.K. sowie der Rest der 2. M.G.K.

21. Juni: Für den zum Ersatzbataillon versetzten Hauptmann Korn übernimmt Hauptmann Loesch vom Jägerbataillon 4 die Führung des Bataillons. Das Bataillon bleibt zunächst in Bereitschaft. Es leidet schwer unter starkem Artilleriefeuer. Die 1. Komp. verliert durch eine schwere Granate fast sämtliche Leute ihrer vorzüglichen Stoßtruppgruppen.

25. Juni: Abends besetzt das Bataillon die vordere Kampflinie. Die 4. Komp. liegt als Bataillonsreserve in niedrigem Gestrüpp und an Hecken. Rauschender Regen hat eingesetzt. Am rechten Flügel hat sich die 1. Komp. weiter vorgeschoben und liegt hier ausschließlich in Granattrichtern, die sie ausbaut und durch Schnelldrahthindernisse befestigt. Die 2. M.G.K. erhält ihr 9. Gewehr.

27. Juni: Eine Patrouille der 1. Komp. unter Oberjäger Pantföder sprengt etwa 70 m vor der vorderen Postenlinie in einer Häusergruppe einen starken englischen Posten durch Handgranatenangriff.

28. Juni: Da der Division viel daran gelegen ist, zu wissen, ob ein vor der Front gelegener Unterstand vom Gegner besetzt ist, unternimmt Oberjäger Lukossek von der 3. Komp. eine Patrouille, um dies festzustellen und nach Möglichkeit Gefangene zu machen. Da der Unterstand frei ist, gelingt ihm das letzte nicht. Wenige Stunden später geht er mit Vizefeldwebel Kurt Wolff nochmals vor mit dem Auftrage, die Unterstände zu sprengen. Von der Stellung einer vorgeschobenen Gruppe der 3. Komp. aus gelangen sie von Süden her an den umstrittenen Unterstand. Während Vizefeldwebel Wolff Oberjäger Lukossek zurückschickt, um die Gruppe zur Besetzung des Unterstandes zu holen, bekommt er plötzlich einen Stoß in die Seite. Vor ihm stehen zwei Engländer, die Gewehre um den Hals gehängt. Da er barhäuptig ist und Wickelgamaschen trägt, mögen sie ihn für einen ihrer Korporale gehalten haben. Unwillkürlich schreit er auf. Oberjäger Lukossek springt herbei. In den Trichtern um sie wird es lebendig, Infanteriegeschosse pfeifen ihnen um die Ohren. Sie werfen Handgranaten in den Unterstand und erreichen, von Trichter zu Trichter springend, die Vorpostengruppe wieder.

29. Juni: In der Nacht zum 30. wird das Bataillon bei rauschendem Regen durch die 24. Jäger abgelöst. Es kommt teilweise in das Württemberg-Lager, teilweise in das nordöstlich davon an der Straße Ypern—Menin gelegene Herzog-Albrecht-Lager Süd.

30. Juni: Der Feind beschießt stark Deimlingseck, in dessen Nähe die beiden Lager liegen. Die Kompagnien müssen die Baracken räumen. Acht Gewehre der 1. M.G.K. und zwei der 2. beziehen eine Artilleriesicherheitsstellung westlich des Kaiserlagers.

1. Juli: Das Lager Groß-Württemberg wird abgebaut.

3. Juli: Abends bezieht das Bataillon zur Ablösung von Jäger 4 wieder die Bereitschaftsstellung Waldheim. Die nächsten Tage verlaufen verhältnismäßig ruhig.

6. Juli: Abends geht Vizefeldwebel Wolff mit einer aus 14 Jägern, zwei l. M.G. und zwei mit Sprengkasten versehenen Pionieren bestehenden Patrouille abermals gegen den englischen Unterstand vor der Front vor. Er hat den Auftrag, ihn zu sprengen, dann weiter westwärts bis zu einem alten Pionierpark vorzustoßen und sich dort mit den rechts und links von ihm vorgehenden Patrouillen der Bataillone 4 und 24 zu vereinigen. Er ist begleitet von Oberjäger Lukossek, seinem getreuen Begleiter auf manchem nächtlichen Patrouillengang. Alle zehn Schritt folgt ein Jäger. Der Gegner, der offenbar die Annäherung der Patrouille zu früh bemerkt hat, empfängt sie mit M.G.-Feuer. Ein paar Handgranaten fliegen als Antwort gegen ihn. Dann springen die vordersten zum Unterstand. In der Dunkelheit entwischen zwei Engländer. Schnell werden die Sprengkästen eingebaut. Ein etwa 30 Mann starker englischer Stoßtrupp naht zur Befreiung des Unterstandes. Mit Pistolen halten ihn die Jäger sich vom Leibe. Als sie halb eingekreist sind, gibt Feldwebel Wolff den Befehl zur Sprengung. Dann springen sie einzeln in die Dunkelheit zurück. Unter dumpfem Krachen stürzt der gewaltige Klotz zusammen, die Engländer, die ihn gerade besetzt haben, unter sich begrabend. Bis auf einen Leichtverwundeten kehrt die Patrouille wohlbehalten zurück. Die Patrouillen der Nachbarbataillone sind verlustreich fehlgeschlagen.

7. Juli: Das eigentlich für diesen Tag vorgesehene Vorgehen in Stellung wird um 24 Stunden verschoben. Während des Tages liegt schwerstes Artilleriefeuer auf den Höhen bei Zandvoorde um den B.T.K.

8. Juli: Bei starkem Regenwetter werden die Vorbereitungen zur Ablösung getroffen, die in der Nacht erfolgt.

9. Juli: In aller Frühe ist die Stellung vom Batl. 4 übernommen. Am rechten Flügel liegt mit Anschluß an R.J.R. 233 die 2. Komp. Ihr folgen nach Süden die 3., 4. und 1. Komp. Abends zwischen 10 und 11 Uhr stößt der Gegner zu einem heftigen Angriff vor, der sich mit

besonderer Wucht gegen den linken Nachbarabschnitt des Bataillons richtet. Doch wird er überall restlos abgewiesen.

10. Juli: Trotz des klaren Wetters herrscht verhältnismäßige Ruhe. Der Gegner beschießt systematisch das M.G.-Nest „Dohle" der 2. M.G.K., bis es ihm gelingt, das M.G. zu zerstören und der Besatzung Verluste beizubringen.

11. Juli: Patrouillenunternehmungen der Kompagnien, die Gefangene einzubringen suchen, schlagen fehl. Die Patrouillen der 1. Komp. unter Führung der Oberjäger Griepenkerl und Ebert schleichen sich von rückwärts an einen englischen Nachtposten heran. Leider entkommt dieser in der Dunkelheit. Die Jäger stoßen ihm nach in Richtung auf den Knüppeldamm. Zu gern möchten sie ihn fassen! Sie stoßen auf eine Vorpostenstellung. Auch hier entwischt ihnen wieder die Besatzung. Erst als es hell wird, kehren die Braven, beladen mit zahlreichen erbeuteten Gewehren, in Siegesstimmung zurück. Oberjäger Griepenkerl wird von dem gerade in Stellung anwesenden Major v. Menges sofort 14 Tage in Urlaub geschickt.

12. Juli: Immer heftiger wird das Artilleriefeuer. Fast von Tag zu Tag steigert es sich. Abends erfolgt durch Batl. 24 Ablösung. Mitten hinein platzt bei der 2. und 3. Komp. ein englisches Patrouillenunternehmen. Im Nahkampf muß der Gegner geworfen werden. Ein englischer Sergeant wird von der 3. Komp. gefangengenommen.

16. Juli: Ablösung der 4. Jäger in der Bereitschaftsstellung Westfalen. Die Höhen um Zandvoorde, wo eine Jägerkompagnie liegt, leiden schwer unter heftigstem Feuer.

20. Juli: Das Bataillon geht in Stellung. Die Ablösung wird sehr gestört durch heftigstes Feuer, das erst gegen Morgen etwas abflaut. Ein englisches Unternehmen wird in einem etwa 20 Minuten währenden Kampf abgewiesen.

24. Juli: In der Nacht erfolgt die Ablösung des Bataillons durch III./J.R. 71. Fußmarsch nach Menin. Von dort Fahrt auf Automobilen nach Tourcoing.

Nach schweren Anstrengungen genießen die Jäger die Ruhe. Mögen sich auch keine großen Gefechtshandlungen abgespielt haben, so kehren sie doch tief erschöpft zurück. Der Angriff im Juni im Wytschaeteabschnitt bildete ja nur den Auftakt zu den schweren großen Angriffen der Gegner auf flandrischem Boden. Alle die Wochen hindurch hat immer heftiger werdendes Feuer auf dem Abschnitt gelegen und hat tiefe klaffende Lücken in die Reihen des Bataillons gerissen. Schweres ist von den

Jägern verlangt worden, und das Schwerste daran ist, daß sie keinen Erfolg haben sehen dürfen. Sie haben die Stellung gehalten, aber große Erfolge sind ihnen versagt geblieben. Mag mancher Bierbankstratege in der Heimat die Achseln gezuckt und sein weises Haupt geschüttelt haben, wenn im Bericht der Obersten Heeresleitung immer nur kurz zu lesen stand: „An der flandrischen Front lebhafte Artillerietätigkeit", oder: „In Flandern nichts Neues", er wird jenem stillen Heldentum nicht zu nahe treten können, das hier von den Jägern, das in so vielen anderen Abschnitten von tapferen Kameraden bewiesen wurde. Dieses Heldentum, dieses Ausharren, dieses Stilliegen im Toben und Brüllen der Geschütze, wenn die Erde erzittert von den Einschlägen der Granaten, wenn Kameraden hinsinken oder sich in ihren Schmerzen krümmen, dieses zähe, verbissene Festhalten der einmal befohlenen Stellung — Worte sind zu schwach, um es zu preisen, um ihm auch nur entfernt gerecht zu werden. 6 Wochen haben die Jäger hier die Wacht gehalten in Sonne und Wind, in Sturm und Regen, bei oft mangelhafter Verpflegung, die sie nur unregelmäßig erreichte, in Tagen voller Strapazen und Todesnot, in schlaflosen Nächten. Wer vermag es ihnen nachzuempfinden, mit welchen Gefühlen sie sich jetzt hier in Tourcoing zum Schlafe niederlegen. Hierher können die Geschütze, deren Donner immer, täglich und stündlich um sie war, nicht dringen.

IX. Frankreich 1917. (I).

Die Division scheidet aus dem Verbande der 4. Armee aus und tritt zur 2. Armee (General v. d. Marwitz).

25. Juli: Das Bataillon wird zu kurzer Fahrt verladen. Über Douai—Cambrai wird Caudry erreicht. Im Fußmarsch geht es nach Inchy. Bürgerquartiere werden bezogen.

26. Juli: Die beiden M.G.K., die erst in der Nacht zum 25. abgelöst sind, treffen in Inchy ein.

27. Juli: Die 195. I.D. beginnt mit der Ablösung der 3. R.D.

28. Juli: General v. Watter besichtigt das Bataillon, das zu seiner Gruppe Caudry (XIII. A.K.) tritt. — Im übrigen ist den Jägern völlige Ruhe gegönnt. Aus der Ferne, aus der Gegend von St. Quentin, dringt dumpfer Geschützdonner herüber.

30. Juli: Die 1. M.G.K. rückt nach Beaurevoir, um noch im Laufe des Tages in vorderer Linie eingesetzt zu werden. 8.15 marschiert das Bataillon nach Caudry. 12.30 erreicht es mit der Kleinbahn Beaurevoir. Als Divisionsreserve bezieht es schlechte Quartiere, die in den folgenden Tagen erst einer gründlichen Reinigung unterzogen werden müssen. Es werden Vorbereitungen für ein Bataillonssportfest getroffen.

Kämpfe in der Siegfriedlinie.

31.7.—1.9.1917.

1. August: An der Front herrscht vollkommene Ruhe. Täglich gehen Kommandos nach vorn, um die Stellung kennenzulernen.

2. August: Das Bataillon erhält für die Kämpfe im Wytschaeteabschnitt 42 Eiserne Kreuze.

5. August: Nachmittags findet das Bataillonssportfest statt. Im Dreikampf, Stafettenlauf und Fußballspiel, das unter Leitung der Leutnants Arno Wolf und Cordes besonders gepflegt wird, legen die Jäger schöne Proben für ihre körperliche Leistungsfähigkeit ab. Unter anerkennenden Worten für die Leistungen verteilt der stellvertretende Divisionskommandeur die Preise an die Sieger. Am Abend vereinigt ein Bierabend die Kompagnien.

6. August: Leutnant d. R. Ahlers, der von seiner Erkrankung genesen ist, übernimmt wieder die Geschäfte des Bataillons-Adjutanten.

7. August: Abends 9 Uhr rücken die Kompagnien selbständig über Gouy und le Catelet ab, um Jäger 24 in vorderer Linie abzulösen. Die beiden M.G.K. werden in die Tiefe gestaffelt. Das Bataillon kommt in die berühmt gewordene Siegfriedstellung. Diese besteht aus zwei Linien. Rückwärts liegt die mit breiten Hindernissen gut gesicherte S-Stellung. Sie setzt sich zusammen aus zwei Gräben, dem S-I- und dem S II-Graben. Sie weist zahlreiche tiefe Stollen auf. Ihrer ganzen Anlage nach ist sie geeignet, auch stärksten feindlichen Angriffen zu trotzen. Ungefähr 1200 m westlich davon liegt die sog. A-Stellung. Sie besitzt nur ein schwächeres Hindernis. Als Unterschlupf dienen der Besatzung Fuchslöcher, die in die vordere Grabenwand hineingearbeitet sind. Einige Stollen sind zwar vorhanden; da sie aber durchgehend nur einen einzigen Ausgang besitzen, sind diese „Mordhöhlen" bei den Jägern nicht gerade sehr beliebt. Sie haben damit zu schlimme Erfahrungen gemacht. Im Abschnitt des Bataillons zerfällt diese A-Stellung in zwei verschiedene Gräben, A I und A II. In der Mitte des Bataillonsabschnittes (X 2 der Gruppe Caudry) liegt die Guillemont-Ferme. Durch ihren östlichen Teil führt der A-I-Graben. Der Westrand gehört dem Gegner. Bei strömendem Regen, der die Gräben in einen unbeschreiblichen Zustand versetzt, nehmen die Kompagnien die Stellung ein. In der vorderen A-I-Linie liegen von Norden nach Süden die 1., 3. und 2. Komp., dahinter als Bataillonsreserve im A-II-Graben die 4. Die Tage in Stellung vergehen im allgemeinen ruhig. Nur der wolkenbruchartig niedergehende Regen macht den Jägern schwer zu schaffen. Hin und wieder unternimmt der Gegner Feuerüberfälle auf den Bataillonsabschnitt.

10. August: Wiederholt liegt feindliches Minenfeuer auf dem mittleren Kompagnieabschnitt, den die 3. Komp. besetzt hält. Beabsichtigt der Feind ein Unternehmen gegen die Guillemont-Ferme, um sie völlig in seinen Besitz zu bringen? Verständlich ist dieser Wunsch. Von ihrem Ostrand kann man das ganze Hintergelände bis zur Hauptstellung einsehen und beherrscht mit Maschinengewehren mühelos die Anmarschstraßen bis Gouy und le Catelet. — Größte Wachsamkeit herrscht in den Gräben.

11. August: Doch vorerst deutet nichts auf ernstere Absichten des Gegners. So kann abends die Stellung ruhig dem Jägerbataillon 4 übergeben werden. Das Bataillon geht in Bereitschaft in die Siegfried-

stellung. Im vorderen Graben der S-Stellung liegen von rechts nach links: 1., 4. und 2. Komp., dahinter im zweiten Graben die 3. Komp. am Kanaldamm. Der Stab bezieht den Unterstand des B.T.K. in der Nähe der Macquincourt-Ferme.

12. August: In der Nacht arbeiten die Kompagnien in der A-Stellung. Die 2. M.G.K. erhält das 10. Gewehr.

13. August: Tagsüber wird bei strömendem Regen in der S I- und S II-Stellung gearbeitet.

14. August: Schwere Gewitter mit starkem Regen machen den Aufenthalt in den Gräben zu einer wahren Hölle.

15. August: Das Stellungsbataillon 4 wird durch das Ruhebataillon 24 abgelöst. Bataillon 16 bleibt in Bereitschaft.

16. August: Bei aufklarendem Wetter machen sich die englischen Flieger unangenehm bemerkbar.

17. August: Während des Tages treffen wiederholte Feuerüberfälle le Catelet. Flieger kreisen in großer Zahl über der Stellung. Erst gegen Abend tritt Ruhe ein.

18. August: 6 Uhr v. beginnt der Gegner starkes Feuer auf die A-Linie zu legen, das sich mit besonderer Wucht auf die Umgebung der Guillemont-Ferme vereinigt. Ebenso beschießt er während des ganzen Tages Höhe 140 im rechten Nachbarabschnitt. Das Bataillon liegt alarmbereit, da die Flieger hinter der Guillemont-Ferme feindliche Schützenlinien und Reserven festgestellt haben. Der Angriff, der heute unterbleibt, wird für die Morgendämmerung des nächsten Tages erwartet.

19. August: 2 Uhr v. wird die 4. Komp in die vor der S-I-Linie liegende Loßbergschlucht vorgezogen. Alles ist bereit, den Gegner zu empfangen. In starker Spannung vergehen den Jägern die Stunden. Der Morgen dämmert. Nichts erfolgt. Fröstelnd liegen die Jäger in der Morgenkühle. 5 Uhr morgens! Da bricht auf die A-Stellung die Hölle los. Die Luft wimmelt von feindlichen Fliegern. 25 Kampf- und Beobachtungsflugzeuge sind aufgestiegen. Das Hintergelände wird mit Gasgranaten beschossen. Um 6 Uhr v. setzt der Infanterieangriff ein. In der Mitte und am rechten Flügel des Regimentsabschnitts dringt der Gegner bis in die A-II-Linie vor. Im Handgranatenkampf wird er durch Stoßtrupps des Kampfbataillons aus der A-II-Linie, am rechten Flügel auch aus der A-I-Linie geworfen. Dagegen kann der mittlere Abschnitt der A-I-Linie nicht wiedergenommen werden. Der Gegner

hat die Ferme in seiner Hand. Ebenso ist es ihm im Abschnitt des rechts gelegenen Jägerregiments 6 gelungen, sich der beherrschenden Höhe 140 zu bemächtigen. Im Anschluß daran hat er auch einen Teil der dortigen A-I-Linie genommen. Nur noch etwa 150 m rechts vom Abschnitt des Bataillons 24 ist die A-I-Linie im eigenen Besitz. Die gefährdeten Stellen werden abgeriegelt. Die Lage ist gespannt. Erst allmählich verbreitet sich Klarheit über die Lage in der A-Linie. Zur Sicherung des rechten Flügels wird die 1. Komp. mit zwei M.G. alsbald nach dem Angriff in die Böset-Mulde vorgezogen. In die S-Linie wird das Ruhebataillon 4 vorgezogen. Abends geht das Bataillon als Kampfbataillon vor, um die Reste der 24. Jäger abzulösen. Die Stellung ist durch die Beschießung in einen unglaublichen Zustand versetzt. Statt des Grabens finden die Jäger ein Gewirr von Granattrichtern vor. Die 3. Komp vermag am Abend die A-I-Linie am rechten Flügel nicht zu besetzen. Engländer haben sich inzwischen dort wieder eingenistet und müssen erst im Morgengrauen hinausgeworfen werden. Links geht die 2. Komp. in Stellung. Beide haben mit 2 Zügen die A-I-Linie besetzt, die links bzw. rechts gegen die im Besitz der Engländer befindliche Ferme abgeriegelt ist. Je ein Stoßzug liegt in der A-II-Linie. Ganz in dieser, rechts und links des Weges nach Bony, der Ferme gerade gegenüber, liegt die 4. Komp. Die 1. Komp. bleibt auf Befehl in der Böset-Mulde als rechte Flankendeckung. Die Nacht verläuft ruhig.

20. August: Bei Tagesanbruch versuchen zwei Stoßtrupps der 4. Jäger den englischen ersten Graben der früheren A-I-Linie vor der Ferme zu nehmen. Die 4. Komp. des Bataillons hat den Auftrag, die Stellung dann sofort zu besetzen. Doch wird die Ausführung des Planes durch die Wachsamkeit und die zähe Verteidigung des Gegners vereitelt. Die Lage bleibt, wie sie bisher gewesen ist. Die Stoßtrupps werden zurückgezogen, das Bataillon hält die Stellung. Schwerstes Artilleriefeuer liegt auf dem rechten Abschnitt. Die 3. Komp. muß infolgedessen während des Tages zurückgenommen werden und kann erst in der Dämmerung wieder vorgehen. Nur der Gefreite Schöntaube ist allein in Stellung geblieben, um die Abriegelungsstelle am rechten Flügel zu beobachten.

21. August: Der Gegner beschießt Bony mit Gasgranaten. Der Wind treibt die Gase über die ganze Stellung. Am frühen Morgen versuchen Stoßtrupps des Jägerregiments 6, die verlorene Höhe 140 wiederzunehmen, müssen aber trotz aller Anstrengungen erfolglos wieder zurück. Während des ganzen Tages tobt heftigster Artilleriekampf, der erst mit Einbruch der Dunkelheit sein Ende findet.

22. August: Noch in der Dunkelheit gehen von der 3. und 2. Komp. Patrouillen vor, um die Schanzarbeiten des Gegners durch Handgranaten zu hindern. Sie stellen fest, daß der Gegner vor dem von ihm genommenen Abschnitt starke Hindernisse angelegt hat. Heftiges M.G.-Feuer zwingt sie, zurückzugehen. — Die Vorbereitungen dazu, die Ferme wiederzunehmen, werden mit allem Eifer betrieben.

23. August: Hin und her wogt der Kampf der Artillerie und der Minenwerfer.

24. August: Die Stellung wird ausgebaut, die Hindernisse werden verstärkt. Nachmittags eröffnet die eigene Artillerie ihr Wirkungsschießen auf den feindlichen Graben.

25. August: Während der Nacht herrscht tiefe Stille. Die Vorbereitungen zum Sturm sind beendet. Die Nachbardivisionen haben Artillerie und Minenwerfer zur Verfügung gestellt. Über 50 schwere, mittlere und leichte Minenwerfer sind in Stellung gebracht. Das Jägerbataillon 3 hat Sturmtrupps in die Linien eingeschoben. 5.22 v. überschütten sämtliche Rohre die Ferme mit Trommelfeuer. Wenige Minuten später legt die englische Artillerie eine Feuerglocke von Sperrfeuer um die Ferme. Aber unbeirrt brechen 5.30 v. die Sturmtrupps Jäger 3 von Süden und Jäger 4 von Norden vor. Im Süden werden sie zunächst abgewiesen, fluten in die Gräben zurück, sammeln sich aber bei der 2. Komp. und gehen abermals vor, als im Norden der Vorstoß erfolgreich gewesen ist. Die Ferme wird genommen, der Gegner über den Westrand hinausgeworfen. Während die Sturmtrupps den Graben aufräumen, bemerkt Offizierstellvertreter Günther von der 4. Komp., der schon vor Beginn des Kampfes mit zwei Gruppen zwischen der A-I- und A-II-Linie gelegen hat und vorgegangen ist, um den weiteren Verlauf des Kampfes zu beobachten, daß ein M.G. von einem Granattrichter nördlich der Ferme aus den Kameraden Verluste beibringt. Mit einem Angehörigen des Bataillons 4 holt er weit rechts aus und geht mit Handgranaten gegen dieß M.G.-Nest vor. Die Besatzung flieht. Ein M.G. von Höhe 140 aus nimmt das Feuer gegen ihn auf; der ihn begleitende Jäger fällt. Er selbst stürzt auf das M.G. und bringt es zurück. Dem energischen Eingreifen von Leutnant Kroschewski, dem stellvertretenden Führer der 4. Komp., der mit einigen Leuten seiner und der 3. Komp. durch einen Verbindungsgraben aus der A-II-Stellung vorstößt, gelingt es, überall die genommenen Gräben abriegeln zu lassen und die Sturmtrupps, deren Führer sämtlich gefallen oder verwundet sind, zur Arbeit anzustellen. Nachdem Verstärkungen der 4. Jäger herangekommen sind,

kehrt er mit seinen Leuten in die Ausgangsstellung zurück. Während der Vormittagsstunden liegt schwerstes Vergeltungsfeuer des Gegners auf der Stellung. Gegen Nachmittag wird es allmählich ruhiger. Abends aber setzt plötzlich ein starker Feuerüberfall ein, dem bald der Gegenangriff folgt. Die Abteilungen der 4. Jäger, die die Ferme seit dem Morgen halten, werden zurückgedrängt. Teile der Besatzung gehen bis in die A-II-Linie zurück und bringen die fürchterlichsten Berichte mit. Sofort treten Stoßtrupps an. Die Leutnants Cordes und Kroschewski raffen zusammen, was sie an Jägern in ihrer unmittelbaren Umgebung haben, und eilen durch das englische Sperrfeuer nach vorn. Es gelingt ihnen, die schwache Besatzung, die sich in stärkster Erregung befindet, zu beruhigen. Ein Versuch, alte Oberjägerpostenstellungen vor der Front, die angeblich frei sein sollen, zu besetzen, scheitert vor der starken englischen Besatzung. Die Zugangsgräben werden abgeriegelt. Die Trupps verteilen sich auf die A-I-Linie. Der Gegner, der offenbar einen Gegenangriff vermutet, legt Sperrfeuer zwischen die A-I- und A-II-Linie. Als der Abend sich herabsenkt, verstummt der Lärm des Kampfes. Wenn auch der Erfolg des Morgens zum Teil verlorengegangen ist, so ist es doch gelungen, dafür zu sorgen, daß die Stellung, so wie sie vor den ersten Angriffen der Engländer verlief, wieder in unserem Besitz ist. Auf Befehl des Regiments werden sämtliche vier Kompagnien eingesetzt und die Abschnitte neu verteilt. Die 1. Komp. läßt in der Bösel-Mulde nur zwei Gruppen als Flankensicherung zurück und übernimmt den rechten Flügel. Nach Süden folgen dann 3., 4. und 2. Komp. Die Teile der 3. und 4., die die Ferme besetzt halten, werden zu einer Einheit zusammengefaßt und der Führung des energischen Offizierstellvertreters Günther unterstellt, der sich am heutigen Tage wie überhaupt bei den Kämpfen in diesem Abschnitt durch seine Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit erneut ausgezeichnet hat. Obwohl die Kompagnien auf das äußerste erschöpft sind, wird mit der Umgruppierung gegen Mitternacht begonnen. Bald darauf kommt die Meldung, daß die 1. und 2. Komp. J.R. 61 dem Bataillon zur Verfügung gestellt wird.

26. August: So kann Hauptmann Loesch noch in der Morgendämmerung die 3. und 4. Komp., die am stärksten mitgenommen sind, ablösen und in die Siegfriedlinie zurücknehmen. Die Ablösung gestaltet sich sehr schwierig, weil die Verbände durch die Ereignisse des Tages vollkommen durcheinander geraten sind. — 9.30 abends kehren auch die 1. und 2. Komp. nach Eintreffen zwei weiterer Kompagnien J.R. 61 zurück.

27. August: Die M.G.K. werden zurückgezogen. Geschlossen marschiert das gesamte Bataillon nach Beaurevoir, wo es als Ruhebataillon Unterkunft bezieht. Den Kompagnien ist vollkommene Ruhe beschieden.

28. August: Der Divisionskommandeur, General v. Hofmann, verteilt 28 Eiserne Kreuze an das Bataillon.

31. August: Das Bataillon liegt von 5 Uhr v. ab alarmbereit, da das Jägerregiment 6 Höhe 140 wiederzunehmen versucht. Da dem Unternehmen der Erfolg beschieden ist, kann schon im Laufe des Vormittags die Alarmbereitschaft aufgehoben werden. Nur die 1. Komp., die als Nahtkommando bis in die Bösel-Mulde vorgezogen ist, bleibt bis zum Abend dort liegen. Ebenso kehrt erst am Abend Leutnant d. R. Forstmann zurück, der am vergangenen Tage mit je zwei Gewehren der 1. und 2. M.G.K. an den „Försterbaum" vorgezogen ist, um den Angriff durch flankierendes Feuer zu unterstützen.

1. September: Nachdem das neue Ruhebataillon I./184 eingetroffen ist, wird das Bataillon 9 Uhr v. nach Beaumont-Inchy verladen. Dort bezieht es seine alten Quartiere wieder. Wieder benutzen die Jäger die freie Zeit fleißig zum Turnen, Spiel und Sport. Fußballwettkämpfe gegen die Schwesterbataillone 4 und 24 bescheren ihnen schöne Erfolge. Mit großem Eifer und Erfolg wird die Ausbildung am leichten M.G. betrieben, Regiments- und Divisionsübungen finden statt, auf längere Marschübungen wird hoher Wert gelegt.

9. September: Eine traurige Pflicht gilt es zu erfüllen. Vizefeldwebel Lach, ein alter Angehöriger des Bataillons, der seit dem November 1914 an allen Gefechten treulich Anteil genommen hat, unter dessen Führung auf dem Toten Mann die 2. Komp. jenen französischen Angriff abgeschlagen hat, ist in Caudry, wohin er seit wenigen Tagen zu einem Rekrutendepot versetzt ist, einer Fliegerbombe zum Opfer gefallen. Ein Halbzug seiner alten Kompagnie gibt über dem offenen Grabe die Ehrensalve ab.

14. September: Für die Kämpfe in der Siegfriedstellung kommen abermals zahlreiche Eiserne Kreuze. Offizierstellvertreter Günther erhält die I. Klasse.

17. September: Das Bataillon unternimmt Übungsmärsche nach Pommereuil und Ors. Die Kompagnien werden von den alten Quartierwirten vom Februar 1916 freudig aufgenommen. — Es trifft der Befehl ein, daß sämtliche Mannschaften und Offiziere darauf zu untersuchen sind, ob sie den Anstrengungen des Bewegungskrieges gewachsen sind.

Gleichzeitig wird darauf hingewiesen, noch stärker als bisher die Vorbereitungen für den Bewegungskrieg zu treffen und die Marschfähigkeit des Bataillons zu heben. Natürlich beschäftigen sich die Jäger stark mit der Frage, für welche Aufgabe sie bestimmt sein mögen. Im Süden, in Italien werden neue Lorbeeren gepflückt. Auf frischen, fröhlichen Bewegungskrieg hoffen die Kameraden, die an den Erfolgen des Jahres 1915 teilgenommen haben, und ihre Berichte lassen die übrigen ein gleiches Erlebnis wünschen. Und alle die Begleiterscheinungen des Bewegungskrieges! Andere Gegenden, andere Menschen — auch wohl Schweinebraten, Hühner und andere Köstlichkeiten, die in den Erinnerungen an jene Tage immer wieder auftauchen. Die Magenfrage spielt ja eine so große Rolle, daß die Erinnerungen an irgendeinen ganz besonders leckeren Braten, daß andererseits die Erinnerung an eine Zeit des Hungerns herhalten muß, um das Gedächtnis zu stützen. Wer kann auch Namen wie Bumbarewobrdo, Majdan Zahorodyski, wie Piasezna behalten, Namen, die sich kaum aussprechen lassen! Heißt es aber: „Weißt du noch, wie Arnim damals in Galizien die ganze Gänseherde schlachten ließ?", dann sieht der andere vor seinem Auge jene Szene aus dem Juli 1915 in Tarzymiechy. Oder: „Weißt du noch, wie wir Gaede mit dem Puter geleimt haben?" Und der andere weiß, daß Radmilovic in Serbien gemeint ist, wo ein vom Offizierstellv. Gaede geschlachteter Puter plötzlich anscheinend Flügel bekommen hat. So hoffen sie auch die italienischen Ortsnamen behalten zu können. — Wie viel herrlicher muß es sein, den Feind wieder einmal zu werfen, ihm auf den Fersen zu sitzen, als ewig hier in den Granattrichtern des Westens zu hocken. Das Wort „Italien" spielt in allen Gesprächen die erste Rolle, auf Italien ist alles eingestellt.

19. September: Die Hoffnungen scheinen sich zu verwirklichen. Leichte Fahrzeuge werden ausgegeben, ähnlich den Karren, wie sie die M.G.K. in Serbien verwendet hat.

22. September: Es trifft der Befehl ein, daß das Bataillon sich für einen beschleunigten Abtransport bereitzuhalten hat. —

23. September: Die Jäger glauben, dem Ziel ihrer Wünsche nahe zu sein; das Bataillon ist marschbereit. Die M.G.-Kompagnien empfangen das 11. und 12. Gewehr, die Jägerkompagnien die 4. bis 6. leichten M.G.

26. September: Staunen und Unruhe herrscht, als die Tage vergehen, ohne daß der Marschbefehl eintrifft.

1. Oktober: Aus kühnsten Erwartungen und schönsten Hoffnungen auf eine erfolgreiche Offensive wird das Bataillon jäh herausgerissen. Die für heute angesetzte große Divisionsmarschübung fällt aus. Kriegstagebücher sind noch nicht abzuschließen, die Karten des westlichen Kriegsschauplatzes nicht abzugeben. Die für den in Aussicht gestellten Bewegungskrieg empfangenen leichten Fahrzeuge müssen wieder abgeliefert werden. Die Kompagnien erhalten den Befehl, auf die Übung der Abwehrschlacht, insbesondere des selbständigen Gegenstoßes Wert zu legen. Was ist geschehen? Weshalb werden alle Befehle und Anordnungen so plötzlich geändert?

X. Flandern 1917. (II).

Schlacht in Flandern.

5. 10.—15. 10. 1917.

Die Schlacht im Wytschaetebogen ist der Auftakt gewesen zu den gewaltigen Anstrengungen der Engländer, die deutschen U-Bootshäfen in Flandern in ihre Gewalt zu bringen. Seit Ende Juli toben dort mit kurzen Unterbrechungen die Kämpfe in ungeahnter und bisher für unmöglich gehaltener Heftigkeit. In den ersten Oktobertagen lebt der Kampf nach kurzer Ruhepause wieder auf. Zwar wird er überstanden, doch sind die Verluste schwer. Die 195. I.D. wird der schwerringenden 4. Armee zur Verfügung gestellt.

4. Oktober: Die Entscheidung ist gefallen. 4 Uhr nachm. marschiert das Bataillon nach Caudry zur Verladung. Über Valenciennes und Kortryk geht die Fahrt. Noch immer hoffen die Jäger, daß die holländische Grenze das Ziel ist, daß sie dort für Italien eingekleidet werden. Zwar sind sie ja stutzig geworden, als bekanntgeworden ist, daß die Karten des westlichen Kriegsschauplatzes noch nicht abzugeben sind, usw. Und die Quartierwirte in Inchy haben ihnen gesagt, daß sie für Flandern bestimmt sind. Nach ihren Erfahrungen sollten sie besonders diesem zweiten Umstande großes Gewicht beimessen. Aber sie hoffen und hoffen.

5. Oktober: 9 Uhr v. hält der Zug in Iseghem. Sie wissen Bescheid. Schon während der Fahrt haben sie das Grollen und Brüllen des Trommelfeuers vernommen. Auf der Bahnhofskommandantur empfängt Hauptmann Fiegen, der für den beurlaubten Hauptmann Loesch das Bataillon führt, die näheren Befehle. Er ist berufen, noch einmal vor seinem Verlassen des Bataillons seine Jäger in schwerste, erfolgreiche Kämpfe zu führen. Mit dem Mut und Schneid, der ihm stets eigen gewesen ist, geht er an seine Aufgabe, führt er sie durch; Führer und Vorbild im Gefecht im wahrsten Sinne des Wortes. Die Jäger danken es ihm, sie wissen, was sie an ihm als Führer haben. Den stolzen Ehrentitel des „Siegers von Passchendaale" hört man wohl aus ihrem Munde für ihn.

An der Front wird heute besonders erbittert gerungen. Die Hoffnungen auf Italien, auf die Offensive, die lieblichen Aussichten auf Hühner, Spanferkel, italienischen Wein und italienische Sonne sind dahin. Wieder stehen die Jäger auf flandrischem Boden, auf dem Boden, der schon so unendlich viel gutes deutsches Blut getrunken hat und auf dem in den nächsten Tagen schon das Blut so vieler Kameraden des Bataillons fließen wird. Erinnerungen an Dixmuiden und Bixschoote, an die schweren Kämpfe im Wytschaeteabschnitt werden wach. Nur wer ähnliche Enttäuschungen erlebt hat, kann diesen Stimmungswandel der Jäger recht begreifen. Jeder Angehörige des Bataillons weiß, was er zu erwarten hat. Grenzenlose Verwüstung, Granattrichter, das Toben und Brüllen der Artillerie, aufgeweichten Boden, grundlosen Morast auf Feldern und Straßen. Aber die Jäger finden sich bald in diesen Verhältnissen zurecht, auf die sie so gar nicht eingestellt gewesen sind; sie finden sich nicht nur zurecht, nein, sie haben Ruhmestaten vollbracht, einzeln und als Ganzes, die fast an das Unglaubliche grenzen. — Bei der Ausladung ist große Eile erforderlich, da gerade ein englisches Bombengeschwader über der Gegend kreuzt. Doch wird die Ausladung selbst nicht gestört. Alsbald wird über Rumbeke—Vierkavenshoek bei strömendem Regen der Vormarsch nach de Ruiter an der Straße nach Passchendaale angetreten. Gegen Mittag werden dort Baracken und Scheunen bezogen. Wenn es auch durch die Dächer regnet, etwas Schutz bieten sie doch gegen den strömenden Regen. Wird das Bataillon hier bleiben? Es wird davon gesprochen, daß es Gruppenreserve sei. In dichter Folge kommen Automobile den Jägern entgegen, die die Opfer des gestrigen Großkampftages zurückbringen, an dem die Engländer etwa einen halben Kilometer vorangekommen sind. Im Laufe des Nachmittags ruft Hauptmann Fiegen die Kompagnieführer zu einer ausführlichen Besprechung zusammen, um ihnen die näheren Anweisungen zu erteilen. Kein Wort mehr von Armee- oder sonst einer Reserve. Unmittelbar geht es in den Kampf. Die Kompagnien, die sich in den Baracken schon auf die Nacht eingestellt haben, sind nicht gerade entzückt, als ihnen der Befehl bekanntgegeben wird. Bis endlich einer das erlösende Wort findet: „Na, schad't nischt! Je eher wir in den Dreck rin kommen, desto eher kommen wir wieder raus." — 8.30 abends marschiert das Bataillon in tiefster Dunkelheit auf der granatenzerpflückten, durch den unaufhörlich niedergehenden Regen in ein Schlammfeld verwandelten Straße, um sich in der Flandernstellung bereitzustellen. Munitionskolonnen nehmen die

ganze Breite der Straße in Anspruch. So schlängelt sich das Bataillon in Kolonne zu einem auf dem Rande des Straßengrabens vorwärts. Die ersten feindlichen Granaten schlagen schon östlich Paschendaale ein. Als die Jäger sich dem Ort nähern, der im Juni, als sie ihn kennenlernten, noch vollkommen unversehrt war, bricht der Mond für kurze Zeit durch die Wolken. Unheimlich, gespensterhaft wirken die Trümmer. Schwer hat der Ort durch die Artillerie gelitten. Nördlich am Dorfe vorbei führt der Marsch. Gefallene Kameraden, Pferdekadaver liegen umher. Schwerstes Artilleriefeuer muß hier getobt haben. Gegen Mitternacht wird Mosselmarkt — etwa 500 m westlich Paschendaale — erreicht. Beiderseits der von hier südwestlich führenden Straße nach Forturn—Wielkje werden Bereitschaftsstellungen eingenommen. Von einer Stellung ist keine Spur mehr vorhanden. Hier und da stehen wohl noch ein paar Pfähle, an denen Fetzen von Stacheldraht hängen; aber von den Gräben, die einstmals hier waren, ist nichts mehr zu merken. Die Artillerie hat den Boden vollkommen umgepflügt. In Granattrichtern von einer Größe, daß eine ganze Gruppe und mehr noch stehend darin Deckung finden kann, richten sich die Kompagnien ein. Der Herbststurm braust durch die Pappeln, Regen überströmt das Land. Immer tiefer wird der Schlamm und Morast. Bald sind Uniformen und Stiefel mit Lehm beschmiert. Kein Stern läßt sein Licht erstrahlen. — Da die M.G.Komp. erst morgens in Caudry verladen und erst 9 Uhr in Iseghem eingetroffen sind, stehen dem Bataillon zunächst die M.G. des Jägerbataillons 4 zur Verfügung.

6. Oktober: Während des ganzen Tages fahren Krankenautomobile mit der Genfer Flagge nach vorn, um Verwundete zu bergen. Der Feind belästigt sie nicht, als sei ein feierliches Abkommen getroffen, diese Liebesarbeit nicht zu stören. — Dagegen haben Teile der Jäger in ihren Trichtern sehr unter dem Feuer der schweren Artillerie zu leiden. Wenn es ihnen ja auch nichts Neues ist, es zerrt doch immer wieder stark an den Nerven. So liegen sie den ganzen Tag hier, rauchen viel, essen wenig, und warten auf weitere Befehle. Abends löst das Bataillon als Kampfbataillon II/J.R. 77 von der 20. J.D. ab. Die neue Linie, die nach dem Kampf des 4. 10. eingenommen worden ist, liegt noch etwa 1500 m weiter westlich mit Front nach Südwesten. Von einer eigentlichen Stellung kann nicht gesprochen werden, da die dort liegende Truppe durch die Angriffe zu sehr geschwächt gewesen ist, als daß sie erwähnenswerte Arbeit hätte leisten können. Lediglich einige Schützennester sind vorhanden. Die rechte Grenze des Bataillons-

abschnitts bildet die Straße Mosselmarkt—Forturn. Hier liegt mit Anschluß an Jäger 5 die Komp. Schmücker (1.). Ihre Hauptverteidigungsstellung liegt auf dem hinteren Hange einer kleinen Höhe und stützt sich auf zwei alte Artillerieunterstände, die bei dem ewigen Regen den Maschinengewehren bescheidenen Schutz gewähren. Etwa 60 m vorwärts, auf dem dem Feinde zugekehrten Hang, liegt die Vorpostenlinie, die aus drei l. M.G.-Gruppen besteht. Links folgt die Komp. Cordes (2.). An ihrem linken Flügel kommt von rückwärts der Raavebach, der vor der Front nach Norden umbiegt. Jenseits des Baches folgt nach Süden die Komp. Luft (3.). Diese hat eine außerordentlich ungünstige Stellung inne, da sich in ihrem Rücken die breite versumpfte Niederung des Baches ausdehnt. Vor der Front ist die einzige Übergangsmöglichkeit, eine schmale flache Stelle, die man nur bei Nacht passieren kann. Erschwert wird die Lage der Kompagnie noch dadurch, daß mit dem links liegenden R.I.R 233 kein Anschluß besteht. Eine Lücke von ungefähr 300 m klafft, die nur notdürftig durch Patrouillen ausgefüllt wird. Dazu ist das Gelände vollkommen unübersichtlich; ein kleines Gehölz liegt dazwischen. Diese Lücke in der Flanke sowie der Umstand, daß infolge der versumpften Ufer des Baches im Rücken jedes auch nur geringfügige Ausweichen unmöglich gemacht wird, haben sich später als so verhängnisvoll für die Kompagnie erwiesen. Besonders der erste Umstand trägt hauptsächlich die Schuld daran, daß so viele Kameraden das harte Brot der Gefangenschaft essen mußten. — Die am Abend in Stellung gekommenen M.G.-Kompagnien werden so verteilt, daß von der 1. M.G.K. drei Gewehre zur 1. Komp. zwei zur 2. und vier zur 3. kommen. Die 2. M.G.K. hat 6 Gewehre unter Offizierstellv. Walch und Vizefeldw. Haas bei der Bataillonsreserve (Komp. Telge), die etwa 150 m hinter der 1. Komp. liegt. Die übrigen M.G. sind teils im Gelände verteilt, teils liegen sie bei Hauptmann Fiegen. Der Unterstand des K.T.K. befindet sich etwa 500 m hinter der 4. Komp., auf einer kleinen Höhe hart an der Straße. — Die Entfernung vom Feinde beträgt vor der 1. Komp. etwa 700 m, vor der 2. 450 m, vor der 3. etwa 300 m.

7. Oktober: Der Tag vergeht ohne besondere Vorkommnisse. Feindliches Artilleriefeuer liegt besonders auf dem Hintergelände. — Einige Betonunterstände sind vorhanden, in denen abwechselnd ein Teil der Jäger Schutz findet; die übrigen kleben an den Rändern der fast bis oben durch den Regen gefüllten Granattrichter, durchnäßt, die Füße im Wasser. Jede Bewegung bei Tage ist ja durchaus unmöglich; nur nachts

vermag man hin und wieder die steif gewordenen Glieder etwas zu bewegen. Fast ohne Unterbrechung strömt der Regen. Grau in grau liegt bei Tage die Landschaft; schauerliches Dunkel liegt nachts auf der Erde. Zitternd vor Kälte und Nässe schlagen die Posten die Hacken zusammen, mit heiserer Stimme rufen sie die Vorübergehenden an, fragen nach Losung und Feldgeschrei. Endlos dehnen sich in dieser trostlosen Einöde die Tage. Kein Ende nehmen scheinbar die Nächte. Eine Abwechselung ist es, wenn die Trupps mit Verpflegung und Post herankommen. Stundenlang müssen sie bis über die Stiefel in dem Schlamm waten, ehe sie die Kampflinie erreichen. Welch ein Segen, daß in diese dunklen Tage ein Lichtblick fallen kann, wenn die Grüße aus der deutschen Heimat zu den Kämpfern dringen! In lehmbeschmierten Fingern kniftern die Bogen der Briefe, lehmbeschmierte Hände kritzeln ein paar Grüße auf eine Postkarte, die die Essenträger mit zurücknehmen sollen. Dann ziehen die Essenträger wieder ab, nehmen verwundete und gefallene Kameraden mit, und wieder herrscht das gleiche Einerlei in der Stellung. Einen Tröster haben die Jäger: die geliebte Zigarette. Die haben sie zwischen den Zähnen und freuen sich dieses Genusses. Von Zeit zu Zeit ein kräftiger Schluck Rum macht ihnen den Aufenthalt da vorn überhaupt nur erträglich. So hocken sie — auf Broten. Auf diesen Ausweg sind sie teilweise verfallen, um einen wenigstens für einige Zeit trockenen Sitz zu haben. Die Verpflegung ist so reichlich und wird noch viel reichlicher durch die täglichen Verluste. Und da sie nur wenig essen mögen bei diesen ungeheuren seelischen Erschütterungen, so benutzen sie das Brot zu diesem sündhaft anmutenden Zweck.

8. **Oktober:** Im Laufe des Vormittags beobachtet Hauptmann Fiegen, daß auf der Straße Langemarck—Zonnebeke große Truppenmassen herankommen, die vor dem Abschnitt des Bataillons einschwenken und die Mulden füllen. Gleichzeitig meldet Leutnant Telge, daß er starke Anhäufungen in den feindlichen Gräben beobachtet. Auch Kavallerieschwadronen werden bemerkt. Alles deutet auf einen in der allernächsten Zeit zu erwartenden Angriff. Daß er nicht schon heute erfolgt, daran ist wohl der während des ganzen Tages andauernde starke Regen schuld. Um die Beobachtung durch unsere Flieger zu verhindern, kreisen Engländer in großer Zahl über den Stellungen. Die Artillerie ist ununterbrochen in Tätigkeit, belästigt allerdings die vordere Linie auffallend wenig, so daß die Vermutung naheliegt, der Gegner habe den Verlauf der Stellung noch gar nicht erkannt. — An

den linken Flügel des Bataillons wird auf Antrag ein Zug des Bereitschaftsbataillons 24 gelegt. Da dieser aber nur zwei Gruppen stark ist, und da die 3. Komp. außerdem durch Verluste nicht unerheblich geschwächt ist, reicht er nicht aus, um Fühlung mit R.I.R. 233 herzustellen. Die Verbindung muß nach wie vor durch Patrouillen aufrechterhalten werden. — Zum Schutze gegen feindliche Tanks wird die Straße am rechten Flügel der 1. Komp. durch Pioniere gesprengt.

9. Oktober: 4 Uhr v. erfolgt ein starker Feuerüberfall des Gegners auf die ganze Stellung, der indes bald wieder abbricht. Tiefste Stille herrscht über dem Felde. Da bricht um 6 Uhr ganz unvermittelt die Hölle los. Gleich hinter der Feuerwelle tritt auch der Gegner an, ein Yorkshire-Regiment. Im Grauen des Morgens sehen die Jäger den Gegner regellos, an manchen Stellen förmlich zu Klumpen geballt, im Schritt herankommen, ein lohnendes Ziel für das Infanteriefeuer. Und die Jäger sind auf dem Posten. Aus den Maschinengewehren der M.G.K., aus den leichten M.G. und den Büchsen der Jäger schlägt Tod und Verderben dem Gegner entgegen. Die Artillerie donnert mit ihrem Sperrfeuer dazwischen. Die Vorpostenlinie der 1. Komp. — drei l. M.G.-Gruppen —, die bis zum letzten Augenblick aufopferungsfreudig für das Ganze ihre Pflicht tut, ist der Übermacht des Feindes nicht gewachsen. Sie wird überrannt. Die Braven besiegeln ihre Treue mit dem Tode. Nur einer hat aus der Gefangenschaft geschrieben. Der Gegner erscheint vor der Hauptkampfstellung. Besonders auf der Straße am rechten Flügel drängt er sich zu dichten Massen zusammen. Der rechte Flügel der 1. Komp. — die Züge des Leutnants d. R. Willam und Offizierstellv. Wolke — ist in Gefahr, gleich der Vorpostenlinie überrannt zu werden. Verzweifelt wehren sich die Jäger. Da kommt ihnen Entlastung. Vizefeldw. Oswald, der Zugführer der 1. M.G.K., bringt auf einem hohen Betonunterstand ein schweres M.G. in Stellung und feuert selbst unentwegt in die Massen des Gegners. Leutnant Telge reißt die Mehrzahl seiner M.G. an den rechten Flügel. Die Schützen feuern zusammen mit dem dort liegenden Zuge der Jäger, was die Rohre hergeben. Die 3000 Schuß, die jedes M.G. hat, sind verschossen. Mit der Hand wird Infanteriemunition gegurtet. Drei leichte M.G. schießen überhöhend von einem Unterstande. Dieser wuchtigen Verteidigung gegenüber bricht die Angriffskraft des Gegners. Bis auf 30 m ist er am rechten Flügel herangekommen, als ihm in der letzten großen Not ein energisches Halt geboten wird. Vor der Front selbst hat Leutnant Schmücker mit seiner Kompagnie

allein den Angriff abgewehrt, so daß der Gegner in einer Entfernung von 100 m vom Angriff ablassen muß. Heiß wogt der Kampf ebenfalls bei der 2. und 3. Komp. Ohne Rücksicht auf die eigenen schweren Verluste erwehren sich die Jäger des andringenden Gegners. Wunder von Tapferkeit werden vollbracht. Bei der 2. Komp. steht der Jäger Fritz Lehmann aufrecht auf einem Betonunterstand, das Gewehr im Anschlag. „Deutschland, mein Deutschland, du darfst nicht untergehn," so tönt es von seinen Lippen. Da trifft ihn das tödliche Geschoß. Um 9.30 ist der Angriff endgültig abgewiesen. Auf seinem Beobachtungsstand steht, von Granaten umheult, von Schrapnells umzischt, Hauptmann Fiegen mit seinem Adjutanten. Wenn für kurze Zeit der Rauch und Qualm, der die vordere Linie umgibt, zerreißt, dann sieht er bewundernd seine Jäger bei ihrer blutigen Arbeit. Da kommen auch schon die ersten Meldungen seiner Kompagnieführer. Aus der Kampflinie springen die braven Ordonnanzen von Trichter zu Trichter. Sie haben die gleiche Farbe wie der flandrische Lehm. Kaum heben sie sich vom Boden ab. Und nun steht der erste, der Gefreite Kersten der 1. Komp., vor seinem Kommandeur: „Stellung restlos gehalten. Feind hat schwerste Verluste. So lange noch eine Büchse knallt, wird die Stellung gehalten." Und 7^{20} schon kann die erste Brieftaube an die Division abgelassen werden, die den Erfolg in der Abwehr meldet. Der Feind liegt still. Und, merkwürdig, er macht keinen Versuch, sich weiter vorzuarbeiten. Teilweise versucht er, in die Ausgangsgräben zurückzugehen. Der rechte Schwung und Schneid fehlt dem Angriff. Fürchterlich sind seine Verluste. Die Gewehre und M.G. haben ganze Arbeit getan. Schwierig ist aber die Lage am linken Flügel. Das R.I.R. 233 hat nicht standgehalten und ist zurückgewichen. Der Feind drängt nach. Die linke Flanke des Bataillons liegt aufgerissen bloß. Nach Süden, Westen und Nordwesten feuert die 3. Komp. ohne Rücksicht auf das Feuer des Gegners, der vor der Front ein M.G. in Stellung gebracht hat, um den Widerstand zu brechen. Ist auch die Lage dort äußerst gespannt, dem Bataillon kommt keinen Augenblick der Gedanke, daß das Vordringen des Gegners dort seine Stellung irgendwie erschüttern könnte, mag er auch auf der Straße Becelaere—Passchendaale vorrücken. Am Nachmittage wird er durch Reserven im Gegenstoß geworfen. Die Gefahr, die dem linken Flügel gedroht hat und die bei energischem Zupacken des Gegners noch größer gewesen wäre, ist behoben. Die Lücke unmittelbar am linken Flügel des Bataillons kann heute noch nicht verhängnisvoll werden. Aus eigenem Entschluß heraus

lenkt Oberjäger Heinrich Korn, der am linken Flügel liegt, das Feuer seiner Gruppe und des bei ihm liegenden M.G. ohne Rücksicht auf die Kämpfe vor der Front dorthin und bannt so die Gefahr. Als der Gegner aber das Loch entdeckt hat, vermag die Umsicht dieses Braven am 12. auch nichts mehr zu helfen. Ununterbrochen rast das Artilleriefeuer; aber Siegesstimmung ist in den Jägern. Sie achten nicht des feindlichen Feuers, so sehr sind sie erfüllt von dem Gefühl des Sieges in der Abwehr. Manche Verluste entstehen, da die Jäger die nötige Vorsicht vermissen lassen. Aber wer mag sie darum schelten? Nein, nicht schelten, danken sollst du ihnen, Deutschland, für den Geist, der in ihnen lebt. Mögen andere Angriffe des Gegners folgen — die Verstärkungen, die er heranzieht und die seine Stellung füllen, deuten darauf hin, daß die Kämpfe keineswegs beendet sind —, die Jäger sind bereit, ihre Pflicht zu tun. Im Laufe des Tages setzt der Bataillonskommandeur die ihm zur Verfügung gestellte 1./24 ein, die von Leutnant Telge zunächst an seinen linken Flügel gelegt wird. Seine eigene Kompagnie teilt er fast ganz auf, um die vordere Linie nach den schweren Verlusten zu verstärken. Ein Zug geht zur 3., einer mit einem leichten M.G. zur 1. Komp.; mit dem Rest bildet er selbst die vordere Linie zwischen der 1. und den rechts etwas zurückliegenden 5. Jägern. Gegen Abend erscheint vom Westrande von Paschendaale III./R.J.R. 211 in Schützenlinie, um sich für einen etwa notwendig werdenden Gegenstoß bereitzulegen. Da aber die Front des Bataillons unerschüttert standgehalten hat, geht die Unterstützung bald wieder zurück. Verhältnismäßig ruhig verläuft die Nacht. In ihrem Schutze gehen die Gegner, soweit sie noch vor den Stellungen gelegen haben, in ihre Gräben zurück. Ein voller Erfolg ist dem Bataillon beschieden gewesen. Mögen die Verluste auch schwer sein, mag das Wasser in den Granattrichtern vom Blute der Kameraden rot gefärbt sein — zwei Offiziere und 50 Jäger sind tot, 5 Offiziere und 99 Jäger verwundet, 16 Jäger vermißt —, sie sind unverhältnismäßig gering gegenüber denen, die der Feind erlitten hat. Und vor allem: jeder Erfolg ist dem Gegner trotz seiner großen Anstrengungen versagt geblieben; es ist ihm nicht gelungen, die für ihn taktisch so wertvolle Höhe von Paschendaale zu nehmen.

10. Oktober: Bis auf gelegentliche Feuerüberfälle verläuft der Tag ruhig. Doch wird weiterhin die starke Anfüllung der feindlichen Gräben und lebhafte Bewegung hinter der Front beobachtet. Wieder werden feindliche Kavalleriepatrouillen sichtbar. Der Regimentsbefehl, daß das Bataillon 24 Kampfbataillon, Jäger 16 und Jäger 4 Bereitschafts-

bataillone werden sollen, wird rückgängig gemacht. Das Bataillon bleibt in Stellung. Die Zurücknahme dieses Befehls erfolgt auf den eigenen Wunsch der Jäger. Auf Befehl des Bataillonsführers halten die Kompagnieführer bei den Kompagnien Umfrage, ob diese eine Ablösung wünschen. Sie entscheiden sich dafür, in Stellung zu bleiben. Lieber wollen sie aushalten und noch einen zweiten Angriff abschlagen, als wehrlos im schweren Granatfeuer zu liegen.

11. Oktober: Auch dieser Tag verläuft im allgemeinen ruhig. Der Gegner macht eine Atempause, ehe er wieder zum großen Angriff ansetzt, um sein Ziel zu erreichen. Stärkeres feindliches Feuer liegt auf dem Hintergelände. Der Aufenthalt in der Linie wird immer schwieriger. Immer mehr verschlammt der Boden durch den dauernden Regen, so daß die Jäger kaum noch wie Menschen aussehen. Krankheiten greifen um sich. Nur eisernes Pflichtgefühl hält sie aufrecht.

12. Oktober: Nach einer durchaus ruhigen Nacht beginnt plötzlich 6.15 v. die Artillerie des Gegners die deutschen Linien mit einem Hagel von Geschossen aller Kaliber zu überschütten. Das Feuer ist vielleicht noch stärker. Die Einschläge liegen auch kürzer. Der Gegner hat offenbar bei seinem Angriff am 9. den Verlauf der Linie erst kennengelernt. Die Erde zittert und dröhnt. Aber die Jäger sind auf dem Posten, sie wollen bereit sein, den Tommy gebührend zu empfangen. Die Posten spähen und lauschen feindwärts. Bei der 1. Komp. steht der jugendliche Gefreite Witt hochaufgerichtet auf einem Unterstand, um beim Losbrechen des Angriffs als erster die M.G., die im Unterstande noch geborgen sind, alarmieren zu können. Atemraubend die Spannung! Und nun kommt plötzlich, wie mit einem Schlage, Leben in die Linien. Grüne Leuchtkugeln steigen auf. Alsbald rast das Sperrfeuer der Artillerie. Die Jäger stürzen aus den Deckungen. Ihre Gewehre knattern, die M.G. bellen dazwischen. Der Gegner hat sich im Laufe der Nacht bis nahe an das Bataillon herangearbeitet. Zehn und mehr Wellen gehen hintereinander vor, und immer mehr werden auf den Höhen sichtbar. Untergefaßt nähern sich die Gegner der Stellung. Zur Verstärkung sind schwere M.G. des Bataillons 24 vorgezogen. Stundenlang dauern die Angriffe. Trotz der schwersten Verluste führt die feindliche Führung immer neue Formationen in den Kampf. Mit verbissener Wut wehren sich die Jäger. Doch der Gegner läßt nicht locker. Er will durchbrechen, koste es, was es wolle. Die Lage wird immer schwieriger. Munitionsmangel tritt ein. Die gefüllten Lade-

streifen sind verbraucht. Die Jäger müssen selbst erst neue füllen. Auch den M.G. beginnt die Munition zu mangeln. Aufrecht laufen einzelne Schützen trotz der Nähe des Gegners zu den Reservezügen zurück, um neue Munition zu holen. Allmählich erlahmt aber die Kraft der Verteidigung. Von den M.G. haben einige Volltreffer erhalten, andere sind verschüttet. Bei den übrigen treten infolge des ungeheuerlichen Schmutzes immer häufiger Ladehemmungen ein. Die Schützen arbeiten fieberhaft, um die Gewehre schußbereit zu halten. Es hilft nichts. Ein Gewehr nach dem anderen fällt aus. Die gleiche Erscheinung bei den Gewehren der Jäger. Auch hier Verschmutzungen und Ladehemmungen überall. Die Gewehre sind infolge des fortgesetzten Schießens so heiß geworden, daß die Kammern nicht mehr aufzureißen sind. Das Blut läuft den Jägern von den Händen. In ihrer Not speien sie hinein. Mit Zeichen geben die Führer ihre Befehle. Eine Verständigung ist in dem Höllenlärm nicht möglich. Näher und näher kommt der Gegner heran, arbeitet sich von Trichter zu Trichter vor und bringt M.G. in Stellung. Das Australische Regiment, das den heutigen Angriff durchführt, entwickelt ungleich größere Geschicklichkeit im Angriff und bedeutend stärkeren Drang nach vorn als das am 9. zurückgeschlagene. Immer verlustreicher wird so der Kampf für das Bataillon. Nur mit äußerster Mühe hält sich die Linie. Die M.G. schweigen. Die Gefahr besteht, daß die 1. Komp., deren Flanke infolge des Zurückgehens der 5. Jäger am 9. ungeschützt liegt, überflügelt wird. Zwei Möglichkeiten bleiben den Kämpfern: entweder ein bei der gewaltigen Überlegenheit des Gegners vollkommen aussichtsloser Kampf Mann gegen Mann oder Rückzug auf die Stellung der 4. Komp., die mit dem rechten Nachbarregiment auf gleicher Höhe liegt. In klarer Erkenntnis der Sachlage gibt Leutnant Schmücker für seine Kompagnie und eine Abteilung der 2. Komp. unter Leutnant d. R. Arno Wolf, der bald darauf schwer verwundet wird, den Befehl zum Rückzug. Mag es auch noch so hart sein, eine Stellung aufzugeben, hier ist es unbedingt geboten. Nur so kann noch etwas gerettet werden. Und daß die Ehre des Bataillons dadurch in irgendeiner Weise befleckt würde, daran ist nicht zu denken. Eine solche Maßnahme unter dem Druck dieser Verhältnisse und aus ruhigen taktischen Erwägungen heraus ist unter allen Umständen richtig. Von Granatloch zu Granatloch springend, ziehen sich die letzten Jäger zurück. Nur ein kleiner Teil gelangt in die Stellung. Und diese kümmerlichen Reste halten den weiteren Angriff des Gegners auf. Ganze 150 m — das sind seine Erfolge an dieser Stelle. Wie leicht wäre es ihm

gewesen, diese schwache Besatzung zu werfen; aber ihm fehlte der kühne Schwung, Erfolge auszunutzen. Das war die Rettung der Trümmer des Bataillons. Allmählich läßt der Gegner von weiteren Angriffsversuchen ab. Er gräbt sich ein. Gegen Mittag wird es ruhiger. — Schlimmer noch als hier liegen die Dinge am linken Flügel des Bataillons. Wieder ist es dem Gegner gelungen, bei R.J.R. 233 einzudringen. Da er zudem die Lücke zwischen der 3. Komp. und dem Regiment entdeckt hat, ziehen sich große Abteilungen in das Gehölz, das am linken Flügel der Kompagnie liegt. Leutnant Luft leitet das Feuer seiner Gewehre und M.G. nach links hinüber. Er kann es wagen, da vor der Front der Angriff zum Stehen gekommen ist. Doch ist die Feuerkraft schon zu gering geworden. Auch hier sind die Verluste zu schwer geworden, auch hier scheiden zu viele Gewehre durch Ladehemmungen aus. Der Gegner läßt sich durch das Feuer nicht anfechten, er bleibt im Vorgehen. Die Einkesselung der Kompagnie wird immer vollständiger, da Abteilungen des Gegners einschwenken und sie von der Seite und vom Rücken unter Feuer nehmen. Aber noch hält die Front der 2. Komp. Da trifft diese ein neuer schwerer Stoß von der Front. Sie gibt nach. Der linke Flügel der 2. und die 3. Komp. erhalten Feuer von allen Seiten. Ein Ausweichen nach halbrechts wäre die einzige Möglichkeit, sich der Einkreisung zu entziehen. Doch das hindert die 30 m breite Sumpfniederung des Rave-Baches. In seinem Morast wären die Jäger steckengeblieben und wie Enten abgeschossen worden. Die einzige Übergangsmöglichkeit über den Bach vor der Front ist nicht mehr zu benutzen; dort liegt bereits der Gegner. Die Jäger schießen, sie wehren sich, solange sie Waffen haben. Der linke Flügel der Kompagnie ist bereits in Feindeshand. Bis zum letzten haben sich die Jäger gewehrt, an ihrer Spitze die Oberjäger Korn und Helborn. Als der Befehl zum Beziehen der vorderen Stellung kam, haben sie einander die Hand gegeben: „Lebend fallen wir nicht in die Hände der Gegner!" Sie haben ihr Versprechen wahr gemacht. Bis zur letzten Minute haben sie sich gewehrt. Niemals wieder ist Kunde von ihnen in die Heimat gedrungen. — Ein schweres M.G. wird von einem unerschrockenen Oberjäger auf einem Betonunterstand in Stellung gebracht. Er hofft von dort bessere Übersicht zu haben. Schon nach wenigen Schüssen fällt der Brave durch Kopfschuß. Das Gewehr fällt in den Morast und ist unbrauchbar. Ein l. M.G.-Schütze springt auf die gleiche Stelle mit seinem Gewehr. Ihm wird der Kolben abgeschossen. Das sind die beiden letzten M.G. gewesen, die noch feuern konnten; alle anderen sind ausgefallen. Die letzten Handgranaten, die noch am Abend vorher

vorgebracht worden sind, werden verworfen. Die Jäger sind ihrer Waffen beraubt. Das Ende ist da. Keine Munition mehr, von allen Seiten andringender Gegner! Die Reste der Kompagnien werden in die Gefangenschaft abgeführt. Mit welchen Empfindungen mögen die Tapferen sich ergeben haben, die vor ihrer Front den Angriff abgewiesen haben und denen nun das Verderben durch diese unselige Lücke in der Flanke kam, die trotz aller immer wieder durch den Kompagnieführer zur Sprache gebrachten Hinweise nicht geschlossen wurde, wohl aus Mangel an Truppen nicht geschlossen werden konnte. — Immer schwieriger wird die Lage. Im südlichen Nachbarabschnitt dringt der Gegner immer weiter vor. Von der Division kommt der Befehl, Paschendaale unter allen Umständen zu halten. Von allen Seiten Klagen über Munitionsmangel. Der Gegner zieht starke Kolonnen nach. Bis an die Straße von Paschendaale nach Zonnebeke dringt er vor und schwenkt nach Norden ein. Der Bataillonskommandeur wirft ihm einen Zug Pioniere, der von seiner Kompagnie abgekommen ist, durch den Ort entgegen. Die Reste der Jägerkompagnien und das zur Verstärkung vorgezogene II./190, das in der Höhe des K.T.K. liegt, feuern nach allen Seiten. Überall bieten sich lohnende Ziele. — 1 Uhr ist es geworden. Verzweifelt wehren sich die Kämpfer. Überall donnern die Kanonen, pfeifen die Granaten. Überall singen die Infanteriegeschosse, bellen die M.G. Da naht endlich nach dem stundenlangen Ringen die Entlastung. Das zähe Aushalten wird belohnt. Führer und Truppen glauben ihren Augen nicht trauen zu dürfen, als sie die rückwärtige Bewegung des Gegners bemerken. Einzelne Trupps beginnen, immer mehr schließen sich an. Die Jäger atmen auf. Ihr Feuer schlägt hinter dem weichenden Gegner her. Als sich der Abend über diesen blutigen Tag senkt, ist der Gegner überall in seine Ausgangsstellung zurückgekehrt. Nur vor dem rechten Abschnitt des Bataillons hält er die alte Stellung der 1. Komp. Entsetzlich sind die Verluste gewesen: 3 Offiziere, 8 Oberjäger und 32 Mann zählt das Bataillon an diesem Abend. Aber seine Pflicht hat es getan wie nur je. Die gefallenen Kameraden haben ihr Leben nicht umsonst hingegeben; die Gefangenen, sie mögen sich trösten mit dem Gedanken, daß sie ihre Pflicht bis zum letzten getan haben, daß durch ihr trotziges Aushalten bis zum äußersten dem Gegner die Erfolge versagt geblieben sind. Selbst der Gegner hat dem Bataillon die Achtung nicht versagt. Das haben die gefangenen Kameraden bei ihren Verhören hinter der englischen Front aus den Äußerungen der Dolmetscher-Offiziere zur Genüge erfahren. Als ein Kamerad auf die Frage, warum denn das Bataillon

so lange in vorderer Linie gelegen habe, wahrheitsgemäß berichtet, daß dies der Wunsch der Truppe gewesen sei, läßt der Dolmetscher nur ein gedehntes „Sooo . . .?" hören. Dafür fehlt ihm das Verständnis. Als dann die gefangenen Kameraden durch das englische Hintergelände zurückgebracht werden, staunen sie über den Überfluß, der in jeder Hinsicht dort herrscht. Und unwillkürlich kommt ihnen der Gedanke: hätte uns das alles zur Verfügung gestanden, diese Massen an Artillerie und allen anderen Kampfmitteln, diese hervorragende Verpflegung, diese Menschenmengen, die eine häufige Ablösung ermöglichen, dann wäre es nicht so weit gekommen, daß wir hier die Angegriffenen waren, daß uns nun das traurige Los der Gefangenschaft bevorsteht, dann hätten wir die Engländer vor uns her getrieben, wie wir es mit Russen und Serben getan haben.

13. Oktober: Über dem Kampffelde herrscht Ruhe. Verwundete und Tote werden nach Möglichkeit geborgen, ohne daß die Gegner einander daran hindern. Nur der Sanitätsunteroffizier Senft von der 2. M.G.K. wird bei dieser Liebestätigkeit von den Engländern einbehalten.

14. Oktober: In der Nacht wird das Bataillon durch III./464 abgelöst. Nach 7tägigen Kämpfen wird es zurückgezogen, den schwersten und verlustreichsten, die es je zu bestehen gehabt hat, nach Kämpfen, die aber aufs neue bewiesen haben, was das Jägerbataillon zu leisten vermag. In den Baracken von de Ruiter wird Unterkunft bezogen. In den Gesprächen fällt wohl das Wort: Italien. Liegt eine Ewigkeit zwischen den Hoffnungen auf den Bewegungskrieg und diesem Rückmarsch aus der Schlacht? Ist es wirklich erst 14 Tage her, daß man auf den Bewegungskrieg gehofft hatte? — 2.30 n. Weitermarsch nach Iseghem, dort Unterkunft in einer Schule. Dem Bataillon ist Ruhe beschieden.

18. Oktober: 7 Uhr abends fährt das Bataillon von Meulebeke ab. 10.30 wird es in Gent ausgeladen, marschiert mit klingendem Spiel durch die Stadt und erreicht im Fußmarsch über Mariakerke Vinderhoute, wo Quartiere bezogen werden. Bei der entgegenkommenden Bevölkerung finden die Jäger eine überaus herzliche Aufnahme.

19. Oktober: Der erste Ersatz trifft ein, um das Bataillon notdürftig aufzufüllen.

22. Oktober: Schon nach wenigen Tagen der Ruhe soll die Division von neuem eingesetzt werden. 7.20 v. erfolgt der Abmarsch nach Sleidingen. Der Zug fährt über Gent, Brüssel, Namur, Sedan, Montmédy, Conflans-Jarny, 25 km westlich von Metz.

23. Oktober: 10.45 Ankunft dort. Stab, 1., 2. Komp. und Große Bagage kommen nach dem nahen Boncourt, einem ärmlichen Dorf, dessen Bewohner in der steinigen Gegend ihr kümmerliches Leben fristen, 3., 4. und die beiden M.G.-Kompagnien nach Conflans.

24. Oktober: 2 Uhr n. trifft der zweite Transport (1. und 2. M.G.K., Rest der Großen Bagage) ein.

25. Oktober: Die ersten Nachrichten von den Erfolgen in Italien laufen ein. Die Jäger ballen die Fäuste.

26. Oktober: Befehl, daß die Division die 34. I.D. ablöst.

27. Oktober: 4 Uhr Abfahrt nach Süden über Mars-la-Tour nach Thiaucourt. 8.20 Ankunft. Marsch nach dem nahen Bouillonville — „Fleischbrühweiler", so verdeutschen es die Jäger —, wo Quartiere bezogen werden. Das Bataillon löst das dort liegende Ruhebataillon ab. — Die Division tritt zur Armeeabteilung C, die zur Heeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg gehört.

XI. Frankreich 1917. (II).

Stellungskämpfe zwischen Maas und Mosel.

28.10.—4.11.1917.

Während in Flandern die Angriffe des Gegners immer wieder gegen die deutschen Linien branden, während die Franzosen westlich vom Chemin des Dames die Linien etwas einbeulen, herrscht vor der Front der Armeeabteilung C Ruhe.

28. Oktober: 6.45 v. wird bei strömendem Regen der Marsch in die vordere Linie angetreten. Die Stellung liegt am Südrand des Bogens, den die Stellung nach Westen bis St. Mihiel beschreibt. Die Kompagnien sind beim Eintreffen in Stellung völlig durchnäßt. Die Ablösung von II./67 erfolgt ohne Zwischenfall. In Stellung liegen vom rechten Flügel an 1., 2., 4. Komp. Die 3. liegt in Reserve im Walde. Die Stellung hat nicht unerheblich durch Artilleriefeuer gelitten. 8 Uhr abends treffen die beiden M.G.-Kompagnien ein. Die 1. wird im Wulfflager, die 2. im Mühlenlager untergebracht.

29. Oktober: Die beiden M.G.-Kompagnien gehen in Stellung. Der Tag verläuft ruhig. Nur der linke Flügel der 4. Komp. liegt unter Minenfeuer.

30. Oktober: Wieder leidet bei schönem Wetter der linke Flügel der 4. Komp. unter Minenfeuer. 8.30 bis 8.45 erfolgt ein besonders heftiger Überfall. Bei der geringen Stärke der Kompagnien ist der Abschnitt nur schwach besetzt. Die 3. Komp. schickt ihre l. M.G.-Gruppen zur Unterstützung der Stellungskompagnien vor. Der Rest wird in Arbeitskommandos völlig aufgelöst.

31. Oktober: Während des ganzen Tages belegt der Gegner den Abschnitt des Bataillons mit stärkerem Minen-, teilweise auch mit Artilleriefeuer. Dieses verstärkt sich von 2 Uhr n. bedeutend. Alles deutet auf irgendwelche Angriffsabsichten des Gegners. 3.30 n. wird das Feuer immer mehr zum Zerstörungsfeuer, bis es gegen 6 Uhr zum Trommelfeuer anschwillt. Befehlsgemäß ist schon während des Zerstörungsfeuers die 1. Linie geräumt worden. Lediglich die Gruppe des Oberjägers Brauns mit einem l. M.G. bleibt im Abschnitt der 1. Komp.

in Stellung und hält einen festen Unterstand besetzt. Da bricht um 7 Uhr abends eine etwa 40 Mann starke Patrouille gegen den Abschnitt der 1. Komp. vor. Natürlich ist es dem Gegner ein leichtes, in die verlassene Stellung einzudringen. Der Oberjägerposten, auf den er dabei stößt, hält stand, und schnell ist auch für diesen Hilfe zur Stelle. Die Leutnants Brockmann und Eichel brechen mit schleunigst zusammengerafften Stoßtrupps aus der I-a-Linie vor, entsetzen den bedrängten Posten und werfen den Gegner restlos aus der Stellung hinaus. Ein Gefangener wird eingebracht. Die Kompagnien besetzen die vordere Linie wieder. Sie hat natürlich schwer unter dem Zerstörungsfeuer gelitten. Da geht dann die Ruhe einer Nacht wieder verloren, um die Schäden nach Möglichkeit zu heilen.

1. **November:** Gestört wird die Arbeit wiederholt durch Feuerüberfälle der feindlichen Minenwerfer, die bis 6 Uhr v. anhalten. — Für die Schlacht in Flandern erhält das Bataillon die stattliche Zahl von 110 Eisernen Kreuzen, die höchste Zahl, die ihm je überwiesen worden ist. Mit dankbarer Freude wird es begrüßt, daß viele von den tapferen Kameraden, die in englische Gefangenschaft geraten sind, für würdig erachtet werden, bei ihrem Eintreffen in der deutschen Heimat das Eiserne Kreuz anlegen zu dürfen.

2. **November:** Vereinzelt schlagen feindliche Minen in die Stellung. Trübes und regnerisches Wetter hemmt die Gefechtstätigkeit. — Wieder taucht das Wort in den Unterhaltungen der Jäger auf, das schon einmal in ihren Gesprächen eine so große Rolle gespielt hat, das so schöne Hoffnungen in ihnen erweckt hat, die dann allerdings unter dem drückenden Zwang der Ereignisse so jäh zuschanden geworden sind: Italien. Nach einem Befehl wird der Division Verwendung im Bewegungskriege in Aussicht gestellt. Die Pferde der Bagage werden mit Winterhufbeschlag versehen. Nicht marschfähige Mannschaften sind zu melden. Etwas skeptisch sind die Jäger zwar geworden; die Freude, die damals ihre Herzen so bewegt hat, wagt sich nicht so recht hervor. Sie mögen nicht nochmals eine solche Enttäuschung erleben. Aber dennoch — die Aussicht ist zu schön. Die letzten Kämpfe in Flandern haben ihnen wieder zu eindringlich klargemacht, wie fürchterlich das Leben hier an der Westfront ist, sie haben ihnen die im Jahre 1915 im Bewegungskriege durchlebten Monate in einem so schönen Schimmer erscheinen lassen, daß die Sehnsucht nach dem Vormarsch, der Wunsch nach einer frischen Offensive ihre Herzen ganz erfüllt.

3. November: Das gewohnte Minenfeuer liegt auf der Stellung. Für die kommende Nacht wird die Ablösung befohlen.

4. November: Nach langem Warten übernimmt gegen 9 Uhr v. II./56 die Stellung. Von Bouillonville, wo es sich gesammelt hat, rückt das Bataillon 1 Uhr n. weiter nach Jaulny, nördlich Thiaucourt, zur Verladung. 10 Uhr abends wird Mühlen bei Metz erreicht. Stab und 1. M.G.K. kommen nach St. Ruffin, 1. und 2. Komp. nach Papolsheim, 3. und 4. Komp. nach Lessingen, 2. M.G.K. nach Roseringen. Die Bagage erreicht die Unterkünfte durch Fußmarsch.

2. Ruhe in der Umgebung von Metz und Transport nach Italien.

5.—24.11.1917.

5. November: Von den Infanterie-Ersatzbataillonen 20 und 35 trifft Ersatz in Stärke von 30 Unteroffizieren und 256 Mann ein. Desgleichen kommen zum Bataillon die Leutnants Otto Neumann, Schröder, Brandes, Ansorge, Bruno Neumann, Lehmann, Woche, Wedel sowie der Oberleutnant Körner.

6. November: Das Bataillon empfängt Gebirgsausrüstung.

7. November: Oberjäger und Jäger, die nach der Untersuchung durch den Bataillonsarzt für nicht marschfähig erklärt werden, werden an die M.G.-Schule in Kolmar versetzt.

8. November: Für sie trifft Ersatz von den Regimentern 13, 16, 18 und 321 ein. Leutnant d. R. Frostenson tritt zum Bataillon. Er übernimmt die Führung der 2. M.G.K.

10. November: 3 Vizefeldwebel, 7 Oberjäger und 64 Schützen kommen als Ersatz für die M.G.-Kompagnien.

Fast täglich finden Übungsmärsche statt. Historische Stätten sind die Ziele: Gravelotte, St. Privat usw. Am Denkmal des Gardeschützen-Bataillons in Amanweiler wird ein Kranz niedergelegt.

16. November: Leutnant d. R. Stüwe wird durch Regimentsbefehl zur 1. Ersatz-M.G.K. versetzt.

17. November: Die Hoffnungen der Jäger auf Italien, die durch die Ausgabe der Gebirgsausrüstungen immer mehr genährt worden sind, verwirklichen sich. Die beiden M.G.-Kompagnien fahren abends 11.30 zusammen mit dem Regimentsstabe ab.

18. November: 24 Stunden später folgt vom Bahnhof Ars das Bataillon. Über Metz, Straßburg, Appenweier, Baden, Karlsruhe, Pforzheim, Bietigheim, Ulm, Augsburg, München, Rosenheim wird am **20. November:** Kufstein erreicht. Durch das Inn-Tal, das mit seinen Städten, Dörfern, Kirchen und Klöstern, mit seinen schroffen Felsen, die mit lieblichen Tälern und Hängen abwechseln, mannigfache malerische Bilder bietet, geht es nach Innsbruck. An den Fenstern der Wagen drängen sich die Jäger zusammen, um alle die Bilder in sich aufzunehmen. Man möchte die Stunden festhalten, alles so tief wie nur möglich genießen. Ist es doch für so manchen das einzige Mal, daß er mit der Möglichkeit rechnen darf, alle diese Herrlichkeiten zu schauen. Doch die Stunden vergehen, der Abend senkt sich herab. Dunkle Nacht ist es, als der Zug auf der Brennerstraße nach Süden donnert, der alten berühmten Brennerstraße, auf der im Mittelalter so oft deutsche Heerhaufen nach Italien gezogen sind.

21. November: Als der Morgen dämmert, ist die Höhe des Brenners überwunden. Im breiten Tal der Etsch führt der Zug die Jäger ihrem Ziel entgegen. Nach 60stündiger Bahnfahrt stehen sie noch fast benommen von dem plötzlichen Wechsel der Bilder und Eindrücke in der Hauptstadt Südtirols, Trient. Alsbald wird der Marsch angetreten, der zunächst nach Matarello führt, wo die beiden M.G.-Kompagnien Unterkunft bezogen haben, während die Jägerkompagnien noch eine Stunde weiter nach Aldeno ziehen. Tiefer Friede ist überall. An den Hängen der Berge klettern die Weinreben empor. Hoch ragen die Berge auf, die das Tal umschließen. Verwundert blicken die märkischen „Sandhasen" zu ihnen auf. Bald werden sie sie zu ersteigen haben. Wie wird es ihnen ergehen? In Aldeno, dessen weiße Häuser sich um die hochragende Kirche scharen, werden Quartiere bezogen. Lassen sie an Sauberkeit auch manches zu wünschen übrig, so sehen die Jäger doch darüber hinweg; zuviel des Neuen haben sie zu schauen: die Galerien an den Häusern, das Trocknen von Mais und anderen Früchten. Dazu kommt der herrliche Wein, den sie genießen. — Leutnant d. R. Meffert kehrt nach Heilung seiner Wunden zum Bataillon zurück.

22. November: Ohne Gepäck wird morgens der erste Übungsmarsch in das Gebirge angetreten. Bei lachend blauem Himmel und warmem Wetter geht es drei Stunden bergan, über Steinfelder und Geröllhalden. Mit den genagelten Stiefeln rutschen sie auf den Steinen aus. Wohin man sieht, erblickt man ausgleitende oder liegende Jäger. Gelächter und Frohsinn ist überall. Allmählich aber wird es stiller, die

Anstrengungen machen sich geltend. Eine halbe Stunde Rast läßt das Bataillon den Blick in das herrliche Val di Cei genießen. Dann kommt der zwei Stunden währende Rückmarsch. Abends erklingen im Dorfe die feierlichen Klänge des Großen Zapfenstreiches.

24. November: Beim Übungsmarsch nach Norden zum Dorf Garniga, das in den Bergen liegt und einen schönen Blick auf das Etschtal gewährt, kommen den Jägern die kürzlich empfangenen Bergstöcke sehr zustatten.

XII. Italien 1917.

Gebirgskämpfe in den Venetianischen Alpen.

25.11.—3.12.1917.

Unter den wuchtigen Schlägen, die seit dem 24. Oktober gegen die italienische Front geführt werden, ist diese im Osten zusammengebrochen. Über den Tagliamento werfen die Verbündeten den Gegner bis an die Piave zurück. Erst dort festigt sich die Front wieder. Schwere Kämpfe entbrennen um das Massiv des Monte Grappa. Die 195. Division hat nicht rechtzeitig genug aus dem Westen abgegeben werden können. Sie kommt zu spät.

25. November: Schneller als erwartet, kommt der Abmarsch. 7.30 v. geht es von Aldeno über Matarello, wo sich die M.G.-Kompagnien anschließen, nach Osten. Bald hinter dem Ort kommt die erste große Steigung bei Valsorda. Die Bagagen, die anfangs den gleichen Weg mit dem Bataillon haben marschieren sollen, bleiben stecken und müssen umkehren. Auf dem Wege über Trient kommen sie erst abends wieder zum Bataillon. Über Vigolo Vattaro, Calceranica am tiefblauen Lago di Caldonazzo führt der Weg bergauf, bergab nach Levico. Der erste Gebirgsmarsch — 22 km — liegt hinter den Jägern. Schwer sind die Anstrengungen für sie mit dem schweren Gepäck gewesen. Die ersten Marschkranken müssen in das Lazarett. So mancher, der vom Wunsche beseelt, Italien kennenzulernen, die Untersuchung auf seine Tauglichkeit zu vermeiden gewußt hat, muß es schon jetzt sehr bereuen.

26. November: Ein Tag steht den Jägern bevor, noch schwerer und anstrengender als der vergangene. 35 km beträgt die Tagesleistung. Bergab geht es im Suganatal über Novaledo, Marter, Borgo, Castelnuovo, Agnedo, Grigno. Die Straßen sind überfüllt, durch Autokolonnen verstopft; dichte Staubwolken lagern darüber. Wieder müssen viele Marschkranke abgeschoben werden. Die Begeisterung der Jäger für Tirol und Italien schwindet merklich. Schweißtropfen perlen über die Stirne; manch herzhafter Fluch kommt über die Lippen. 7 Uhr abends endlich, dreizehn Stunden nach dem Abmarsch, wird das Ziel, Tezze, erreicht. Von Weinbergen umgeben liegt der Ort angeschmiegt an die steil aufragenden Felsen.

27. November: Der Schmutz läßt die Jäger trotz der empfindlichen Kälte nachts die Häuser verlassen. Um große Lagerfeuer scharen sie sich zusammen. Das Bataillon bleibt in Tezze liegen.

28. November: 4 Uhr v. wird angetreten. Im Scheine des Vollmondes liegt die märchenhaft schöne Gegend vor den Augen der Jäger. 6 Uhr v. wird die italienische Grenze überschritten. Die erste italienische Stadt ist Primolano. In Serpentinen führt der Weg auf die Höhe mit der Wasserscheide zwischen Cismon und Brenta. Dicht bei dicht liegen an der Straße die italienischen Sperrforts, die von den österreichischen Mörsern in Grund und Boden geschossen sind. Die Jäger werden auf die einzelnen Fahrzeuge verteilt, um stets in die Speichen greifen zu können, wenn die Pferde allein die starken Steigungen nicht zu überwinden vermögen. Hinter Fonzaso wird der Cismon, der in einem tiefen, in die Felsen eingeschnittenen Tal sein Wasser nach Süden wälzt, überschritten. Notdürftig ist die einzige Brücke, die von den Italienern gesprengt ist, wiederhergestellt. Langsam und vorsichtig geht das Bataillon zu einem hinüber. Die Feldküchen und Bagagen müssen in Fonzaso zurückbleiben, während das Bataillon in Lamon Quartier bezieht. Die Lebensmittel werden in Fonzaso von den Kompagnien empfangen und in Lamon zubereitet.

29.—30. November: Ruhetage.

1. Dezember: Eine Anzahl von neuen Tragetieren wird empfangen.

2. Dezember: Die Tragtiere müssen wieder abgegeben werden.

3. Dezember: Zu allgemeiner Überraschung kommt nachts der Befehl zum Rückmarsch. Die abenteuerlichsten Gerüchte gehen um, um diese Überraschung zu erklären: die Division sei mit einer anderen Jägerdivision verwechselt worden und habe den für diese bestimmten Abmarschbefehl fälschlich erhalten. Doch alles hat seine Richtigkeit. Die Offensive in Italien wird abgebrochen, die Division wird wieder nach dem Westen befördert, ohne zu Schuß gekommen zu sein. Ein herrlicher Sonnenaufgang beleuchtet die Landschaft, als die Jäger die gesprengte Brücke bei Fonzaso überschreiten. Auf demselben Wege, den sie gekommen sind, marschieren sie wieder westwärts. Wundervolle Blicke eröffnen sich in die Seitentäler. Dichtes Leben herrscht auf der Straße. Dem Brandenburgischen Jägerbataillon begegnen sie unterwegs; zu manchen Bekannten fliegt ein erfreuter Zuruf hinüber. Österreichische Kaiserjäger und Kaiserschützen, die einen vortrefflichen militärischen Eindruck machen, ziehen ostwärts. Österreichische Kolonnen mit ihren kleinen, ganz leichten Fahrzeugen, die, nur wenig beladen, unausgesetzt

Trab fahren, fahren während des Marsches durch die Gefechtsbagage hindurch. Ein fast unentwirrbares Durcheinander herrscht in Tezze. Italienische Flieger haben Bomben auf einen viel benutzten Straßenstern geworfen. Endlich langen die Jäger wieder in tiefer Ermüdung in Grigno an.

4. Dezember: 7 Uhr v. Rückmarsch bis Barco, östlich Levico. Es ist, als wollte sich Tirol auch bei schlechtem Wetter zeigen. Der Himmel ist bedeckt, Sturm pfeift um die Berge, über denen die Wolken lagern. Bei der Ankunft in Barco ist die Sonne bereits hinter den Bergen verschwunden. Empfindliche Kälte herrscht.

5.—6. Dezember: Ruhetage.

7. Dezember: Abends Abmarsch nach Caldonazzo. Nach mehrstündigem Warten, während dessen die Jäger sich an schnell entfachten Feuern in der Kälte wärmen, und Tausende an der Isonzofront gefangengenommene Italiener an ihnen vorbeiziehen, erfolgt um Mitternacht die Verladung. Über Trient, Bozen — der Brenner wird wieder in der Nacht überfahren —, Kufstein, Neu-Ulm, Bietigheim, Appenweier geht es wieder an die Westfront.

XIII. Elsaß-Lothringen.

Stellungskämpfe im Oberelsaß.

12.12.1917—8.2.1918.

11. Dezember: Ein kurzer Traum ist ausgeträumt. Nach einer dreiwöchigen Episode — „Gebirgskampf in den venetianischen Alpen" ist reichlich hochtrabend gesagt — steht das Bataillon wieder auf deutschem Boden, als es 7 Uhr n. in Sierenz, südlich von Mülhausen im Elsaß, ausgeladen ist. Die Division untersteht der Armeeabteilung B des Generals v. Gündell, der südlichsten Abteilung der Heeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg. Stab, 1. Komp. und Große Bagage beziehen Unterkunft in Nieder-Steinbrunn, 2. in Ober-Steinbrunn, 3. in Nieder-Magstett, 4. in Kötzingen, 1. M.G.K. in Randsweiler, 2. in Flachslanden. — Die Zeit der Ruhe wird ausgefüllt durch Exerzieren und Felddienstübungen, die teilweise im größeren Verbande ausgeführt werden.

15. Dezember: Vom Feldrekrutendepot kommen 6 Oberjäger und 125 Jäger als Ersatz.

16. Dezember: Leutnant d. R. Frh. v. Funk kehrt nach seiner Genesung zum Bataillon zurück.

17. Dezember: General v. Gündell besichtigt das Bataillon.

20. Dezember: Sämtliche Offiziere besuchen die Front, um in den Abschnitt der 44. L.D., die dort in Stellung liegt, eingewiesen zu werden.

24. Dezember: Das vierte Christfest im Felde. Leider können die Kompagnien die Weihnachtsfeier nicht zusammen abhalten, da es an den notwendigen Räumen fehlt. So sitzen die einzelnen Gruppen in den Quartieren zusammen, denken an die Weihnachtsfeiern in den vergangenen Kriegsjahren und lassen ihre Gedanken in die Zukunft gehen.

26. Dezember: Über Nacht ist es plötzlich Winter geworden. Starkes Schneetreiben herrscht. Das Thermometer ist bis auf 15° gesunken.

Das Jahr 1918 bricht an, das den deutschen Heeren herrliche, nicht für möglich gehaltene Erfolge, das aber auch den Umschwung und das bittere Ende bringt.

Das Bataillon bleibt weiter im Elsaß liegen. Strenge Kälte wechselt mit Tauwetter.

5. Februar: Ein Vorkommando unter Führung des Leutnants d. R. Brockmann wird nach dem neuen Frontabschnitt in Marsch gesetzt. — Die nächsten Tage sind ausgefüllt mit Vorbereitungen für den Abmarsch.

8. Februar: Die Kompagnien marschieren zur Verladung ab.

9. Februar: 12.30 v. fährt das Bataillon von Sierenz ab und erreicht über Schlettstadt, Straßburg, Saarbrücken, Diedenhofen, Montmédy, Sedan, Charleville, Valenciennes am Abend des

10. Februar: Marchiennes (westl. von Valenciennes). Im Fußmarsch wird das 7 km nördlich davon gelegene Dorf Beuvry erreicht.

11. Februar: Die Division gehört zur Gruppe Vimy (1. Bayer. R.K. in Douai), die dem A.O.K. 17 unterstellt ist.

Leutnant d. R. Wedel übernimmt die Führung der 2. Komp.

XIV. Frankreich 1918. (I).

1. Stellungskampf im Artois und Aufmarsch zur «Großen Schlacht in Frankreich».

11.2.—20.3.1918.

15. Februar: Die Division löst die 20. I.D. ab.

17. Februar: Während die Bagagen im Fußmarsch Rumaucourt erreichen, werden die Kompagnien 2.30 Uhr in Orchies verladen und erreichen nach vierstündiger Fahrt 6.45 abends Aubigny au Bac. Von dort Marsch über Aubencheul, Sauchy-Cauchy nach Rumaucourt. Das Bataillon löst als Ruhebataillon im Verbande der Gruppe Lewarde (XVIII. R.K.) III/79 ab.

18. Februar: 44 Jäger Ersatz treffen vom Rekrutendepot ein.

22. Februar: 12 Uhr nachts marschieren die Kompagnien aus Rumaucourt ab und werden mit einer Feldbahn bis Viller-les-Cagnicourt befördert. In vorderer Linie — unmittelbar vor dem Dorfe Hendecourt — liegen rechts die 1. Komp. mit Anschluß an III/76, links die 3. mit Anschluß an Jäger 24. Die 2. liegt in zweiter Linie im Donaugraben; noch weiter zurück in dritter Linie liegt die 4. Von der 2. M.G.K. liegen drei M.G. beim Regimentsstab in der Wotanstellung. Der K.T.K. befindet sich am Südwestausgang von Hendecourt. — Da der Abschnitt im Gebiet der heftigen Kämpfe liegt, die sich im Jahre 1917 zwischen Arras und Cambrai abgespielt haben, so sind die Gräben naturgemäß durchweg ausgesprochen schlecht. Jedoch sind genügend vortreffliche Stollen vorhanden. Der Feind liegt auf dem rechten Flügel etwa 700 m, auf dem linken Flügel 200 m entfernt. Die Gefechtstätigkeit der Infanterie ruht vollkommen; nur nachts pfeift starkes M.G.-Feuer über die Gräben. Die Flieger sind ungemein tätig, werfen Bomben auf die vorderste Linie und beschießen die Mannschaften aus geringer Höhe mit M.G.

23. Februar: In der Nacht lösen die beiden M.G.Komp. ab und werden mit allen Gewehren eingesetzt.

25. Februar: Die feindliche Artillerie wird lebhafter und belegt die Stellung mit gelegentlichen Feuerüberfällen.

26. Februar: Das bis dahin trübe und dunstige Wetter hellt sich auf. 6.30 v. stößt eine starke feindliche Patrouille gegen die 1. Komp. vor, wird jedoch leicht von dem vorgeschobenen Posten abgewiesen. Infolge des klaren Wetters ist die Tätigkeit der Artillerie und Flieger auf beiden Seiten reger.

28. Februar: 4 Uhr n. erfolgt ein energischer halbstündiger Feuerüberfall des Gegners auf Hendecourt. — Einweisungskommandos des Bayerischen J.R. 21 erscheinen in Stellung.

1. März: In später Nachtstunde erfolgt die Ablösung durch III/21 ohne Störung. Die Kompagnien gehen nach Rumaucourt zurück und marschieren nach der Morgenverpflegung weiter.

2. März: Der Marsch geht von 8 Uhr v. über Aubencheul, Aubigny au Bac nach Féchain. Bei Regen und starkem Wind werden schlechte Quartiere bezogen. — In der Nacht zum 3. werden die M.G.Komp. abgelöst und folgen dem Bataillon.

3. März: Weitermarsch: über Wasnes au Bac, Wavrechain, Bouchain, Rouvignies nach Hérin.

Nur kurze Zeit hat das Bataillon in Stellung gelegen, als es schon wieder zur Ruhe herausgezogen wird. Noch weiß niemand, daß dies nur geschehen ist, damit die Jäger einen Eindruck gewinnen von dem Gelände, in dem sie den großen Schlag tun sollen, den die Oberste Heeresleitung plant.

Im Osten haben die Friedensverhandlungen zum endgültigen Friedensschluß geführt. Am 3. März ist der Friede mit Sowjet-Rußland unterzeichnet worden; die Ostfront ist entlastet. Was an Truppen entbehrlich ist, wird nach dem Westen befördert. Aus allen Richtungen rollen die Transporte nach den Punkten, von denen aus der große Frühjahrssturm vorbrechen soll. Fieberhaft wird bei der Obersten Heeresleitung und bei den Stäben gearbeitet, um alles zu tun, was getan werden kann, dem Angriff zum Erfolge zu verhelfen. Eifrig wird bei den Divisionen der Angriff vorbereitet. Regiments- und Divisionsübungen finden häufig statt; auf den Übungsfeldern werden Stellungen nach dem Muster der feindlichen ausgehoben. Ohne es zu ahnen, werden so die Verbände vorbereitet für den großen schweren Kampf.

5. März: Leutnant d. R. Atzrott kehrt nach Genesung von seiner Verwundung zum Bataillon zurück und wird wieder mit der Führung der 3. Komp. beliehen. Die Führung der 4. Komp. übernimmt Leutnant d. R. Welzel, während Leutnant d. L. Telge, der die Kompagnie über

drei Jahre geführt hat, als Sammeloffizier zum Divisionsstab kommandiert wird. —

Die Division wird als Angriffsdivision dem Generalkommando VI. R.K. (Generalleutnant v. d. Borne) unterstellt und gehört zur 17. Armee (General Otto v. Below). In strammem Dienst gehen die Tage hin. Zu viel hängt davon ab, daß jeder einzelne Jäger für den Entscheidungskampf so vorbereitet wird, wie es nur irgend möglich ist. In ausführlichen Kritiken und Besprechungen werden mit den Offizieren die Aufgaben durchgegangen. Wenn ja auch offiziell noch nichts bekannt ist von dem, was in den kommenden Wochen geleistet werden soll, soviel weiß jeder einzelne hier an der Front und in der Heimat: es muß zum letzten Ringen angetreten werden, die Entscheidung muß noch in diesem Jahre erzwungen werden. Während in der Heimat die Schlote und Essen rauchen, während in den Fabriken Tag und Nacht das Material hergestellt wird, während Zug auf Zug es an die Front bringt, während die höheren Stäbe mit äußerster Anspannung schaffen und für jede nur mögliche Entwicklung Vorsorge zu treffen suchen, haben die Männer hier unmittelbar an der Front sich darauf vorzubereiten, daß sie ihre Pflicht zu erfüllen in der Lage sind, damit alle diese ungeheure Arbeit nicht umsonst getan ist. So liegt ein gewaltiger heiliger Ernst über allen Übungen, die vorgenommen werden.

15. März: Der Tag des Abmarsches ist da. Strenge Vorschriften sind erlassen, um zu verhindern, daß der Gegner etwa vorzeitig Ort und Zeit der Angriffe bemerkt. Sämtliche Märsche haben nur bei Nacht zu erfolgen; bei Tage haben die Kampftruppen zu ruhen und sich in den Häusern aufzuhalten. Mit strengen Strafen wird jede Überschreitung dieser Anordnungen geahndet. Die Feldpost darf nur offene Karten befördern, deren jede einzelne von den nächsten Vorgesetzten auf ihren Inhalt durchzusehen ist, damit nichts über die Bewegungen darin mitgeteilt wird. Nur solche Karten, die mit der Unterschrift der Vorgesetzten versehen sind, werden befördert. — 9.30 v. begrüßt der Regimentskommandeur das Bataillon, weist die Jäger auf die gewaltigen Anforderungen hin, die in den nächsten Tagen an sie werden gestellt werden müssen und ruft den Kompagnien ein Waidmannsheil zu. — Bei Einbruch der Dämmerung beginnt der Vormarsch. Langsam, in Etappen, schieben sich die Kampftruppen an die Front heran. Die Marschzeiten und Straßen sind jedem Bataillon genau vorgeschrieben, damit unnötiger Aufenthalt und Verstopfungen der Straßen

vermieden werden, damit sich der ganze Vormarsch reibungslos abwickeln kann. Und erstaunlich ist es, wie alles geklappt hat. Ein einziges Mal hat das Bataillon zehn Minuten Aufenthalt gehabt; sonst war die Straße jedesmal vollkommen frei. Über Haveluy, Helesines, Erre wird gegen Mitternacht Somain erreicht. In einer Kolonie außerhalb des Dorfes werden die Kompagnien untergebracht.

17. März: Am Abend geht es weiter über Emerchicourt, Monchecourt nach Fressain. In drangvoller Enge liegen die Kompagnien auf den Böden der Häuser und in kleinen Zimmern zusammengepfercht.

18. März: An allen Ecken stehen Posten, um darüber zu wachen, daß sich niemand ohne Grund bei Tage auf der Straße sehen läßt. Feindliche Flieger überfliegen nachts den Ort und schießen mit M.G. in die Straßen. — Die Spannung wächst immer mehr. Endlos dehnen sich die Tage in den engen Quartieren. Da sitzen die Jäger zusammen und sprechen von nichts anderem als vom Angriff, oder sie spielen mit Ausdauer den Alltröster Skat, der schon über so manche Stunde der Langeweile, der Unruhe, der Spannung hinweggeholfen hat. Die einzige Abwechselung sind die notwendigen Instruktionen über all die vielen notwendigen Dinge, Ausgabe der zweiten Feldflasche, Drahtscheren, Leuchtpistolen, Einsätzen für die Gasmasken und allem, was sonst noch nötig ist.

19. März: Abends geht es auf genau vorgeschriebenen Wegen weiter über Aubencheul-au-Bac, Epinoy bis hart nordöstlich von Marquion. Dort wird in den Stollen einer alten Stellung Unterkunft bezogen. Es ist tiefdunkle Nacht, so recht geeignet, um den Gegnern die letzten Bewegungen unter allen Umständen zu verschleiern. Ein feiner Regen geht nieder. — Und jetzt endlich, da die Truppe aus den bewohnten Gegenden heraus ist, da weit und breit nichts mehr zu sehen ist als Männer im feldgrauen oder feldgrünen Kleid, als Pferde, Geschütze, Maschinengewehre, Munitionskolonnen, jetzt endlich, da die Gefahr der Spionage nicht mehr besteht, kann der Schleier gelüftet werden. Die Kompagnieführer teilen ihren Kompagnien den Angriffsbefehl mit, der ihnen vom Bataillonskommandeur übergeben worden ist. „Die 17. Armee greift den Feind am 21. März an. Zeit wird noch befohlen." So lautet ganz knapp und einfach der erste Punkt. Dann kommen alle die notwendigen Einzelheiten. Es folgen die Zusatzbestimmungen der Gruppe, der Division, der Brigade, des Regiments. Still ist es in den Stollen, als die Kompagnieführer alle Punkte mit

ihren Jägern durchgehen. Man meint, ein tiefes Aufatmen zu hören. Da herrscht kein lauter Jubel, keine laute Begeisterung; aber in den Augen liegt ein Ernst, eine Entschlossenheit, die mehr wert ist, als alles laute Wesen. Hier und da ballt sich eine Faust. „Wir wollen es denen da drüben zeigen!" Nein, die jauchzende Angriffslust, wie sie in den ersten Kriegsmonaten bestanden hat, da man mit leuchtenden Augen, mit einem Lied auf den Lippen gegen den Feind anstürmte, sie ist dahin. Und wie sollte es nicht so sein! Zuviel haben diese Männer in fast vier langen Kriegsjahren durchgemacht, zu oft haben sie dem Tode ins Auge geschaut, zu gewaltige Anforderungen sind an ihre Nerven gestellt worden. Es wäre frivol, gewissenlos, wollte man jetzt von ihnen die Stimmung von 1914 verlangen. Mag also die Freude über den Angriff um des Angriffs willen fehlen, erleichtert atmen sie doch alle auf, diese Männer mit ihren Erfahrungen aus dem langen Stellungskriege, mit ihren Erfahrungen besonders aus dem letzten Jahre: endlich einmal wieder die Initiative ergreifen zu dürfen, nicht darauf warten zu müssen, wann und wo es dem Feinde belieben wird, gegen unsere Stellung anzugehen, nicht mehr den fürchterlichen seelischen Anstrengungen der Abwehrschlacht ausgesetzt zu sein; nein, selbst dem Gegner das Gesetz vorzuschreiben, ihn packen und zausen zu dürfen, wie sie es getan haben damals im erfolgreichen Vorgehen in Galizien, in Serbien, wie sie es erhofft haben für Italien, als sie im Drange der Not wieder in die schwerste Abwehrschlacht geworfen wurden. Tief befreit atmen sie auf, daß es nun so weit ist, daß sie heraus sollen aus der Enge des Stellungskrieges, daß es vorwärts geht gegen den Feind, daß man ihn werfen wird und so dem letzten, dem höchsten Ziele näherkommen wird: dem heiligen Frieden!

20. März: Diese Gedanken, diese Hoffnungen sprechen die Jäger gegeneinander aus, als sie während des Tages dort in ihren Stollen liegen, und diese Gedanken, diese Hoffnungen sind in ihnen lebendig, als sie 9 Uhr abends antreten, um die Bereitstellung für den Angriff einzunehmen. Gegen 11 Uhr ist der Gerda- bzw. Granatengraben nordöstl. von Quéant-Pronville erreicht. An die aufgeweichten Lehmwände der teilweise nur sehr schwach ausgehobenen Gräben gelehnt, suchen die Jäger die letzten Stunden der Ruhe, die ihnen noch beschieden sind, auszunutzen. Und viel ist noch zu erledigen in diesen wenigen Stunden. Breite Gassen müssen durch das Hindernis geschnitten werden, damit das Vorgehen am nächsten Morgen glatt vonstatten gehen kann, Verbindung innerhalb der einzelnen Kompagnien

ist aufzunehmen, um ein pünktliches Handinhandarbeiten zu ermöglichen usw. usw. — Das Bataillon ist Divisionsreserve.

2. Große Schlacht in Frankreich.

21.3.—6.4.1918.

„Alle Kriegshelden der Vergangenheit, Alexander der Große, Cäsar, Friedrich und Napoleon, sehen von ihrem Thron herab richtend dem Kampfe zu", so schreibt am 21. März Leutnant v. Funk in sein Tagebuch. Es ist die letzte Aufzeichnung. Wenige Tage später setzt das feindliche Geschoß dem vielversprechenden, reichen Leben das Ziel.

Die Heere sind zur größten Schlacht aufmarschiert, die je geschlagen worden ist. Zwei neue Armeen sind gebildet, die 17. und 18. Sie haben zusammen mit der zwischen ihnen kämpfenden 2. Armee den Angriff vorzutragen. 40—50 Divisionen sind angesetzt, um auf einer Front von 70 km zwischen Croisilles und La Fère die feindliche Stellung zu durchstoßen. Ungeheuere Mengen von Artillerie und Minenwerfern sind zusammengezogen; 20—30 Batterien sind auf den Raum von 1 km berechnet. Bis unmittelbar hinter die vorderste Kampflinie sind die schweren Geschütze vorgezogen, um den stürmenden Kameraden den Weg zu bahnen. Begleitbatterien stehen bereit, um unmittelbar hinter der Infanterie vorzugehen; Reisigbündel, Leitern usw. liegen bereit, die das Überwinden der Gräben ermöglichen sollen.

21. März: 5 Uhr v. setzt das Artilleriefeuer mit unerhörter Wucht ein. Die Erde zittert und bebt. Der dichte Nebel, der über dem Felde liegt, dämpft den Schall. Gas streicht über die Jäger hin; die Gasmasken müssen aufgesetzt werden. Der Wind ist nicht günstig für die Verwendung des Gases. — 9.40 tritt das Bataillon an. Es geht in zwei Kolonnen vor, rechts 1. Komp., Stab, Minenwerfer, 1. M.G.K., 2. Komp. Links 4. Komp., 2. M.G.K., 3. Komp. Die Artilleriezone wird durchschritten. Fieberhaft, Maschinen gleich arbeiten die Kanoniere. Ein Aufruhr ist in der Luft, gegen den alles, was die Jäger bisher erlebt haben, sich wie ein Flötenkonzert ausnimmt. Überall Krachen und Donnern, das Aufblitzen der Geschosse, das Pfeifen und Singen in der Luft. Dichter Qualm liegt über dem ganzen Kampffelde. Rauchschwaden ballen sich zusammen und streichen über die Erde. Wie eine blutrote Kugel leuchtet die Sonne durch den Dunst. Kriegsanfangsstimmung ist in den Jägern jetzt, da sie vorgehen; die

Augen leuchten. Fest halten die Hände die Gewehre umspannt. Alle Nerven sind angespannt, die Gedanken sind auf das eine große Ziel gerichtet. — Die Sturmausgangsstellung ist erreicht. Die ersten Gefangenen laufen, Entsetzen in den Augen, mit hoch erhobenen Händen zurück. Kein Mensch kümmert sich um sie. Weiter hinten werden sie gesammelt werden. Feindliche Granaten pfeifen über die Köpfe hinweg. Eine haut mitten in die Kompagnie-Kolonne der 3. Komp. hinein. Tote und Verwundete liegen am Boden. Die Krankenträger springen hinzu. Die anderen schließen die Reihen und gehen vorwärts. Kein Halt, nur immer vorwärts, vorwärts, nicht zurückschauen! Am ersten englischen Graben wird die Brigadereserve, das Jägerbataillon 4, eingeholt. Starkes feindliches Feuer haut auf den Strich zwischen den beiden feindlichen Linien. Die Brigadereserve tritt an. Bald folgt das Bataillon und arbeitet sich von Trichter zu Trichter vor. In der 2. Linie wird Halt geboten. In der Stellung selbst, in Trichtern davor und dahinter, suchen die Jäger Deckung. Der Angriff stockt. Die Sturmtruppen sind nicht schnell genug vorangekommen, um den Anschluß an die Feuerwalze zu halten, die, ihnen den Weg bahnend, den Gegner niederhalten soll. Nun rollt diese weiter, und die Gegner, die ihr entronnen sind, erheben sich wieder. Einzelne M.G.-Nester halten stand, und sie sind es, die dem weiteren Vorgehen Halt gebieten. Von der Höhe, auf der das Bataillon liegt, läßt sich die Entwicklung des Kampfes gut übersehen. Sowie die Sturmwellen sich erheben, um wieder vorzugehen, belfern die Maschinengewehre los. Nur wenige sind es, die so den Angriff der ganzen Division aufhalten. Verrückt, dieser Gedanke! Aber wenn man sieht, wie die Braven da vorn dicht bei dicht stürzen, sobald sie wieder einen Versuch gemacht haben, wenn man sieht, wie die Scharen der Verwundeten sich rückwärts ergießen, dann erstirbt jedes Wort der Kritik auf den Lippen. Stunden auf Stunden vergehen. Die Offiziere, die Gruppenführer bekommen die Gläser nicht von den Augen, da es unmöglich ist, mit bloßem Auge die M.G.-Nester zu erspähen, um das Feuer der Artillerie auf sie lenken zu können. Halb links preschen zwei Geschütze in vollem Galopp heran — ein Bild, wie man es nur aus Bildern von früheren Kriegen kennt: Offiziere und Geschützführer zu Pferde weit voran. Auf offenem Felde wird abgeprotzt, mit direkter Beobachtung in den Feind gefeuert. Eine Granate schlägt in die Protze. Hell schlägt eine Feuersäule auf, dichter Qualm umgibt die Geschütze. Wildgewordene Pferde sprengen davon. Die Geschütze feuern weiter. — Nachmittag wird es.

Die Jäger frösteln auf dem kalten, nassen Boden. Klarer Himmel ist über ihnen. Der Gegner hält vor der Division stand, wankt und weicht nicht. Ein Jäger vom Jäger-Bataillon 2 kommt verwundet zurückgehumpelt, auf sein Gewehr gestützt. Wirr klebt ihm das Haar im Gesicht. Als ihm die Frage entgegentönt, warum es denn da vorn nicht weiter geht, da ballt er die Faust, und Tränen des Zornes steigen in den Augen auf: „So eine Gemeinheit! Ich hätte es den Schweinehunden da drüben so gern gegeben! Aber die schießen ja jeden einzelnen tot, wenn man den Kopf hebt." — Auch R.I.R. 233 weiter rechts kommt nicht voran mit seinem Angriff. Da wird die 1. Komp. von Norden her gegen den Hohlweg, der von der Nordostecke von Lagnicourt nach Südosten verläuft, und in dem sich feindliche M.G.-Nester befinden, angesetzt, um ihn flankierend zu nehmen. Anfangs kommt sie gut voran, als auch sie durch dieses verdammte M.G.-Feuer festgelegt wird. Es wird überlegt, das ganze Bataillon zur Verstärkung der vorderen Linie einzusetzen, um den Angriff vorzureißen. Doch geht man von diesem Plan ab, da man sich keinen Erfolg verspricht. Dagegen erhält Leutnant d. R. Atzrott mit der 2. und 3. Komp., den Minenwerfern und der 2. M.G.K. den Befehl, durch Lagnicourt vorgehend, die beiden nach Südwesten verlaufenden Hohlwege zu säubern, nachdem der Feind den ersten, nach Südosten ziehenden, geräumt hat. Der schwache Widerstand des Gegners wird leicht gebrochen; die Hohlwege werden besetzt. In den Unterständen, die der Gegner soeben erst geräumt hat, machen sich die Jäger mit Begeisterung an Keks und Marmelade, die sie dort finden. Ihre Verpflegung ist in den letzten Tagen und Wochen so ausgezeichnet gewesen, Fett haben sie in solchen Mengen gehabt, daß sie fast Überdruß empfinden und begierig herfallen über die beliebte „Offensivschmiere", das „Hindenburg-Fett", oder wie die mehr oder weniger liebenswürdigen Ausdrücke sonst lauten mögen, mit denen sie die Marmelade in den mageren Zeiten bezeichnet haben. — Alsbald kommt der Bataillonsstab zusammen mit der 4. Komp. nach, und 8 Uhr abends wird auch die 1. Komp. herangezogen. Das Bataillon ist dem R.I.R. 233 unterstellt. Da in der Front ein breites Loch klafft, werden von Norden nach Süden 1., 4. und 2. Komp. eingesetzt, die rechts Anschluß an das R.I.R. 233 und an das 1. Gardereserve-Regiment haben, während links gemischte Verbände von Jägern und einer bayerischen Division liegen. Unmittelbar vor ihnen erstreckt sich die befestigte Vaulx-Vraucourt-Stellung. Die 1. M.G.K. ist auf die vordere Linie verteilt, während der Stab die

2. M.G.K. und 3. Komp. zu seiner Verfügung im westlichen der beiden Hohlwege zurückhält. — Erst spät in der Nacht sind alle Verschiebungen und Anordnungen so getroffen, daß man von einer fortlaufenden Linie sprechen kann, und ein klares Bild von den Verhältnissen vorn gewinnt. So endet der erste Tag der großen Schlacht in Frankreich. Ein sternenklarer Himmel sieht auf die Jäger hernieder, die schanzend und postenstehend die kalte Nacht zubringen. Die Reserven liegen in erhöhter Alarmbereitschaft.

22. März: 5 Uhr v. beginnt die eigene Artillerie das Feuer auf die Vaulx-Vraucourt-Linie, vor der die Kompagnien des Bataillons liegen. Im dichten Nebel des Vorfrühlingsmorgens gehen die Schüsse teilweise zu kurz. Die Kompagnien müssen rückwärts ausweichen. 6.15 kommt der Divisionsbefehl — der Melder hat sich anfangs in der Dunkelheit, dann im Nebel verlaufen und trifft mit dem wichtigen Befehl zu spät ein —, daß 7 Uhr v. die Infanterie in die Stellung einzubrechen hat. In größter Eile werden die Bataillonsbefehle erlassen, die ja alarmbereit liegende 3. Komp. wird in Marsch gesetzt, um keine der kostbaren Minuten zu verlieren. Und doch ist die Zeit zu kurz gewesen. Als die Kompagnien — die 3. hat den Abschnitt der 2. übernommen, während diese als Reserve liegenbleibt — zum entscheidenden Angriff antreten, ist es längst 7 Uhr vorbei. In die Nebelwand stoßen die Jäger vor, verbissene, trotzige Gesichter unter den Stahlhelmen. Ein M.G.-Feuer schlägt ihnen entgegen, wie sie es im Kriege noch nie beim Angriff erlebt haben. Unbeirrt gehen sie ihres Weges. Vollkommen auf sich selbst gestellt sind die Kompagnien. Anschluß zu halten, ist in dem Nebel nicht möglich. Das erste Hindernis ist unversehrt. Wieder verstreichen wertvolle Minuten. Mit Drahtscheren müssen schmale Gassen geschnitten werden, durch die sich die Kompagnien hindurchwinden. Schwer sind die Verluste. Die Orientierung ist außerordentlich erschwert, fast zur Unmöglichkeit geworden. Unmittelbar vor dem letzten Hindernis müssen sich die Führer entschließen, den Befehl zum Eingraben zu geben. Es wäre nicht zu verantworten, bei diesem vollkommenen Fehlen der Übersicht und Orientierung, auf eigene Faust den Einbruch in die Stellung unter allen Umständen zu versuchen. Kaum wissen die Kompagnieführer, ob ihre Kompagnien ganz hinter ihnen sind, ob nicht einzelne Teile abgekommen sind. Das festzustellen, ist jetzt unmöglich. Ebenso wäre es Wahnsinn, jetzt eine Übersicht über die eingetretenen Verluste zu suchen. In Granattrichtern zusammengepfercht liegen die Jäger und suchen sich mit dem Spaten Deckungen

aufzuwerfen. Scharf wird das Vorgelände beobachtet. Aber nur einen Augenblick kann man es wagen, den Kopf über den Rand der Trichter zu erheben. Sowie ein Stahlhelm sichtbar wird, fegt das M.G.-Feuer über das Feld und hält blutige Ernte. Wie nahe sie an der feindlichen Stellung liegen, geht daraus hervor, daß die Schüsse selbst die Stahlhelme durchschlagen und manchen Kameraden durch Kopfschuß den raschen Tod finden lassen. Als sich dann endlich um die Mittagsstunde der Nebel hebt, da sehen sie in unmittelbarer Nähe vor sich die englische Stellung liegen. Infanterieflieger kreuzen mit prachtvollem Schneid in der Luft, um nach den schleunigst ausgelegten Fliegertüchern den Verlauf der Linie festzustellen. 4 Uhr n. wird es. Da kommt von rechts die Befreiung. Vor dem 1. Garde-Reserve-Regiment weicht der Gegner und beginnt auch vor dem Bataillon einzeln querfeldein zurückzugehen. Sofort stoßen die Jäger ihm nach. Die Besatzung eines M.G., das bis zum letzten Augenblick feuert, wird mit dem Kolben niedergeschlagen. Ohne Aufenthalt stößt man bis an den Hohlweg westlich des Dorfes Morchies vor. Zahlreiche M.G. im Zwischengelände werden erbeutet, Gefangene zurückgeschickt. Westlich Morchies hält der Wille der Führung das Bataillon fest. Die Kompagnien graben sich ein. Die Verbände sind vollkommen durcheinandergewürfelt. Mitten zwischen den Kameraden des Bataillons, das von denen der Schwesterbataillone durchsetzt ist, kämpfen Kameraden des 7. Bayer. Infanterie-Regiments. Da rollen um 6 Uhr n. aus südwestlicher Richtung von Beugny her 18 englische Tanks heran. Flieger haben sie rechtzeitig bemerkt und bringen eilig die Meldung von ihrem Nahen zurück. Artillerie und Jäger sind bereit, sie gebührend zu empfangen. Obwohl das Bataillon zum erstenmal mit diesen Ungetümen Bekanntschaft macht, bleibt die gefürchtete moralische Wirkung aus. Die ersten erscheinen auf einer Bodenwelle. Scharf heben sich die Silhouetten gegen den Horizont ab. Da brüllen die Geschütze, da rasseln die M.G. los. Einer wird von vier bis fünf Granaten getroffen. Lange steht er rotglühend da. Die mächtigen Panzerplatten sind zerrissen. Anderen wird die Steuerung durch M.G. zerschossen; nur drei entkommen, und die auch nur deshalb, weil sie sich gar nicht erst bis auf die Höhe hinauf gewagt haben, sondern schon vorher umgekehrt sind. Die übrigen werden von den zwei Batterien und den M.G. der Jäger, die ausgezeichnet zusammenwirken, erledigt. Die Besatzung gibt sich gefangen, soweit sie nicht den Tod in den Panzerwagen gefunden

hat. — Am Abend gräbt sich das Bataillon auf den Höhen zwischen Vraucourt und Beugny ein.

23. März: Im Laufe der Nacht werden sämtliche M.G. in die vordere Linie vorgezogen, die Verbände werden nach Möglichkeit geordnet, so daß am Morgen die außerordentlich zusammengeschmolzenen Kompagnien wieder zusammenliegen. Zusammen mit dem Bataillon 24 untersteht das Bataillon weiterhin dem R.J.R. 233. Der Angriff soll auf den 2. Bapaume-Riegel vorgetragen werden, sobald die erste Garde-Reserve-Division rechts vorangekommen ist. Links greift die 20. J.D. an. Starkes feindliches Feuer läßt den Angriff anfangs nicht recht in Fluß kommen, bis er endlich nachmittags gelingt. Da setzt sich befehlsgemäß das Jägerbataillon ebenfalls in Bewegung und drängt unter unsäglichen Mühen den Gegner bis in den Bapaume-Riegel zurück. Nur ein langsames Vorkämpfen ist es; überall hindern ein schnelles Vorgehen die im Gelände verstreuten M.G.-Nester, die einzeln, oft erst mit Hilfe der Artillerie, genommen werden. So manches M.G. fällt dabei den Jägern als Beute zu. Vor einem starken Hindernis unmittelbar vor dem Riegel bringen die Jäger die Nacht zu. Links haben sie Anschluß an das Reserve-Jägerbataillon 2, rechts an das Jägerbataillon 6. Die schweren M.G. liegen weiter zurück auf einer Höhe, von wo sie überhöhend gutes Schußfeld haben.

24. März: 4 Uhr v. setzen heftige, trommelfeuerartige Feuerüberfälle des Gegners ein, die sich mit kurzen Unterbrechungen bis zum Nachmittag fortsetzen. Läßt auch diese Gegenwehr die Vermutung aufsteigen, daß Verstärkungen eingetroffen sind, und daß mit Gegenstößen zu rechnen ist, so deuten doch starke Explosionen aus Bapaume und die dort aufsteigenden großen Rauchsäulen auf einen weiteren Rückzug. Offenbar sprengt der Engländer Munitionsdepots und sucht die vorhandenen Vorräte, die er nicht bergen kann, zu vernichten, um sie nicht in unsere Hände fallen zu lassen. Unverständlich ist es da den Jägern, daß nicht weiter vorgestoßen wird, zumal die Artillerie den Bapaume-Riegel unter starkem Feuer hält. In der Tat ist der Angriffsbefehl für 5 Uhr n. auch an das Bataillon abgegangen, hat es indessen nicht rechtzeitig erreicht. Nach der allgemeinen Lage glaubt Hauptmann Loesch nicht länger zögern zu dürfen und befiehlt auf eigene Verantwortung den Angriff. Trotz schärfster Gegenwehr des Feindes lassen die Jäger nicht locker und überrennen in schneidigem Ansturm die Riegelstellung. Und als sie erst die Stellung hinter sich haben, da gibt es kein Halten mehr. Bis zum Westrande von Frémi-

court bleiben sie im Laufen, als sie auf Befehl der Division angehalten werden. Zahlreiche Gefangene, Maschinengewehre, Baracken mit beträchtlichen Vorräten an Lebensmitteln, Bekleidung, große Munitionslager sind ihre Beute. — Am späten Abend wird die Division durch die 39. I.D. abgelöst, die die weitere Verfolgung übernimmt. Das Bataillon gräbt sich in Frémicourt zwischen englischen Baracken ein. An rechte Ruhe ist nicht zu denken. Die Jäger liegen unausgesetzt in der Erwartung des feindlichen Feuers, von dem ja ohne weiteres anzunehmen ist, daß es sich in erster Linie auf die Barackenunterkünfte konzentrieren wird.

25. März: Die Kompagnien beziehen die Baracken, die zahlreich rings um das vollkommen zusammengeschossene Dorf herum vorhanden sind. Zum ersten Male haben sie Gelegenheit, nach vier Tagen ununterbrochenen Kampfes zu verschnaufen. Die Kompagnien werden neu eingeteilt. Schwer sind die Verluste gewesen: 6 Offiziere und 43 Jäger sind gefallen, ebenso viele Offiziere und 236 Jäger verwundet, 67 Jäger werden vermißt. So manche finden sich allerdings in den nächsten Tagen wieder beim Bataillon ein; bei der Vermischung der Verbände sind sie teilweise bis an den rechten Flügel der rechts kämpfenden 1. Garde-Division gelangt. — Ungefähr 300 Gefangene, 21 M.G. und ein Geschütz sind die Beute des Bataillons in diesen Tagen.

26. März: Ruhe im Barackenlager. Nachmittags wird das Kampffeld nach Toten des Bataillons abgesucht. Schauerliche Bilder bieten sich den Jägern, Bilder von einer nicht für möglich gehaltenen Verwüstung.

27. März: Aufs neue wird die Division in den Kampf gezogen. 2 Uhr n. marschiert das Bataillon an der Spitze des Regiments vom Westausgang von Frémicourt ab, durchquert das genommene Bapaume. Frémicourt, Bapaume — Trümmerstätten sind es, wie alle die Orte, die hier im Kampfgelände liegen. Blühende Dörfer und Städte sind es gewesen, ehe die harte Notwendigkeit des Krieges beim Rückzug auf die Siegfriedstellung im Frühjahr 1917 sie zu Trümmern zusammensinken ließ. Dem traurigen Bilde, das diese Städte und Dörfer bieten, entspricht die Landschaft um sie. Auch hier nichts als Verwüstung, als traurige, schauerliche Einöde. — Gegen 5 Uhr n. bezieht das Bataillon Marschquartiere in Wellblechbaracken halbwegs zwischen Bihucourt und Achiet-le-Grand. Schon am Abend und während der ganzen Nacht werden die Baracken durch englische Bombengeschwader schwer heimgesucht.

28. März: Noch in voller Dunkelheit (4 Uhr v.) wird das angestrengte, nur kümmerlich ausgeruhte Bataillon erneut alarmiert und marschiert alsbald in nordwestlicher Richtung ab, um eine Bereitschaftsstellung am Nordwestrande des Waldes von Logeast einzunehmen. Von dem dort anwesenden Regimentskommandeur werden die Jäger sofort weitergeleitet, um sich im Schutze des nördlich gelegenen Dorfes Ablainzeville mit Front nach Westen zum Angriff auf die Dierville-Ferme bereit zu stellen. Bataillon 24 wird rechts davon eingesetzt; Bataillon 4 ist Reserve. Die Befehle treffen das Bataillon so überraschend und unvorbereitet, daß nicht einmal die Stellung des Gegners genau bekannt ist. Die Folgen machen sich dann auch bald peinvoll bemerkbar. Kaum haben die Jäger das Barackenlager an der Straße verlassen, als feindliche Granaten auf die Straße schlagen. Zum Glück ist es noch dämmerig, so daß die Verluste nur gering sind. Sofort wird von der Straße, die vom Gegner eingesehen werden kann, nach rechts abgebogen und von Osten her in das Dorf einmarschiert. Am Eingang des Dorfes, unter Obstbäumen, staut sich der Vormarsch. Ein scheinbar unentwirrbares Durcheinander herrscht. Feindliche Flieger sind dicht über den Kolonnen. Bald schlägt auch englische Artillerie ein. Wie durch ein Wunder treten trotzdem keine Verluste ein. Alles entwirrt sich schnell. Aber langsam erst kehrt wieder Ordnung ein. Es ist keine Zeit zu verlieren, da für 9 Uhr v. der Angriff befohlen ist. Am rechten Flügel des Bataillons liegt die 2. Komp., dann folgen 3. und 4. Komp. Die 1. folgt hinter der Mitte als Bataillonsreserve. Jetzt erst bietet sich Gelegenheit, die Stellung des Gegners bei der Dierville-Ferme genau erkunden zu lassen. Der Angriff wird auf 10 Uhr v. verschoben. So kann die Bereitstellung mit größerer Ruhe erfolgen. Langsam schieben sich die Kompagnien zum Westrand des Dorfes vor. Die 3. und 4. Komp. wechseln ihre Plätze, so daß die 4. zum Teil gestaffelt hinter der 3. liegt. Am rechten Flügel geht die 1. M.G.K. vor, am linken die 2. 9 Uhr v. beginnen Artillerie und Minenwerfer mit dem Einschießen, 9.30 mit dem Wirkungsschießen. Englische Flieger kreisen in großer Menge über dem Bataillon, erkunden seinen Anmarsch und stören sämtliche Bewegungen durch Bombenwürfe und M.G.-Feuer. Hierdurch und durch bald einsetzendes heftiges Artilleriefeuer werden die Bewegungen des Bataillons empfindlich gestört und starke Unruhe in die Reihen der Jäger getragen. Trübes, regnerisches Wetter herrscht. 10 Uhr v.! Die Kompagnien treten zum Sturm an. Da schlägt ihnen vernichtendes M.G.-Feuer von den Höhen hinter

der Ferme und aus dem Hohlwege nördlich von Bucquoy entgegen, das von vornherein das Gelingen des Angriffs in Frage stellt. Die Stellung ist nicht genügend sturmreif geschossen worden. Die Kompagnien stocken, werfen sich hin. Ein Vorkommen ist unmöglich. Nur Leutnant d. R. Wedel, der Führer der 3. Komp., kommt mit einigen Jägern vorwärts. Plötzlich sieht er sich einer bisher nicht erkannten englischen Vorstellung gegenüber. Mit seinen wenigen Leute macht er trotzdem in schneidigem Vorgehen den Versuch, die rechtwinklig zur Angriffsrichtung verlaufende Linie aufzurollen. Gegenüber der Übermacht des Gegners, der noch dazu Verstärkungen erhält und zum Gegenangriff gegen das kleine Häuflein vorgeht, muß er den Befehl zum Zurückgehen geben. Er selbst wird dabei schwer verwundet und gerät in englische Gefangenschaft. Neben ihm fällt sein Kamerad Leutnant Diestelmeyer. Die Jäger, denen es gelingt zurückzukommen, werden von der 4. Komp. aufgenommen. Stoßtrupps der 1. und 4. Komp. unter Vizefeldwebel Philip gehen erneut gegen die Stellung vor. Hierbei unterstützt sie mit dem schon lange an ihm gekannten Schneid Vizefeldwebel Schack (1. Komp.), ein vorzüglicher Schütze. Von einem hochgelegenen Postenstande aus erzielt er so manchen Treffer, bis er selbst einen Halsschuß bekommt und still hinsinkt. Den Stoßtrupps gelingt es, die Stellung zu nehmen und die Feinde zu vertreiben. Ein Teil wird gefangengenommen. Sofort rückt die ganze 4. Komp., die durch Teile der Bataillonsreserve (1. Komp.) unterstützt wird, nach und besetzt die Stellung. Der weitere Angriff wird aufgegeben; es wäre ein nutzloses Vergießen guten deutschen Blutes gewesen. Die englische Vorstellung aber wird während des Tages trotz des daraufliegenden schweren feindlichen Feuers festgehalten. Bei Einbruch der Dämmerung wird die 1. Komp. wieder in Reserve zurückgenommen. In der Dunkelheit ziehen sich starke Kräfte heran, um der 4. Komp. die genommene Stellung wieder zu entreißen. Da die Kompagnie zu schwach ist, allein dieser Übermacht Trotz zu bieten, zieht sie sich kampflos auf die Stellung des Bataillons zurück und gräbt sich ein. Trotz aller Tapferkeit und trotz allen guten Willens ist den Jägern der Erfolg versagt geblieben. Wer will nach Gründen fragen, wer will sagen, wo die Schuld zu suchen ist? Lag es daran, daß die Artillerie nicht genügend gewirkt hatte? War der Grund der, daß die Bereitstellung so schnell erfolgen mußte, so daß eine genaue Erkundung des Kampfgeländes nicht möglich war? Waren die Kräfte für dieses Unternehmen zu schwach? Waren die Jäger zu sehr mitgenommen, um dem

Unternehmen zum Erfolge zu verhelfen? Wer mag es entscheiden? Im Kriege treffen so viele verschiedene Faktoren zusammen, wirken aufeinander und miteinander, daß es meist nicht möglich ist, für einen Erfolg oder einen Mißerfolg einen einzigen Grund ausfindig zu machen. Forschen wir nicht nach den Gründen, sondern begnügen wir uns damit, zu wissen, daß die Jäger getan haben, was sie nur tun konnten. Das Moment der Überraschung, das ja in den ersten Tagen dem Angreifer stets helfend zur Seite steht, kam hier nicht mehr in Betracht. Der Gegner hatte Zeit gehabt, Reserven heranzuziehen und vermochte immer trotziger und verbissener Widerstand zu leisten. Hier kündigt es sich an, was wenige Tage später zur Gewißheit wird: der große Erfolg, der von dieser Schlacht erhofft wird, die Trennung der englischen und französischen Kräfte voneinander, ist nicht erzielt. Die Offensive ist im Begriff, sich festzulaufen So wird denn auch wenige Tage später — am 4. April — von der Obersten Heeresleitung die Weisung zur Einstellung der Angriffe gegeben.

29. März: Im Morgengrauen unternimmt der Gegner einen überraschenden Vorstoß gegen die 2. Komp. am rechten Flügel des Bataillons, wird aber im Handgranatenkampf abgewiesen. Im übrigen ruht während des Tages der Infanteriekampf vollkommen. Nur die Artillerie ist mit unverminderter Heftigkeit an der Arbeit. Und dann wird abends 8 Uhr das Bataillon durch das Jägerbataillon 2 abgelöst und zurückgenommen. Im Südostteil des Waldes von Logeast werden Baracken bezogen. Unmittelbar nach der Ankunft aber schlagen englische Granaten in das Lager, die noch nach der Schlacht vier tapferen Kameraden das Leben rauben. Eine Anzahl wird verwundet. So muß das Bataillon, das in seiner tiefen Erschöpfung angesichts des Lagers schon aufgeatmet hat, sofort in dunkler Nacht nochmals marschieren und eine neue Unterkunft hart nördlich Achiet-le-Grand suchen.

30. März: Auch hierher schlagen nach wenigen Stunden wieder die Granaten. Wieder bringen sie traurige Verluste, und wieder muß das Bataillon weiter nach Osten ausweichen. Die Jäger kommen nicht zur Ruhe. — Abends werden die M.G.-Kompagnien abgelöst und suchen Anschluß an das Bataillon.

31. März: Wie böse Geister verfolgen die Granaten die Jäger, gönnen ihnen wenige Stunden, um sich im Lager einzurichten, und vertreiben sie wieder. Wieder treten Verluste ein. Während er den Verwundeten die erste Hilfe zu bringen sucht, wird der Bataillonsarzt,

Oberarzt Dr. Meyer, verwundet. 2¾ Jahre ist es ihm vergönnt gewesen, dem Bataillon mit seiner ärztlichen Kunst zu dienen. So manchem Kameraden hat er Hilfe und Linderung zuteil werden lassen können. Eng ist er mit der Truppe in dieser Zeit verwachsen, der er jetzt Lebewohl sagen muß. — 11 Uhr v. wird Befehl zum Eingraben am Bahndamm nördlich von Achiet-le-Grand gegeben. Wann werden die müden, abgehetzten Leute zur endgültigen Ruhe kommen? — 8.45 werden sie wiederum alarmiert und als Reserve für II/233 vorgezogen.

1. April: Die Infanterietätigkeit ruht. Um Mitternacht trifft als Reserve für R.J.R. 233 das Grenadierregiment 89 ein. Das Bataillon kann wieder abrücken und in dem an der Straße Bapaume—Arras 3 km östlich von Achiet-le-Grand gelegenen Dorfe Sapignies Ruhe suchen.

2. April: Ruhetag. Dankbar empfinden es die Jäger, daß sie bei dem einsetzenden Regen Dächer über sich haben. 96 Mann Ersatz kommen vom Rekrutendepot und werden auf die Kompagnien verteilt.

3. April: Das Regenwetter hält an. Abends gehen die Kompagnieführer vor, um im Abschnitt der 10. Bayer. J.D. die Stellung des J.R. 14 zu erkunden.

5. April: 4.15 v. wird plötzlich Alarmbereitschaft befohlen, die indessen um 7 Uhr v. wieder aufgehoben wird.

6. April: Hauptmann Loesch tritt einen längeren Erholungsurlaub an. Für ihn übernimmt Oberleutnant d. R. Koerner vom Bataillon 4 die Führung des Bataillons. — Für die beiden M.G.-Kompagnien kommen zwei Oberjäger und 37 Jäger Ersatz.

3. Kämpfe zwischen Arras und Albert.
7.4.—29.5.1918.

7. April: Abends löst das Bataillon II./Bayer. J.R. 14 in einer Riegelstellung westlich Courcelles ab. Der rechte Flügel des Bataillons (1. Komp.) hat an der Straße Courcelles—Ayette Anschluß an J.R. 76; der linke Flügel (2. Komp.) hält in Richtung auf Ablainzeville Verbindung mit Jäger 4. 3. und 4. Komp. liegen in Reserve. Ohne fortlaufende Linie, in einzelnen Löchern liegen die Jäger ohne Schutz gegen das kalte, neblige, regnerische Wetter. Schweres feindliches Feuer schlägt in das Hintergelände.

8. April: Zahlreiche Flieger tummeln sich in der Luft.

9. April: Nach einem ruhigen Vormittag liegt nachmittags fortgesetzt schweres Schrapnellfeuer auf der Stellung.

11. April: Die 1. und 2. Komp. werden durch zwei Kompagnien des Bataillons 24 abgelöst und in Reserve in eine Mulde westl. Courcelles gelegt. Das Barackenlager Sapignies, wo die Gefechtsbagage zurückgeblieben ist, wird durch feindliche Fliegerbomben schwer heimgesucht. Die 3. Komp. erleidet traurige Verluste. Der Gefr. Paul Schwanke, bekannt und beliebt bei der ganzen Kompagnie als unermüdlicher, treusorgender „Küchenchef", fällt. — Nachdem die Schlacht abgebrochen ist, muß mit allen Kräften an der Befestigung der neuen Linie gearbeitet werden. Schwere, arbeitsreiche Tage bringt das den Jägern. Sie heben eine neue Hauptwiderstandslinie aus, die sich von Nordosten nach Südwesten über die Höhen westlich Courcelles zieht. Feindliche Gasgranaten schlagen dazwischen.

12. April: Vom Sturmbataillon 4 treten die Leutnants d. R. Bunzel und Giesicke zum Bataillon. — Ein Versuch der 1. und 2. Komp., einen englischen Vorposten auszuheben, mißlingt, da der Gegner den Posten unmittelbar vor das Drahthindernis zurückgezogen hat. — Warmer Sonnenschein wechselt mit trübem, bedecktem Wetter. Die Jäger setzen ihre Arbeiten an der Hauptwiderstandslinie fort.

16. April: Oberlt. d. R. Koerner tritt zum Bataillon 4 zurück. Die Führung des Bataillons übernimmt Oberleutnant d. R. Moser. Leutnant d. R. Figur vom Grenadierregiment 4 wird der 1. M.G.K. zugeteilt.

An die Kräfte des Bataillons werden starke Anforderungen gestellt. Seit dem 7. April liegen die Jäger bei Wind und Wetter hier und müssen bei karger Verpflegung mit allen Kräften an der Herstellung der Hauptwiderstandslinie arbeiten. Und ist ihnen eine kurze Ruhe vergönnt, dann strecken sie sich in die kleinen Erdlöcher, die sie sich ausgehoben haben, ziehen Zeltbahn und Decke über sich und sehen zum Himmel auf, der sich über sie spannt. Empfindliche Kälte herrscht in den Nächten. Vereinzelt tritt Schneefall ein; das Thermometer sinkt nachts unter den Gefrierpunkt. Morgens ist das Feld bereift. Dann treten die Jäger von einem Bein auf das andere, um die Glieder geschmeidig zu machen, und dann — ja dann gehen sie wieder an die Arbeit, heben Gräben aus, ziehen Drahthindernisse, bauen Stollen. So vergeht ein Tag wie der andere in gleichem Einerlei. Ein deutscher Dichter hat einmal schöne Worte gefunden über den Segen des Lachen-

könnens. Wir Feldsoldaten haben die Berechtigung dieser Worte oft empfunden, haben es oft dankbar gefühlt, wie befreiend es wirkt, wenn man in Zeiten stärkster Spannung, da die letzten und höchsten Forderungen an die Kraft der Nerven und des Körpers gestellt werden, lachen kann, so recht laut und herzlich lachen kann, wie die Nerven sich dann beruhigen, wie man neue Kraft findet für das schwere, so bitter schwere Kriegshandwerk. Aber wir können das Wort jenes Dichters noch erweitern, indem wir hinzufügen: vergeßt über diesem hohen Lied auf das heilige Lachen nicht ein anderes Lied zu singen, das Lied auf das — Schimpfen. So recht aus Herzensgrund in kräftigsten Feldtönen zu schimpfen, über all und jedes, wie hält es Leib und Seele zusammen, wie ist es zu begrüßen als Gegengewicht gegen den gefährlichsten Feind des Soldaten, der gefährlicher ist als Engländer, Franzosen, Russen, Serben und Amerikaner, und wie auch die Völker heißen mögen, die die Waffen gegen uns erhoben haben, wie ist es zu begrüßen als Heilmittel gegen den gefährlichsten Feind, den Feind in unserem Innern, der da heißt: stumpf werden, lasch und lahm werden! Ein Mann, der schimpfen kann, ist gegen diese Gefahr gefeit, zu erlahmen, der erhält sich die Spannkraft, die wir brauchen, um unser Werk zu bestehen. Oh, nur nicht still und stumpf werden, nein, schimpfen und fluchen, je kräftiger, um so besser, und dann die Pflicht an der Stelle tun, an die man gestellt ist! Nach diesem Rezept haben die Jäger gehandelt in all den langen Jahren des Krieges, nach diesem Rezept haben sie gehandelt in diesen Tagen bei Courcelles.

21. April: Nach vierzehn Tagen wird das Bataillon in den ersten Morgenstunden abgelöst. 1. und 2. Komp. gehen nach Courcelles, 3. und 4. in ein Barackenlager bei Ervillers. Volle Ruhe kann den Jägern trotzdem nicht gegönnt werden; die Arbeit, die geleistet werden muß, ist zu groß. Auch der Feind sorgt dafür, daß sie nicht vollkommen zur Ruhe kommen. Überall, in Courcelles, in Ervillers, im Zwischengelände, pfeifen und sausen seine Granaten durch die Luft, krachen sie zur Erde. Feuerüberfälle gehören scheinbar zum Leben der Jäger wie das liebe Brot; und sie kommen reichlicher und regelmäßiger als dieses.

24. April: Endlich wird die Division abgelöst. Das Bataillon marschiert 5.30 v. über Sapignies nach Favreuil. Dort werden Baracken bezogen.

25. April: 3 Uhr v. wird der Marsch fortgesetzt über Vaulx, Lagnicourt, Quéant, Baralle nach Sauchy-Lestrée. Ernste Gedanken erfüllen die Jäger beim Anblick der Stellen, wo sie vor vier Wochen

den Angriff vorgetragen haben. Schwer sind die Verluste gewesen, andere Kameraden sind an die Stelle der gefallenen und verwundeten getreten; aber der Geist des Bataillons ist der alte geblieben, der Geist, den es nun schon über 3½ Jahre bewährt, der Geist treuester Pflichterfüllung.

26. April: Nur einen Tag ist es den Jägern vergönnt gewesen, aufzuatmen im Anblick von Dörfern und Feldern, über die das Kriegsungewitter der letzten Wochen nicht hinweggebraust ist, Bilder der Ordnung in sich aufnehmen zu dürfen. Wieder müssen sie zurück in das Kampfgelände nach Favreuil, nördlich der Trümmer von Bapaume.

27. April: Der Ruhetag wird zum Ausbau der Baracken verwendet.

30. April: Oberleutnant d. R. Moser wird mit der Führung der 4. Komp. beliehen, behält aber daneben bis auf weiteres die Führung des Bataillons. Leutnant d. R. Woche erhält die 3. Komp., Leutnant d. R. Figur für den erkrankten Leutnant Kopp die 1. M.G.K.

3. Mai: 10 Uhr abends wird das Bataillon in Vaulx mit der Kleinbahn nach Oisy-le-Verger verladen.

4. Mai: 4 Uhr v. wird von dort der Marsch über Aubigny-au-Bac, Fressain nach Monchecourt angetreten. Dort werden Unterkünfte in der Arbeiterkolonie Fosse-St. Roche bezogen.

10. Mai: 10 Oberjäger und 85 Schützen treffen für die beiden M.G.-Kompagnien ein.

12. Mai: Hauptmann Loesch kehrt vom Urlaub zurück. Oberleutnant d. R. Moser übernimmt die Führung der 4. Komp.

15. Mai: Vom Wittenberger J.R. 20 kommen 5 Unteroffiziere und 42 Mann als Ersatz.

17. Mai: Die Kompagnien erhalten das 6. leichte M.G. 08/15.

20. Mai: Verschiedene schlesische Truppenteile schicken 3 Vizefeldwebel, 9 Unteroffiziere und 74 Mann Ersatz.

27. Mai: Es trifft der Befehl ein, daß das Bataillon sich für den Abmarsch bereit zu halten hat.

28. Mai: 10.45 abends marschiert es nach Bouchain zur Verladung.

4. Schlacht bei Soissons und Reims.

30. 5.—13. 6. 1918.

Nachdem die große Schlacht in Frankreich am 4. April hat abgebrochen werden müssen, ohne daß das Ziel, die Sprengung der Ver-

bindung zwischen der französischen und englischen Armee, erreicht worden wäre, unternimmt die Oberste Heeresleitung am 9. April einen neuen großen Vorstoß gegen die englische Front zwischen Armentières und La Bassée. Wunder an Tapferkeit werden vollbracht. Der Kemmelberg, das Hauptbollwerk der ganzen englischen Front in Flandern, wird am 25. April gestürmt. Der Gegner beginnt, den Ypernbogen zu räumen. Man hofft darauf, die Engländer ganz aus Flandern hinauszuwerfen, näher an den Kanal zu gelangen, vielleicht gar die englische Südküste mit den neuen weittragenden Geschützen unter Feuer nehmen zu können. Da bringen, wie in der großen Schlacht in Frankreich, auch hier wieder die Franzosen dem englischen Bundesgenossen in der letzten großen Not Hilfe. Der durch sie verstärkten Front gegenüber kommen die Angriffe nicht weiter. Das Streben muß darauf gerichtet sein, die französische Hilfe wieder von dieser Front abzuziehen, um dann die Engländer, wenn sie allein stehen, erneut zu packen. Diesem Bestreben gilt die Schlacht bei Soissons und Reims. Gelingt es hier, in Richtung auf Paris, Erfolge zu erringen, dann wird die französische Heeresleitung nicht zögern dürfen, angesichts einer Bedrohung der Hauptstadt ihre Truppen von der flandrischen Front zurückzuziehen.

Am 27. **Mai** brechen die deutschen Sturmtruppen gegen den Chemin des Dames vor. Die Überraschung, auf die es hier ganz besonders angekommen ist, gelingt vollkommen. Herrlich sind die Erfolge. In wenigen Tagen wird die Marne bei Chateau Thierry erreicht.

29. Mai: 1 Uhr n. trifft das Bataillon in Aulnois nördlich Laon ein. Nach kurzem Marsch wird bei Assis Biwak bezogen.

30. Mai: Bei warmem Wetter und starkem Staub wird Vaucelles südwestlich von Laon erreicht. Der Chemin des Dames liegt vor den Augen der Jäger. Auf seiner Höhe haben die deutschen Linien vor Beginn des Angriffs gelegen. Dorthin haben sich die Truppen im Frühjahr 1917 zurückziehen müssen, als General Nivelle sie im Aisnetal angriff. Zwei Monate ist er dort angerannt, hat Verluste erlitten, von denen wenige Monate später der französische Kriegsminister gesagt hat, daß sie niemals wieder vorkommen dürften, und ist an der tiefsten Stelle seines Einbruches ganze 5 km vorangekommen. Jetzt, wenige Tage nach dem Vorbrechen des deutschen Angriffs, liegt die Höhe verlassen, weit hinter der Kampflinie.

31. Mai: Die Jäger übersteigen den Gebirgswall, steigen in das

Aisnetal nieder und erreichen über Vailly, Chavonne, Soupir, Moussy nachmittags Verneuil.

1. Juni: In einem langen, anstrengenden Marsche wird bei Bourg die Aisne überschritten, wird nachmittags Mareuil-en-Dôle nördlich von Fère-en-Tardenois erreicht. Ermattet sinken die Jäger ins Biwak. Tiefe Bewunderung ist in ihnen für die Leistungen der Kameraden, die diese Entfernungen kämpfend durchschritten haben, deren Geschütze heute schon an der Marne brüllen.

2. Juni: Heiß brennt die Sonne auf das Land, als die Jäger den Marsch nach Bruyères, südwestlich Fère-en-Tardenois, zurücklegen. Weit liegt hinter ihnen das Gelände des langen Stellungskampfes mit seinen grauenvollen Verwüstungen der Felder und Dörfer. Friedliche Bilder sind um sie auf den Märschen. Mögen die Anstrengungen der langen Märsche im glühenden Sonnenbrand noch so groß und schwer sein, der Anblick der fruchtbaren Felder, der zahlreichen Dörfer, die nur schwache Spuren des Krieges aufweisen, wirkt beruhigend und erholend auf die Nerven. Nur frische Gräber und die zahlreichen Pferdekadaver, die an den Straßen liegen, mahnen daran, daß man sich dicht hinter den Kampflinien befindet.

3. Juni: In der Kühle des späten Abends marschiert das Bataillon über Nanteuil-Notre-Dame, Oulchy-le-Chateau in nordwestlicher Richtung nach Plessier-Hutien. — Während im Süden die Angriffe, die weit über das gesteckte Ziel hinaus vorgeprellt sind, auf Befehl der Obersten Heeresleitung an der Marne abgebrochen werden, soll hier im Westen weiter vorgestoßen werden, um den großen Bogen, den die Front nach den neuesten Erfolgen beschreibt, wirksam sichern zu können. Zur Teilnahme an diesen Kämpfen ist offenbar das Bataillon berufen, das dicht hinter der Front mehrere Tage stilliegt. Schwer hat es in dieser Zeit zu leiden unter der feindlichen Artillerie und unter starken Fliegerschwärmen, die weite Vorstöße über die Kampflinie hinaus unternehmen. Tag und Nacht kommen die Jäger nicht zur Ruhe. Sie müssen das schon so oft empfundene peinvolle Gefühl der völligen Ohnmacht gegenüber der Einwirkung der Artillerie und den plötzlich auftretenden Fliegergeschwadern aufs neue durchkosten.

7. Juni: Aber noch ehe die Angriffe hier im Westen beginnen, wird das Bataillon um die Mittagsstunde plötzlich alarmiert und nach Süden in Richtung auf Chateau-Thierry in Marsch gesetzt. Die Amerikaner bedrängen in steten, wenn auch erfolglosen Angriffen die dünnen Linien dort an der Marne, so daß Verstärkung notwendig

wird. 4.45 n. erreicht das Bataillon nach einem Eilmarsch Rocourt-St. Martin, wo es als Reserve der 7. Armee im Verbande der Division Biwak bezieht.

9. Juni: Das Bataillon wird näher an die Kampflinie herangezogen. Bei Bézuet bezieht es Biwak. Doch die Stunde des Handelns läßt noch lange auf sich warten; es bleibt zunächst weiter in Reserve, zieht hin und her, da es immer aufs neue von der schweren Artillerie in seinen Unterkünften bedrängt wird, liegt bei Regen und Wind, der mit strahlendem Sonnenschein wechselt, im Biwak, und geht am 11. Juni wieder zurück in den Wald südlich von Rocourt.

5. Stellungskämpfe zwischen Oise, Aisne und Marne.

14.6.—4.7.1918.

14. Juni: Infolge des Artilleriefeuers muß das Bataillon zweimal den Biwakplatz wechseln, bis es im Walde nördlich Rocourt für einige Tage Ruhe findet. Wären die Jäger nur im Kampf, sie wollten Feuerüberfälle wohl ertragen; dann wären sie ja stets darauf vorbereitet. Aber diese Ruhe, die eben doch keine Ruhe ist, die stets neue unangenehme Überraschungen bringt, stellt höchste Anforderungen an ihre Spannkraft. Dazu kommt, daß schon in den nächsten Tagen jene schwere Grippe-Epidemie, die sämtliche Angriffsabsichten zu lähmen droht, auch im Bataillon zu wüten beginnt. Am 20. Juni marschiert es in den Wald nordöstlich von Bruyères ab. Einen regelrechten Kreis hat es beschrieben, hat bereit gestanden, um den Angriff nach Westen vortragen zu helfen, ist dann nach Süden geschoben worden, um den Kameraden, die von den Amerikanern angegriffen werden, Rückhalt zu gewähren, und nun steht es wieder auf der gleichen Stelle wie vor fast drei Wochen. Soll es immer nur Reserve bleiben, immer nur ruhelos von Biwakplatz zu Biwakplatz marschieren? Fast scheint es so. Am 21. ist erneuter Unterkunftswechsel wenige hundert Meter weiter nach Osten, am 24. Juni wird in einem langen, anstrengenden Marsche über Fère-en-Tardenois, Nesles, Caulonges, Cohan ein Barackenlager bei Dravegny erreicht. Fliegergräben müssen dicht bei den Baracken ausgehoben werden. Die Zahl der Grippekranken wächst von Tag zu Tag. Die Stimmung und die Kampfkraft des Bataillons sind starken Krisen ausgesetzt. Bis an 350 Kranke hat der Bataillonsarzt zu behandeln, und fast allen steckt wohl etwas von dieser Seuche in den Gliedern. Scheint die Sonne, so läßt es sich wohl noch

ertragen; aber dämmert ein trüber Morgen, so recht unfreundlich und mürrisch, pfeift der Sturm durch die Bäume, hängen die Regenwolken über der Erde, dann sind die Gedanken der Jäger nicht gerade sehr freundlich, dann herrscht dumpfe Stille im Biwak und hält den ganzen Tag über an. Grämlich wie in der Natur sieht es in den Herzen der Jäger aus. Zittern und Frösteln ist überall. Sehnsucht nach einem wirklichen Ruhetage, nach Frieden und Behagen und gleichmäßiger Lebensweise ist in ihnen. Sie fahren zusammen, wenn die Bomben der Flieger in der Nähe des Lagers niederkrachen. Nur wenig Dienst wird angesetzt. Man darf den von der Krankheit schon befallenen oder doch zum mindesten stark bedrohten Männern keine anstrengenden Arbeiten mehr zumuten; Ruhe muß ihnen gegönnt werden, soviel nur irgend möglich ist. Der Liederklang, der sonst die Kameraden auf den Märschen begleitete, der abends im Biwak zum Himmel aufstieg, ist verhallt. Zu schwer lastet der Druck der Verhältnisse auf den Seelen. Müde und gleichgültig tun sie ihren Dienst. Hohlwangig sind ihre Gesichter.

6. Stellungskämpfe zwischen Aisne und Marne.

5.—14.7.1918.

Nach langem, dumpfem Herumliegen im Biwak wird endlich am Abend des 9. Juli der Marsch wieder angetreten. Die Krise ist überwunden. Die Zahl der Kranken vermindert sich allmählich. Bei starkem Regen wird der Marsch zurückgelegt. Der Regen rauscht hernieder, als in den ersten Morgenstunden des folgenden Tages bei Brouillet in einem Walde, der dicht mit Unterholz durchsetzt ist, Biwak bezogen wird. Die Stoßtrupps werden für ihre Aufgabe vorbereitet. Besonderes Gewicht wird auf das Schießen mit l. M.G. gelegt, die für den Kampf im waldigen Gelände, das beim Angriff zu durchschreiten ist, als besonders geeignet erscheinen.

7. Angriffsschlacht an der Marne und in der Champagne.

15.—17.7.1918.

Das Augenmerk der Obersten Heeresleitung ist nach wie vor in erster Linie auf die flandrische Front gerichtet. Wenn auch unter dem Druck der Not infolge der deutschen Angriffe über den Chemin des Dames nach Süden die französischen Reserven dort abgezogen sind, so

stehen an englischen doch immer noch genügend zur Verfügung, so daß es bedenklich erscheint, einen Angriff schon jetzt durchzuführen. Die französische Front muß weiter angegriffen werden, da, wo sie am schwächsten ist. Als geeigneter Punkt erscheint die Umgebung von Reims. Die dortigen französischen Linien sind als verhältnismäßig schwach erkannt, und ein Erfolg wird auch die Lage im Marne-Sack verbessern. So wird der Angriff an diesem Teile der Front vorbereitet mit der Gründlichkeit, wie sie bei allen anderen Unternehmungen zutage getreten ist. Anfang Juli schon wird Leutnant d. L. Schmücker zum General-Kommando des Korps Schmettow kommandiert, um von dort aus Erkundungen anzustellen und die Bereitstellungsplätze für die Bataillone des Regiments festzulegen. Für den 15. Juli ist der Angriff vorgesehen.

13. Juli: 11.30 abends marschiert das Bataillon näher an die Front heran. Die 4. Komp. wird dem Jägerbataillon 24 unterstellt, da dieses durch die Grippe zu sehr geschwächt ist, als daß es Reserven ausscheiden könnte. In seinem Verbande bleibt die Kompagnie bis zum frühen Morgen des 19. Hart östlich von Olizy et Violaine stellt sich die Kompagnie bereit. Die übrigen Kompagnien erreichen das Wegedelta nördlich des Dorfes.

14. Juli: Der letzte Tag vor dem Angriff bricht an. Schwer hängen die Wolken über der Erde. Ein feiner Regen geht nieder. Unangenehme fröstelnde Stimmung ist in der Natur. Die letzten Vorbereitungen werden getroffen. Das Bataillon wird Regimentsreserve und hat hinter dem linken Flügel des Regiments (Jäger 4), bei dem der Schwerpunkt des Angriffs liegt, vorzugehen. Die 4. Komp. wird auf dem rechten Regimentsflügel bei dem Bataillon 24 kämpfen. Gegen Mittag peitscht ein feindlicher Feuerüberfall das Hintergelände. 10.30 abends wird in die Sturmausgangsstellungen vorgegangen. Auf aufgeweichten Wegen quälen sich die Jäger südwärts. Zwei Stunden mühen sie sich durch das Dunkel der Nacht, ehe sie die ihnen zugewiesene Stellung bei Maquerelle erreicht haben.

15. Juli: Kaum sind sie kurz nach Mitternacht dort eingetroffen, als die feindliche Artillerie sie mit einem Hagel von Geschossen im Feuerüberfall begrüßt. Mit den kleinen Spaten suchen sie sich in den harten Boden des Weinberges, auf dem sie liegen, hineinzuarbeiten. Weiß der Feind Bescheid über das geplante Unternehmen? Kennt er sogar die Plätze für die Bereitstellung der Sturmtrupps? Alles scheint dafür zu sprechen. Wie wäre es sonst zu erklären, daß auf den

Weinberg, der bisher noch keinen Schuß bekommen hat, die Granaten einhauen? Ein unangenehm würgendes Gefühl ist in den Kehlen der Jäger. Wie, wenn der Feind Bescheid weiß und sein Verhalten danach einrichtet? Was soll aus dem Angriff werden? Von der Beschießung werden sie allerdings bald befreit. Sowie pünktlich 1.10 früh die Feuervorbereitung aus den Tausenden von Schlünden losbrüllt, und der ganze Horizont vom Mündungsfeuer hell wird, verstummt ein Geschütz nach dem anderen. Wirkt die deutsche Artillerie so gut, oder zieht der Feind aus Furcht vor der Gasbeschießung seine Artillerie zurück? Die Jäger fragen nicht weiter danach, sie atmen auf, daß sie nicht mehr beschossen werden, sehen ruhig den kommenden Stunden entgegen. Die Verluste sind bald vergessen. Beruhigend wirkt das Rauschen und Pfeifen der eigenen Artillerie, das über ihre Köpfe hingeht. Dieser entsetzlichen Wirkung gegenüber kann der Feind doch nicht standhalten. Sie hoffen auf ähnliche Erfolge, wie beim Vorstoß über den Chemin des Dames. Auffallend ist nur, daß während der ganzen Dauer des Wirkungsschießens ununterbrochen feindliche M.G. lebhaft aus südlicher Richtung feuern. Doch die Jäger machen sich jetzt keine Gedanken mehr darüber. Sie sind voll guter Hoffnung. Nur die starke Spannung, die von Stunde zu Stunde wächst, ist in ihnen. So liegen sie die letzten Stunden vor Beginn des Angriffs im Regen. Langsam naht die Dämmerung. Ein trüber Tag bricht an. 4.50 v.! Die Erstarrung der Linien löst sich. Aus den Stellungen quillt es empor. Die grünen Gestalten schnellen empor und gehen gegen den Feind an. Bald ist die erste Linie überlaufen. Der erste Zug der 4. Komp., der im Verbande des Bataillons 24 nach Einnahme der ersten Linie in Richtung auf eine Stellung südöstlich von Baslieux anfangs gut vorangekommen ist, bleibt im mörderischen M.G.-Feuer liegen. Der Kompagnieführer sucht ihm mit den beiden anderen Zügen durch Umfassung von links Luft zu verschaffen. Anfangs scheint der Umfassung Erfolg beschieden zu sein; man kommt vorwärts. Bald aber hindert neu einsetzendes M.G.-Feuer jede weitere Bewegung. Die feindliche Artillerie schießt Sperrfeuer. In den von Tau und Regen nassen Getreidefeldern liegen die Jäger, graben sich ein. Wie mag die Entwicklung auf den anderen Fronten geworden sein? Hat sich der ganze Angriff, der anfangs so schöne Erfolge versprach, festgelaufen? Übersicht zu gewinnen, ist unmöglich geworden. Unentwegt pfeifen und singen die Infanteriegeschosse durch die Luft, pfeifen und singen immer stärker, wenn irgendwo der Kopf eines Jägers sichtbar wird. Unruhe quält die Herzen der Jäger.

Entlastung kommt ihnen erst nachmittags von links. Dort ist der Rest des Bataillons gleichfalls bei Beginn des allgemeinen Sturms angetreten: in vorderer Linie rechts 2., links 1. Komp.; in zweiter Staffel folgen 2. M.G.K. rechts, 1. M.G.K. links; den Schluß macht die 3. Komp. Ohne Aufenthalt geht es an l'Eteau vorbei. Bataillon 24 wird eingeholt. Als die Meldung kommt, daß Teile dieses Bataillons in Guisles eingedrungen sind, schiebt sich das Bataillon weiter nach Westen, wohin sein Befehl lautet. Ein feindliches M.G.-Nest, das den Vormarsch zu hindern sucht, wird kurzer Hand erledigt. Von allen Seiten brandet M.G.-Feuer auf das Bataillon ein, vor allem aus Westen und aus Nordosten, aus dem Cohette-Wald. In den nassen Getreidefeldern und zwischen den Weinstöcken, durch die es sich hindurchwindet, liegt starker Gasgeruch. Auch aus Baslieux singen die Geschosse der M.G. heran. Sofort geht die 2. M.G.K. in Stellung und nimmt wirksam den Kampf gegen diese Stellungen auf. Den von Westen auf das Dorf vorgehenden Trupps wird dadurch das Vorwärtskommen erleichtert. Teile der 1. und 3. Komp. säubern den Südrand des Waldes von Cohette. Auch der 4. Komp. ist dieses Feuer zugute gekommen. Es ist die Zeit, da sie wieder Gelände gewinnen. Noch im Schutze des M.G.-Feuers steigt das Bataillon gegen 9 Uhr v. zwischen steilen Weinbergen in Richtung auf das Dorf herab. Wie pfeifen und singen die M.G.-Geschosse! Wie klappen sie gegen die Weinstöcke! Wie klirren sie gegen Steinmauern! Wie zuckt das Herz, wenn jener, ach so vertraut gewordene Klang hörbar wird, der sich ergibt, wenn das Geschoß in frisches, warmes Leben eindringt! Verluste entstehen. Vorwärts, nur vorwärts! Nur heraus aus dieser Zone, die dem Feuer so ausgesetzt ist! Der Nordteil von Baslieux wird vom Gegner noch gehalten. Die 2. Komp. dringt vor und säubert ihn vollkommen. Der Feind geht zurück. Aber von allen Seiten feuern die M.G. aus gutverborgenen Nestern. Ihnen ist nicht beizukommen. Auch hier besteht Gefahr, daß, wie weiter im Süden, der Angriff sich festrennt. Der Weg Baslieux—Cuchery ist erreicht. Die Kompagnien verschnaufen. Tiefatmend stellen die M.G.-Schützen ihre Gewehre nieder. Sie sind tief erschöpft vom Tragen der schweren Lasten im feindlichen Feuer. Aber sie haben es erreicht, daß die Gewehre zur Stelle sind, und dankbar sind sie, daß es ihnen gelungen ist, von den Höhen, auf denen so störendes Feuer gelegen hat, in das Tal herabzusteigen. Schlimmer ist es der Minenwerferabteilung ergangen. Sie hat mit ihren Fahrzeugen in dem schwierigen Gelände nicht folgen

können. Von den vier Pferden, die ihre Fahrzeuge ziehen, sind zwei bald tot, eins ist wund geschossen, ein Werfer zertrümmert. Die Abteilung liegt fest und kommt zunächst für das Gefecht nicht mehr in Betracht. Patrouillen des Bataillons, die nach Süden entsandt werden, melden, daß das Jägerbataillon 4 im schweren Kampfe gegen M.G.-Nester am Waldrande südlich Baslieux liegt und links keinen Flankenschutz hat, da die Anschlußdivision noch weit zurück ist. Nach dem ihm gewordenen Auftrage, unter Umständen selbständig zu handeln, ist Hauptmann Loesch sofort entschlossen, den Kameraden Erleichterung von der linken Flanke aus zu schaffen. So setzt er sofort die 1. Komp. und die 1. M.G.K. in Richtung auf Cuchery in Marsch, die von dort nach Süden vorzustoßen haben. Kaum sind sie unterwegs, als auch schon der Regimentsbefehl eintrifft, daß das ganze Bataillon aus Gegend Hurtebise—Menicourt den Angriff auf den Königswald vorzureißen hat. Die Straße Baslieux—Cuchery liegt unter so mörderischem Sperrfeuer der Artillerie und wird derartig mit M.G. abgestreut, daß ein Vorgehen auf ihr unmöglich ist. Unter unsäglichen Mühen arbeiten sich die Kompagnien — an der Spitze die 1. — in Kolonne zu einem durch den Belval-Bach über die Mühle la Clicotte nach Nordosten vor. Sofort belegt der Gegner das Tal mit Sperrfeuer. Die 2. M.G.K., die ihren Auftrag ausgeführt hat, schließt sich dem Vormarsch wieder an. Nur kümmerlich ist die Sicht durch vereinzelte Weidenbüsche gehindert. M.G.-Feuer prasselt dazwischen. Weit auseinandergezogen gehen die Kompagnien vor. Nun schlägt auch von links M.G.-Feuer ein. Als die Spitze der am Schluß marschierenden 2. Komp. die Mühle la Clicotte passiert hat, kommt aus dem Clicotte-Walde von Norden der Rest einer französischen Kompagnie, nistet sich in einem kleinen Waldstückchen überhöhend ein und nimmt das Feuer auf. Aber schnell ist die 2. Komp. bei der Hand. Mit größter Geschwindigkeit nimmt sie den Feuerkampf auf und fügt dem Feinde schwere Verluste bei. Der Rest von drei Offizieren und 42 Mann wird in schneidigem Vorgehen gefangengenommen. Die drei Gewehre, die Tod und Verderben in die Reihen der Jäger getragen haben, stehen still und verlassen da. Nun sie von diesen Unholden in ihrer linken Flanke befreit sind, arbeiten sich die Jäger mit zäher Verbissenheit weiter vor. Die 1. Komp., die schwer unter dem unausgesetzten Sperrfeuer zu leiden hat, erreicht endlich Cuchery. Hier wirft sie feindliche Abteilungen, die vor der nach schweren Kämpfen erst jetzt langsam herankommenden Nachbardivision weichen, und nimmt ihnen Gefangene ab.

Als die ersten Verbände der Nachbardivision sichtbar werden, schwenken die Kompagnien nach Süden ein, um nun zum Angriff gegen die steilen Höhen des Rodemat-Waldes vorzugehen. 1 Uhr mittags ist es geworden. Der Regen hat aufgehört. Durch hohes Getreide, das sich um die Beine schlingt und das Vorwärtskommen unendlich erschwert, wird zum Angriff angetreten. Die M.G. kommen nicht zu Schuß. Unter dem Druck dieses Angriffs räumt der Gegner weiter südlich vor den Schwesterbataillonen und der 4. Komp. die Stellung, so daß diese weiter vorkommen können. Einer Festung gleich liegt der Wald von Rodemat auf der Höhe des Berges, gespickt mit M.G.-Nestern, die mit bestem Schußfeld auf die stürmenden Jäger wirken können. Aber diese lassen sich nicht einschüchtern. Unaufhaltsam dringen sie vorwärts. Mehrere M.G.-Nester nehmen sie mit stürmender Hand, zahlreiche Gefangene werden eingebracht. Aber wieder droht der Angriff zu erlahmen. Da helfen wieder in der Wechselwirkung die Kameraden vom rechten Flügel, denen der Angriff des Bataillons vorher Erleichterung gebracht hat. Vor ihnen ist ja der Gegner gewichen, so daß sie haben vorstoßen können. Unter ihrem Druck räumt der Gegner auch die Stellung im Rodemat-Wald. Der Erfolg ist errungen. Der rechte Flügel der Kompagnie Kroschewski reicht den Kameraden vom Jägerbataillon 4 die Hand. Die Stellung ist unser. Das Bataillon wird zwischen dem Bataillon 24 rechts und Bataillon 4 links eingesetzt. In fortwährenden erbitterten Kämpfen mit M.G.-Nestern und Senegalnegern, die als Baumschützen versteckt, Verluste beibringen und einzeln abgeschossen werden müssen, wird Schritt für Schritt Raum gewonnen. Die 2. Komp. hat die Spitze. Der Rodemat-Wald ist durchschritten; der Wald von Charmoise nimmt die Jäger auf. Auch hier wieder die gleichen Schwierigkeiten. Die 4. Komp. erbeutet mehrere M.G., zwei Feldküchen, und macht mehrere hundert Gefangene. Sekt, Wein, Weißbrot, Butter, Schokolade wird von den Jägern mit Jubel begrüßt. Die Hoffnung besteht, noch heute aus dem Wirrsal des Waldes herauszukommen, mag die Dämmerung auch schon langsam einbrechen. Die Sehnsucht, wieder im freien, übersichtlichen Gelände den weiteren Angriff vortragen zu können, läßt die Jäger den Feind immer wieder packen. Schritt für Schritt kämpfen sie sich vorwärts. Da setzt sich der Feind energisch zur Wehr. Der weitere allgemeine Angriff erscheint zwecklos. Noch in der Nacht versuchen Stoßtrupps der 4. Komp. sowie von Jäger 24, durch einen Handgranatenangriff den Widerstand zu brechen. Der Feind ist zu stark; das Unternehmen scheitert. In höchster

Allarmbereitschaft gehen die drei Bataillone des Regiments dicht beieinander zur Ruhe über. Vorgeschobene Posten und Schützenschleier sichern die Stellung. Verpflegung spenden erbeutete Feldküchen und Lebensmittelwagen.

16. Juli: Im Laufe der Nacht wird die 4. Komp. im Verbande des Bataillons 24 hinter den linken Flügel des Regiments, hart südlich der Ferme Grand-Pré gelegt. In Front liegt das Bataillon rechts vom Bataillon 4. Erschöpft von dem langen Kampf des vorhergehenden Tages erheben sich die Jäger nach kurzer Ruhe. Schwer wird der Mangel an Trinkwasser empfunden. Im Walde ist weit und breit keine Quelle zu finden. Die Feldküchen kommen nicht heran. Glücklich diejenigen, die sich am Abend vorher aus den erbeuteten Feldküchen mit Wasser versehen haben und haushälterisch damit umgegangen sind! Die Mehrzahl der Kameraden muß ohne einen Trunk in den neuen Kampf hinein. Der beginnt 7 Uhr v. Anfangs geht er gut voran. Die M.G.-Nester, die am vorigen Abend den Vormarsch aufgehalten haben, sind in der Nacht aufgegeben worden. Der Wunsch, bald aus diesem unübersichtlichen Gelände, das der Wald mit seinem dichten Unterholz darstellt, heraus zu gelangen, treibt die Jäger immer wieder aufs neue an. Da sehen sie sich an einer Schneise vor einem neuen schweren Hindernis. Hinter einem dichten Verhau liegen starke feindliche Kräfte. M.G.-Nester und Baumschützen verteidigen hartnäckig die Stellung. Die 1. Komp., die rechts vom Bataillon 4 vorgeht, packt den Gegner. Eine Patrouille unter Oberjäger Tewes kriecht gedeckt heran, durchschneidet das Hindernis und bekämpft vom Rücken die M.G.-Nester. So bereitet sie den Kameraden den Weg. Zusammen mit Jäger 4 tritt die Kompagnie an. Hörnersignal durchgellt den Wald. Das Hurra von den Lippen der Jäger schallt dazwischen. Die einzelnen Züge nebeneinander in Schlangenlinie, an der Spitze Vizefeldwebel Pantföder, so winden sich die Jäger durch das Hindernis und gehen weiter durch den Wald vor. Immer unübersichtlicher wird das Gelände, immer schwieriger der Kampf. M.G.-Feuer von der Front, Baumschützen bringen Verluste. M.G.-Feuer auch aus der rechten Flanke, da das Nachbarregiment nicht so schnell vorangekommen ist. Die Verbindung fehlt nach rechts und links. Es muß genügen, wenn man das Feuer der Nachbarbataillone vernimmt. Endlich, endlich lichtet sich der Wald. Hell schimmert es durch die Bäume. 4 Uhr n. ist der Ostrand des Königswaldes in Richtung auf Fleury erreicht. Drei Kompagnien der 4. Jäger und die 1. Komp. des Bataillons liegen allein, ohne Anschluß

nach rechts und links, ohne ein einziges schweres M.G. Dazu herrscht starker Munitionsmangel. In dem unübersichtlichen Gelände haben die l. M.G. oft blindlings in den Wald schießen müssen, um starke Kräfte vorzutäuschen und den Gegner so zum Verlassen des Waldes zu veranlassen. Verbindung zum Bataillonsstabe fehlt vollkommen. Baumschützen im Rücken der Kompagnie hindern jeden Verkehr nach rückwärts. Und nun setzt zu allem noch der Gegner vor der Front von Jäger 4 zu einem kräftigen Gegenstoß ein. Die Kompagnien haben sich so ziemlich verschossen und müssen ausweichen. Die 1. Komp., die durch flankierendes Feuer den Kameraden Befreiung zu bringen versucht hat, muß sich anschließen und muß wieder hinein in das Dunkel des Waldes, den man vor wenigen Stunden so froh und befreit verlassen hat. 200 m rückwärts des Waldrandes gelingt es, die Front wieder zu befestigen und den Gegner aufzuhalten. Quälende Gedanken peinigen die Führer. Sollen diese kleinen Abteilungen, deren Lage durch den Munitionsmangel noch viel bedrohlicher geworden ist, hier standhalten, bis zum letzten Mann etwaigen Angriffen des Gegners trotzen, bis dann zuletzt womöglich ein einzelner sich noch rückwärts durchschlägt und meldet, daß die Kameraden da vorn getreu ihrem Befehl bis zum äußersten ihre Pflicht getan haben? Oder soll man das Gelände, das nach so unsäglichen Mühen und unter so schweren Verlusten gewonnen ist, kampflos wieder aufgeben? Alles bäumt sich auf bei diesem Gedanken. Nein, die Stellung muß gehalten werden, es sei denn, daß der Wille der Führung das Zurückgehen fordert. Zu kräftiger Verteidigung wird die Stellung eingerichtet. Die Jäger wissen, in welcher Lage sie sich befinden. Sie arbeiten mit aller Macht, um gewappnet zu sein, Angriffen zu trotzen. Ihr Aushalten wird belohnt. Von rechts tönt Hörnersignal. Gespannt lauscht alles. Wirklich, es ist keine Täuschung! Verstärkung naht. „Jäger 16, 2. Komp.", so tönt es heran. Die Hornisten der 1. Komp. antworten, und langsam, langsam kommt das Signal näher. Die 2. Komp. ist es. Sie ist anfangs, heftigen Widerstand des Gegners mit Hilfe der l. M.G. brechend, gut vorangekommen. An einer Schneise prasselt ihr aber so vernichtendes Feuer entgegen, daß Leutnant Kroschewski den Befehl zum Halten geben muß. Anschluß nach rechts und links fehlt auch hier. Er ist im dichten Walde verlorengegangen. Genau die gleichen Gedanken quälen ihn wie seinen Kameraden Schmücker. Da kommt ihm der rettende Einfall: der Hornist! Und in den französischen Wald schallt der Ruf des Jägerbataillons. Die Gegenwehr des Gegners läßt

nach. Die Kompagnien können Verbindung miteinander und rückwärts mit dem Bataillonsstabe aufnehmen. Die Gefahr scheint behoben. Leutnant d. R. Frostenson, der Führer der 2. M.G.K., kommt mit einigen M.G. heran. Erleichtert atmen die Kämpfer auf. Neues Vertrauen beseelt sie, daß sie gemeinsam feindliche Angriffe, mit denen sie bestimmt rechnen, werden aufhalten können. Wieder bleibt der 7 Uhr abends einsetzende Angriff auf das Bataillon 4 beschränkt. Da dessen linke Flanke bloßliegt — auch hier haben die Anschlußgruppen nicht gleichen Schritt halten können —, werden Teile der 3. Komp. und der 1. M.G.K. eilends zur Unterstützung dorthin gesandt. Der Angriff prallt erfolglos ab. Die linke Flanke des Bataillons wird durch die 4. Komp. gesichert. Diese hat nachmittags versucht, durch Umfassung des Gegners den frontalen Angriff zu unterstützen, ist aber dabei ihrerseits stark in ihrer Flanke angegriffen worden. Der Angriff des Gegners wird zwar restlos abgewiesen, aber damit auch gleichzeitig das Schicksal des eigenen Angriffs besiegelt. Der Kompagnieführer, Leutnant d. R. Schröder, wird dabei schwer verwundet; die Führung der Kompagnie übernimmt Vizefeldwebel Philip. — So liegen sämtliche Kompagnien des Bataillons in stärkster Anspannung aller Kräfte dem Gegner gegenüber. Schon erkennen sie, daß diesem Angriff der erwünschte große Erfolg versagt bleiben wird. Brennender Durst quält die ermatteten Jäger.

17. **Juli:** Der für den frühen Morgen angesetzte weitere Angriff unterbleibt. Gleichzeitig aber wird ein feindlicher Angriff erkannt, der denn auch bald entbrennt. Der Gegner wird unter schweren Verlusten abgewiesen. Patrouillen, die vorgestoßen sind, melden, daß gefallene und verwundete Feinde tatsächlich übereinander liegen. Die rechte Flanke des Bataillons, die von der 2. Komp. gehalten wird, liegt noch immer offen da. Der Anschluß an das Regiment 6 fehlt auf weite Strecken. Ebenso gefährlich ist die Lage am linken Flügel. Dort ist die 3. Komp. mit allen drei Zügen eingesetzt worden, weil der linke Flügel von Jäger 4 ebenfalls vollkommen in der Luft hängt. Viel besser ist die Lage auch nach dem Einsatz der 3. Komp. nicht geworden; die Gefahr ist nur für einige Meter weiter nach Norden verschoben worden. Denn nun bildet die Komp. den linken Flügel der Division. Immer noch hängt die Nachbardivision weit zurück. Die Flankensicherung, die die 4. Komp. bisher gehabt hat, muß aufgegeben werden. Die Kompagnie wird in vorderer Linie dringend gebraucht, um die Front der 4. Jäger, die nach den starken Verlusten nicht mehr fortlaufend besetzt werden

kann, zu verstärken. So sind die Kompagnien auf den ganzen Divisionsabschnitt verteilt, eine wie die andere in äußerst gefahrvoller Lage. — Das feindliche Feuer kommt während des ganzen Tages nicht zur Ruhe. Im Gegenteil, es schwillt immer mehr an. Immer mehr Batterien werden anscheinend eingesetzt. Auch während der Nacht tritt keine Pause ein. Weit von Süden, vom Südufer der Marne her, gurgeln die Geschosse heran. Die französische Infanterie unterstützt das Feuer durch Leuchtsignale während der ganzen Nacht.

8. Abwehrschlacht zwischen Soissons und Reims.

18.7.—25.7.1918.

Die Angriffe, denen das Bataillon am Tage vorher ausgesetzt gewesen ist, sind die ersten Anfänge der großen Offensive des Generals Foch gegen den Marnebogen. Auf dem Schlachtfelde in der Champagne, im Reimser Bergwalde und südlich der Marne hat er angegriffen, ohne nennenswerte Erfolge zu erringen. Die Angriffe werden mit dem gleichen geringen Erfolge auch am folgenden Tage fortgesetzt. Dagegen gelingt das Durchstoßen der deutschen Linie im Westen des Marnebogens, wo aus den Wäldern von Villers-Cotterêts die französischen Tanks nach gründlicher Einnebelung der Stellungen in dichten Massen überraschend in den Rücken der Verteidiger gelangen. Die Angriffe, die ja schon zum großen Teil beendet sind, müssen allgemein abgebrochen werden; die deutschen Divisionen zwischen Soissons und Reims werden in die Verteidigung gedrängt.

18. Juli: Die gelichteten Kompagnien halten die Stellung. Starke Gewitter sind am Himmel aufgestiegen. Zu Blitz und Donner gesellt sich das Grollen der gegnerischen Artillerie, das Aufflammen ihrer Geschütze. Gewitterschauer peitschen die Erde. Feuerbereit liegen die Jäger. Wenn auch die Befehle zum Einstellen der Offensive noch nicht bis in die vorderen Linien gedrungen sind, sie sind sich klar darüber, daß heute an Angriff nicht zu denken ist, daß es heißt, auf dem Posten zu sein, um sich der Angriffe des Gegners zu erwehren. Und sie sind bereit, ihn zu empfangen, wie sie in jenen Oktobertagen dort in Flandern englische Anstürme vor ihren Linien haben zerschellen lassen. Immer wilder heult das Artilleriefeuer auf, schlägt auf die Linien, unmittelbar dahinter und geht auch weit in das Hintergelände. Eine kurze Atempause, als müsse sich die wilde Jagd verschnaufen, dann rast es aufs neue

entfesselt los: die Infanterie tritt an. Da bedarf es keines Kommandos, da fliegen von selbst die Kolben an die Backen, da belfern die Maschinengewehre los. Der Tod hält fürchterliche, entsetzliche Ernte. Kein Gegner kommt an die Linien des Bataillons heran. Buchstäblich niedergemäht werden die feindlichen Schützen. Der Wald hallt wieder vom Feuer der Jäger, vom Stöhnen und Klagen der Verwundeten. Die Jäger halten ihre Stellung. Am Abend wird rechts von der 2. Komp. das Reserve-Jäger-Bataillon 15 eingesetzt, so daß nunmehr endlich die Gefahr dort am rechten Flügel beseitigt ist. Zwei schwere, vier leichte M.G. und eine beträchtliche Anzahl von Gefangenen fallen in die Hände der Jäger. Aber auch ihre Verluste sind schwer gewesen. 40—50 Mann sind die Kompagnien ungefähr noch stark. Feindliche Patrouillenvorstöße am späten Nachmittag und Abend werden vollkommen abgewiesen.

19. Juli: Im Laufe der Nacht wird die Tiefenstaffelung durchgeführt. In vorderer Linie kämpft rechts vom Bataillon 4 die 1. Komp.; dann folgt die 2. Komp. mit der 2. M.G.K.; ungefähr 200 m rückwärts liegen rechts die 3., links die 4. Komp. mit der 1. M.G.K. in Reserve. Endlich ist das gesamte Bataillon, das in diesen Angriffstagen die verschiedensten Aufträge und Kommandos gehabt hat, wieder vollzählig beisammen. Oberleutnant d. R. Moser, der bis dahin zur Führerreserve gehört hat, übernimmt die Führung der 4. Komp.

20.—25. Juli: Die eigene Artillerie hat sich durch den Wald bis in Stellung vorgearbeitet und greift nun zur Beruhigung der Infanterie in den Kampf ein. An Ruhe ist nicht zu denken. Fast täglich tritt der Gegner zum Sturm an, sei es nach starker Feuervorbereitung, sei es überraschend in der Morgen- oder Abenddämmerung. Aber so oft er auch anläuft, es gelingt ihm nicht, auch nur einen Fußbreit die Jäger zurückzudrängen. Unerschüttert hält die Front. Mag der Regen niederrauschen, mag die Sonne scheinen, bei Tag und bei Nacht, die Jäger sind auf ihrem Posten und wehren alle Angriffe ab. Trotzig halten sie alle die Tage die Stellung, mögen die Reihen auch noch so gelichtet werden, mag das Häuflein der Verteidiger auch immer kleiner werden. Der tausendfach bewährte Geist treuester Pflichterfüllung, der sie so oft den Erfolg im frischen Angriff hat pflücken lassen, verläßt sie auch hier nicht bei der bitterschweren Aufgabe der Abwehr. Und täglich wird die Aufgabe schwerer. Immer stärker wird die Wirkung der Artillerie. Schwer leidet darunter die Gefechtsbagage in ihren Unterkünften. Der Druck auf die Front verstärkt sich durch die Erfolge des Gegners auf den

anderen Frontteilen. So bleibt der Obersten Heeresleitung nichts anderes übrig, als an die Aufgabe der Stellung im Marnebogen zu gehen, nachdem der Brückenkopf südlich der Marne schon in der Nacht vom 18. zum 19. freiwillig aufgegeben ist. Die rückwärtige Bewegung bei der 195. J.D. beginnt damit, daß die Stellung in der Nacht vom 26. Juli etwa 2 km rückwärts in den Wald von Rodemat verlegt wird. Starke Patrouillen der 3. und 4. Komp., die am 22. abends die 1. und 2. Komp. in vorderer Linie abgelöst haben, sichern den Rückzug bis 11 Uhr abends.

9. Die bewegliche Abwehrschlacht zwischen Marne und Vesle.

26.7.—3.8.1918.

Die Patrouillen der 3. und 4. Komp. werden im Laufe der Nacht von der neuen Linie aufgenommen, die durch die 1. und 2. Komp. sowie durch die beiden M.G.-Kompagnien besetzt worden ist. Schon bei der Morgendämmerung beginnt das verdammte Artilleriefeuer des Gegners wieder auf die neue Stellung zu wirken. Nachmittags werden die ersten feindlichen Patrouillen sichtbar. Dann folgt am Abend des nächsten Tages der weitere Rückzug. Es ist das erste Mal, daß das Bataillon sich damit befassen muß. Die Zurücknahme der Front im Sommer 1916 in Galizien, wo es sich nur um wenige Kilometer gehandelt hat, kommt kaum in Betracht. Aber schon damals haben die Jäger das bittere Gefühl durchkosten müssen, vor dem Feinde in Nacht und Nebel zurückzugehen. Wieviel bitterer ist es hier, wo es sich um größere Entfernungen handelt und vor allem der Marsch sie durch Gegenden führt, die sie vor wenigen Tagen im Sturm genommen haben. Der Wald von Rodemat wird durchquert, durch den nördlichen Teil von Baslieux geht es, den am 15. die 2. Komp. vom Feinde gesäubert hat, durch die Weinberge, durch die das Bataillon vorgegangen ist, ehe es eingesetzt wurde. Der Wald von Cohette bleibt rechts liegen. Südlich an Jonquiery, östlich an Olizy-et-Violaine vorbei zieht sich die Division nach Norden. Beklommene Stille liegt über dem Zuge. Es ist ja trotz der schweren Angriffe des Gegners unfaßbar, daß man in der Dunkelheit vor ihm ausreißen soll. Haben sie den Feind denn nicht in fünf langen Tagen jedesmal abgewiesen? Haben sie ihre Stellung nicht fest gehalten? Sind sie auch nur einen einzigen Schritt gewichen? Hat er sie denn vielleicht geschlagen? Nein, dreimal nein! Und nun rückwärts, in stockdunkler

Nacht, rückwärts auf den Wegen, die sie vor wenigen Tagen so hoffnungsvoll und freudig zurückgelegt haben. Übermüdet sind sie vom langen Kampf, sie sehnen sich nach Ruhe, danach, einmal eine Nacht wirklich schlafen zu können. Aber um einen solchen Preis womöglich die Ruhe erkaufen? Ach nein, tausendmal lieber doch weiter kämpfen, bis die Ablösung möglich ist, mögen die Glieder noch so ermattet sein, mag der Magen knurren, mögen die Augen brennen vom langen Wachen! Was tut's denn? Nur nicht dieses bittere Gefühl durchkosten müssen, daß es heiß im Herzen aufsteigt, daß man ausspeien möchte, um den bitteren Geschmack im Munde loszuwerden. Und zu diesen Qualen der Seele kommen die schweren körperlichen Anstrengungen. Querfeldein, bergauf und bergab geht der Weg. Die Artillerie streut wie alle die Tage schon das Hintergelände ab. Da darf keine Straße benutzt werden, um nicht noch neue Verluste zu erleiden. Oh ihr nächtlichen Märsche, wer euch einmal kennengelernt hat, der vergißt euch Zeit seines Lebens nicht wieder! Dieses stumpfsinnige Trotten in Reih und Glied hinter dem Vordermann, dieses Auflaufen, wenn es einen plötzlichen Halt gibt, diese Stille über der Kolonne, dieses Stolpern über Baumwurzeln und über Steine, dieses unheimliche Zusammenfahren, wenn feindliche Granaten heranheulen und mit unheimlichem Krachen krepieren! Da heißt es, alle Energie, deren man fähig ist, zusammennehmen, damit auf einem solchen Marsche Ordnung und Disziplin gewahrt bleiben, damit die Kolonne nicht auseinanderreißt. Und die Jäger haben es geschafft, haben Ordnung und Disziplin gehalten. Vollzählig erreicht das Bataillon die befohlene Vorfeldlinie zwischen Romigny und der Aiguizy-Ferme, die die einen Kilometer dahinterliegende Doraftellung schützen soll. Und was noch wesentlicher ist: von all den schweren Lasten, die das Marschieren noch viel schwieriger machen, als es an sich schon ist, geht nichts verloren, alles wird geborgen. Wer hat nicht die Versuchung kennengelernt, die schweren l. M.G.-Kästen, die Gewehre selbst im Dunkel der Nacht zu „verlieren"? Wer von den Kameraden, die die ersten Märsche 1915 in Galizien mitgemacht haben, denkt nicht daran, wie die langen Spaten einer nach dem andern „verloren" wurden, so daß man daran die Marschstraße des Bataillons hätte verfolgen können! Aber wer denkt nicht auch mit Stolz der Anerkennung, die das Bataillon vor Verdun 1916 gefunden hat, daß all das schwere Gerät, das im Dunkel der Nächte in die vordere Stellung vorgetragen werden mußte, stets vollzählig vorn abgeliefert wurde! Und damals waren es

ausgeruhte Männer, die zu jenen Arbeiten berufen waren. Heute marschiert ein todmüdes Bataillon nach Norden. Kameraden, seid stolz auf diese eiserne Selbstdisziplin, die Ihr da bewiesen habt! Sie ist fast noch wertvoller als der kühne Schwung, der vor Tagen euch gegen den Feind anstürmen ließ.

27. Juli: 4.30 v. ist die Stellung erreicht. Von rechts nach links liegen 4., 3., 1. Komp. und 1. M.G.K. in Stellung; 2. Komp. und 2. M.G.K. sind Bataillonsreserve Im strömenden Regen nehmen die Jäger sofort die Arbeit auf. Ein schwieriges Stück ist es, die aufgeweichte Erde aufzuwühlen, um Schützenlöcher und Gräben herzustellen. Aber sie wissen: zuviel steht auf dem Spiel. Da klirren die Spaten, da wird nach Kräften gearbeitet. Der Feind wird bald wieder erscheinen und dann wohl dem, der eine genügende Deckung besitzt! Aber nur langsam, sehr vorsichtig und schüchtern fühlt der Gegner nach. In den nächsten Tagen streut er nur mit seiner Artillerie das ganze Gelände ab. Seine Flieger kreisen in der Luft und suchen die neue Stellung zu erspähen. Dann erfolgt am 29. Juli der erste Angriff auf das links vom Bataillon fechtende Jäger-Regiment 14 bei Romigny. Dort geht die Vorfeldlinie verloren, während das Bataillon trotz schwerer Verluste durch Artilleriefeuer in der Stellung aushält. Eine Kompagnie der 4. Jäger wird Bataillonsreserve. Noch zwei ruhige Tage bei wärmerem Wetter sind den Jägern beschieden, ehe der Gegner am 1. August versucht, auch sie aus der Vorfeldlinie zu werfen. Nachdem der Vormittag ruhig verlaufen ist, setzt nachmittags heftiges Artilleriefeuer ein, und um 4 Uhr stoßen die französischen Angriffstruppen vor. Der gebührende Empfang wird ihnen zuteil. Die erste Vorfeldlinie, die um des Schußfeldes willen am Vorderhang eines Hügels liegt, muß den ersten Stoß aushalten. Aber sie hält im ganzen. Der Feind kann keine Erfolge erringen. Nur bei der 1. Komp., gegen die sich der Hauptstoß richtet, wird die Lage kritisch. Die bewährten Führer, Vizefeldwebel Griepenkerl, Oberjäger Sperling und Higgelke fallen aus. Der erste stirbt den schnellen Soldatentod, während dieser schwer verwundet in französische Gefangenschaft gerät. Dort ist er am 12.8. seinen Wunden erlegen. Oberjäger Higgelke wird schwer verwundet. Neben ihren Führern fallen Gefreiter Sommerfeld und die Jäger Dix, Ackermann und Bucher. Der Gegner dringt bis an die 2. Vorfeldlinie vor. Da gebietet ihm aber Vizefeldwebel Brauns mit den Gruppen der Oberjäger Hermann und Kühn energisch Halt. Er muß von weiteren Versuchen absehen; mit

den Jägern ist nicht gut Kirschen essen. Auch heute wieder muß er die gleiche Erfahrung wie im Königswalde machen. Inzwischen ist es dem Kompagnieführer, Leutnant d. L. Schmücker, gelungen, rückwärtige Bewegungen, die beim Nachbarbataillon einsetzen, aufzuhalten mit dem Hinweis auf das Festhalten des eigenen Bataillons. So ist es nur der Ausdauer des Jägerbataillons 16 zu verdanken, daß der weitere Rückmarsch ordnungsmäßig erfolgen kann. Trotz schwerer Verluste haben die Jäger das erhebende Bewußtsein, die Situation gerettet zu haben. — Um 11 Uhr treten die rechts vom Bataillon liegenden Jäger den Rückmarsch an. Um Mitternacht folgt das Bataillon. Bis 1.30 v. bleiben starke Patrouillen unter Vizefeldwebel Feuerherm in der Stellung zurück, um den Rückmarsch zu verschleiern. Nach Erfüllung ihres Auftrages suchen sie Anschluß an das Bataillon, das über Lagery durch den Wald von Arcis-le-Ponsart in die Egon-Stellung rückt, die zwischen diesem Walde und Courville liegt. Das Bataillon ist Bereitschaftsbataillon. Aber auch hier ist kein längerer Aufenthalt. Der ganze Marnebogen wird geräumt, bis eine geeignete Widerstandslinie erreicht wird. So geht es denn in den Abendstunden des

3. **August** weiter. Courville wird durchquert; weiter geht es über die Ardre nach Unchair, über die Vesle nach Romain, Roncy. Bei Pontavert wird die Aisne überschritten. Altes Kampfgelände ist es, durch das die Jäger marschieren. Nun liegen die Stellungen hinter ihnen, aus denen der große Sturm losgebraust war. 11 Uhr v. wird zwischen Juvincourt und Amifontaine Biwak bezogen; den Jägern ist Ruhe beschieden. Stolze Hoffnungen, die am 27. Mai aufgelebt waren, sind begraben worden. Das weiß, das empfindet jeder Jäger. Der Feinde sind zu viele; ihre Hilfsmittel sind zu groß. Aber hocherhobenen Hauptes können die Divisionen, kann das Jägerbataillon aus diesen Kämpfen abrücken. Das bezeugt dem Bataillon der Kommandierende General Graf v. Schmettow, wenn er in einem Korpstagesbefehl ausspricht, daß „die Taten der Division im Rodemat- und Königswalde ein Ruhmesblatt in der Kriegsgeschichte der Division sind", und der Division ganz besonders für ihr zähes und tapferes Aushalten in der Verteidigung dankt. „Die Division war durch Verluste und große Anstrengungen geschwächt. Sie hat trotzdem bis zuletzt voll ihre Pflicht getan und hat den Gegner die Überlegenheit deutscher Jäger im Kampfe fühlen lassen".

10. Stellungskämpfe an der Vesle.

4.—9.8.1918.

Bei starkem Regenwetter wird um 6 Uhr v. der Marsch über Amifontaine, la Malmaison, Lor, Nizy-le-Comte nach Sévignies angetreten. Gegen Mittag ist das Ziel erreicht. Ortsunterkunft wird bezogen. Einige Tage der Ruhe sind dem ermatteten Bataillon gegönnt. Am 8. werden die Vorbereitungen für den Abtransport mit der Bahn befohlen. Am 9. erfolgt die Abfahrt über Rethel, Charleville, Montmédy, Longuyon nach Metz-Vorbrücken.

XV. Elsaß-Lothringen 1918.

Stellungskämpfe in Lothringen.

10.8.—12.9.1918.

8 Uhr v. erfolgt die Ausladung. Stab, 1. Komp., 1. und 2. M.G.K. beziehen Unterkunft in Nörringen, 2. und 3. Komp. in St. Privat, 4. Komp. und Große Bagage in Amanweiler. Die Division liegt im Bereich der Heeresgruppe Herzog Albrecht und wird dem A.O.K. 19 (Gen. Graf Bothmer) unterstellt. Am 11. August übernimmt Hauptmann d. R. Reimnitz die Führung des Bataillons, Oberleutnant d. R. Moser wieder die Führung der 4. Komp. Nur wenig Dienst wird in diesen Tagen angesetzt. Das Bataillon bedarf zu dringend der Ruhe nach den gewaltigen Anstrengungen, die es hat durchmachen müssen. Lediglich eine große Alarmübung findet statt. Am 24. ist „Jägerabend" in der Kaiserhalle zu Metz-Montoningen. Konzert und Vorträge finden statt; ein Ball schließt sich an. Zum Bataillon treten in diesen Tagen die Leutnants d. R. Seekamp (1. Komp.), Wahle (2. Komp.) und Budde (3. Komp.). Am

2. September 5 Uhr. v. wird Alarmbereitschaft befohlen. Um 10 Uhr v. trifft der Befehl ein, daß 2 Uhr n. Quartierwechsel stattfindet. Über Vorbrücken, Metz, Sablon, Montoningen geht es nach Auning. 6 Uhr n. beziehen dort Stab, 2. und 3. Komp. Quartier. Die 1. und 4. Komp. gehen auf das Fort Graf Haeseler, die beiden M.G.-Kompagnien nach Buch.

Die schwierige Frage des Ersatzes, die schon nach dem Abschluß der beweglichen Abwehrschlacht zwischen Marne und Vesle die Oberste Heeresleitung veranlaßt hatte, etwa 10 Divisionen aufzulösen und ihre Infanterie anderen Divisionen zur Auffüllung zuzuweisen, macht sich auch für das Jägerbataillon bemerkbar. Ersatz trifft nur sehr spärlich ein. Am 6. September muß die 4. Komp. aufgelöst werden. 27 Oberjäger und Jäger werden zu der neugebildeten Regimentsminenwerferkompagnie versetzt, die übrigen auf die anderen Kompagnien verteilt. Oberleutnant Moser wird der 1. Komp. zugeteilt, Leutnant d. R. Neumann dorthin versetzt. Eine Kompagnie, die stets hervorragend, sei es im Angriff, sei es in der Verteidigung, ihre Pflicht getan hat, hat aufgehört, zu bestehen. Wehen Herzens nehmen die Kameraden Abschied von ihrer lieben „alten 4.".

XVI. Frankreich 1918 (II).

1. Ausweichkämpfe im Mihiel-Bogen.

13.—14.9.1918.

Bereits seit Ende August mehren sich die Anzeichen, daß der Gegner Angriffe gegen den weit nach Westen bis St. Mihiel vorspringenden Bogen plant, den unsere Front seit dem Jahre 1914 beschreibt. Reserven werden herangezogen, darunter die 195. I.D. Die Räumung wird beschlossen und am 9. September in Angriff genommen. Aber noch ehe sie vollendet ist, platzt der feindliche Angriff dazwischen, der wiederum erheblich an den Kräften der Armee, die an sich schon durch die Angriffe auf der ganzen Front stark geschwächt sind, zehrt. Südlich Thiaucourt, in dem Abschnitt, in dem das Bataillon im Herbst des vergangenen Jahres nach den schweren Kämpfen bei Paschendaale gelegen hat, bricht der Feind am 12. September ein. Ebenso ist einem Nebenangriff gegen das Nordende des Bogens auf der Combreshöhe Erfolg beschieden.

12. September: Seit 2 Uhr v. hören die Jäger aus der Richtung Pont-à-Mousson Trommelfeuer. Und schon zwei Stunden später ist der Befehl da, daß das Bataillon mit einem plötzlichen Alarm zu rechnen hat. Die Kompagnien liegen in ihren Quartieren bereit. Doch werden sie an diesem Tage noch nicht an die Kampfstätte vorgezogen. Ebenso bleibt das Bataillon noch den folgenden Tag, den 13. September, wenn auch seit 5 Uhr v. in allerhöchster Alarmbereitschaft, liegen. Dann trifft am 14. September 11 Uhr v. der Befehl ein, daß es sofort zu verpflegen ist, da der Abtransport auf Automobilen in Kürze zu erwarten sei. Um 1 Uhr treffen die Lastautomobile ein und befördern das Bataillon über Ars, Gravelotte nach Conflans. Im Fußmarsch wird über Abbéville, Thumereville 10 Uhr abends Jeandelice erreicht. Ortsunterkunft wird bezogen.

2. Stellungskämpfe in der Woevre-Ebene und westlich der Mosel.

15.9.—3.10.1918.

Schon 3 Uhr v. wird das Bataillon wieder in Marschbereitschaft versetzt, da die neubezogene Michelstellung wieder schweren Angriffen

ausgesetzt ist. Weit stoßen feindliche Fliegergeschwader in das Hinterland vor. Die Bahnhöfe Conflans und Labry werden mit schweren Kalibern beschossen. 1 Uhr n. rückt das Bataillon kompagnieweise der Front näher über Hannonville nach Sponville. 8 Uhr abends erreichen die Kompagnien die Ortsunterkunft. In der Dunkelheit wird die Gefechtsbagage nachgezogen, muß indessen schon am folgenden Tage (16. September) 5 Uhr v., als das Bataillon wieder marschbereit liegt, zurückkehren. Bis an den Nordrand von Hadonville wird es im Laufe des Tages vorgezogen. Von dort aus löst es in der Nacht zum 17. September das Kampfbataillon II./183 ab. Der rechte Flügel liegt 1 km südwestlich von Jonville an der Straße Jonville—Woel (1. Komp. mit Anschluß an III./k. u. k. 62), der linke am Neuersee, 2 km westlich von Hadonville (2. Komp. mit Anschluß an das Jägerregiment 14). Auf die Front verteilt ist die 1. M.G.K. Die 3. Komp. und 2. M.G.K. liegen in Reserve. Trübes, regnerisches Wetter ist es, als der Morgen angebrochen ist, und trübe und regnerisch bleibt es auch in den folgenden Tagen, so daß die Gefechtstätigkeit gering bleibt. Vor den Augen der Jäger liegt das Massiv der Côtes Lorraines. Am 20. September zwischen 7 und 8 Uhr v. macht eine feindliche Patrouille von zehn Mann einen Vorstoß gegen die Ferme des Hautes Journeaux im rechten Kompagnieabschnitt, wird aber glatt abgewiesen. Am 21. September erhält die 2. Komp. den Auftrag, die vordere Linie bis zum Nordufer des großen Parrois-Teiches und bis ungefähr in die Mitte des Hara-Waldes an eine Schneise vorzuschieben und zu sichern. Unterstützungen mit Munition und Draht stellt die 3. Komp. Eine l. M.G.-Gruppe unter Führung von Leutnant d. R. Wahle geht gegen den Parrois-Teich, Leutnant d. R. Bunzel mit 3 Jägergruppen und einem l. M.G. durch den Hara-Wald vor. Da Leutnant Wahle während des Vorgehens rechts von sich Infanteriefeuer hört, das sich feindwärts verliert, sucht er nach kampfloser Erreichung seines Zieles in der Annahme, daß auch die rechte Abteilung nach schneller Niederwerfung des Widerstandes vorwärts gekommen ist, Verbindung mit ihr aufzunehmen. Als er Leutnant Bunzel nicht findet, geht er weiter feindwärts, bis er aus dem Reboix-Walde Feuer erhält, das ihn veranlaßt, wieder zu seiner Abteilung zurückzukehren. Leutnant Bunzel jedoch ist an der befohlenen Schneise auf starken Widerstand gestoßen und wird auch im Rücken und in der linken Flanke von überlegenen Kräften angegriffen. Gegen den Rücken und die Flanke wirkt das l. M.G., während er selbst mit Pistolen und den Gewehren der Jäger den Gegner in der Front ab-

zuhalten sucht. Aber schon nach wenigen Schüssen hat das M.G. Ladehemmungen. Alle Versuche, diese zu beseitigen, schlagen fehl. Die Lage wird schwierig, als der Gegner auf 15 m Entfernung ein M.G. in Stellung bringt. Die in Reserve zurückgelassene Gruppe des Oberjägers Niesler hat inzwischen den Gegner, der die Kameraden im Rücken bedroht, unter Feuer genommen und zum Ausweichen gezwungen. So wird den Kameraden vorn, die von immer stärkeren Abteilungen schwer bedrängt werden, der Weg zum Rückzug auf die Reserve gebahnt. Dabei fällt der Gewehrführer des M.G.; der Träger wird schwer verwundet; das Gewehr kann nicht geborgen werden. Mit Unterstützung des Oberjägers Niesler, der mit hervorragender Gewandtheit und Umsicht den Rückzug der Kameraden sichert und seine Gruppe trefflich in der Hand hat, gelingt es, wieder Fuß zu fassen, den nachdringenden Gegner aufzuhalten und ihn bald zurückzudrängen. Leider sind die Kräfte zu schwach, als daß man nachstoßen und dem Gegner die verwundeten Kameraden, die er in unmenschlicher Weise mit sich zerrt, abjagen könnte. Nur einige blutbesudelte Kleidungsstücke und das zertrümmerte Gewehr werden später gefunden. Lt. Bunzel hält die Stellung bis zum Abend und kehrt dann zur Kompagnie zurück. Die Front bleibt an der alten Stelle.

22. September: Sowie das Wetter wärmer, die Luft klarer wird, setzen starke Feuerüberfälle der feindlichen Artillerie ein. Starke Fliegergeschwader kreuzen über der Stellung. 3 Uhr n. schwillt das Feuer immer stärker an, entwickelt sich zum Trommelfeuer, und wenige Minuten später bricht auch der Infanterieangriff vor. Er wird restlos abgewiesen. Auch in den späteren Nachmittagsstunden gegen die Nachbarfronten anstürmende Gegner werden geworfen. Die Stellung bleibt fest in der Hand der Division.

23. September: Das Bataillon wird in den spätesten Abendstunden durch Jäger 24 abgelöst und kommt als Ruhebataillon nach Hannonville. In den Tagen der Ruhe arbeitet es mit allen Kräften an der Michel-II-Stellung.

Nur einmal, am 26. September, wird es 4 Uhr v. alarmiert und alsbald nach Sponville vorgezogen, da der Feind erneut gegen die Stellung anrennt. Aber schon nach wenigen Stunden kann es zurückkehren, da der Angriff bald zusammengebrochen ist.

29. September: 8 Uhr v. erfolgt die Ablösung durch I./Landwehr-J.R. 25. Die Jäger beziehen Ortsunterkunft in Mars-la-Tour, das bei

feinem Regen erreicht wird, wie denn überhaupt in den ganzen letzten Tagen mit wenigen Ausnahmen regnerisches Wetter geherrscht hat.

1. Oktober: Ganz plötzlich kommt in der Nacht der Befehl, daß das Bataillon bis 9 Uhr v. Mars-la-Tour zu räumen und nach Thummerville bei Conflans überzusiedeln hat, um dort als Gruppenreserve Ruhe zu finden. Stab und 1. M.G.K. beziehen die Fiquelmont-Ferme, 1. und 2. Komp. Thummerville selbst, 3. Komp. und 2. M.G.K. die Haut-Bois-Ferme.

2. Oktober: Schon wieder ist Quartierwechsel. Aus der Gruppenreserve kommt das Bataillon in Korpsreserve. Stab, 3. Komp. und 1. M.G.K. kommen nach Olley, der Rest nach Jeandelice. Von der Radfahr-Jägerkompagnie 11 treffen 64 Jäger Ersatz ein.

3. Oktober: Es herrscht ein Zigeunertum für die Jäger wie im Bewegungskriege. Sie sind schon wieder auf dem Marsche. Ernste Nachrichten von den anderen Kriegsschauplätzen sind zu ihnen gedrungen. Die bulgarische Front ist zertrümmert. Das trotzige herrliche Gefühl des „Und dennoch" ist in den Jägern wach geblieben. Und sie singen das Lied, das so oft sie umschwebt hat. „O Deutschland, hoch in Ehren, du heilges Land der Treu'", so hallt es in den Straßen von Conflans. Bemerkungen, die anfangs hinter ihnen herschallen, verstummen. — Nach langem Warten auf den Zug erfolgt spät abends die Verladung in Briey. Sie gestaltet sich besonders schwierig, da infolge der Fliegergefahr der Bahnhof dunkel bleiben muß, und die Fahrzeuge so nur beim Schein der Taschenlampe verladen werden können. Aber die Jäger haben in vier Kriegsjahren oft diese Kunst zu üben Gelegenheit gehabt, so daß die Arbeit auch heute trotz der schwierigen Umstände schnell und glatt vonstatten geht.

4. Oktober: Über Longuyon, Montmédy, Carrignan, Sedan wird 9.45 abends Attigny erreicht. — Die 2. M.G.K. folgt 6 Uhr v. zusammen mit Res.-Jäger 24.

3. Abwehrschlacht in der Champagne und an der Maas.

4.—9.10.1918.

Seit Mitte September ist die gesamte Westfront der schwersten Belastungsprobe ausgesetzt. Der letzte Akt des großen Heldentums beginnt. Bulgarien hat Waffenstillstand geschlossen. In Flandern, bei Lille, vor St. Quentin, beiderseits Laon, überall tobt die Schlacht. Starke französische und amerikanische Kräfte versuchen bei Reims und beiderseits

der Argonnen die deutschen Linien einzudrücken. Das Hauptgewicht der Kämpfe liegt im Bereich der 3. Armee beiderseits der Argonnen. Dort auf der Trennungslinie zwischen den Heeresgruppen Kronprinz und Gallwitz sucht der Gegner durchzustoßen. Seit dem 26. 9. wird hier erbittert gerungen. Anfangs ist es den Amerikanern gelungen, in die Front einzudringen. Doch bald schließt sie sich wieder und trotzt allen Angriffen. Anfang Oktober muß sich indessen die Heeresgruppe entschließen, die Schlacht abzubrechen, und die Truppen in die Brunhildestellung auf die Linie Rethel—Attigny—Vouziers—Grandpré zurückzunehmen.

Das Bataillon tritt von Attigny aus 10 Uhr abends den Marsch an. Doch melden in Mont St. Remy die Quartiermacher, daß der befohlene Unterkunftsort Machault geräumt ist und schwer beschossen wird. Das Bataillon bleibt in Mont St. Remy, marschiert dann 6 Uhr v. nach Leffincourt und bezieht dort Biwak.

5. Oktober: Mittags trifft der Befehl ein, daß das Bataillon das Höhengelände 2 km südwestlich von Machault zu erreichen hat. Bis dicht an Machault wird es durch Lastautomobile befördert. 3 Uhr n. liegt es entfaltet in der befohlenen Stellung. Die 2. M.G.K., die erst nachmittags in Attigny eintrifft, marschiert abends dem Bataillon nach. Dieses rückt auf der Straße Cauroy—St. Etienne ab und löst im Laufe der Nacht die 200. J.D. südlich vom Hohenzollernrücken ab. Das Bataillon übernimmt den Abschnitt des Jägerregiments 5, Jägerbataillon 24 links den des Jägerregiments 4; rechts anschließend liegt die 242. J.D.

6. Oktober: Erst kurz vor Tagesanbruch ist die schwierige Ablösung durchgeführt. Da die angreifenden Franzosen vor wenigen Tagen mehrere Kilometer vorwärts gekommen sind, ist die Linie zunächst nur wenig zur Verteidigung eingerichtet. Sie verläuft etwa 500 bis 1000 m nördlich St. Etienne. Einige alte Artillerieunterstände werden zu Stützpunkten ausgebaut. Von Osten nach Westen liegen die 2. und 1. Komp. in Front; die 3. ist Bataillonsreserve. Beide M.G.-Kompagnien sind auf die Linie verteilt, teilweise liegen sie in Nestern im Gelände. Die schwachen Kompagnien, — je etwa 50 Mann stark — sind weit auseinandergezogen und liegen gut gedeckt in Waldstücken. Das zum Tal der Arnes abfallende Gelände bietet gutes Schußfeld, besonders auf die Ortschaften St. Pierre und St. Etienne. Dieses hält der Gegner stark besetzt; Vorposten hat er nach Norden vorgeschoben.

Schon an diesem ersten Tage in Stellung fallen zwei M.G. der 1. M.G.K. in Feindeshand. Oberjäger Georg Röstel berichtet darüber:

„Am 5. Oktober abends bei der Ablösung erhielt Gewehr Gundlach und mein Gewehr den Auftrag, zwei M.G., die ihren Stand in Granattrichtern haben sollten, abzulösen. Mit uns ging eine l. M.G.-Gruppe des Bataillons vor. Wir durchquerten zwei breite Drahtverhaue und stießen dann in das freie Gelände vor. Nach langem Suchen trafen wir endlich zwei M.G.-Besatzungen in Trichtern in aufgeregtem Zustande an und lösten sie ab. Die Leute waren schon drei Tage ohne Verbindung mit dem Feinde gewesen und rechneten nun jeden Augenblick auf ein Zusammentreffen. Gundlach mit seinem Gewehr bezog den Trichter am weitesten nach Westen, ich einen anderen etwa 20 m von ihm entfernt. Noch etwas weiter nach Westen lag die l. M.G.-Gruppe.

Die Trichter waren gegen Flieger geschützt, weil diese tagsüber ganz dicht über das Gelände hinweggestrichen waren. Es war nicht möglich, in den Trichtern zu ruhen. Ein feiner Regen rieselte unablässig hernieder und machte die Lage noch ungemütlicher. Ich versuchte bald, Verbindung nach rechts und links aufzunehmen, mußte aber feststellen, daß wir allein im Gelände lagen.

Im dämmernden Morgen stellte unser Zugführer, den wogenden Nebelschleier mühsam durchdringend, ein nahes Dorf fest. Auch wir konnten es bald ohne Glas durch die Nebelschwaden hindurch in nächster Nähe in südlicher Richtung von unserer Stellung erkennen. Nach der Karte stellten wir fest, daß es der Ort St. Etienne sein mußte. Im grauenden Morgen und dem hin- und herwallenden Nebel und feinen Regen erkannten wir nach und nach das uns umgebende Gelände. Wir lagen an einem Bergabhange nach Westen. Unmittelbar vor dem Gewehr Gundlach fiel dieser Hang steil nach einem kleinen Bache ab, der mit Weiden bestanden war. Jenseits dieses Baches führte eine Straße, von Norden kommend, in den Ort St. Etienne. Hinter der Straße stieg das Gelände allmählich wieder an und war auf der Höhe mit Wald bestanden. Das alles sahen wir nur sehr unklar und abgerissen in dem auf- und niedersteigenden Nebel.

Gegen ½9 Uhr erkannte der Posten beim Gewehr Gundlach, daß einzelne Gestalten auf dem vor uns liegenden Hange sich bewegten, im Eilschritt den Hang herunterkamen und anscheinend in den Weiden am Bache verschwanden. Das spielte sich aber weiter nach Norden

von uns aus ab, und wir konnten nicht erkennen, ob es Freund oder Feind war, nahmen vielmehr bestimmt an, daß es sich um unseren Schützenschleier handelte, der sich nun beim Morgengrauen zurückzog. (Daß wir mit zwei schweren und einem leichten M.G. allein weit vor unserer Stellung lagen, haben uns erst die Franzosen erzählt. Wir hätten das einfach nicht für möglich gehalten.) Erhöhte Alarmbereitschaft trat nun bei uns ein.

Plötzlich gegen 9 Uhr huschte über die Straße in St. Etienne eine Gruppe Franzosen mit einem M.G., um eiligst hinter einem vor dem Dorfe liegenden steilen Hang oder in einem Granattrichter zu verschwinden. Unsere ganze Aufmerksamkeit richtete sich nun nach dieser Seite, also nach Süden, erwarteten wir doch nun bestimmt jeden Augenblick den Angriff aus dem Orte. Beide M.G. hatten nach dieser Richtung gutes freies Schußfeld. Das l. M.G., welches in der Nacht auch an dem steilen Hange in der Nähe von Gewehr Gundlach gelegen hatte, zog sich bereits gegen Morgen einige Schritte nach Osten zurück.

Dumpfe Aufschläge, die nicht von Handgranaten herrühren konnten, zeigten uns, daß wir angegriffen wurden. Doch war nichts vom Feinde zu sehen. Gewehrgranaten waren es, mit denen wir beschossen wurden, und plötzlich erscholl vom Gewehr Gundlach der Ruf: «Franzosen!" Gleichzeitig eröffnete das feindliche M.G. aus dem Orte das Feuer und verwundete einen Kameraden beim Gewehr Gundlach durch Schulterschuß, und schon war die Gewehrbesatzung von der Seite (Westen) und von hinten (Norden) von Franzosen umringt. Auch die l. M.G.-Besatzung konnte nur einige Schüsse abfeuern und fiel dann den Franzosen in die Hände. Mein M.G. hatte ich nach St. Etienne (Süden) in der Richtung auf das feindliche M.G. gerichtet, konnte aber nicht feuern, weil ich den Gegner nicht sah. In der Richtung nach Gundlach konnte ich auch keinen Schuß abgeben, weil ich dann meine Kameraden unbedingt getroffen hätte. Es blieb mir also nur übrig, mein M.G. in dem elenden Granatloch ganz nach hinten herumzuwerfen, jedoch ehe wir damit fertig waren, stürmten die Franzosen von allen Seiten auf uns ein, und auch unser Schicksal war besiegelt.

Wie war nun dieser überraschende Angriff der Franzosen möglich gewesen? Wir sollten das erst begreifen, als wir das Gelände durchlaufen mußten, aus dem die Franzosen angegriffen hatten. Der steil abfallende Hang vor dem Gewehr Gundlach, die Weiden und der

kleine Bach davor hatten dem Angreifer im Verein mit Regen und Nebel ein ausgezeichnetes Gelände zum Anschleichen von Norden her geboten. Die Besetzung der einzelnen Granatlöcher war den Franzosen durch Fliegeraufnahme genau bekannt. Unsere Aufmerksamkeit war in der Hauptsache nach Süden in Richtung St. Etienne gerichtet. Jede Sicherung unserer Stellung durch Posten und Schützenschleier fehlte, bzw. es war, wie ich durch Kameraden gleich nach meiner Gefangennahme erfuhr, eine Feldwache oder so etwas Ähnliches unseres Bataillons bereits in der Nacht in dem Orte St. Etienne gefangengenommen worden. Dazu kam, daß wir, seit dem 3. ohne eigentliche Rast und Ruhe, ziemlich müde und abgespannt diese uns und anscheinend auch unsern Vorgesetzten gänzlich unbekannte Stellung beziehen mußten, in der schwere M.G. den ersten Angriff des Gegners auffangen sollten.

Es war der 6. Oktober 1918, gegen 11 Uhr vormittags, als mir die Franzosen zu verstehen gaben, daß ich alle Waffen abzulegen hätte und schleunigst in der Richtung, aus der sie gekommen waren, zu verschwinden hätte. Die Gefühle, die mich in diesem Augenblicke beschlichen, sind nicht zu beschreiben. Abgeschnitten von der Heimat und der mir liebgewordenen Truppe, mußte ich hier die Waffe, mit der ich bald vier Jahre mein Vaterland verteidigt hatte, für immer in Feindeshand geben. Besser hatte ich mir das Ende dieses großen Kampfes für mich doch vorgestellt. Im übrigen benahmen sich diese kämpfenden Truppen uns gegenüber aber ziemlich rücksichtsvoll.

Es setzte nun heftiges Artilleriefeuer von unserer Seite ein, und bald mußten wir Schutz davor in den Unterständen suchen, welche aus einer alten deutschen Stellung noch vorhanden waren und jetzt von den Franzosen besetzt waren. Nach einigem Sträuben der Feinde wurde uns dann auch für kurze Zeit Raum darin gewährt. Beim weiteren Rückwärtslaufen schlug eine Granate in eine kleine Gruppe hinein und, wie mir Kameraden erzählten, wurde dabei der Gefreite Fischer getötet. Auf der bewaldeten Höhe angekommen, fanden wir in den Schützengräben Amerikaner, die uns, wie immer in der Gefangenschaft, sehr wohl gesinnt waren und den Deutschen wohl unter dem Sammelnamen „Fritz" kannten; denn jeder fragte gleich: „Na, Fritz, wo willst du denn hin?"

Auf dem Wege zur Gefangenensammelstelle bekamen wir schon einen Vorgeschmack der bitteren Leiden, die uns später die Sehnsucht nach der Heimat immer stärker und quälender werden ließen. Ein

französischer Offizier empfing uns gleich mit den Worten: „Na, ihr Schweine, nun haben wir euch endlich!" und schlug in unsere Gruppe hinein, als wir auf sein in deutscher Sprache abgegebenes Kommando: „Stillgestanden!" nicht gleich energisch unsere Knochen zusammenrissen. Er meinte, daß wir in Frankreich die gleiche Disziplin zu zeigen hätten wie in Deutschland. Auch ein französischer Divisionsgeneral, der uns über unsere Stellung verhörte und der besonders — wie wir es auch nachher noch oft erlebten — Rheinländer, Polen, Elsaß-Lothringer vorzog, machte es nicht anders. Von ihm bekamen wir aber auch eine lobende Anerkennung. Er fragte uns nämlich, ob wir gewußt hätten, daß wir den Rückzug zu decken gehabt hätten. Ausdrücklich sagte er in deutscher Sprache, daß man zur Deckung des Rückzuges nur gute Truppen gebrauchen könne, und eine gute Truppe seien wir stets gewesen, das wüßte er von früher, wo die Division uns mehrfach gegenüber gelegen hätte, so bei Verdun usw. — Das ließ uns für kurze Zeit an Ruhmestage unseres Bataillons denken. Aber unser Nachdenken wurde bald unterbrochen, und es begannen nun fortlaufend alle die quälenden Vorgänge, die jeder Gefangene in Feindesland durchgekostet hat. Wozu sie einzeln schildern? — Leid, viel Leid, viel Not . . . . .

Am 2. März 1920 traf ich wieder in der Heimat ein."

7. **Oktober:** Das Bataillon hält die Stellung. Ein Gegenstoß der 2. und 3. Komp. zusammen mit Jäger 24 führt bis nach St. Etienne. Doch muß der Ort abends vor starken feindlichen Angriffen wieder geräumt werden. Am weiteren Vorstoßen wird der Gegner durch das Eingreifen der M.G. der 1. Komp. gehindert. — Ein Zug der 3. Komp. unter Oberjäger Löhnert verlängert die 2. Komp. links bis zum Anschluß an Jäger 24 an der Straße St. Etienne—Cauroy.

8. **Oktober:** In den letzten Stunden der Nacht soll der andere Zug der 3. Komp. unter Vizefeldwebel Schubert — zwei Züge sind die Kompagnien nur noch stark, und jeder besteht im günstigsten Falle aus 2 l. M.G.- und 1 bis 2 Jägergruppen — die 2. Komp. in Stellung ablösen. Auf Grund der eingegangenen Patrouillenmeldungen bleibt diese indessen auch in Stellung. Der Zug Schubert wird nach links geschoben, um so die Verbindung mit dem Zuge Löhnert herzustellen. — Der Tag bricht an. Im Tal der Arnes brauen die Nebel. Sie steigen empor und legen sich als dichte Wand vor die Stellung der Jäger. Durch den Nebel pfeifen die feindlichen Granaten heran, zerschlagen die Hindernisse und setzen Sprengtrichter neben Sprengtrichter. Die

Jäger springen aus den schützenden Unterständen heraus und ballen sich zu Widerstandsnestern um die M.G. zusammen. Schwache Postierungen mit l. M.G. liegen hinter der ersten Zone des Hindernisses. Sie haben die Hauptlast des Angriffs zu tragen, der um 7 Uhr v. auf breiter Front vorstößt. Unmittelbar vor sich, im Drahtverhau, bringen sie die erste heranwogende Welle der schwarzen Gegner zum Halten. Aber schon schäumt eine zweite, stärkere vor. Ihr sind sie nicht gewachsen. Sie werden überrannt. Vor der Hauptwiderstandslinie erscheinen die Schwarzen. Die 2. Komp. und der Zug Schubert der 3. empfangen sie. Die Schützen des einzigen schweren M.G. fallen. Jäger der 3. Komp. springen herzu und feuern weiter. Der Gegner geht zurück. Auch eine dritte Welle, in der endlich die Franzosen selbst nahen, vermag den Sieg nicht zu erringen. Auch sie ebbt zurück. Die drohende Gefahr ist beschworen. In die dichten Massen der Gegner, in die Kavallerie, die sich im Arnesgrunde zeigt, reißt das Feuer mächtige Lücken. Die Wucht des Angriffes ist zersplittert. Mögen französische Krankenträger mit der Genfer Binde M.G. in Stellung bringen und das Feuer aufnehmen, alles vermag den Angriff nicht weiter zu bringen. Dicht besät ist das Feld mit gefallenen Franzosen. Die Front hat die schwere Belastung ertragen. — Schlimmer sieht es auf den Flügeln aus. Links ist das Bataillon 24 an der Straße St. Etienne—Cauroy vor dem Druck des Angriffes aus seiner Stellung gewichen, so daß die Flanke des Bataillons offenliegt. Der Zug Löhnert mit den bei ihm liegenden M.G. der 1. M.G.K. tut seine Schuldigkeit bis zum letzten. Die braven Schützen nehmen die schwere Last ihrer M.G. auf den Rücken und stürzen im rasenden Artilleriefeuer feindwärts, um besseres Schußfeld zu gewinnen. Aller Opfermut aber, alle Treue und Hingabe reichen nicht aus, um den Gegner abzuwehren. Die M.G. werden vermißt, ebenso die Jäger. Oberjäger Löhnert verbirgt sich in einem Unterstande und kehrt nach 2 Tagen, als die Franzosen wieder zurückgegangen sind, zum Bataillon zurück. Dem weiteren Vorkommen des Gegners bietet Leutnant Kopp Einhalt, der die ihm zur Verfügung stehenden Reservegewehre seiner 1. M.G.K. an den linken Flügel wirft. — Auch rechts ist die Anschlußtruppe fortgespült worden. Im Nebel fahren drei feindliche Tanks, denen die Infanterie folgt, weit in den Rücken der 1. Komp. Vizefeldwebel Zaumseil, der Führer des Flügelzuges, biegt seinen rechten Flügel (Gruppe des Oberjägers Kühn) zurück; ein Teil seines Zuges geht auf die Linie des Leutnants Seekamp zurück; Oberjäger Potschorek hält mit seiner Gruppe die

vordere Linie. Zusammengeballtes Feuer der Gruppe Kühn, zweier l. M.G., die zur Verfügung des Kompagnieführers gestanden haben, und eines schweren M.G., das Leutnant Kopp auf Bitte von Leutnant Schmücker eilends an die gefährdete Stelle entsandt hat, läßt den Gegner stutzen und veranlaßt ihn bald zum Zurückgehen. Ein Tank wird außer Gefecht gesetzt. Kaum ist die drohende Gefahr vorbei, da reißt Vizefeldwebel Zaumseil seinen Zug wieder nach vorn, wo die Gruppe des Oberjägers Potschorek sich im schweren Kampf des aus der Flußniederung andringenden Gegners zu erwehren sucht. Oberjäger Kühn macht mit seiner Gruppe einen französischen Offizier und 20 Mann, die sich in seinem Stützpunkt festgesetzt haben, zu Gefangenen. Maschinengewehre aus dem Gefechtsstreifen des rechten Nachbarregiments, die dort stehengeblieben sind, werden benutzt und helfen den Angriff abschlagen. Das Jägerbataillon behauptet seine Stellung. Rechts anschließend wird das Jägerbataillon 2 eingesetzt; die Verbindung mit ihm, das rückwärts gestaffelt liegt, wird durch Patrouillen aufrechterhalten. — Verschiedene Angriffsversuche des Feindes im Laufe des Tages ersticken bald im Feuer der Jäger, ohne daß sie überhaupt recht zur Entfaltung gekommen sind. Abends dehnt sich die 3. Komp. nach links aus und besetzt den Abschnitt, den der Zug Löhnert innegehabt hat. Die 2. bleibt entgegen dem am Morgen ergangenen Befehl ebenfalls in Stellung.

9. Oktober: In stärkstem Feuer hält das durch den Kampf des gestrigen Tages noch geringer gewordene Häuflein der Jäger die Stellung. Einzelne l.M.G.-Gruppen liegen im Gelände; zwischen ihnen patrouillieren die letzten Jägergruppen der Kompagnien. So sieht die „Hauptwiderstandslinie" aus. Besonders schwierig ist die Lage bei der 1. Komp., die den rechten Flügel der Armee bildet. Durch das Zurückgehen der Nachbarregimenter ist der Feind in den dort liegenden Waldstücken näher an die Jäger herangekommen, so daß der rechte Flügel tief gestaffelt liegenbleiben muß. Doch bleibt der frische Wagemut und das Vertrauen Herr der Lage.

4. Kämpfe vor der Aire- und Aisne-Front.

10.—12. 10. 1918.

10. Oktober: Strahlender Sonnenschein liegt über dem Felde, wo die Jäger trotz der von Westen drohenden Umfassung den Abschnitt halten. Auf Befehl der Heeresgruppe wird die Zurücknahme der Front

vorbereitet. Material wird zurückgeschafft oder unbrauchbar gemacht. Die Gefechtsbagage geht nach Saulces Champenoises.

11. Oktober: 1 Uhr früh beginnen die rückwärtigen Bewegungen. Die M.G. werden auf den Hohenzollernrücken südlich Machault zurückgezogen. Obwohl die rechte Flanke des Bataillons offenliegt — die schon zur 1. Armee gehörigen Anschlußtruppen haben den Befehl gehabt, schon um Mitternacht abzurücken —, halten die Jäger bis 4 Uhr v. als Nachhut die Stellung, um den Abmarsch der Kameraden zu sichern. Nach kurzem Aufenthalt auf dem Hohenzollernrücken marschieren sie weiter nordwärts über Cauroy in Richtung Mont St. Remy. Kurz vor dem Ort machen sie auf Befehl des Regiments kehrt und gehen in Schützenlinie wieder gegen Cauroy vor. Doch der Feind hat scharf nachgedrängt und empfängt sie schon diesseits des Dorfes mit seinem Schützenfeuer. Die Anstrengungen der vergangenen Tage und die fortwährende Unsicherheit auf den Flügeln — die 1. Komp. am rechten Flügel kämpft schon seit über 48 Stunden ohne jeden Anschluß — wirken stark hemmend auf die Kampfkraft des Bataillons. Als das linke Nachbarbataillon dem Schützenfeuer gegenüber nicht standhält, weicht auch die Front des Bataillons bis auf die Höhe hart südlich Mont St. Remy. Dort erst gelingt es, die Linie wiederherzustellen. Der rechte Flügel muß weit zurückgebogen werden, da er den Gegner schon fast im Rücken hat. Die Maschinengewehre des J.R. 56, die die 1. Komp. von St. Etienne mitgenommen hat, stärken die Kraft der Kompagnie erheblich und ermöglichen es, in schweren, den ganzen Tag über andauernden Kämpfen den ungestüm nachdrängenden Feind in Schach zu halten. 7 Uhr abends löst sich das Bataillon, das aus der Nachhut entlassen wird, befehlsgemäß vom Gegner, überschreitet in schwerstem Feuer den Bach La Retourne und erreicht das in hellen Flammen stehende Dorf Pauvres. Noch einmal muß es vor dem Dorf eine Nachhutstellung übernehmen, kann aber bald weitermarschieren. Tieferschöpft und stumpf trotten die Kompagnien im Dunkel der Nacht. Kein Wort kommt über ihre Lippen. Saulces Champenoises wird durchquert. Ach, wer hier ein paar Stunden ruhigen, tiefen Schlafes finden könnte! Weiter geht es, immer weiter! Nun ist die Aisne bei Amagne überschritten. Halt! Die Feldküchen sind da. Ein Wunder ist es, daß sie das Bataillon gefunden haben bei diesem Hin und Her der Befehle und Gegenbefehle. Nur eine Stunde Rast kann den ermüdeten Männern gegönnt werden. Über ihre Kochgeschirre gebeugt, schlafen viele ein; während des Essens hat sie der

Schlaf übermannt. Wieder werden sie aufgerüttelt. Weiter, immer weiter nach Norden!

12. **Oktober:** 8 Uhr morgens ist es, als das Ziel Chesnois-Vignicourt erreicht ist. Die Jäger sinken in tiefen Schlaf. Aber gründliche Ruhe kann ihnen nicht gegönnt werden; auf die zuverlässigen, tapferen Truppen muß immer wieder zurückgegriffen werden. Von einem Kampf werden sie nach Stunden, höchstens Tagen der Ruhe in den anderen geworfen. — Schon 6 Uhr n. stehen sie marschbereit, und kurz nach 10 Uhr fahren 2. und 3. Komp. sowie die vereinigten M.G.-Kompagnien auf Lastkraftwagen nach Südwesten ab. Die 1. Komp. bleibt infolge des Ausbleibens einiger Wagen zurück und folgt am nächsten Tage.

5. Kämpfe an der Aisne und Aire.

13.—17. 10. 1918.

13. **Oktober:** Regnerisches Wetter ist es, als die Kompagnien 8 Uhr v. in Boult-aux-Bois die Wagen verlassen. Schon einmal haben sie den Ort durchquert, als sie 1916 vor der Teilnahme an den Kämpfen vor Verdun nach Bar und Thénorgues marschierten. Ihnen ist jetzt nicht danach ums Herz, die Erinnerungen an jene Jahre wieder aufleben zu lassen. Die wenigen Stunden, die ihnen bleiben, verbringen sie schlafend in Scheunen. Um 5 Uhr n. — gerade ist noch Zeit, daß die soeben eintreffenden Küchen ihre warme Verpflegung hergeben können — marschieren sie auf langen, aufgeweichten, beschwerlichen Wegen durch dichten Wald (Forêt de Boult und Bois de Bas) südwärts an die Aire, wo sie bei Termes südwestlich Grandpré um Mitternacht das Jägersturmbataillon 3 ablösen. In Front kommt die 3. Komp. mit sämtlichen verfügbaren M.G. der beiden taktisch zu einer zusammengezogenen M.G.-Kompagnien und einer l. M.G.-Gruppe der 2. Komp. Diese selbst liegt in Reserve.

14. **Oktober:** Im Morgengrauen greift der Feind, der im Laufe der Nacht westlich Termes die Aire überschritten hat und im Buttertal nach Norden Gelände gewonnen hat, die 3. Komp. an. In schwerem Kampf wird er abgeschlagen. Einige Stunden herrscht dann vor dem Bataillonsstreifen Ruhe. Der Gegner erweitert aber seine Erfolge im Westen immer mehr. Leutnant d. R. Hechler, der zum Nachbarbataillon gesandt wird, um dort die durchaus notwendige Aufklärung über die Lage an der rechten Flanke zu suchen, wird dabei schwer verwundet;

wenige Tage später erliegt er seinen Verletzungen. Während so der Bataillonskommandeur vergeblich auf Meldung wartet, schwenkt der Feind auf Grund seiner Erfolge in der rechten Flanke ein, während er gleichzeitig Termes frontal angreift. Der frontalen Angriffe wird Vizefeldwebel Schubert mit seiner Handvoll Männer Herr. Über den Verlauf der Angriffe im Westen ist er nicht unterrichtet. Da kommt ein Jäger gestürzt, meldet, daß die westwärts liegenden Teile der Kompagnie überwältigt sind. Schnellster Rückzug nach Norden ist geboten. Auf 20 m sind die Franzosen heran. Trotzdem gelingt es einigen Jägern, die sich um ihren Zugführer scharen, den Anschluß an das Bataillon zu finden. Noch später erscheint Obj. Adolf Babucke (1. M.G.K.) mit seinen Schützen. Er hat im Dorfe hart nördlich des Flusses gelegen, während Obj. Piper etwa 250 m davon in einer Mühle sein M.G. eingebaut hat. Als B. im Laufe des Spätnachmittags einen Befehl seines Kompagnieführers erhält, wonach er bei Einbruch der Dämmerung zurückgehen soll, und zu seinem Kameraden Piper gehen will, um mit ihm über die Zeit des Abrückens zu sprechen, merkt er zu seinem Entsetzen, daß der Gegner bereits die Mühle besetzt hat. Er hat, ebenso wie Vizefeldwebel Schubert, die Entwickelung der Dinge im Westen nicht übersehen können. Hinter Hecken und Mauern tritt er mit seinen fünf Mann den Rückzug an. Anfangs werden sie vom Gegner nicht bemerkt. Als sie aber fast den schützenden Waldrand erreicht haben, schlägt französisches Infanteriefeuer hinter ihnen her. Mit dem Karabiner sichert der beherzte Oberjäger den Rückzug gegen den einzeln nachdrängenden Feind und hat die Genugtuung, sein Gewehr mit allem Gerät wohlbehalten seinem Kompagnieführer zur Stelle melden zu können. Hauptmann Reimnitz begrüßt dankbar jedes Gewehr, über das er verfügen kann. Die 2. Komp., die zur Sicherung der Flanke gegen den vordringenden Gegner nach Westen eingesetzt wird, ist zu schwach, um die Lage retten zu können. Durch schwere Verluste wird ihre Kampfkraft noch bedeutend mehr geschwächt. Ihr Führer, Leutnant Kroschewski, ist verwundet. Einige hundert Meter weiter nördlich nimmt das Bataillon auf dem Schäferberge eine neue Stellung ein. Als die Kompagnien sich dort mit einem Abstand von Mann zu Mann von durchschnittlich 10 m eingegraben haben, kommt der Befehl zu weiterem Rückzuge.

15. Oktober: 3 Uhr v. geht es in kleinen Trupps auf die Höhen nördlich des Dorfes Talma zurück. 6 Uhr v. bezieht das Bataillon dort eine Bereitschaftsstellung. Bald kommt auch die 1. Komp von Boult-

aux-Bois dort an. Fortwährend prasseln die feindlichen Granaten auf die Höhe und in den umliegenden Wald, so daß das Bataillon zu fortwährendem Hin- und Herziehen verdammt ist. Nachmittags geht es noch etwa 1000 m auf die „Hochgeräumte Ferme" zurück. Auch dort wieder das gleiche schwere Feuer. Der Feind setzt alles daran, die abgehetzten Truppen nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Seine Menschenmengen und die Stärke seiner Artillerie sowie die ihm zur Verfügung stehenden Munitionsmassen lassen ihm das leicht werden. Endlich gegen Abend schläft das Feuer etwas ein. Die Jäger hoffen auf einige Ruhe in der Nacht. Sie sehen sich wiederum getäuscht. Erst langsam, dann immer stärker beginnt es zu regnen. Buchstäblich im Wasser liegen die Männer. — Die 1. Komp. wird mit vier M.G. eingesetzt, um eine Lücke zwischen Jäger 6 und Jäger 22 zu schließen. Die Verbindung mit der rechts kämpfenden 1. Gardedivision nimmt Vizefeldwebel Zaumseil auf. Vor ihnen liegt noch ein Teil der M.G.S.S.Abt. 28, müde, abgekämpfte Leute. In einem mit dichtem Unterholz durchsetzten Waldstück graben sich die Jäger ein. Die M.G. werden in Stellung gebracht, obwohl Feuerwirkung nur in bescheidenstem Maße möglich ist, da jedes Schußfeld fehlt. Die Ablösung durch das Jägerregiment 6, die um Mitternacht erwartet wird, bleibt aus. Die Nacht verläuft ruhig. Niemand glaubt an einen feindlichen Angriff. Zu grundlos sind die Wege durch den unaufhörlich niedergehenden Regen geworden, zu dicht ist der Wald. Dennoch ist die Lage der Kompagnie an diesem vorgeschobenen Posten bei dem Fehlen der Anschlüsse rechts und links äußerst kritisch. Diese ist sich ebenso wie ihr Bataillonskommandeur durchaus klar darüber. Trotzdem ist ihre Stimmung fest und entschlossen.

16. Oktober: Der Tag erwacht. Graue Wolken fliegen über die Erde. Von den Zweigen der Bäume klatschen die Regentropfen. In Schlamm und Morast liegen die Jäger. Bald aber fallen andere Tropfen. Seit 6 Uhr v. liegt schwerstes Feuer auf dem Walde. Schrapnells prasseln durch die Zweige, das Eisen der Granaten verwüstet den Wald und wütet gegen die Männer. Immer tiefer drücken sie sich in den Schlamm. Vizefeldwebel Zaumseil, der tapfere, oft bewährte Zugführer, fällt. Die vier M.G. werden fast völlig zerstört, die Bedienungen zusammengeschossen. Immer schwerer werden die Verluste. Der Kompagnieführer, Leutnant d. R. Otto Neumann, schickt einen Melder zum Stabe mit der Bitte um Unterstützung. Mit den ihm verbleibenden Kräften, gegen die die Wut der Artillerie noch immer rast, vermag er

keinem Angriff zu trotzen. Bald aber kommt der Jäger zurück und meldet, die Franzosen seien bereits östlich des Waldes im Vorgehen. Trotzdem muß er versuchen, durchzukommen. Die Meldung ist zu wichtig. Um Übersicht über die Lage zu gewinnen, geht Leutnant d. R. Neumann allein zu den Scharfschützen am Waldrande. Die Stände sind leer; von den Schützen ist nichts mehr zu sehen. Inzwischen sind die Franzosen seitlich in den Wald eingedrungen. Die Kompagnie hat ausweichen müssen. Die Jäger sammeln sich um den Führer. Gemeinsam versucht man, sich zum Bataillon durchzuschlagen. Der Versuch mißlingt. Eine französische Reservekompagnie nimmt sie gefangen. Das Bataillon hat die schwierige Lage der Kompagnie erkannt und beim Regiment den Befehl erwirkt, daß die Kompagnie aus dem Waldstück nach Norden zurückgenommen werden soll. Die Gefechtsordonnanz, die den Befehl zu überbringen hat, trifft ihren Kompagnieführer — bei den Franzosen. Hauptmann Reimnitz hat noch im Laufe der Nacht den Befehl bekommen, sich mit dem Bataillon hinter Jäger 15 zur Verfügung des Jägerregiments 14 (Oberstleutnant Riesenthal) einzugraben. Im Laufe des Tages werden die Jäger in vorderer Linie gegenüber dem Dorf Talma eingesetzt. Artillerie- und M.G.-Feuer lichtet die Reihen immer mehr; das nasse und kalte Wetter tut ein übriges, um die Kampfkraft noch gründlicher zu schwächen. Die Augen voll Tränen, schluchzend wie Kinder, liegen sie teilweise in der Nacht. Aber wunderbar — immer noch wieder finden sich Getreue, die die letzte Energie zusammennehmen, die Patrouillen gehen, die auf dem Posten sind.

17. Oktober: Auf Grund einer Patrouillenmeldung des Jägerregiments 14, daß sich im Dorfe Talma nur eine feindliche Feldwache befindet, trifft in der ersten Morgenstunde der Befehl für Hauptmann Reimnitz ein, den Ort zu nehmen. Bis ins Innerste ist er erschüttert, seinen Jägern in ihrer Verfassung einen Angriff zumuten zu müssen. Stärkste Bedenken sind in ihm über den Ausgang des Kampfes. Doch das Pflichtgefühl überwiegt. Leutnant d. R. Daßler, die Vizefeldwebel Havemann, Schubert, Löhnert von der 3. Komp. führen die notwendigen Erkundungen aus, ehe Hauptmann Reimnitz mit dem Bataillon antritt. Melder, Blinker, Telephonisten, jedes Gewehr wird herangeholt. Etwa dreißig Gewehre sind es, über die der Bataillonskommandeur verfügt; dazu kommt ein schweres und ein leichtes M.G. Das Jägerbataillon 19, das den Angriff mit durchzuführen hat, muß ein Gelände durchschreiten, das nur wenig Deckung bietet. So erhält es bald starkes Feuer, das sein Vorgehen anfangs unmöglich macht. Der Angriff droht zu er-

lahmen. Da führt Hauptmann Reimnitz seine wenigen Männer vor. Ihre Ausgangsstellung ist ungleich günstiger als die der Kameraden des Nachbarbataillons. Sie liegen in einem Waldstück, das sich nahe an Talma heranschiebt. Da das Gelände zum Dorfe hin abfällt, kann das zur Verfügung stehende M.G. überhöhend wirken. Unter seinem Schutze gehen die Angreifer vor. Bei der geringen Zahl sind sie sich vollkommen klar darüber, daß der Erfolg des Sturmes durchaus von dem Moment der Überraschung abhängt. Und es gelingt. Sie gelangen in das Dorf, sehen aber plötzlich ein schweres Hindernis vor sich. Der Gegner hat den Graben an der durch das Dorf führenden Straße zu einer regelrechten Stellung eingerichtet. Er ist durch das plötzliche Erscheinen der Jäger, deren geringe Zahl er nicht übersieht, vollkommen verwirrt und überrascht. Ebenso groß ist auch die Überraschung der Jäger über das unerwartete Hindernis. Blitzschnell erfaßt Leutnant Daßler die Situation: Nur rücksichtsloses Draufgehen kann den Erfolg bringen. Und ehe der Franzose sich klar geworden ist, ob er schießen oder sich ergeben soll, gehen die Jäger mit Hurra vor. Wer sich nicht durch die Flucht rettet, wird gefangengenommen. Vizefeldwebel Havemann, Oberjäger Paul und einige Jäger gehen durch das Dorf weiter vor und säubern es. Andere Jäger rollen die Straße nach rechts auf, bis sie auf die 19. Jäger stoßen, die nach dem Angriff des Bataillons ebenfalls wieder angetreten sind. Leutnant Daßler, Vizefeldwebel Löhnert und Schubert wenden sich mit ein paar Mann nach links, wo sie einen etwa 20 m vom Dorf entfernten Unterstand finden, in den sich ein verwundeter Franzose zu retten sucht. Während Löhnert mit den ihn umgebenden Kameraden die nächsten Häuser unter Feuer nimmt, gehen Daßler, Schubert und 6 Mann gegen den Unterstand vor. Aber noch ehe sie heran sind, kommt ihnen die Besatzung mit erhobenen Händen entgegen. Mit Revolver und Handgranate halten sie die Übermacht in Schach. Von allen Seiten kommen Jäger mit Gefangenen. Ein Hauptmann, ein Leutnant, 105 Mann werden abgeführt, die vor dem Schwung des kleinen Häufleins die Waffen gestreckt haben. Die Meldung geht ab: „Dorf Talma ist unser." Ha, wie das erfrischt nach den langen schweren Wochen des ewigen Rückzuges und Ausweichens, den Gegner gepackt zu haben! Ein stolzer Ruhmestag ist dieser 17. Oktober für das Jägerbataillon. — Während der Gegner die ganze Umgebung unter schwerem Feuer hält, graben sich die Jäger am Dorfrande ein, da sie sicher mit einem Gegenangriff rechnen. Der aber unterbleibt. Der Feind beschießt das Dorf nicht einmal. Er hält es wohl nicht für möglich,

daß es von den erschöpften Truppen siegreich genommen werden könnte. Ihr Erfolg wird ihnen nicht streitig gemacht. Sie halten das genommene Dorf — die Männer, die am Abend vorher geglaubt haben, vor Übermüdung und Heimweh vergehen zu sollen. Herrlich hat sich hier aufs neue der stolze Geist, der bewundernswerte Schwung des Jägerbataillons 16 bewährt.

6. Schlacht bei Vouziers.

18.—23.10.1918.

18. Oktober: Für den erkrankten Hauptmann Reimnitz übernimmt Leutnant Schmücker die Führung des Bataillons. Ein völlig ruhiger Tag ist ihnen beschieden. Versprengte aus den letzten Tagen finden sich wieder ein. Die Gefechtsstärke beträgt danach:

1., 2., 3. Komp. 2 Off., 14 Oberj., 31 Jäger, 2 l. M.G.; 1. und 2. M.G.K.: 2 Off., 6 Oberj., 28 Jäger, 2 M.G.; Stab: 3 Off., 3 Oberj., 26 Jäger.

19. Oktober: Im Laufe der Nacht tritt das Bataillon aus dem Verbande des Jägerregiments 14 wieder zum Regiment 8 zurück. Auf den Höhen westlich Talma löst es das Jägersturmbataillon 3 ab. Der Tag verläuft im allgemeinen ruhig. — Das Reserve-Jägerbataillon 4 wird aufgelöst. Seine Bestände werden dem Bataillon 16 als äußerst starke 4. Komp. angegliedert. Hauptmann Pennrich, der bisherige Führer der 4. Jäger, übernimmt das Kommando über das kombinierte Bataillon 16. Leutnant Schmücker wird mit der Führung des Bataillons 24 beauftragt, die er bis zur Einstellung der Feindseligkeiten behält. Die Gefechtsstärke des Bataillons steigt so noch einmal auf die Höhe von 383 Mann.

20. Oktober: Die 2. und 3. Komp. werden unter der Führung von Leutnant Wahle zur neuen 2. Komp. zusammengefaßt; aus dem Bataillon 4 wird die 3. Komp. gebildet. — Ruhe in der Stellung.

21.—23. Oktober: Der Abschnitt bleibt im allgemeinen ruhig. Bisweilen macht der Gegner Patrouillenvorstöße, die jedesmal mühelos abgewiesen werden, oder eigene Erkundungen finden statt, um die gegenüberliegenden Truppen festzustellen.

7. Kämpfe an der Aisne und der Aire.

24.—31.10.1918.

Das Bataillon hält weiter die Stellung, die ausgebaut und zur Verteidigung eingerichtet wird. Die Gefechtstätigkeit ist gering. Es bleibt im allgemeinen bei Patrouillenunternehmungen. Hell leuchtet Tag für Tag die Herbstsonne. Trotzdem ist die Lage des Bataillons stark gefährdet. Es liegt am südlichsten Punkt eines nach Norden offenen Bogens, an dessen beiden Enden bei Vouziers und Grandpré erbittert gerungen wird. Fallen diese Stützen zu schnell, dann ist die Gefahr für die Jäger brennend, zumal das ganze Hintergelände unter schwerem Zerstörungsfeuer liegt. Der Gefechtslärm von diesen beiden Kampforten her dringt tagtäglich an die Ohren der Jäger. Nach den unruhigen Kampfestagen, die hinter ihnen liegen, kommen sie allmählich wieder zu sich selbst. Sie haben Zeit, die allgemeine Lage zu besprechen und darüber nachzudenken. Die Frage des Friedensschlusses, die seit dem Anfang des Monats alle Gemüter in Spannung hält, steht im Vordergrunde. Die spärlichen Nachrichten, die zu ihnen dringen, lassen in ihnen die Hoffnung auf einen erträglichen Frieden immer mehr hinschwinden. Sie machen sich mit dem Gedanken vertraut, daß der harte, bittere Kampf weitergehen wird, daß das Ende der Mühen, nach dem sich jeder aus tiefstem Herzen sehnt, wieder in weitem Felde liegt. Die Hoffnungen auf die Friedensbereitschaft des Präsidenten Wilson, darauf, daß er seinen Einfluß bei seinen Verbündeten geltend machen wird, werden allmählich begraben.

8. Kämpfe zwischen Aisne und Maas.

1.—4.11.1918.

1. November: Die Gefahr an den Flügeln des Bogens ist brennend geworden. 7 Uhr abends kommt der Befehl zum sofortigen Rückmarsch ohne alle Rücksicht. Eile tut offenbar not. Am Bataillonsverbandplatz sammeln sich die Kompagnien. Dann marschieren sie auf aufgeweichten Wegen in die Nacht hinein. Kein Marschieren ist es, ein Vorwärtsquälen ist es geworden; dunkle Nacht ist über ihnen. Die Füße versinken tief im Schlamm. Dazu kommt die Ungewißheit über die allgemeine Lage. Der Schein des brennenden Boult-aux-Bois leuchtet von fern. Der Hexengrund nimmt sie auf; sie durchqueren ihn unter unsäglichen Mühen. Nun atmen sie auf; sie haben feste Straße unter

den Füßen. Boult-aux-Bois liegt vor ihnen. Die Umgebung des Dorfes, die schon in den letzten Tagen das Ziel der feindlichen schweren Artillerie gewesen ist, gleicht einer Hölle. Von Granattrichter zu Granattrichter springen die Jäger und suchen die gefährdete Straße zu überqueren, die direkt unter Trommelfeuer liegt. Granaten krachen rechts und links, vor und hinter ihnen; Stücke zischen durch die Luft, Funken stieben auf. Das Wunder gelingt. Verluste treten nicht ein. Die Fahrzeuge der M.G.K. müssen auf der Straße bleiben. Im Galopp rasen sie dahin. Die Peitschen sausen auf die Rücken der dampfenden Pferde, die Gewehre schüttern und stoßen. Die Pferde zittern, als die Kompagnie südlich Belleville-sur-Bar zum Bataillon stößt. Kaum können die Fahrer es fassen, daß sie am Leben sind, daß das Wüten der Artillerie auch ihnen keine Verluste brachte. In tiefer Erschöpfung liegt das Bataillon in einer Mulde. Jeder sucht Ruhe zu finden nach den schweren Erschütterungen der letzten Stunden.

2. **November:** Inzwischen sind die Kompagnieführer in die neue Stellung, die Quatre-Champs-Stellung, eingewiesen worden und kommen, die Kompagnien zu holen. Die Jäger müssen buchstäblich wachgerüttelt werden. Aber Eile tut not. Die wenigen Stunden bis zum Anbruch des Tages müssen zu fleißiger Arbeit benutzt werden, soll der Feind die Arbeiten nicht merken und sofort sein Feuer dorthin legen. Die Stellung ist bisher nur durch Stacheldraht bezeichnet. Mit Aufgebot aller Kräfte wird geschaufelt. Schatten, Gespenstern gleich, arbeiten die Jäger im Dunkel der Nacht. Nur wenige Worte werden gewechselt, sonst ist nichts zu hören als das Klingen und Klirren der Spaten und Hacken. Das brennende Boult-aux-Bois taucht die Gegend in ein ungewisses, zittriges Licht. Nachhutbataillone halten den Gegner bei La Croix auf. Während des Tages herrscht im allgemeinen Ruhe, nur vereinzelt beschießt die französische Artillerie die Stellung. Diese Schüsse aber kommen fast aus Norden. Weit muß der Gegner rechts und links vorgedrungen sein. So sind die Jäger nicht überrascht, als nachts der Befehl zu weiterem Rückzuge kommt.

3. **November:** 1 km nördlich Belleville sammelt sich das Bataillon und marschiert 6 Uhr v. weiter über Chatillon, Brieulles, Sy zur „roten Linie" zwischen Thanney und Gr. Armoises. Zum erstenmal wieder treffen die Jäger in der Kampfzone auf Zivilbevölkerung. Weiße Fahnen sind an den Häusern herausgesteckt. Erinnerungen an Serbien könnten wach werden, wo das Bataillon oft auf diese Weise von den Ältesten der Dörfer begrüßt wurde. Herrliche Zeiten erfolgreichen Vor-

dringens. Fort! Dahin! Die Jäger haben keine Zeit, diesen Erinnerungen nachzuhängen. Die neue „Stellung" muß erst gesucht werden. Nördlich der Straße La Chesne—Stonne wird sie festgelegt. Das Bataillon gräbt sich ein. Auf der von Sy nach Norden führenden Straße, auf allen Wegen drängen sich Bagagen und Fahrzeuge der Bataillone. Ein dichtes Aufgebot feindlicher Flieger kreist über ihnen und wirft Bomben ab. Nicht weniger als 41 Bombenflieger überfliegen nachmittags den Bataillonsabschnitt, denen bald darauf ein neues Geschwader folgt. Über 120 Flieger werden gezählt. Nur wenige Kampfflieger sind zur Unterstützung mit aufgestiegen. Doch nur wenige Bomben fallen auf den Abschnitt des Bataillons; der Hauptangriff gilt den nordwärts strebenden Bagagen; dort soll Unruhe und Verwirrung hervorgerufen werden. — Durch den nachdrängenden Gegner werden die Nachhuttruppen bis Sy zurückgedrängt.

4. **November:** Wieder treiben Massenaufgebote von Fliegern ihr Wesen in der Luft. Die Jäger werden unruhig, da sie gehört haben, daß die Engländer, die jetzt an diesem Frontteil eingesetzt sind, den Massenabwurf von Bomben als Ersatz für Trommelfeuer anwenden. Das Bataillon gelangt wieder in Gefechtsberührung mit dem Gegner. Patrouillen drängen vor. Obwohl alle Brücken über Bäche und Kanäle zerstört oder gesprengt sind, gelingt es dem Gegner doch, Batterien vorzubringen. Die ersten Granaten schlagen in die Stellung. Der Befehl zum Abmarsch trifft ein. Als das Bataillon schon auf dem Marsche ist, kommt der Gegenbefehl direkt von der Brigade, sofort die aufgegebene Stellung wieder einzunehmen. Den Führern wird es nicht leicht, die durch diesen plötzlichen Gegenbefehl beunruhigten Jäger wieder in die Stellung zu führen. Rechts fehlt der Anschluß vollkommen. Das Bataillon kämpft wiederum am rechten Flügel der Armee, und die Nachbartruppen haben andere Abmarschzeiten. Das links liegende Jägerbataillon 2 des Regiments 6 hat keinen Anschluß nach Osten; das Regiment befiehlt, die Stellung nur unter starkem Druck des Gegners aufzugeben.

9. Rückzugskämpfe vor der Antwerpen—Maasstellung.

5.—11.11.1918.

5. **November:** Dieser Moment tritt ein, als rechts und links die Amerikaner Raum gewinnen und die beiden Bataillone auch frontal scharf bedrängen. Nach 1½ km wird auf den Höhen westlich Stonne

nochmals eine Aufnahmestellung eingenommen. Doch muß vor dem nachstoßenden Gegner auch diese aufgegeben werden. Bei heftigem Regen wird in der Nähe von Artaise haltgemacht. Auch hier dauert der Aufenthalt nur wenige Stunden. Für 8 Uhr ist der weitere Abmarsch befohlen. Das Bataillon ist Nachhut und läßt starke Patrouillen am Gegner zurück. Die Fahrzeuge der M.G.K. sind versprengt, so daß die Schützen die Gewehre tragen müssen. Es ist eine ganz besondere Anstrengung. Durch den schon stundenlang anhaltenden Regen sind die Kleider durchnäßt, die Feldwege, die für den Marsch in Betracht kommen, vollkommen aufgeweicht; dabei gilt es, im Dunkel der Nacht Geländeteile vor der südlich von Maisoncelle verlaufenden „braunen Linie" zu überwinden, in denen umfangreiche Sprengungen stattgefunden haben. Fortwährend treten die Jäger fehl und stürzen in den entsetzlichen Schmutz. Sie atmen auf, als sie endlich den Ort erreicht haben. Die Fahrzeuge der M.G.K. finden sich wieder ein, so daß die Rücksicht auf die Träger der schweren M.G. jetzt fortfallen kann. Kurz vor Mitternacht wird das Bataillon im Orte verpflegt. Weiter geht es nach Bulson. Wieder ein kurzer, dreistündiger Aufenthalt, um an überheizten Öfen die nassen Kleider trocknen zu können und sich etwas zu erholen.

6. November: Unaufhörlich rauscht der Regen, als das Bataillon 3 Uhr v. weiter über Thelonne nach Remilly an der Maas marschiert. Es ist wohl der schlimmste nächtliche Marsch, den die Jäger je geleistet haben. Übermüdet, vollkommen erschöpft trotten sie nach Norden. Staut sich einmal irgendwie die Kolonne, so fallen sie wohl mit dem Kopf auf den Dachs des Vordermannes — und schlafen ein. Eine Rast von einer Stunde wird eingeschoben. Sie gewährt keine Erholung, sie läßt die Sehnsucht nach Ruhe nur um so stärker werden in den Männern, die so bald schon wieder wach gerüttelt werden. Gegen Morgen wird abermals gehalten. Der Tag muß abgewartet werden, um eine Übergangsmöglichkeit über die Maas suchen zu können. Um 7 Uhr v. geht es nach Bazeilles hinein. In selbstgesuchten Unterkünften pflegen die Jäger einige Stunden des Schlafes, ehe sie gegen Mittag die Maasstellung besetzen. Nur Stacheldraht deutet deren Verlauf an, alles andere muß erst geschaffen werden. Der Abschnitt des Bataillons erstreckt sich von der zerstörten Eisenbahnbrücke bei Bazeilles bis an den Rulle-Bach. In Stärke von 150 Jägern und 6 M.G. sichert das Bataillon den Abschnitt. Schwer hat es unter der Überschwemmung zu leiden. Flußaufwärts sind zur besseren Verteidigung der Stellung Schleusen durchstochen worden. Das macht sich hier peinvoll bemerkbar. Da nur am Bahnhof von Bazeilles

einige wenige Betonunterstände vorhanden sind, versuchen die Jäger mit Hilfe von Minierrahmen Unterstände in den Bahndamm hineinzutreiben. Aber bald sammelt sich darin das Wasser so an, daß ein Aufenthalt unmöglich ist. Die gleichgültig gewordenen Männer suchen Schutz gegen das Unwetter in Bahnwärterhäusern und einzelnen Bahnwagen.

7.—9. November: Das Bataillon hält den Abschnitt. Der Feind ist auffallend ruhig. Nur wenige Schüsse gehen in das Hintergelände auf die Artillerie. Auch den Ort schont er, in dem die Bevölkerung weiße Fahnen auf die Dächer gesteckt hat. Nachts streut er die Stellung bisweilen mit M.G. ab. — Am 9. übernimmt Hauptmann v. Ruville die Führung des Bataillons. Das dem Bataillon zugeteilte Reserve-Jäger-Bataillon 4 wird unter Hauptmann Pennrich wieder selbständig. Nachts wird ein Funkspruch des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg bekannt, mit dem die Jäger aber, die ja keine Ahnung davon haben, was in der Heimat vorgegangen ist, daß diese vollkommen zusammengebrochen ist, nichts anzufangen wissen.

10. November: Gerüchte von der Abdankung des Kaisers werden laut. Die ersten Nachrichten vom Umsturz in Deutschland gelangen zu den Kompagnien, dazu die Meldung vom Regiment, der Waffenstillstand sei stündlich zu erwarten. Der Gegner verhält sich vollkommen still. Sorglos halten sich die Jäger im Freien auf.

11. November: 5 Uhr v. läuft die Mitteilung vom Regiment ein, daß die neue Regierung den Waffenstillstand angenommen hat, daß die Einstellung der Feindseligkeiten aber noch befohlen wird. 10.13 gibt dann der Regimentsadjutant den Gruppenbefehl an das Bataillon:

> 11.55 deutscher Zeit Feindseligkeiten einstellen. Vorderste Linie darf feindwärts nicht überschritten werden.
>
> Gruppe Wellmann.

Das Ende ist da. Der Tag, so oft in den Mühen und Nöten des Feldzuges sehnsuchtsvoll erwartet, er ist angebrochen. Vor den Toren von Sedan, auf historischem Boden erleben die Jäger das Ende des gewaltigsten Kampfes, den Deutschland je zu bestehen gehabt hat. Gewiß, sie atmen auf, daß nun Friede werden soll, daß sie zurückkehren sollen nach all dem Grausen und Entsetzen der letzten Jahre in die Heimat, zu ihrer Beschäftigung, zu denen, die ihnen lieb und teuer sind. Aber keine Freude ist in ihnen. Alles, was sie vernommen haben, ist nicht dazu angetan, dies Gefühl in ihren Herzen erstehen zu lassen. Bitterkeit empfinden sie, daß das das Ende ist. — Leutnant Schmücker übernimmt

wieder die Führung der 1. Komp., nachdem er die Führung des Reserve-Jäger-Bataillons 24 am Tage des Waffenstillstandes abgegeben hat.

10. Räumung des besetzten Gebietes und Marsch in die Heimat.
12.11.—31.12.1918.

1.30 n. sammelt sich das Bataillon in Stärke einer kriegsstarken Kompagnie. Eine kurze Ansprache des letzten Kommandeurs, und dann rückt es ab aus seinem letzten Gefechtsabschnitt. Der Marsch in die Heimat beginnt. Staunen und Erbitterung erfüllt die Herzen der Jäger, als sie am 13. November die Waffenstillstandsbedingungen erfahren, die die Entente dem deutschen Volke anzubieten, die dieses anzunehmen gewagt hat. Nachrichten über weitere Unruhen in der Heimat dringen zu ihnen. Gewiß, sie sind bis zum äußersten erschöpft gewesen, ihre Stimmung ist nicht begeistert. Aber das, was sie jetzt hören müssen, möchte ihnen die Zornesröte in das Gesicht treiben. — Ruhe, Ordnung und Disziplin bleiben im Bataillon gewahrt. — Am 18. November wird bei Wallendorf die deutsche Grenze überschritten. Das Bataillon ist in der Heimat. Liebevolle Aufnahme findet es abends in dem Eifeldörfchen Mettendorf. Es ist ein Höhepunkt auf dem Rückmarsch. Ein anderer ist am 26. der Einmarsch in Koblenz. Die Stadt im reichsten Flaggenschmuck; die Bevölkerung bejubelt und begrüßt in echt rheinischer Begeisterung die Bataillone, die in tadelloser Ordnung, mit Blumen geschmückt, strammen Trittes durch die Straßen marschieren. Mitten in der Stadt nimmt Exz. v. Lewinski, der letzte Divisionskommandeur, den Vorbeimarsch seiner sämtlichen Bataillone ab. „Kriegsverlängererdivision", so gellen verhetzte Rufe hinter den Kolonnen her. Sie treffen die Jäger nicht. Lahnaufwärts marschieren sie Tag für Tag weiter nach Osten, der Heimat zu. Bei Weilburg verlassen sie am 1. Dezember das Lahntal. Weiter geht es durch Oberhessen und Hessen nah an Fulda vorbei. Nördlich der Wasserkuppe — in den Dörfern Wickers, Liebhard, Eckweißbach und Theiden verbringen sie die Tage vom 10.—21. Dezember — geht es am 22. weiter nach Helmershausen, westlich von Meiningen. Die Bewohner des wohlhabenden Dorfes nehmen sich liebevoll in den Weihnachtstagen ihrer Gäste an. Am 29. Dezember erfolgt von Meiningen aus die Heimfahrt. Über Oberhof, Weißenfels, Halle, Wittenberg, Tempelhof wird in der Nacht zum 31. Dezember Lübben erreicht. Quartiere werden in Steinkirchen bezogen. Am letzten Tage des Sturmjahres 1918 zieht das Bataillon in Lübben ein. 150 Mann

sind es im ganzen, die auf dem Marktplatz durch den Bürgermeister begrüßt werden. Schon unterwegs sind Entlassungen vorgenommen worden. Leider hat es auch in dem wohldisziplinierten Bataillon eine Anzahl von heimlichen Entfernungen gegeben. Neben seinem Kommandeur reitet Leutnant Hamann. Vor mehr als vier Jahren, an jenem 11. Oktober 1914, ist er als kriegsfreiwilliger Jäger in den Reihen der 2. Komp. von Wünsdorf nach Zossen zur Verladung marschiert. Heute ist er der Letzte der Kriegsfreiwilligen, der beim Bataillon Dienst tut. Welche Gefühle mögen in dieser Stunde des Einzuges das Herz des Kriegsfreiwilligen von damals durchschauert haben?

In den folgenden Tagen werden die Jahrgänge 1896—1899 zum Jägerbataillon 3 versetzt, die älteren in die Heimat entlassen.

Das Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 16 hat aufgehört zu bestehen.

Ein Jahr mit der M.G.K. im Felde.

Von Oberleutnant d. R. Bäumler.

Nachdem ich die ersten fünf Vierteljahre des Feldzuges bei der M.G.A. 6 der 6. K.D. verlebt hatte, rief mich ein Telegramm an das Krankenbett meines schon seit Monaten schwer leidenden Vaters. Da ich mich bei meiner Truppe aus persönlichen Gründen von Anfang an nicht wohlgefühlt hatte, packte ich meine sieben Sachen in der ausgesprochenen Absicht, diese sich mir bietende Gelegenheit zu einem Wechsel des Truppenteils zu benutzen. Wir lagen damals in der Nähe von Jakobstadt an der Düna und führten in dienstlicher Hinsicht ein sehr erträgliches Dasein, und ich war mir wohl bewußt, daß ich mit dem Wechsel des Truppenteils mich in dienstlicher Hinsicht kaum verbessern würde. Doch dem Mutigen gehört die Welt — und so dampfte ich, so schwer mir auch der Abschied von verschiedenen Kameraden wurde, in die Heimat ab.

Eine harmlose Furunkulose schob ich vor, mich zu Hause krank zu melden, um dann über den Ersatztruppenteil ein neues Feld der Betätigung finden zu können. Meinen Vater traf ich in der Tat sehr schwer krank an, doch zögerte sich das Ringen um Leben und Tod noch lange hin, so daß ich mich nach etwa 4 Wochen bei der Ersatz-M.G.A. in Spandau-Ruhleben zum Dienst meldete. Bei der ersten Rücksprache mit

dem dortigen Kommandeur ließ ich ihn keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß meines Bleibens unter seinem Regime nicht lange sein würde, und bat ihn dringend, dafür zu sorgen, daß ich bei der ersten passenden Gelegenheit wieder einer Truppe im Felde überwiesen würde. Mein Wunsch sollte bereits am nächsten Morgen in Erfüllung gehen, und zwar wurde ich ausersehen als Führer der M.G.K. beim R.J.R. 208 der 44. R.D., welche damals bei Belgrad in Ruhe lag. So groß die Freude darüber war, daß ich nun wieder eine Frontstelle — noch dazu als Kompagnieführer — in Aussicht hatte, so wenig beglückte es mich, in ein J.R. versetzt zu werden, weil mein Jägerstolz, offen gestanden, darunter litt. Da ich mich jedoch seit dem Tage, an welchem ich dem Dünastrande den Rücken kehrte, mit diesem bestimmt zu erwartenden Gange der Dinge abgefunden hatte, erklärte ich mich selbstverständlich sofort zur Übernahme der Stellung bereit, fuhr am nächsten Morgen nach schmerzlosem Abschied von den Spandauer Kameraden wieder nach Hause, verstaute mein Gepäck und reiste über Dresden, Wien, Budapest nach Semlin bei Belgrad. Einen mehrstündigen Aufenthalt in Wien und Budapest, Orten, welche ich schon aus goldenen Friedenszeiten kannte, benutzte ich zu einem Bummel durch die Straßen und war erstaunt über das rege und offenbar recht angenehme Etappenleben, welches die Herren Bundesbrüder hier in Begleitung einer ansprechenden Damenwelt führten. Vom Kriege war dort mit dem besten Willen nichts zu spüren. Die österreichischen Offiziere, überhaupt die ganze Bevölkerung legte den wenigen deutschen Kameraden, welche sich in den Straßen bewegten, ein sehr freundliches Wesen gegenüber an den Tag, ein Eindruck, welcher sich auf der langen Bahnfahrt durch die ungarische Ebene noch ganz erheblich verstärkte. Die ungarischen Mitreisenden waren mir gegenüber von einer geradezu bezwingenden Liebenswürdigkeit und eifrig bemüht, mir die Zeit im Zuge nach Möglichkeit zu verkürzen. Am Abend des 9. Januar 1916 langte ich endlich in Semlin an, einem reizenden Landstädtchen, auf dessen Straßen ein fröhliches Leben herrschte. Die dortige Damenwelt hatte offenbar nicht über Mangel an Herrenbekanntschaft zu klagen, und es war auch, wie es schien, vielen deutschen Kameraden bereits gelungen, Anschluß an die Töchter des Landes zu finden.

Nachdem ich Quartier erhalten hatte, begab ich mich zum Abendessen in das Grand-Hotel, in welchem eine ungarische Kapelle ihre Weisen ertönen ließ. Kurze Zeit darauf erschien ein Jägeroffizier und ließ sich an einem Nebentische nieder. Da ich Verlangen hatte, mich etwas über

die allgemeine Lage zu unterrichten, stellte ich mich ihm vor und setzte mich zu ihm. Der neue Kamerad entpuppte sich als unser Leutnant und Feldjäger Hamann, mit welchem ich dann während des ganzen Jahres meiner Zugehörigkeit zum Bataillon gute Freundschaft gehalten habe.

Als ich mich am nächsten Vormittage bei Exzellenz Dorrer, unserm allverehrten Divisionskommandeur, meldete, teilte er mir zu meiner und auch seiner Freude mit, daß die ursprünglich für mich in Aussicht genommene Stelle tags zuvor anderweitig besetzt worden sei, daß jetzt aber ein Führer für die M.G.K. seines Reserve-Jäger-Bataillons Nr. 16 gesucht werde und daß es ihn freue, mir, als altem Jäger, diese Stelle übertragen zu können. Auf diese glatte Weise war ich also wieder bei den Jägern angelangt und recht glücklich und zufrieden ob dieses unverhofften Spiels des Zufalls. Mit entsprechenden Gefühlen begrüßte mich dann unser verehrter Jäger-Kommandeur v. Arnim, als ich mich kurz darauf bei ihm als sein neuer Führer der M.G.K. vorstellte. Bei dem anschließenden gemeinsamen Mittagessen lernte ich die sämtlichen neuen Kameraden kennen, mit welchen ich, soweit sie bei der Truppe geblieben sind, bis zu meinem Fortgang ohne jeden Mißton in schönster Harmonie und Kameradschaft gelebt und gewirkt habe.

Mein erster Eindruck von der mir anvertrauten M.G.K. (Verpflegungsstand: 144 Mann, 47 Pferde) war nicht gerade überwältigend. Mann und Pferd waren herzlich schlecht untergebracht und machten einen ziemlich verwahrlosten Eindruck. Man merkte ihnen die Strapazen in den Bergen Serbiens und die Art des dort geführten Kleinkrieges sehr an. Aus der Unterbringung, besonders auch der Pferde, erkannte ich einen gewissen Mangel an Sorgfalt, denn die Wohn- und Schlafstuben des ärmlichen Serben-Viertels, in welchem die Pferde durchweg standen, waren noch nicht von Nägeln und Haken gesäubert, an welchen die geflüchteten Bewohner ihre Bilder und den sonstigen Hausschmuck aufgehängt haben mögen. Im Interesse des Schutzes der Pferde war es natürlich mein erstes Bestreben, diese gefährlichen Gegenstände von den Wänden beseitigen zu lassen, damit Unheil bei dem wertvollen Pferdematerial verhütet wurde. Den bisherigen Führer der M.G.K., Leutnant Gressard, fand ich — auf dem Sprunge, in die Heimat abzureisen — krank in seinem Quartier vor. An Offizieren übernahm ich Leutnant Müller, einen gelernten Haeseler-Ulan, welcher erst jüngst zur Truppe versetzt worden war. Einen sehr strebsamen und körperlich überragenden Offizier lernte ich in Leutnant Gundel kennen, welcher jedoch noch ungenügend am M.G. ausgebildet war. Er war ein Draufgänger und ver-

dient als solcher höchstes Lob; wegen seiner Jugend war er jedoch noch wenig militärisch durchgebildet. Der dritte Herr, Leutnant v. Gélieu, war eben erst zum Offizier ernannt und konnte schon aus diesem Grunde keine Stütze für mich sein. Aller Augen warteten also auf mich. Ein Prachtexemplar von Feldwebel war Hermersdörfer, seines Zeichens Stadtförster in Küstrin, ein alter Gardeschütze, wie die Elite des ganzen Bataillons; ihm zur Seite die Vizefeldwebel Walch, Müller und Mathis und die Gewehrführer Ristau, Waltheim, Gondow, Malkowski, Feih und Hufnagel. Eine Nummer für sich war der von der Artillerie übernommene Vizefeldwebel Stüwe, ein Mann von Überlebensgröße und dem harmlosesten Gesicht von der Welt, immer freundlich lachend, aber wie die Unschuld vom Lande, mit allen Hunden gehetzt. Er war der hellste Kopf der ganzen Kompagnie, hatte aber, weil er jeden Zwang prinzipiell haßte, seinen Beruf als Soldat vollständig verfehlt. Er stand durchaus über der Sache und hat uns durch seinen schlagfertigen Witz, seinen goldenen Humor und seine immer fröhliche Laune viel Veranlassung zu herzlichem Lachen gegeben. Er war auch derjenige von der Mannschaft, mit welchem ich bei der ersten Begrüßung meiner Truppe zuerst Bekanntschaft machte. Ich hatte, um mich meinen Leuten vorzustellen und um eine Übersicht über den gesamten Bestand zu gewinnen, an einem der ersten Tage die ganze Kompagnie marschbereit antreten lassen. Nachdem ich die Leute begrüßt hatte, kommandierte ich „aufsitzen", um nach dem Exerzierplatz abzurücken, und mußte zu meiner größten Verwunderung bemerken, wie ein langer Vizefeldwebel, besagter Stüwe, anstatt sich auf seine Hippe zu klemmen, anfing, an seinem Sattel herumzudoktern. In meiner Verwunderung fragte ich schonend, weshalb er sein Pferd nicht schon vorher fertiggemacht habe, worauf er mir, allerdings etwas unsicher und offenbar in der geheimen Hoffnung, mich als vermeintlichen Laien auch überzeugen zu können, antwortete: „Ich wollte den Obergurt erst jetzt anziehen". Zu meiner Freude ist es mir recht bald gelungen, auch Stüwe, diesen ungezogenen Liebling der Grazien, an eine gewisse Ordnung zu gewöhnen.

Der Dienst in Semlin bestand aus kleinen Fahrübungen auf dem Exerzierplatz, hauptsächlich aber aus Scharfschießen und Richtübungen. Ich hatte mir als Ziel für das Scharfschießen die Inseln in der Save ausgewählt und damit etwas unternommen, was bis dahin wohl nur wenig oder gar nicht in der deutschen Armee geschehen war. Der Fluß war weit über seine Ufer getreten, und vor dem von mir ausgewählten Standpunkt bei Bezania aus erstreckten sich quer durch den Fluß in

einer günstigen Entfernung schmale, lange Inselchen, welche ganz vorzügliche Ziele für Schießübungen, besonders zum Streuen, abgaben. Das Wasser stand ruhig wie im Teich, und man konnte jeden Einschläger ausgezeichnet beobachten, was auf dem Lande, selbst unter günstigsten Verhältnissen, niemals so gut möglich ist. Als wir am Ufer der Save angekommen waren, ging ich an den von mir ausgewählten Punkt vor, um mir nochmals zu überlegen, in welcher Weise man die Gelegenheit zu einem kriegsmäßigen Vorgehen an das Schußfeld ausnutzen könne, als sich eine Kavalkade, deren Führer der mir bis dahin gänzlich unbekannte General Schönfeld — genannt Eichhörnchen — war, mir näherte. Ich meldete ihm die Kompagnie und antwortete auf seine Frage, was ich hier machen wolle, „ich habe die Absicht, hier scharf zu schießen". Als er verwundert und vergeblich nach Zielen ausschauend dasaß, zeigte ich ihm die Save-Inseln, worauf er kopfschüttelnd bemerkte: „Wie, ins Wasser wollen Sie ihre Patronen verpulvern?" Dann beobachtete er die weitere Entwicklung der Dinge, welche allerdings wenig erbaulich war, weil meine Offiziere eben keine M.G.-Schulung hatten. Die Gewehre wurden daher auch so unkriegsmäßig wie irgend möglich in Stellung gebracht, und das Schießen konnte beginnen. Ich meldete dies dem General, welcher sich daraufhin seitwärts in die Büsche schlug. Nach dieser Einleitung nahm ich den Schießdienst zunächst selbst in die Hand, und es hat mir und den zuschauenden, nicht zur Kompagnie gehörenden Offizieren einen wahren Genuß bereitet, das Schießen zu verfolgen, weil man in dem fast stehenden Wasser jeden Einschläger genau sah und deshalb ganz besonderen Wert auf höchste Genauigkeit des Schießens legen konnte. Ich hatte den Eindruck, daß unter diesen Umständen auch die Mannschaft regstes Interesse an der Sache nahm, wie ich mich überhaupt immer bemüht habe, jeden Dienst so zu gestalten, daß das Interesse an demselben belebt und wachgehalten wurde. Wie ich es nicht anders kannte, mußten bei jeder sich bietenden Gelegenheit auch die Offiziere und Offiziers-Aspiranten hinter den Gewehren Platz nehmen, um sich vor versammelter Mannschaft zu produzieren — und so geschah es auch hier. Das Ergebnis war allerdings wenig erfreulich. An der Spitze marschierte natürlich wieder Herr Stüwe, welcher noch nicht einmal das Gewehr aufbauen, geschweige denn schießen konnte. Da mir seine Lebensgeschichte bis dahin fremd war, und ich ihn für einen ausgebildeten Maschinengewehr-Scharfschützen halten mußte, so war ich versucht, mir die Augen zu reiben ob des Schauspiels, welches dieser hilflose Mensch mir bot, der im Schweiße seines Angesichts nach allen Seiten stumm um

Unterstützung bettelnd, krampfhaft, aber vergeblich bemüht war, das Gewehr aufzustellen. Nach dieser Erfahrung war ich wohl oder übel genötigt, mich mit seinem bisherigen militärischen Lebenslauf etwas näher zu befassen, mußte ihm aber, selbst unter Berücksichtigung aller mildernder Umstände, mit brutaler Offenheit eröffnen, daß er keine Aussicht habe, jemals Offizier zu werden, bevor er nicht die M.G.-Waffe in jeder Beziehung beherrsche. Diese Ermahnung hat denn auch gefruchtet, und — offenbar im eifrigen Selbststudium — ist es ihm gelungen, in überraschend kurzer Zeit dieses Ziel zu erreichen. Es war mir eine Freude, bei den verschiedenen nachfolgenden Übungen von Mal zu Mal seine Fortschritte öffentlich anerkennen zu dürfen, so daß seiner Wahl zum Offizier dann sehr bald nichts mehr im Wege gestanden hat. Bei Stüwes Veranlagung war es ganz selbstverständlich, daß der Tag seiner Ernennung, an welchem er das nötige Freibier stiftete, mit einem großen Trinkgelage abschloß. Ich habe an diesem Tage selbst die Festrede gehalten und meiner ehrlichen Freude über seine Beförderung gern Ausdruck gegeben.

Gehorsam der ausgegebenen Parole, den Semliner Aufenthalt in erster Linie als eine für die Truppe wohlverdiente Ruhezeit zu betrachten, wurde nicht allzuviel Dienst angesetzt, besonders nicht an den Nachmittagen. Es verblieb deshalb viel Zeit, die herrliche Umgebung der Stadt und das Leben und Treiben der uns fremdartigen Bevölkerung zu beobachten. Mit Vorliebe wurden die täglichen Konzerte der deutschen Militärkapelle in der Hauptstraße besucht, zu denen die eingeborene Bevölkerung in großen Massen pilgerte, und mancher Versuch, ein Herz zu knicken, ist auf dieser Via triumphalis mit mehr oder weniger Erfolg gemacht worden. Das größte Vergnügen bot jedoch eine Reise zu Schiff auf der Donau nach Belgrad, woselbst als interessanteste Sehenswürdigkeit die zerschossene Zitadellen-Befestigung zu schauen war. Man stand staunend und bewundernd vor den Leistungen der deutschen und österreichischen Geschütze, welche Riesen-Trümmerhaufen aus den dicken Wandungen des Mauerwerks und der Glacis gemacht hatten. Bei der Lage der Festung Belgrad, hoch oben auf einer kilometerweit die ganze Niederung der Save und Donau beherrschenden Höhe, will es unfaßbar erscheinen, daß es überhaupt möglich gewesen ist, hier auf einem von der Natur derartig geschützten Boden Truppen zu landen und einen erfolgreichen Sturm auf diese militärisch stark befestigte Höhe zu machen. In der Nähe der Zitadelle war ein wunderschönes Fürstendenkmal zu bewundern, dessen hoher Granitsockel von der überlebensgroßen Figur des betreffenden Königs gekrönt war, und zu welchem um den Sockel

herum gruppierte, die verschiedenen Berufsgruppen versinnbildlichende Figuren aufblickten.

Das Leben und Treiben in der Stadt Belgrad selbst steckte nach den vorangegangenen Sturmtagen, welche jedenfalls eine Massenflucht der Einwohner mit sich gebracht hatten, noch in den Anfängen, aber es war dennoch für den Frontsoldaten, welcher im allgemeinen nur gewöhnt ist, den Schützengraben als das tägliche Brot zu genießen, eine große Freude und ein ästhetischer Genuß, in dieser fremdartigen, schönen und interessanten Hauptstadt als Sieger einige Stunden zu lustwandeln. Das besondere Interesse wandte sich dabei den beiden Konaks, den Palästen der königlichen Familien, und den Ministerien zu. Das Geschäftsleben ruhte fast noch ganz, und in den allerdings nur wenig durch die Beschießung in Mitleidenschaft gezogenen Häusern und Straßen trieb sich ein zum Teil recht fragwürdiges Gesindel herum.

Wie alle Orte, welche an einem Berghang über einem Wasser gelegen sind, so bot auch unsere Garnison Semlin ein landschaftlich reizvolles Bild, besonders wenn man die Höhe des ärmlichen Serben-Viertels erklomm und von dem dort errichteten Denkmal, welches die Landschaft weithin beherrschte, hinabschaute auf das breite Flußbett der Donau mit seinen gerade an dieser Stelle steil abfallenden Ufern. —

Große Ereignisse werfen bekanntlich ihre Schatten voraus. Es wurde plötzlich der Besuch unseres Kaisers angekündigt, und als Vorbereitung dazu erging an sämtliche in Semlin liegenden deutschen Truppenteile der ehrenvolle Auftrag, die zum Paradeplatz hinausführende Hauptstraße von dem in geradezu märchenhafter Pracht strotzenden Generaldreck zu reinigen; selbst die Offiziere sollten sich an diesem scheinbar für äußerst wichtig gehaltenen Dienste beteiligen. Es muß zugegeben werden, daß die in dortiger Gegend üblichen Bauernwagen, vor welchen je ein Paar riesige Ochsen mit gegen einen Meter langen Hörnern zu gehen pflegen, Mühe haben mochten, den in den Vorortstraßen lagernden dicken Schmutz zu bewältigen; daß es aber den kaiserlichen Autos nicht gelingen sollte dieses Naturhindernis zu überwinden, wollte uns Soldaten nicht in den Sinn. So ging es an zwei Nachmittagen mit allen zur Verfügung stehenden Geräten an die Arbeit. Die Parade selbst, welche am 19. Januar auf dem Exerzierplatze stattfand, verlief wie üblich, und es war mein ganzer Stolz, eine tadellose Kompagniefront zum Empfang des Kaisers aufzubauen. Dieser begrüßte uns beim Abgehen der Front mit dem Rufe „Guten Morgen, Schützen", was entsprechend und schlagartig von uns erwidert wurde. Im Anschluß an

die Parade ließ sich der Kaiser einzelne Offiziere und Mannschaften vorstellen, und mancher benutzte die Gelegenheit, ihn dabei auf die Platte seines photographischen Apparates zu bringen. Der Kaiser begrüßte selbstverständlich auch seinen Kammerherrn, unseren Kommandeur v. Arnim, welcher mit seiner überlebensgroßen Hornbrille und seinen Kommißstiefeln mit dreidoppelter Doppelsohle im Vorgelände einherspazierte.

Wir M.G.-Leute sahen uns gern die Paraden in den Straßen der Stadt an, besonders, wenn die von unserem Bataillon gestellte Wache mit schmetternder Musik an unserem Offiziers-Kasino vorüberzog, welche Gelegenheit unser Kommandeur jedesmal gern benutzte, sich durch kritischen Blick auf die zurückkehrende Wachmannschaft in empfehlende Erinnerung zu bringen. Alles in allem muß ihm aber das Zeugnis ausgestellt werden, daß er uns beim Dienst wenig behelligte und uns dadurch Gelegenheit gegeben hat, ungestört unseren Übungen nachzugehen. Wenn er in einzelnen Fällen dennoch erschien, wurden wir durch das schon von weitem leuchtende Schlachtroß rechtzeitig auf die „gelbe Gefahr" aufmerksam und konnten dieser daher entsprechend begegnen.

Unsere Schützen waren im Dienst recht gelehrige Leute und nahmen gern meine nicht allzu geringen Erfahrungen und Ratschläge in sich auf. Einstmals hatte ich sie darauf hingewiesen, daß man zum Transport der schweren M.G. und der noch schwereren Patronenkästen möglichst und vernünftigerweise — was allerdings im Exerzier-Reglement nicht geschrieben steht — jede sich bietende Fahrgelegenheit, auch bezüglich fremder Fahrzeuge, benutzen könne, um sich das Leben zu erleichtern und den Transport zu beschleunigen. Wie tief diese Bombe eingeschlagen hatte, sollte ich noch an demselben Tage beim Abrücken vom Exerzierplatze in die Quartiere merken, denn als ich, an der Spitze der Kompagnie reitend, mich plötzlich umsah, war die Kompagnie fast restlos von der Straße verschwunden und hing mit Sack und Pack grinsend auf zufällig vorbeifahrenden Fahrzeugen aller Art. Was blieb mir übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen ob der in diesem Falle allerdings nicht beabsichtigten Wirkung und Nutzanwendung. Ein Glück, daß kein Vorgesetzter das Theater gesehen hat!

So war der Januar 1916 dahingegangen. Mann und Pferd hatten frische Kräfte gesammelt und waren zu neuen Taten bereit. Kein Mensch zweifelte daran, daß es an die Westfront gehen würde, als in den letzten Tagen des Januar 1916 die Division verladen wurde, und wir hatten uns in der Tat nicht getäuscht. Zunächst erwartete uns allerdings noch-

mals eine längere schöne Ruhezeit, bevor es an die Front ging, und zwar in dem kleinen Dörfchen Ors bei Le Cateau, woselbst wir wohl 5 Wochen gelegen haben. Wir trafen dort nach fünftägiger Reise etwa 5 Uhr morgens in tiefster Finsternis ein, und es war zunächst wenig vergnüglich, in diesem toten, schlafenden Nest unsere Quartiere ausfindig zu machen und zu beziehen. Nachdem ich die Fahrzeuge auf einer Dorfwiese hatte auffahren lassen und den Gewehrführern strenge Anweisung erteilt hatte, zunächst auf beste Unterbringung der ihnen anvertrauten Pferde und Mannschaften bedacht zu sein, machte ich auf meiner Runde durch die verschiedenen Ställe leider die unerwartete Beobachtung, daß sich die Herren Gewehrführer als die ersten zurückgezogen und den Fahrern das Unterstellen der Pferde sorglos überlassen hatten. Diese Entdeckung mußte mich geradezu empören, weil sie ein Verstoß gegen den kurz zuvor gegebenen strikten Befehl war. Da es natürlich nicht anging, die Gewehrführer aus den mir unbekannten Quartieren sofort wieder herauszuholen, so leitete ich persönlich, von Stall zu Stall gehend, die Unterbringung der Pferde und sorgte dafür, daß die Tiere in jeder Beziehung ihr Recht bekamen. Schon stark im Morgengrauen kam ich dann als letzter der Kompagnie zur Ruhe und befahl, daß vom kommenden Mittag ab der Wachtdienst an den Fahrzeugen als Strafe der Reihe nach von den Unteroffizieren und Gewehrführern wahrgenommen wurde. Dieses ist dann auch prompt geschehen, obwohl den Gewehrführern der ihnen zudiktierte Dienst wenig behagt hat und ich aus Gründen der Disziplin bedauerte, sie in diesem einen Falle vor der Mannschaft bloßstellen zu müssen, die teilweise wohl heimliche Freude und Genugtuung empfunden haben mag. Das Exempel hat aber, wie ich gern feststelle, gewirkt, und ich habe mich später über diese Art von Vernachlässigung seitens der Gewehrführer nicht wieder zu beklagen brauchen.

Der Dienst in Ors gestaltete sich im Hinblick auf die nicht allzu weite Westfront naturgemäß etwas ernster als in Semlin, und Fahr-, Schieß-, Richt- und Geländeübungen waren an der Tagesordnung. Vorzügliche Aufgaben militärischer Art ließen sich in dem dicht nördlich von Ors gelegenen Bois l'Evêque stellen, und ich habe hier reichlich die Gelegenheit benutzt, die mir anvertraute Truppe mit der taktischen Verwendung des Maschinengewehrs vertraut zu machen. Das Antreten zum Dienst geschah stets am südwestlichen Ausgange des Dorfes, woselbst die gesamte Mannschaft in der Nähe des Wagenparkes untergebracht war. Nachdem mir mein Bursche mein Streitroß, den „Alten Mann",

vor die Tür gebracht hatte, welches mich immer erst durch fingiertes Beißen und Ausschlagen abzuwehren suchte, ritt ich zur Truppe, welche mich in musterhafter Ordnung bei den angespannten Fahrzeugen erwartete. Dann ging es in geschlossenem Zuge auf meistens nicht allzu langem Marsch nach dem von mir ausgewählten Übungsgelände, häufig dem bereits genannten bois, woselbst sich dann die Gewehre an die von mir gestellten Aufgaben heranmachten. Zu Anfang fehlte das Verständnis für die taktische Verwendung des M.G. noch sehr, besonders auch auf Seiten der Offiziere, welche diesbezüglich bislang so gut wie keine Schulung genossen hatten. Es war mein Prinzip, jede Aufgabe und ihre Lösung restlos vor versammelter Mannschaft in aller Ruhe und mit jeder gestatteten Bequemlichkeit durchzusprechen, so daß es mir, glaube ich, gelungen ist, bis hinab zum letzten Mann Interesse und Verständnis für die Waffe und Liebe zu ihr zu erwecken. Bei den Besprechungen ließ ich absichtlich jede Ansicht zu Worte kommen, und es ist mir noch jedesmal gelungen, selbst böswillige Zweifler von der Richtigkeit meiner Ansicht über den betreffenden Fall zu überzeugen. Ebenso verfuhr ich bei den Richtübungen, bei welchen jedesmal sämtliche Offiziere, Unteroffiziere und eine möglichst große Anzahl von Schützen Ziele aussuchen und ansprechen mußten, wobei sich manche ergötzliche Szene bei der Bezeichnung der ausgewählten Ziele ergab, so daß der Dienst unter Eintönigkeit niemals gelitten hat. Ich habe es streng vermieden, meine Leute im Dienst zu langweilen und habe mir gern die Mühe gemacht, schon tags zuvor im Gelände solche Punkte auszusuchen, welche sich für die Aufgaben des nächsten Tages besonders gut eigneten, dabei von leichteren zu schwereren Aufgaben übergehend. Die Kompagnie hat mir mein verantwortungsvolles Amt durch Fleiß und Liebe zur Sache leicht gemacht und ist mir stets willig und gern gefolgt. Die Handhabung des Dienstes selbst war friedensmäßig stramm, und jeder wußte, daß er beim Dienst sein Bestes zu geben hatte. Was nicht klappte, wurde schonungslos wiederholt, bis das richtige Verständnis für die Sache da war, gleichgültig, ob es sich um einen Vorgesetzten oder Untergebenen handelte. Ich glaube, daß deshalb auch die Offiziere vor jedem Dienst den nötigen Respekt hatten, weil ich keinen Augenblick zögerte, die gezeigten Mängel öffentlich einer angemessenen Kritik zu unterziehen und den Finger in etwaige offene Wunden zu legen.

Die täglichen kleinen, selten größeren Fahrten in das Gelände boten auch den Pferden die nötige Bewegung, und dank vorzüglicher Pflege entwickelten sich diese zu recht schönen, ansehnlichen Tieren. Ich

muß hier meinen alten Fahrern Wilde, Gosa, Willebrand, Brockmann, Hoffmann, Richter, Schaaf, Hildebrandt, Block, Busse, Landmann, Materne, Siefert und Comes ausdrücklich Lob spenden. Es waren fast ausnahmslos ältere, vernünftige Menschen, welche sich unter meiner allerdings energischen Anleitung mit Sorgfalt und Liebe der Pflege ihrer Schutzbefohlenen annahmen. Größter Wert wurde auf eine tadellose Streu, dauernde Sauberkeit des Stalles und guten Putz gelegt. Möglichst in jeder Woche — und dies galt ein für allemal — wurden die Pferde bei einer Pferderevision eingehend von mir, gelegentlich auch in Anwesenheit eines zufällig ortsanwesenden Veterinärs besichtigt; vorgefundene Fehler und Mängel wurden besprochen, und gelegentlich fiel auch ein Straf-Wachdienst für den Schuldigen ab. Zweimal während meiner Zugehörigkeit zum Bataillon war ich beauftragt worden, auch die übrigen Pferde des Bataillons zu revidieren. Ich habe dabei, zur großen Genugtuung meiner eigenen Leute, jedesmal feststellen müssen, daß meine Kompagnie-Pferde sich in dem weitaus besseren Futter- und Pflegezustand befanden. Unser Pferdematerial war teilweise recht gut, teilweise aber nicht ganz auf der Höhe, so daß wir Anfang April 6 Ersatz-Pferde aus Chémery bei Sedan erhielten, welche ich in Gemeinschaft mit Leutnant Müller in dem dortigen Pferdelazarett auswählen durfte. Die von uns getroffene Wahl war gut, denn die neuen, ziemlich schweren Tiere, welche in dem Lazarett von der Läuseplage befreit worden waren, haben sich bei uns trefflich bewährt und sind in jeder Beziehung gut eingeschlagen. Daß von unseren eigenen Pferden eines an Läusen erkrankt wäre, habe ich selbstverständlich nicht erlebt. Nur ein Gespann hat mir nie rechte Freude bereitet: es waren die von dem Fahrer Kirch gesteuerten beiden Maulesel vor unserem einen Packwagen. Diese Tiere waren, wie ich erfuhr, auf Wunsch des Herrn Bataillons-Kommandeurs irgendwo eingestellt worden; sie haben aber nur Enttäuschungen gebracht, weil sie, wie ihr ganzes Geschlecht, launisch und störrisch waren und mit Vorliebe gerade im unrechten Augenblick versagten. Auf dem Marsch zum Toten Mann habe ich das am eigenen Leibe verspüren müssen und ich hätte die beiden Bösewichter damals am liebsten erschossen, weil sie im entscheidenden Moment die Karre einfach stehenließen. Mit Vorliebe schlugen sie seitwärts über die Stränge, wenn ihnen die Tour nicht paßte, was den nicht direkt Beteiligten manchen Spaß bereitete, den armen Fahrer aber wohl oft genug zur Verzweiflung gebracht haben mag. Die Maulesel waren derartig unzuverlässig, daß mit ihnen

im Ernstfalle nicht gerechnet werden konnte; ihr Pfleger mußte nur immer darauf bedacht sein, sie bei Laune zu erhalten, damit er nicht plötzlich einsam mit ihnen auf der Landstraße stehen blieb. Da die Maulesel im übrigen ihre Futterration genau in derselben Höhe vertilgten wie die übrigen Pferde, so bin ich mir eines Vorzuges dieser launenhaften Geschöpfe nie bewußt geworden, und ich glaube, der Fahrer Kirch ist heute herzlich froh, daß er sich mit ihnen nicht mehr herumzuschlagen braucht. Zu seiner Ehre muß es aber gesagt werden, er hat sich ehrlich und rechtschaffen mit diesem Geschenk des Himmels abgeplagt, und die einzige Freude, die er an den Tieren hatte, bestand wohl darin, daß er bei den Pferderevisionen stets zuerst an die Reihe kam, und nie eingehend revidiert wurde, weil seine Pfleglinge jeden Fremdling bissen und schlugen, so daß jeder in möglichst weitem Bogen um sie herumging.

Auf der Suche nach einem Platze zu einem Übungs-Scharfschießen hatte ich in dem großen Walde nördlich von Landrecies einen idyllisch gelegenen Schießstand ausfindig gemacht, nach welchem wir mehrfach abgerückt sind. Dieser Stand lag in einer langen Schneise eingebettet und war hinten durch mehrere hohe Wälle abgeschlossen. Im übrigen war der Stand sehr primitiv und schlecht gehalten, genügte aber für unsere Zwecke vollkommen. Unter Leitung unseres vorzüglichen Schießunteroffiziers und Waffenmeisters Esters haben wir friedensmäßige Schulschießscheiben mit auf- und absteigenden Ästen aus Zeitungspapier hergestellt und auf dieses Ziel unsere Übungen wie in der Garnison mit Ernst und Eifer geschossen, und jeder setzte seine Ehre darein, ein Lob zu ernten. Die Fahrten nach Landrecies, einem ziemlich großen, niedlichen Städtchen, in welchem eine große Heeres-Marketenderei Gelegenheit zum Einkauf aller möglichen, für den Soldaten unentbehrlichen Gegenstände des täglichen Bedarfes bot, waren für uns jedesmal eine willkommene Abwechselung und gewissermaßen Festtage. Im übrigen haben wir bei unseren Übungen die nähergelegenen Ortschaften am Bois l'Evêque, wie Catillon, Bazuel, Pommereuil, Forest, Bousies und Fontaine gelegentlich berührt.

Der Aufenthalt in unserer Garnison Ors gestaltete sich beinahe friedensmäßig, denn die Bevölkerung verhielt sich uns gegenüber, äußerlich wenigstens, nett und entgegenkommend. Die Dorfschönen waren militärfromm und stark umlagert. Der Wettergott meinte es im allgemeinen gut; wenn auch gelegentlich etwas Schnee gefallen war, so schien bald darauf wieder die liebe Sonne, und wir konnten bereits

gegen Mitte März unsere Pferde auf die Weide bringen, was diesen natürlich sehr angenehm war. Ein oder zweimal sind wir auch in Le Cateau gewesen, wo der Bataillonsstab zuletzt residierte, doch bot dieses kleine Landstädtchen von etwa 10 000 Einwohnern nicht, was man sich von ihm versprochen hatte. Einige wenige Glückliche sind auch bis St. Quentin gekommen, einer mittelgroßen Stadt von etwa 55 000 Einwohnern, in welcher man ein reges militärisches und auch ein lebhaftes Leben und Treiben der Zivilbevölkerung beobachten konnte. Solche „Abstecher" waren natürlich Lichtpunkte, und die zurückgekehrten Besucher wußten Erlebnisse zu schildern, daß den Kameraden in Ors das Wasser im Munde zusammenlief.

Während unseres Aufenthalts in Ors erhielten wir Zuwachs in Gestalt von 35 Mann, 9 Pferden und 3 M.G., so daß unsere Kompagnie einen Bestand von 160 Mann, 60 Pferden und 9 M.G. erreichte, eine Gefechtsstärke, welche 50 Prozent höher war, als der Friedensstand es vorsah. Ferner wurde uns der Scharfschützentrupp des Leutnants Crampe angegliedert, eine uns bis dahin gänzlich unbekannte Truppe, welche auf dem linken Ärmel ein Maschinengewehr als Abzeichen trug, ihre M.G. und Patronenkästen in einfacher, aber sehr praktischer Art auf gewöhnlichen, mit einem Plan bespannten zweispännigen Packwagen beförderte und sich als die auserwählte M.G.-Truppe einschätzte. Wir haben mit dem Scharfschützentrupp Crampe immer gute Freundschaft gehalten und bedauernd später in Galizien bei unserer Rückkehr zur Westfront von ihm wieder Abschied genommen.

Am Ende unserer Ruhezeit in Ors hielt unser Bataillonskommandeur eine Besichtigung im Bois ab, welche ganz kurzweilig war, wenn auch die taktische Verwendung der M.G.K. nach unserer Ansicht nicht immer der Vorschrift entsprach. Beispielsweise mußten Fahrzeuge auf langer, offener Strecke im Galopp vorfahren, zum allgemeinen Gaudi des ganzen Bataillons, so daß den schweren Kaltblütern bei dem ungewohnten Tempo fast der Atem ausging.

Landschaftlich besonders reizvoll war stets ein Spaziergang an den Ufern des Sambre-Kanals, welcher die Dorfstraße senkrecht durchschnitt und von beiden Seiten von hohen Bäumen bestanden war, welche sich wunderbar in dem ruhigen, klaren Wasser spiegelten, wodurch der Eindruck erweckt wurde, als befände sich unterhalb des Wassers nochmals eine entsprechende Baumreihe.

Der an und für sich etwas eintönige Aufenthalt in Ors war aber durchaus erträglich, weil Mannschaften wie Offiziere sich ihres von der

direkten Kriegsgefahr nicht berührten Daseins freuen durften und ihrem goldenen Humor und frohen Mut die Zügel schießen lassen konnten.*).

Am 14. 3. begann ein neuer Abschnitt unserer Kriegstätigkeit, indem wir in Landrecies verladen wurden und über St. Quentin nach Nesle fuhren, um von hier in einem Nachtmarsch, etwa parallel mit der Front, Beaulieu-les-Fontaines zu erreichen, woselbst wieder Quartier bezogen wurde. Es war dieses die erste Etappe auf dem Wege zum Feinde, mit welchem wir zunächst aber noch nicht in direkte Berührung kommen sollten.

Die Aufgabe des Bataillons bestand bei Beaulieu darin, in der 2. Linie hinter der Front am Ausbau der Stellung mitzuarbeiten, besonders Drahtverhaue anzulegen. Dieser Dienst mußte während der Nacht ausgeführt werden, weil wir sonst beschossen worden wären. Wider Erwarten mußten auch wir M.G.-Leute uns bei den Stellungsarbeiten beteiligen. Der Weg dahin ging über Candor und La Potière. Wir brauchten dank meiner Bemühungen aber nur ein schwaches Schippkommando zu stellen, welches unter Führung eines Offiziers oder Vizefeldwebels jeden Abend nach der Front abrückte. Mit dem Rest der Truppe konnte außer Pferdepflege nichts angefangen werden, und

---

*) Hierzu schreibt Feldwebel Hermersdörfer: „So gern ich immer den vollendet klaren und sicheren Anordnungen meines verehrten Kompagnieführers gefolgt bin, (ich muß allerdings zugeben, daß ich mich nach Serbien dazu zunächst auch mächtig zusammenreißen mußte) will ich auch an dieser Stelle seiner Anregung folgen und eine Szene aus Ors erzählen:

Stüwe, dem unser Oberleutnant Bäumler nach dem Exerzierdienst wohl wieder einmal eine ernste Mahnung (ich glaube, sie folgten damals schnell aufeinander) mit auf den Weg geben mußte, vergaß, geknickt, wie er dann immer war, diese gute Lehre mit einer um so strammeren Kehrtwendung beim Wegtreten zu beantworten, so daß er, wohl oder übel der Aufforderung seines Chefs folgend, diese Wendung fünf- oder sechsmal auf der Dorfstraße wiederholen mußte. Wer ihn kennt, weiß, wie seine Wendungen aussahen. Ober- und Unterkörper waren dabei meistens ohne jeden Zusammenhang. So vollendet der Geist alles erfaßte, so wenig schön folgte das Fleisch bei diesen Übungen.

Furchtbar betrübt betrat er mit seinen bekannten Worten: „Ich bin ruiniert! Kasimir, eine Zigarette!" unser gemeinsames „Estaminet" und klagte uns mit bewegten Worten sein Leid. Nach vielen Ratschlägen, wie für später solche schweren Prüfungen für ihn zu vermeiden seien, wurde auch die Schuld an der schlechten Wendung schließlich nach Soldatenart dem Straßenpflaster und allen anderen Unmöglichkeiten zugeschoben. Doch glaube ich, daß wir damals den richtigen Grund hierfür nicht gefunden haben.

Ein glücklicher Zufall hat es gewollt, daß mir vor einiger Zeit das Buch „Mit den Kriegsfreiwilligen über die Yser" von Hans Osman zu Gesicht kam. Wer von uns kennt nicht diesen dort so wunderbar dargestellten Prachtmenschen Stüwe von der Haubitz-Abteilung des R.F.A.R. 44, der, wie es dort heißt,

die Hauptsache war deshalb, tagsüber nach dem nächtlichen Dienst zu schlafen und zu ruhen. Das Intermezzo in Beaulieu, einem ganz ansprechenden Örtchen mit einem schönen Ehrenfriedhof und mit einem geschmackvollen Denkmal der Jungfrau von Orléans, dauerte ungefähr 10 Tage, und am 24. 3. ging es wieder über Nesle und dann mit der Bahn über Laon, Rethel nach Vrizy, woselbst wir morgens 4 Uhr ausgeladen wurden. Ein heißer Marsch über Vouziers an der Aisne, La Croix, Boult, Briquenay führte uns nach unserer neuen Heimat Thénorgues.

Während der letzten Tage unseres Aufenthaltes in Ors hatte der Kampf um die Forts von Verdun begonnen, welcher immer noch anhielt, und die Namen „Toter Mann" und „Höhe 304" am Rande des lieblichen Maastales waren in aller Munde. Diesen Brennpunkten der heißesten Schlacht hatten wir uns mit Ankunft in Thénorgues bedenklich genähert, und es unterlag wohl keinem Zweifel, daß einer der beiden Punkte das Ziel unserer Reise schließlich werden würde. Die einen tippten daher auf den Toten Mann, die andern zogen die Höhe 304 als das Ziel ihres Lebens vor. Schon in Ors waren wir mit den neuesten Errungenschaften der modernen Kriegführung, nämlich den Gasmasken,

---

meist mit nur einem Absatz an den Langschäftern einherstolzierte! Sollte Stüwe diesen stolzen Stiefel vielleicht bei jener Kehrtwendung in Ors wieder einmal getragen haben? Er war für solche Erinnerungen! — Es kann nur so gewesen sein, und dann trifft die Schuld an dieser Niederlage nur den fehlenden Absatz von der Artillerie.

Noch ein anderes, so herrliches Erinnerungsstück hat ihn durch sein ganzes Soldatenleben begleitet, vom kriegsfreiwilligen Kanonier bis zum Kompagnieführer und Flugzeugbeobachter: Eine wundervolle, fleischrote, wollene Unterjacke. Niemals hat er sich von diesem Bekleidungsstück getrennt. Russische und serbische Läuse haben sich darin gekreuzt. Und zuletzt hat er, wie „Kasimir" mir versicherte, beim Flugzeugabsturz in Cottbus seine leiblichen Überreste darin gesammelt.

Welch köstliche Stunden hat uns dieser außerordentlich begabte Mensch bereitet! Wer wird je seine Erzählungen aus der Studentenzeit vergessen, den Damenringkampf mit dem Zwischenruf: „Falscher Griff!" oder die Begrüßung durch seinen unverhofft zu Besuch gekommenen Vater, als er ein kleines Holzpferdchen an einem Bindfaden durch die Straßen Danzigs hinter sich herzieht, gefolgt von einem Schwarm Danziger Jungens.

Daß es für ihn keine Unmöglichkeiten gab, war schon damals klar, und so sehen wir ihn ja auch jetzt wieder auf dem Wege, die Welt für sich und hoffentlich auch für unser geliebtes Vaterland zu erobern.

Seien sie auch an dieser Stelle gegrüßt, lieber Stüwe, als ein Mensch, dem ich Dank schulde für Stunden voll von Übermut und Lebensfreude."

Hermersdörfer.

intim bekannt gemacht worden und hatten in besonders dazu errichteten Stinkräumen bereits mehrfach die Probe auf das Exempel gemacht. Unser Bataillonsarzt Dr. Meyer pflegte in diesen Räumen ein niedliches Patrönchen anzubrennen, worauf sich in kurzer Zeit eine derartige Akustik entwickelte, daß einem schon 2 m vor dem Hause die Augen zu tränen begannen. Durch die Gasmaske geschützt, welche vorher genau jedem Kopfe angepaßt worden war, konnte man es in diesen Räumen jedoch ganz gut aushalten, nur entwickelte sich unter dem luftdichten Abschlusse eine ziemliche Temperatur, welche als wenig angenehm empfunden wurde. Die Augengläser beschlugen gewöhnlich, kurz nachdem die Maske aufgesetzt worden war, und mußten durch Wischen mit dem synthetischen Gummi wieder frei gemacht werden. Unsere Feinde verwandten zu den Gasmasken natürlich Paragummi und waren uns in dieser Beziehung haushoch überlegen, weil sich das Naturgummi der Kopfform besser anschmiegt und luftdichter abschließt.

Unter Leitung des Brigadekommandeurs wurde nun in Briquenay, wohin wir fast täglich in 1½stündigem Marsche pilgerten, eine große Brigadeübung abgehalten, bei welcher wir auf den Grabenkrieg, wie er an der Front tobte, dressiert wurden. Die modernsten Mittel der Kriegführung wurden uns dort von einem Kommando Pioniere vorgeführt, und wir lernten Minenwerfer verschiedenster Konstruktion und Größe, Drahtverhaue aller Sorten, den Bau von Stollen bis tief in die Erde und die Benutzung von Hilfslafetten für die Maschinengewehre und anderes kennen. Die Hilfslafette hat mir persönlich gewissen Ärger eingebracht, und das kam folgendermaßen: Unser Kommandeur v. Arnim hatte von einem jungen Leutnant eines Infanterie-Regiments, welches bereits die Hilfslafette besaß, von deren Verwendung gehört, und da der junge Herr, welcher vielleicht schon 21 Lenze zählte, über ein vorzügliches Mundwerk und ein recht selbstbewußtes Auftreten verfügte, so glaubte unser Kommandeur, nur dieser junge Mann sei in der Lage, das Vaterland mit der Hilfslafette zu retten, und immer wieder wurde ich an diesen jungen Herrn verwiesen, um dessen Rat einzuholen und von seinen Erfahrungen zu profitieren. Selbstverständlich habe ich mir die Hilfslafette bei dem genannten Herrn angesehen, doch haben wir später eine Lafette eigener Konstruktion erfunden und eingeführt, welche m. E. bedeutend einfacher und besser war. Um die Erfindung unseres Modells hat sich besonders Leutnant Gundel verdient gemacht, der eine Konstruktion ausknobelte, mit deren Hilfe das M.G. in der senkrechten und gleichzeitig in der wagerechten Linie ohne Schwierigkeit bewegt

werden konnte. Der Kommandeur hat sich dann auch von der Güte unserer Erfindung persönlich überzeugt und danach endlich beruhigt.

Der Aufenthalt in Thénorgues dauerte rund 4 Wochen, und mit Ausnahme der letzten 8 Tage, in welche am 23. und 24. April das liebe Osterfest fiel, das uns mit dem ersten Kuckucksschrei und herrlichstem Sommerwetter erfreute, sind wir fast täglich nach dem Übungsgraben bei Briquenay hinausgezogen. Bei dem im übrigen sehr wechselnden Aprilwetter war die Buddelei und der stundenlange Aufenthalt im Freien bei Briquenay nicht immer eine reine Freude, aber besonders in der ersten Zeit, in welcher uns mancherlei neue Geräte praktisch vorgeführt wurden, gestaltete sich der Dienst interessant und für denkende Menschen erträglich. Wir fanden bei unserer ersten Übung nördlich Briquenay zwei sich gegenüberliegende, im Entstehen begriffene Grabenabschnitte vor, die im Laufe der Wochen vollständig ausgebaut wurden. Die erste Begeisterung über diesen unproduktiven Grabendienst verflog ziemlich schnell, weil solche unnütze körperliche Tätigkeit, wenn sie nicht zum Schutze gegen Granatfeuer dienen soll, dem Soldaten verhaßt ist. So entwickelte sich dann recht bald unter den Augen des Herrn Brigadekommandeurs ein mehr oder weniger geschäftiges Nichtstun, bei welchem jeder kleine Abschnitt beflissen war, sich die abzusitzenden Stunden durch unterhaltende Beschäftigung möglichst schmerzlos zu vertreiben. Der Herr Kommandeur roch aber sehr bald den Braten und untersagte, wie er sich ausdrückte, diese „Fastnachtsspiele", worauf dann wieder mit etwas mehr Eifer ins Geschirr gegangen wurde. Eines vollständig verregneten Tages werden sich alle Beteiligten erinnern, an welchem der Dienst allein darin bestand, die vollständig überfluteten Schützengräben trockenzulegen, indem man alle möglichen zur Verfügung stehenden Gerätschaften, hauptsächlich die Kochgeschirre, dazu benutzte, das hie und da bis an die Knie reichende Wasser aus- und dem Nachbargraben zuzuschöpfen, damit die Kameraden dort auch etwas zu tun bekämen. Den erbittertsten Kampf mit dem nassen Elemente führte dabei die Kompagnie meines Landsmannes Wilhelm Telge, in welchem sie, wie auch sonst stets, selbstverständlich den Sieg davontrug. Wer nun an solchen ungemütlichen Tagen bei Kälte und strömendem Regen von Amts wegen verpflichtet war, auszuhalten, ohne selbst körperlich tätig sein zu brauchen, wie z. B. unser Bataillonsarzt Dr. Meyer, dem erstarrten recht bald die Glieder, und er gab ein Bild des Elends und des Jammers, vorausgesetzt, daß dem langsam vergletschernden Leichnam nicht hin und wieder eine Dosis Betriebsstoff in einer verschwiegenen

Ecke zugeführt wurde, wie dies sicherem Vernehmen nach wiederholt von solchen Grabenbummlern geschehen sein soll.

Gegen Ende der Grabenübungen in der Musterstellung wurde dann der Sturm auf die gegenüberliegende feindliche Stellung geübt, wobei die jüngsten an der Front gesammelten Erfahrungen verwertet wurden. Zu diesen Erfahrungen gehörten unter anderm die Benutzung von hölzernen Laufstegen, mit deren Hilfe die feindlichen Drahtverhaue und Gräben zu überbrücken waren, die Verwendung von Sandsäcken zum Transport von Handgranaten in größerer Zahl, die rechtzeitige und genaue Handhabung der Gasmaske, das Vorgehen nach der Uhr auf Grund verabredeter Zeiten, schlagartiges Hinausspringen aus dem eigenen Graben, genaue Einteilung der verschiedenen Angriffswellen bezüglich der Zeit ihres Antretens und der Art ihrer Verwendung beim Feinde, die Regelung des Nachschubes an Munition, Verpflegung und Grabengerät, Anordnungen über die Verwendung der Maschinengewehre in der feindlichen Stellung, die Verlegung der Fernsprecher nach vorn und die Herstellung der Verbindung mit der rückwärtigen Truppe, besonders der Artillerie, mit welcher besondere Feuerzeichen für deren Eingriff zu verabreden sind; alle diese Maßnahmen der Führung beim Angriff auf eine feindliche Grabenstellung müssen mit den Mannschaften bis ins einzelne besprochen und festgelegt werden, so daß jeder Mann weiß, welche Aufgabe ihm zufällt. Die wichtigste Waffe im Grabenkriege ist außer der Handgranate der Spaten, weil er gleichzeitig beim Angriff wie bei der Verteidigung bestens zu verwenden ist. Der Sandsack, dessen mit Erde gefüllter Inhalt leicht nach allen Seiten hin gestellt und gelegt werden kann, unterstützt die Arbeit des Spatens beim Abdämmen von Grabenstücken, beim Bau von Brüstungen und schützt den hinter ihm hockenden Schützen gegen Sprengstücke der Artillerie. In sonst nie gesehenem Ausmaße sollten wir uns später auf der Höhe des Toten Mannes von dem hohen Wert der Sandsäcke überzeugen dürfen, mit deren Hilfe dort sogenannte Kaninchenlöcher für eine einzelne Person, aber auch ganze Unterstände errichtet worden waren, welche mehreren Personen Schutz und Deckung gewährten.

Jeden Mittag erschien pünktlich bei den verschiedenen Kompagnien die Gulaschkanone, und es gab dann eine angenehme Erholungspause bei den um die Feldküche lagernden Mannschaften und Offizieren. Jeden Nachmittag gegen 4 Uhr erfolgte der Rückmarsch nach Thénor-

gues, welcher unter frohem Gesang aus tausend Kehlen zurückgelegt wurde.

Unser Quartierort war an sich ein kleines Dörfchen, in welchem man bei Regenwetter tief im Dreck watete, das jedoch bei Sonnenschein trotz seines echt französischen Gepräges ein ganz erträgliches Dasein gestattete. Die Offiziere waren teils einzeln, teils zu mehreren in den Stuben der Einwohner untergebracht, die Mannschaften hatten sich in größeren Verbänden in Scheunen und Stallräumen ganz behaglich ihr Lager bereitet. Für die Pferde war genügend Platz in den Dorfställen vorhanden. Wenn es das Wetter irgend gestattete, wurden sie ins Freie gebracht, und die dicht nördlich Thénorgues in Richtung Buzancy gelegenen weiten Dorfwiesen, welche von einem kleinen Wässerchen durchzogen waren, boten ihnen einen willkommenen Aufenthalt und eine bereits erträgliche, von Tag zu Tag fetter werdende Weide, auf welcher die tollsten Sprünge vollführt wurden. Unsere Pferde waren schon derartig an dieses Wild-West-Treiben gewöhnt, daß sie gar nicht mehr eingekoppelt wurden, sich vielmehr frei im Gelände bewegen durften, ganz wie es ihnen beliebte. Ein paar Fahrer, welche sich, für gewöhnlich lang auf der Wiese ausgestreckt, in der Sonne aalten, hatten nur achtzugeben, daß sich die Tiere nicht in Drähten und Hecken verfingen, und dadurch mögliches Unheil zu verhüten. Bei Beendigung des Weideganges genügte es gewöhnlich, wenn ein Pferd in den Stall getrieben wurde, ein Beispiel, dem die übrigen willig folgten. In dieser Weise haben wir, wenn es die Verhältnisse irgend gestatteten, den ganzen Sommer über die Tiere im Freien gehalten und ihnen so einen Fonds mitgegeben, der ihnen während der folgenden langen Winterzeit in Galizien zugute gekommen ist. Die richtige Pflege des Pferdes setzt Liebe, Sachkunde und Ausdauer voraus; Mißhandlungen, Roheitsakte und unnötige Überanstrengungen gab es bei uns nicht. War der Weg gelegentlich zu beschwerlich, der Morast zu tief, so mußten die Schützen eingreifen und durch Schieben und Ziehen des Fahrzeuges das Hindernis zu überwinden helfen. Bei jeder längeren Ruhepause wurden den Pferden alle erdenklichen Erleichterungen gewährt, das Gebiß wurde ausgeschnallt, ein Trunk Wasser gereicht, die Gurte wurden gelockert und die Hufe nachgesehen. Es war meine vornehmste Pflicht auf den Märschen, in dieser Weise für das Wohl und Wehe meiner Schützlinge zu sorgen, und ich kann ohne Übertreibung behaupten, daß unser Pferdematerial dank dieser Pflege sich in allerbestem Zustande befunden hat.

In der Mitte des Dorfes Thénorgues lag ein großer, freier Platz, auf welchem die stattliche, behäbige Dorfkirche wie eine Glucke über ihren Küken thronte. Vor den Häusern waren von früherer Einquartierung her, besonders aber wohl von der dort bodenständigen Lazarettruppe, kleine Ziergärten angelegt, welche dem Dorfe eine freundliche Fassade gaben. Ein niedlicher, ebenfalls von deutschen Soldaten angelegter Dorfbrunnen plätscherte Tag und Nacht. Um ihn herum waren einige Sitzplätze angeordnet, auf denen man an warmen Tagen in die Ferne träumen konnte. An den Häusern war ebenfalls von den Deutschen die bessernde Hand angelegt worden, und es gab Ortschaften, wie z. B. Beaulieu-les-Fontaines, in welchen von deutschen Soldaten ganze Häuser, ja Straßen errichtet und angelegt waren. Elektrisches Licht, an welches hier vor dem Kriege kein Mensch zu denken gewagt hätte, erleuchtete die Wohnungen und Ställe, und eine Badeeinrichtung bot Gelegenheit, den Körper ausgiebig von Staub und Schweiß zu reinigen. Die Dorfkneipe war auch nach deutschem Geschmack umgemodelt worden und zeigte als Aushängeschild zwei miteinander spielende Häschen; sie führte den Namen «Zum blauen Kaninchen". Auf den schön gestrichenen Fensterläden stand geschrieben «Attention Train" und «Man spricht Hessisch", ein Beweis, daß vor uns dort Germanen aus der Nähe von Kassel am Werk gewesen waren. Der männliche Teil der Bevölkerung war nur sehr spärlich durch uralte Knaben vertreten, die jüngere Generation, wie überall, entweder im Felde auf der Gegenseite oder nach rückwärts abgeschoben. Wir unverheirateten Junggesellen hatten unsere Freude dann und wann an ein paar jüngeren Dorfschönen, von denen die etwa sechzehnjährige Lucienne, welche jeden Mittag ihr Essen aus der für die Dorfbevölkerung eingerichteten Sammelküche abholte, weitaus die Hübscheste war und sich besonders auch durch saubere und geschmackvolle Kleidung auszeichnete. In dem in keinem französischen Dorfe fehlenden allgemeinen Waschhause wusch täglich die ältere Generation ihre Wäsche, und als ehrlicher Chronist darf ich behaupten, daß sich unter diesen Damen Exemplare von seltener Häßlichkeit befanden. Die deutsche Weiblichkeit war durch 3 stattliche Krankenschwestern vertreten, deren blendend weiße Schürzen und Häubchen stillen Trost verhießen.

An dienstfreien Tagen zogen wir in Richtung Verpel in südlicher Richtung aus dem Dorfe hinaus und übten uns dort an einem dazu ausgehobenen kleinen Stande im Werfen von Handgranaten, gelegentlich auch mit scharfer Munition, gewöhnlich aber mit Attrappen aus

Holz, von welchen sich jeder Schütze einige geschnitten hatte. An einem ebenfalls in dortiger Gegend gelegenen Hang machten wir Sturmübungen im kleinen und schossen unter Benutzung der Hilfslafette in ein auf der andern Seite der Straße gelegenes Gebüsch, welches bei jedem Schießen immer mehr in sich zusammensank. Sehr interessant war mein erster Versuch, mit dem Maschinengewehr ohne die mir vertraute Stütze, also ohne Lafette zu schießen, ein Verfahren, welches an der Westfront schon längst im Gebrauch war, das aber im Osten, woher wir kamen, noch kein Mensch kannte. Da in der Nähe des Dorfes zunächst kein geeignetes Schießgelände aufgefunden werden konnte, hoben wir einen Schützengraben von etwa 15 m Länge aus, und ich stieg mit dem Maschinengewehr, welches vorher von der Lafette abgenommen worden war, in gespannter Erwartung in den Graben hinab. Das Gewehr wurde im Schwerpunkt auf einem Sandsack verlagert und geladen. Rund herum oben auf dem Grabenrande stand die ganze Kompagnie und wartete darauf, daß der Alte da unten sich zum mindesten totschießen würde. Ich gebe zu, daß ich mir über den mutmaßlichen Verlauf der Dinge absolut unklar war und damit rechnete, daß der Rückschlag sich vielleicht in einer für den Schützen nicht ungefährlichen Weise auswirken könnte; jedenfalls auf einen Schlag mit dem Gewehrmantel auf den Kopf war ich zum mindesten vorbereitet. Ich hatte daher selbstverständlich meine diesbezüglichen Maßnahmen getroffen und mich soweit wie irgend angängig, hinter das Gewehr zurückgesetzt, auch nur eine einzige Patrone geladen, damit mir das Gewehr beim Dauerfeuer in der Hitze des Gefechts nicht etwa minutenlang auf der Nase herumtanzen konnte. Meine Vorsichtsmaßnahmen erwiesen sich aber als unnötig, denn das Gewehr blieb bei und nach dem Schusse seelenruhig auf seinem Platze liegen, da für die Aufnahme des Rückstoßes und seine nutzbringende Verwendung schon durch den im Innern eingerichteten Lademechanismus genügend gesorgt war. Nachdem so der Bann gebrochen war, stieg ich wieder aus der Versenkung empor, und nun wollte jeder Schütze das neue Schießverfahren auch ausprobieren, wozu auch jedem Gelegenheit geboten wurde. Wir haben dann verschiedene Konstruktionen von Hilfslafetten in Thénorgues an dem besagten Hang ausprobiert und viel damit geschossen und uns in kürzester Frist auf dieses neue Schießverfahren umgestellt. Dasselbe ist aber nur für den Grabenkrieg auf nahe Entfernungen brauchbar, weil die Genauigkeit des Schießens bei Verwendung der zu leichten Hilfslafetten sehr leidet. Beim Sturm auf den Schützengraben, also

bei auf allernächste Entfernung abgegebenen Schüssen ist es aber gleichgültig, wo der Schuß trifft, denn die Hauptsache, den Gegner kampfunfähig zu machen, wird auch mit der Hilfslafette in vollem Maße erreicht.

Unser Aufenthalt in Thénorgues wäre reine Freude gewesen, wenn der aus über 20 km südlicher Entfernung herüberschallende Kanonendonner von der Front bei Verdun uns nicht immer wieder an den ernsten Zweck unseres Aufenthaltes erinnert hätte und wenn uns die am nächtlichen Himmel hoch zum Firmament aufsteigenden Leuchtraketen nicht allabendlich den Weg gezeigt hätten, den zu gehen uns in allernächster Zeit mit tödlicher Sicherheit bevorstand. Es ist deshalb verständlich, daß wir uns alle, soweit es die Verhältnisse gestatteten, unseres Lebens freuten, so lange wir es noch hatten, aber auch verzeihlich, wenn sich in unseren Gesprächen, Gedanken und heimatlichen Briefen die Sorge um eine ungewisse Zukunft widerspiegelte, und dieser Druck einen ganz ungetrübten Lebensgenuß nicht aufkommen ließ. Des Nachts störte das helle, feine, singende Geräusch der feindlichen Fliegermotore, auf welches unser Ohr schon eingestellt war, und das wir unter allen Umständen selbst im tiefen Schlafe vernahmen, unsere Nachtruhe, und wir fühlten mit unseren Kameraden im Hinterlande, denen die Reise galt, und welche in Kürze durch niedersausende Bomben aus ihrer Ruhe aufgescheucht werden würden.

Als lohnender Ausflugsort, besonders an Sonntagen, kam für uns das etwa eine halbe Stunde nordöstlich gelegene Städtchen Buzancy in Frage, die erste Station auf der großen Etappenstraße in das Maastal bei Stenay. Verschiedene der Kameraden haben in diesem idyllischen Städtchen zufällig oder auf Grund von Verabredungen Wiedersehen mit bei anderen Truppenteilen stehenden Freunden gefeiert, wozu eine nett eingerichtete Wirtsstube am Marktplatz angenehme Gelegenheit bot. Als Sehenswürdigkeit besitzt Buzancy zur Erinnerung an den französischen General Chancy aus dem Jahre 70 ein mitten im Ort errichtetes Denkmal, welches ihn in voller Figur zeigt. Wir Deutschen betrachteten, soweit wir über die näheren Umstände unterrichtet waren, aber besonders gern das bescheidene einfache Haus, in welchem Generalfeldmarschall Haeseler zu Anfang des Weltkrieges sein Quartier aufgeschlagen hatte.

Ich selbst bin auch wiederholt in Buzancy gewesen und habe dort Wiedersehen gefeiert mit früheren Quartieren, welche ich dort bereits im September 1914 auf dem Hin- und Rückmarsche zur Marneschlacht

innegehabt hatte. Eine der damaligen Wirtinnen nahm mich und den mich begleitenden Leutnant Müller freundlich auf, und in dem neben dem Haus gelegenen kleinen Gärtchen haben wir mit ihrem inzwischen wohl 4 Jahre alt gewordenen Töchterlein Denise, welches sich meiner allerdings kaum noch erinnerte, gespaßt. Eine Freundin der besagten Wirtin, wie diese im besten Mannesalter stehend und mit einer die linke Stirnseite bedeckenden, echt französischen Schmachtlocke, hatte es meinem Kamerad Müller in einer platonischen Anwandlung angetan.

Zweier interessanter Scharfschießen der ganzen Kompagnie bei Fosse, östlich Buzancy, ist noch zu gedenken, weil dabei Gelegenheit war, quer über ein tiefes Tal auf große Entfernung — ungefähr 1000 m — Gefechtsschießen abzuhalten, eine verhältnismäßig seltene, aber vorzügliche Gelegenheit für friedensmäßige Schulung.

An einem der letzten Abende unseres Aufenthaltes in Thénorgues hatte der Gefreite Hufnagel das Glück, eine Wildsau mit dem Karabiner zur Strecke zu bringen. Der Herr Bataillonskommandeur ließ den „Hirsch" sogleich „tot" verblasen, und am nächsten Tage gab es als große Delikatesse Wildschweinsbraten bei der M.G.K. Hufnagel aber sonnte sich als der Held des Tages in neuem Glanze.

Am 30. April verließ das Bataillon das uns ans Herz gewachsene Thénorgues und marschierte über Buzancy, dann auf anfangs recht beschwerlichem Bergmarsch, bei welchem eine große steile Wegkehre zu nehmen war, welche Mann und Pferd wenig Freude bereitete, über Bar nach Sommauthe und von da nach Yongk. Hier wurde für eine Nacht Quartier bezogen, und die staubbedeckte Mannschaft benutzte die Gelegenheit, sich in dem Dorfbache, einem kleinen Nebenflüßchen der Maas, von den Strapazen des langen, heißen und staubigen Marsches in einer großen Wäsche zu reinigen. Uns M.G.K.-Leute hatte der Marsch verhältnismäßig wenig mitgenommen, weil wir uns, jeder bei seinem Fahrzeuge, frei bewegen konnten und auf ebener oder gar absteigender Straße, soweit es der verfügbare Platz gestattete, auf die Sitze, Tritte, Lafettenschwänze und Deichseln der Fahrzeuge klemmen durften, notabene, wenn höhere Vorgesetzte nicht zugegen waren. Wir befanden uns in Yongk insofern auf klassischem Boden, als in dortiger Gegend im Jahre 1870 heftige Kämpfe um die Festung Sedan getobt hatten, und wer in die nähere Umgebung streifte, konnte manches Grab aus jener Zeit, aber auch manches Grab neueren Datums, teilweise noch mit deutschen und französischen Mützen und Helmen bedeckt, betrachten. Am nächsten Morgen 6 Uhr ging es dann weiter und zwar diesmal zur

Abwechslung in südöstlicher Richtung nach der Maas zu in der Richtung Stenay, so daß tags zuvor aufgetauchte Zweifel bezüglich möglicher Verwendung bei Verdun endgültig beseitigt wurden. Auf dem Marsche berührten wir zuerst das aus dem Kriege 1870 weltbekannte Beaumont, dann folgte die auf dem linken Maasufer gelegene Ortschaft La Neuville, auf deren Marktplatz eine große Futterpause gehalten wurde. Dann ging es weiter über Viseppe, wo ich 1914 ein schweres Schrapnellfeuer ausgehalten hatte, und Sassey nach Dun, dem ersten nördlich der Verdun-Front gelegenen, landschaftlich wunderschönen Städtchen an der Maas. Kurz vor Dun erhielt ich den Befehl, mit der M.G.K. nach dem etwa eine halbe Stunde östlich entfernten Dorf Milly abzurücken und dort Quartier zu beziehen; der Bataillons-Stab wie die übrigen Kompagnien verblieben dagegen in Dun. Mit seltener Freude bin ich dem Befehl nachgekommen, weil ein weiterer Abstand vom vorgesetzten Stabe für die Truppe meistenteils allerlei Annehmlichkeiten im Gefolge hat. Hier in Milly haben wir nochmals fast 3 Wochen lang Ruhe genossen, und ich muß ehrlich bekennen, daß diese Zeit in der ersten Hälfte des Monats Mai, der bezüglich der Witterungsverhältnisse und seiner sonstigen Pracht alles hielt, was das Menschenherz von ihm in jedem Jahr erwartet, die schönste meines ganzen Kriegslebens gewesen ist. Wenn man bedenkt, daß wir nun schon im fünften Monat mehr oder weniger nicht in der Front beschäftigt gewesen waren, so ist schon daran zu erkennen, wie günstig unsere damalige militärische Lage gewesen sein muß, gegenüber derjenigen in den Jahren 1917 und 18, in welchen Ruhezeiten von nur 14 Tagen zu den seltenen Ausnahmen gehörten. Wir haben aber auch schon 1916 unser gnädiges Geschick als ein Geschenk des Himmels betrachtet, schon weil wir nie ganz außerhalb des Feuerbereiches waren und durch Beobachtungen am Tage und bei Nacht die schweren Verhältnisse an der Front im Geiste miterlebten. Die in allen Orten errichteten Lazarette, der ständige Verwundetentransport, der Munitionsbetrieb, die frischen Erdhügel auf den Dorfkirchhöfen hielten den Konnex mit der Front aufrecht, und das Damoklesschwert des täglich möglichen Einsatzes unseres Bataillons hing stets gezückt über unserem Haupte. In solchen Brennpunkten wie Dun und Stenay gewann das Bild von der tobenden Schlacht naturgemäß ganz besondere Anschaulichkeit, weil hier bezüglich der Munitions- und Krankentransporte täglich Hochkonjunktur war. Die kleinen Krankenautomobile mit den damals neu aufgekommenen zweirädrigen Anhängewagen sausten zu jeder Tages- und Nachtzeit auf der großen,

an der Maas nach Norden in Richtung Stenay und Sedan sich hinziehenden Heerstraße entlang, gewaltige gelblichweiße Staubwolken hinter sich zurücklassend, und nicht nur ängstliche Gemüter waren es, welche den Tag herbeisehnten, an dem sie nach ehrenvollem Kampfe an der Front, natürlich möglichst nur leicht verwundet, auf diese bequeme und schnelle Weise aus dem Schlachtgetümmel in ein der Genesung dienendes, freundliches und friedliches Etappenheim befördert würden. Der Schrecken ohne Ende, die ungewisse Zukunft lastete auf uns allen, wenn auch das schöne Heute glücklicherweise in der meisten Zeit die heimliche Sorge um das Morgen zurücktreten ließ oder ganz verscheuchte.

In landschaftlicher Hinsicht war Milly, unsere neue Heimat, ganz reizend gelegen. Mitten durch den Ort plätscherte ein Bächlein mit schönem, klarem Wasser, so recht geeignet, in ihm die täglichen Waschungen des Körpers, der Wäsche, der Fahrzeuge und Pferde vorzunehmen. Rings um den Ort herum erstreckten sich ausgedehnte, fruchtbare Felder und Wiesen, auf welch letzteren unsere Pferde am Fuße der bis zu einer Höhe von 350 m aufsteigenden Côte St. Germain die denkbar schönsten und saftigsten Weideplätze hatten. Von dieser Höhe aus, an deren oberstem Hang eine riesige, von blühendem Strauchwerk umrahmte Kalksteinklippe herausschaute, konnte man bequem nach dem Toten Mann hinüberschauen und den daselbst jeden Tag niedergehenden Artillerie-Abendsegen in Ruhe beobachten. Nach Westen zu, jenseits der Maas, lag der malerische, von bewaldeten Bergen eingeschlossene, idyllische Ort Mont mit seiner riesigen, die ganze Gegend beherrschenden, malerischen Kirche, und von dessen östlichen und südlichen Höhen sich wieder eine wunderbare Fernsicht auf das weite liebliche Maastal von Dun bis Stenay darbot. Wir sind wiederholt mit Kind und Kegel auf diese Höhen gefahren, haben dort allerhand interessante M.G.-Übungen abgehalten und im Anschluß an diese und in Ruhepausen oft lange Zeit das herrliche Landschaftsbild zu unseren Füßen dankbaren Herzens in uns aufgenommen. Ich bin davon überzeugt, daß sich heute noch alle Kameraden, welche damals das Glück hatten, mit mir fast täglich in diese herrliche Gotteswelt hinausziehen zu dürfen, gern jener frohen Zeit erinnern werden. Der Geist, der uns beseelte, zeugte von Kameradschaft, Vaterlandsliebe und Stolz; Unzufriedenheit, Nörgelei, Mißmut und Gehässigkeit hatten unter uns keinen Platz; mit stolzer Freude gehörten wir der M.G.K. und unserm lieben Jägerbataillon an, in welchem derselbe Geist hochgehalten und

gepflegt wurde. Wenn später am Toten Mann hier und da im ernstesten Kampfe Kleingläubigkeit und Verzagtheit die Oberhand gewonnen haben, so sind das vereinzelte Ausnahmen geblieben, welche — wenn auch nicht entschuldbar — so doch menschlich begreiflich sind. Die angedeuteten Fälle — es sind mir 2 oder 3 bekannt geworden — betrachte ich als die Ausnahmen, welche die Regel bestätigten, und es hat sich dabei immer nur um jugendliche Leute gehandelt, deren Nerven eben versagten, und deren Charakter noch nicht durchgebildet war.

Nachdem wir am 1. Mai Quartier bezogen hatten, wurde ich durch die Ankunft des Leutnants Sieber erfreut, welchen uns die Ersatz-Maschinengewehr-Abteilung in Spandau als Ersatz für den erkrankten Leutnant v. Gélieu zusandte. Leutnant Sieber hat sich als ein gutgeschulter, tapferer und lieber Kamerad erwiesen und paßte in jeder Beziehung ganz vorzüglich in unseren Kreis hinein. Es ist selbstverständlich, daß ich ihm schon deshalb besondere Sympathie zuwandte, weil er aus meiner Stammtruppe, der Maschinengewehr-Abteilung, hervorgegangen war und deshalb mit dem M.G.-Dienst, wie ich ihn gelernt hatte, vertraut und bewandert war. Sein stets zu Späßen aufgelegter Sinn hat ihm schnell in der ganzen Truppe Sympathien erweckt, so daß er in kürzester Frist zu uns gehörte wie der alte Stamm. Nach meinen bisherigen Erfahrungen mit den jungen Offizieren traute ich ihm zunächst dienstlich recht wenig zu, konnte mich aber schon am nächsten Tage nach seiner Ankunft eines Besseren belehren lassen, als ich ihm den Auftrag gab, die aufgefahrene Kompagnie einer Kritik zu unterziehen. Er hat diesen Auftrag zu meiner vollen Zufriedenheit erfüllt und sogar Mängel in der Ausrüstung herausgefunden, die mir als Führer beinahe peinlich gewesen sind, welche sich aber, wie z. B. fehlende Riemen und Schlaufen, nur aus dem langen Nomadenleben fern von der Garnison erklären. Da auch unsere Unterkunft und Verpflegung nichts zu wünschen übrigließen und allen billigen Ansprüchen genügten, so war unser Glück vollkommen. Eine besonders angenehme Zeit durften auch wieder unsere Pferde auf der fetten Weide am Fuße der Côte St. Germain erleben, wo sie einen kilometerweiten, ungehinderten Auslauf hatten, sich mit dem saftigen Grün den dicken Wanst vollstopfen, in harmloser Fröhlichkeit gegenseitig necken, im übrigen aber den ganzen Tag in der Sonne sich ergehen konnten. Mit dicken Bäuchen zogen sie am Abend heim und verfehlten nicht, sich vor dem Betreten des Stalles im Dorfbache noch die nötige Feuchtigkeit zuzuführen. Es war ein Leben für sie wie im Paradiese und für uns alle eine herzliche Freude, wenn wir den über-

mütigen Sprüngen der zutraulichen Tiere auf der Weide zuschauen konnten. Zwei bis vier Mann von den Fahrern genügten vollständig, die ganze Bande zu beobachten, und mancher der Fahrer hat in der heißen Sonne obendrein dabei noch sein Mittagsschläfchen absolviert. Futtermeister Schulz, ehemaliger Husar, der sich uns in Beaulieu-les-Fontaines aus freien Stücken angeschlossen hatte, wird gern bestätigen, daß es unter den geschilderten Verhältnissen geradezu ein Vergnügen war, für unsere treuen vierbeinigen Kameraden sorgen zu dürfen.

Als großstädtischer Ausflugsort kam in dieser Gegend naturgemäß nur die Stadt Dun in Betracht, die sich zu beiden Seiten der Maas erstreckt. In den Gaststätten der Stadt wurde ein vorzügliches Glas Bier verschenkt, und so fehlte nichts an des Leibes Notdurft und Nahrung. Auf der größten, die Stadt umsäumenden Höhe stand eine gotische Kirche, neben welcher der Kriegskirchhof angelegt war, von wo aus sich der schönste Blick über das südliche Maastal entrollte, ein Platz, so recht geschaffen, um an heißen Tagen im Schatten der Bäume ein kleines Nickerchen zu machen und zu träumen. Quer über die Maas verlief eine Brücke zum südlichen Ufer, über welche sich tagein, tagaus der Strom der Krieger zur Front und zurück ergoß.

Die Zahl der in Milly zurückgebliebenen Einwohner war sehr spärlich und rekrutierte sich in erster Linie wieder aus Personen weiblichen Geschlechtes. Dank der langen Besatzungszeit verfügten die „Damen" bereits über einen für französische Verhältnisse ganz ansehnlichen Schatz deutscher Ausdrücke, und besonders spaßhaft war es, wenn die zwei- bis dreijährigen Knirpse auf freundliche Ansprache auf gut deutsch Antwort gaben, ein Beweis, daß der deutsche Soldat nicht vergeblich um die Seele der französischen Jugend geworben hatte. In ihrer Ahnungslosigkeit sprachen die Kinder natürlich den Dialekt, welchen sie von der dort am längsten beheimatet gewesenen Truppe angenommen hatten, und wir haben oft laut darüber gelacht, wenn solch kleiner Franzose in echt schwäbischer Mundart seine Meinung äußerte.

An den schönen, lauen Maiabenden wurden Spaziergänge am Dorfrande und in den Straßen des Dorfes unternommen, wo die vielen Ruinen der zerschossenen und abgebrannten Häuser malerische Bilder abgaben. Des Nachts sangen uns regelmäßig die französischen Flieger bei ihren Etappenreisen hinter die deutsche Front in den Schlaf.

Verschiedene Übungen im Scharfschießen spielten sich gegen die Höhe der Côte St. Germain ab, in welcher Gegend der Schießbetrieb dank der Übersichtlichkeit des Geländes und der abschließenden ge-

waldigen Höhe des Berges gänzlich ungefährlich war. Gelegentliche Übungsschießen der Fahrer mit der Pistole, an denen sich auch die Offiziere mit ihren Handwaffen gern beteiligten, auf selbstgefertigte Figurenscheiben trugen oft außerordentlich zur Belebung der Stimmung bei und boten viel Anlaß zur Heiterkeit, besonders, wenn der eine oder andere mit konstanter Bosheit Löcher in die Luft knallte.

Im Beisein unseres neuen Bataillonsführers, Hauptmann Hosse, veranstaltete ich am 19. Mai eine sehr interessante, in größerem Stile angelegte Übung der Kompagnie östlich Dun im Walde von Fontaines. In diesem Walde erstreckt sich von Westen nach Osten eine ziemlich tiefe, offene Talsenke, welche von einem Wässerchen durchzogen ist. Die Aufgabe bestand darin, mit gedachter Infanterie von dem Nordrande des Tales, aus dem Walde vorbrechend, über den Bach die südliche Höhe westlich des Ortes Fontaines zu gewinnen. Eine besondere Schwierigkeit ergab sich daraus, daß der rechte Flügel im Vorgehen eine Linksschwenkung machen mußte. Der Truppe wurde bei der Übung eine erhebliche Kraftanstrengung zugemutet, weil das Gelände bei starkem Fall und entsprechender Steigung an sich Schwierigkeiten bot und der Vormarsch an den deckungslosen Stellen im beschleunigten Tempo erfolgen mußte. Von schönstem Wetter begünstigt, ging die Übung vor sich, und ich wäre restlos zufrieden gewesen, wenn die Führung des rechten Flügelzuges sich noch etwas findiger und gewandter dem Gelände und der gestellten Aufgabe angepaßt hätte.

Damit hatte der Aufenthalt auf dem rechten Maasufer sein Ende erreicht, und am Sonntag, den 21. Mai, ging es weiter vorwärts nach Süden in Richtung des Toten Mannes. Der Marsch führte über Dun auf dem glatten, ebenen Treidelwege neben der Maas auf Vilosnes zu. Vilosnes war damals die südlichste deutsche Eisenbahnstation nördlich Verdun und als Lager- und Stapelplatz von unendlichem Kriegsgerät, Munitions- und Verpflegungsrationen ein beliebtes Ziel französischer Flieger. Bei der Überschreitung des jenseits der Maas gelegenen Bahnhofes staunten wir über die dortigen Stapelplätze, besonders über die lange Reihe von Holzbauten, in denen das kostbare Heeresgut in unendlicher Fülle gelagert war. Auf dem Wege von Vilosnes nach Dannevoux, dem vorläufigen Ziel unseres Marsches, herrschte ein Fuhrbetrieb und ein Staub, wie man ihn nur in nächster Nähe von Brennpunkten einer Schlacht beobachten kann. Kolonnen aller Stärken, einzelne Fahrzeuge, Lastzüge und Personenautomobile, geschlossene Infanterieformationen und Einzelgänger, Krankenautos, Artilleriefahrzeuge, Reiter und

Kanonen belebten die Straße in beiden Richtungen und verursachten einen entsetzlichen Staub, welcher in der drückenden Hitze besonders lästig empfunden wurde. Das Dorf Dannevoux selbst, welches wir durchzogen, war ein einziges Heerlager und hatte seinen Charakter als Aufenthaltsort bürgerlicher Gesellschaft durch die unter militärischem Zwang errichteten Unterkunftsräumlichkeiten aller Art für Mann und Pferd vollständig verloren. Insbesondere war der große, freie Dorfplatz in der Mitte des Ortes vollkommen bestanden mit langen, breiten und niedrigen Holzbaracken, welche fluchtgerecht, wie nach der Städteordnung errichtet, einen ganz neuen Dorfteil darstellten, gegenüber welchem die ihn umgebenden ursprünglichen Gebäude der Zivilbevölkerung vollkommen in den Hintergrund traten. Auf den Straßen wimmelte es von Soldaten wie in einem Ameisenhaufen, und es herrschte ein Betrieb wie auf einem Jahrmarkte. Verschiedene Kantinen, von welchen sich die bayerischen Ausschänke ob ihres vorzüglichen Tropfens eines besonders regen Besuches erfreuten, waren bei der erdrückenden Hitze zu jeder Tageszeit gerammelt voll Soldaten, die bei dem kühlen, vorzüglichen, schäumenden Naß Erholung von des Tages Staub und Hitze suchten. Da Dannevoux die Ausgangsstation für den Kampf am Toten Mann war, so wechselten die hier vorübergehend untergebrachten Truppenteile wie die Bilder im Kaleidoskop, und da ein geregelter Dienst hier, unmittelbar hinter der Front, kaum abgehalten werden konnte, so gab es viele Nichtstuer, welche neben ihrer Baracke und an den Straßenrändern lagerten und sich den vorbeiziehenden Troß kritisierend beschauten. Trotz allem herrschte in diesem Tohuwabohu des Lagerlebens Ordnung und Disziplin, wie es von einer guten Truppe, noch dazu kurz vor heißer Schlacht, verlangt werden muß.

Beim Einmarsch in das Dorf kamen wir an einer Abteilung kurz zuvor gefangengenommener Franzosen vorbei, welche dort lagerten. Man sah diesen Leuten an, daß sie vor noch nicht allzu langer Zeit Schweres erlebt hatten. Sie waren wohl zumeist froh, mit Rettung des Lebens unseren das Feld beherrschenden, Tod und Verderben speienden schweren Geschützen entronnen zu sein und verhielten sich in ihrem Lager am Straßenrande ziemlich passiv. Irgendwelche Äußerungen über ihre Gefühle, nun in Gefangenschaft geraten zu sein, ließen sie nicht laut werden. Im Gegensatz zu anderen Gefangenen, welche in überschwenglicher Freude ihr Glück priesen, nunmehr der Kriegsfurie entwischt zu sein, sprachen sich die Leute, mit denen ich mich unterhalten habe,

nicht in diesem Sinne aus. — Der Geist in dieser Mannschaft war offenbar gut.

Der Donner der deutschen Geschütze, welche, in den Wäldern von Dannevoux versteckt, ihre Geschosse auf die feindlichen Linien jenseits des Toten Mannes entsandten, hatte uns auf unserem Vormarsch nach Vilosnes auf Schritt und Tritt begleitet, sich immer mehr verstärkt und erreichte nun bei unserem neuen Lager, welches wir jetzt am Nordrande des südlich von Dannevoux liegenden Waldstückes bezogen, eine sehr ansehnliche Stärke. Längere Schußpausen der Artillerie waren nur sehr selten, doch stellten wir mit Freude fest, daß die französische Artillerie unser Lager selbst nicht unter Feuer nahm, so daß wir uns zunächst wieder, trotz der Nähe des Feindes, geborgen fühlten. Nichts ist für eine Truppe niederdrückender, als wenn sie, im Feuerbereich der feindlichen Artillerie liegend, ohne die Möglichkeit eigener Gegenwehr, dauernden Störungen durch feindliche Granaten ausgesetzt ist. Die ewige Sorge um die Erhaltung des nackten Lebens stumpft allmählich ab und raubt der Truppe vorzeitig die für den Kampf erforderliche Nervenkraft und Frische. Ganz besonders lastet dabei das Verantwortungsgefühl wie ein Bleigewicht auf dem Führer der Truppe, welcher letzten Endes dafür einzustehen hat, daß seine Leute von den feindlichen Geschossen nicht erreicht werden. Sehr viele Soldaten sind sich der auf ihren Führern liegenden, manchmal geradezu schrecklichen Verantwortungslast kaum bewußt; sie sehen und empfinden nur die wenigen Annehmlichkeiten, welche der Vorgesetzte ihnen gegenüber genießt, bedenken aber nicht die Schwierigkeiten, welche der Vorgesetzte im Interesse der Schonung und Erhaltung des Lebens und der Gesundheit seiner Truppe in entscheidenden, aber auch oft in nebensächlich erscheinenden Augenblicken zu überwinden hat. In seiner Hand liegt oft das Leben zahlreicher Mannschaften, das Geschick ganzer Familien, und glücklich der Offizier, welchem es gelingt, den militärischen Zweck mit möglichst geringen Opfern zu erreichen. Bei allem wäre aber ein unentschlossener und zaghafter Führer ebensowenig brauchbar wie ein blindwütiger Draufgänger, der rücksichtslos und ohne taktische Überlegung das Leben seiner Mannschaft unnötig gefährdet und aufs Spiel setzt. Den richtigen Weg zwischen dem harten Muß und dem unerläßlichen Mindestmaß einzusetzender Kräfte herauszufinden und für den gegebenen Befehl freudig die Verantwortung zu übernehmen, das ist die Kunst der richtigen militärischen Führung. Aber außer dem positiven Können muß ein guter Führer ein Günstling des Glücks sein, und wer vom Pech verfolgt wird, der sollte

besser dem Kriegshandwerk fernbleiben. Erfreulicherweise kann ich, wenn ich an meine vierzigmonatige Tätigkeit an der Front zurückdenke, ohne Übertreibung behaupten, daß mir das Glück noch immer hold gewesen ist und daß ich hauptsächlich mit aus diesem Grunde das Vertrauen meiner Leute genießen durfte.

Unser Aufenthalt am Waldrande südlich von Dannevoux dauerte nur drei Tage. Wir waren mit unseren Fahrzeugen in Marschkolonne hart am Walde aufgefahren und hatten sie zum Schutz gegen Flieger reichlich mit frischem Grün bedeckt. Den Mittelpunkt unseres kleinen Lagers bildete die Feldküche, bei der zu jedem Essenempfang in Ordnung angetreten wurde. Unsere Pferde waren etwas in den Wald hineingezogen worden und grasten dort in gewohnter Weise zwischen den Bäumen, jeglicher Fessel frei, auf dem grünen Rasenteppich des Waldbodens. Der Dienst bestand nur in der Sorge für die Pferde und in der Instandhaltung unserer Waffen. Kleine Laubhütten, welche wir bereits vorfanden und vervollkommneten, dienten neben schnell aufgeschlagenen Zelten zur Unterbringung der Mannschaft. Die Pferde blieben auch nachts im Freien bei den Fahrzeugen. Tagsüber war es so warm, daß wir vielfach die Röcke auszogen und in Hemdsärmeln herumsaßen und lagen. Auf der Straße nach Béthincourt, hart am Eingang zum Walde, stand quer am Wege ein 21-cm-Geschütz, welches, offenbar reparaturbedürftig, der Abholung in eine Werkstätte harrte. Auf der östlichen Anhöhe schaukelte ein großer Fesselballon in der Luft, welcher die Front am Toten Mann beobachtete und täglich mehrmals wegen feindlicher Fliegergefahr herabgeholt wurde.

Im übrigen vertrieb man sich die Zeit je nach Laune durch Unterhaltung mit den Kameraden, Kartenspiel, Besuch bei der Nachbartruppe, beim Fesselballon und im Hauptlager des Dorfes, woselbst man Gelegenheit hatte, mit Angehörigen aller deutschen Stämme seine Meinung über die Lage und seine Erlebnisse auszutauschen. Spät am ersten Abend unseres Lageraufenthaltes am Waldrande wurden wir plötzlich durch die von allen Seiten hörbaren Abschüsse der Flugabwehrgeschütze und den Krach der in der Luft explodierenden Geschosse aus unseren Hütten herausgelockt und konnten hoch am Himmel ein wunderbares, eigenartiges und seltenes militärisches Schauspiel beobachten: es schwebten dort in beträchtlicher Höhe zwei feindliche Lenkluftschiffe von erheblichen Dimensionen; diese waren von den deutschen Scheinwerfern erfaßt worden und kamen während der ganzen Dauer ihrer von uns zu beobachtenden Fahrt, die nur sehr langsam vonstatten ging, nicht aus dem

Lichtkegel der Scheinwerfer heraus. Es gelang vielmehr einem Scheinwerfer nach dem andern, sich auf die nächtlichen Segler der Lüfte einzuspielen und sie auf ihrem Fluge zu begleiten, so daß ein geradezu aufreizendes Ziel für die zahlreichen Abwehrgeschütze geschaffen wurde. Solange die Luftschiffe sich in unserem Gesichtskreise bewegten, ist es bedauerlicherweise nicht gelungen, sie zum Absturz zu bringen; dagegen umschwirrten uns von allen Ecken und Kanten die brummend, pfeifend und zischend aus der luftigen Höhe herabsausenden Sprengstücke der Schrapnells, so daß während einiger Minuten die Lage für uns M.G.K.-Leute geradezu bedrohlich war. Die Besatzung der Luftschiffe wird sehr wenig davon erbaut gewesen sein, daß man sie auf ihrer Reise entdeckt hatte, und vermutlich wird sie im grellen Schein der elektrischen Lichtkegel kaum etwas von dem überquerten Geländestück gesehen haben. Nach diesem hochinteressanten Zwischenfall beruhigten sich die Gemüter wieder, und wir haben dann wohl im allgemeinen alle recht gut bei Mutter Grün geschlafen. Auch der zweite Tag brachte nichts Besonderes, dafür war dann in der folgenden Nacht ein um so gewaltigeres Artilleriegetöse. Am Morgen des 24. Mai kam endlich der Befehl heraus, daß abends 8 Uhr das Bataillon den Marsch auf den „Mort Homme" (Toten Mann) anzutreten habe. Damit war die Situation geklärt, und jeder wußte, woran er war. Nach allem, was wir von den bisher sich vor uns abspielenden Kämpfen gehört und gesehen hatten, gab es auf der gesamten Ost- und Westfront offenbar keinen Punkt, an welchem ernstere Kampfhandlungen im Gange waren als auf der Höhe 304 und dem östlich benachbarten Toten Mann, den wir noch am selben Tage besteigen sollten. An dieser Tatsache war wohl nicht zu rütteln, und so ist es wohl auch weiter nicht überraschend, daß selbst Leute mit Nerven von Bindfaden sich des Ernstes der Situation bewußt wurden und mancher Wunsch und manches heimliche Gebet im Laufe dieses Tages selbst von solchen Herzen zum Himmel aufstieg, die sonst den holden Kinderglauben, den in ihrer Jugend die Mutter sie gelehrt hatte, schon längst endgültig vergessen und abgetan meinten. Von Verzagtheit und Ängstlichkeit war jedoch auf der ganzen Linie keine Spur zu merken, im Gegenteil, es herrschte Zuversicht und frohe Hoffnung auf ein mit Bestimmtheit erwartetes gutes Gelingen der sicherlich bevorstehenden Großkampfhandlung. Wir hatten ja nun fast 5 Monate lang darauf gewartet, an den Feind heranzukommen, waren militärisch gut vorbereitet und wußten, daß unser großer Bruder, unsere schwere Artillerie, zur Stelle war, wenn es sich darum handelte, der Fronttruppe den Weg zum feindlichen Graben

vorzubereiten und zu ebnen. Das Angriffsverfahren hatte sich in letzter Zeit immer mehr in der Weise entwickelt und herausgebildet, daß der Sturm auf die feindliche Linie erst nach sehr gründlicher Artillerievorbereitung unternommen wurde, damit die feindliche Abwehr aus den Gräben vorher gebrochen war, und der Sturm möglichst ohne Verluste erfolgen konnte. Im übrigen waren wir über Einzelheiten an der Front nicht unterrichtet und wußten nur, daß der Tote Mann sich in deutscher Hand befand, und daß die französischen Linien südlich und östlich ziemlich nahe an den Berg heranstießen. Die Situation war nach den den Kompagnieführern ausgehändigten Spezialkarten vergrößerten Maßstabes nach dem Stande vom 25. Mai 1916 etwa folgende:

Die Entfernung unseres Waldlagers bis auf die Höhe des Toten Mannes betrug, in der Luftlinie gemessen, rund 8,5 km. Der direkte Anmarsch ging zunächst in südlicher Richtung über den am Forgesbach gelegenen Ort Béthincourt und von da in südöstlicher Richtung noch etwa 2,5 km bis zur Höhe des Toten Mannes. Unter normalen Verhältnissen hätte dieser Weg in 1½, längstens 2 Stunden, zurückgelegt werden müssen. Da sich das Jahr stark dem Sommeranfang mit den bekannten längsten Tagen und kürzesten Nächten näherte, so erschien uns Ahnungslosen der auf 8 Uhr angesetzte Abmarsch reichlich früh, weil wir fürchteten, noch bei Tageshelle vom Feinde eingesehenes Terrain durchqueren zu müssen, was wegen der Gefahr unerwünschter Verluste durch die angelockte feindliche Artillerie wenig beliebt ist. Südlich von Dannevoux war auf unserem Marsche — wir nahmen nicht den direkten Weg — zunächst das etwa 2 km breite Waldstück zu durchqueren, an dessen Nordrande wir augenblicklich lagerten. Dann folgte bis zum Forgesbach ein sich langsam und regelmäßig senkender Höhenrücken, in dessen Muldenlinie eben genannter Forgesbach, ein linker Nebenfluß der Maas, in westöstlicher Richtung dahinfließt. Von hier aus stieg dann das Gelände allmählich zum Toten Mann an, um auf demselben in etwa 285 m Höhe seinen höchsten Punkt zu erreichen. Der Anstieg auf den letzten 2½ km betrug etwa 70 m, war also recht beträchtlich. Der Tote Mann ist ein sich von Südwesten nach Nordosten erstreckender ellipsenförmiger Berg von etwa 1½ km Länge und einer größten Breite am Fuße von vielleicht 800 m. Infolge seiner überragenden Höhe bietet er der anmarschierenden Truppe gegen die südlich von ihm gelegenen französischen Schützengräben eine vorzügliche Deckung. Nach Nordosten zu schließt sich an ihn der Rabenwald und der Wald von Cumières an, so daß auch hier gute Deckung gegen Sicht bestand.

Toter Mann, Raben- und Cumièreswald befanden sich bereits in deutscher Hand, und wir hatten die Aufgabe, auf der Rückenlinie des Toten Mannes in Stellung zu gehen, um dort andere Truppen unserer Brigade abzulösen. Die Verhältnisse westlich des Toten Mannes interessierten uns weniger, weil der Abschnitt unserer Brigade hier zu Ende war.

Die für mich schwierigsten Fragen waren folgende:

1. Wieviel Maschinengewehre muß ich mitnehmen?
2. Wieviel Bedienungsmannschaften und Ersatzleute sind erforderlich?
3. Wieviel Munition muß ich bereit halten?
4. Wie transportiere ich die Gewehre und die Munitionskästen, Wasserkessel und Zubehör auf dem über 8 km langen Anmarschwege an die Front?

Die Beantwortung dieser Fragen wäre bedeutend leichter gewesen, wenn ich die zu erwartenden Frontverhältnisse, besonders die Kampflage, aus eigener Anschauung gekannt hätte, weil ich dann meine Maßnahmen danach hätte treffen können. Da ich jedoch von keiner Seite genauer informiert wurde, mußte ich mich auf die schwierigste Lage einstellen und leider möglichst viele Mannschaften, Gewehre und Munition mitnehmen, damit wir jeder Lage gerecht werden konnten. Besonders sympathisch war es mir natürlich nicht, daß unsere Fahrzeuge über 8 km weit hinter uns zurückbleiben sollten, weil ein rechtzeitiger Munitionsersatz bei dieser Entfernung unmöglich ist, es sei denn, daß in greifbarer Nähe ein Reservelager für Munition eingerichtet wird. Irgendwelche genauere Auskunft auf alle diese Fragen konnte mir beim Bataillonsstabe niemand geben. Ich gebe gern zu, daß der Bataillonsstab mir ungefähre Ratschläge erteilte; es kann sogar sein, daß er die Zahl der mitzunehmenden Maschinengewehre befohlen hat, aber genauere Angaben kann ich heute nach 6 Jahren beim besten Willen darüber nicht mehr machen. Ich glaube mich nur zu entsinnen, daß wir viel zuviel M.G.-Gerät mitgeschleppt haben und schon am nächsten Tage eine ganze Portion davon wieder nach rückwärts abschoben, damit es uns nicht unnötig von der französischen Artillerie zerstört werden konnte; auch Mannschaften konnte ich wieder zurückschicken. Für den Transport auf den Toten Mann wählte ich einen Packwagen aus, der die sämtlichen Maschinengewehre und die unendliche Munition aufnahm. Um nicht unnötig gute Pferde der Gefahr, angeschossen zu werden, auszusetzen,

wurde lange überlegt, welches die minderwertigsten Zugtiere der Kompagnie seien, die den Gerätewagen, soweit es die Lage gestattete, ziehen sollten. Dabei verfiel irgend jemand, vielleicht bin ich es sogar selbst gewesen, auf die beiden Maulesel, und bei diesem Entschlusse ist es leider auch geblieben. Einen gleichen Ärger, wie ich ihn dann hinterher auf dem Marsche mit diesen unzuverlässigen Viechern gehabt habe, kann ich nur meinem ärgsten Feinde wünschen.

Wegen der Ausrüstung der Schützen war nähere Anweisung durch das Bataillon ergangen, ebenso regelte dieses den Verpflegungsdienst, so daß ich mit Verantwortung und Sorge dafür nicht beschwert wurde. Pünktlich abends 8 Uhr stand das Bataillon marschbereit auf der Straße nach Béthincourt, voran die Jägerkompagnien, wir am Schluß. Ich hatte angeordnet, daß die Schützen geschlossen voranmarschierten, und daß das Fahrzeug mit dem M.G.-Gerät unter Bedeckung eines Schützen (außer dem Wagenführer) den Schluß bildete. Diese Marschordnung sollte sich, wie ich sehr bald am eigenen Leibe verspüren mußte, als ein grundsätzlicher Fehler erweisen. Im flotten Marsch ging es anfangs voran, alles, auch ich, zu Fuß; aber als wir die Südostecke des Waldes beim Austritt in die Ebene erreicht hatten, versagten die beiden Maulesel, schlugen vorn und hinten aus, setzten über die Stränge und waren weder durch Freundlichkeit, geschweige denn durch Schläge zu bewegen, den Wagen auch nur noch 1 cm weit vorzuziehen. M. W. befand ich mich bei dem Fahrzeuge — vielleicht habe ich sogar auf demselben gesessen —, jedenfalls war ich sofort zur Stelle und unterstützte nach Kräften und in heller Wut und Verzweiflung den Fahrer bei seinen vergeblichen Bemühungen, die Karre wieder in Gang zu bringen. Die Schützen vorn hatten von dem Zwischenfall nichts bemerkt und marschierten mit dem Bataillon ahnungslos weiter, so daß sie bald außer Rufweite waren, und mir jede Möglichkeit fehlte, bei ihnen irgendwie Unterstützung zu suchen. So standen wir also zu 3 Mann hilflos neben dem Wagen, ohnmächtig den Launen der beiden Maulesel preisgegeben, und vorne, in immer weiterer Ferne, marschierte die Kompagnie. Es war das erste Mal, daß mir ein derartiger Streich passierte, und daß ich auf dem Wege in den Kampf versagt habe. Die Scham über dieses für mich äußerst blamable Ereignis und die Angst vor etwaigen Vorwürfen, welche mir der Zwischenfall, falls er bekannt wurde, vom Bataillonsstabe vielleicht eingebracht hätte, werden mich in meiner Initiative behindert und davon abgehalten haben, meine Schützen, solange sie noch in greifbarer Nähe sich befanden, sofort zurückzurufen. Außerdem hegte

ich zu Anfang immer noch die trügerische Hoffnung, daß die Maulesel sich eines Besseren besinnen und wieder anziehen würden. Bei den mit allen Mitteln unternommenen Versuchen, wieder flott zu werden, habe ich dann den Anschluß und die richtige Gelegenheit, meine Leute zur Hilfe herbeizurufen, verpaßt, bis wir dann auch unsere letzte Hoffnung weiterzukommen, endgültig zu Grabe tragen mußten, nachdem der Fahrer, welcher die Maulesel ja am besten kennen mußte, versicherte, daß diese, wenn überhaupt, nur noch zu einem Rückmarsche zu bewegen sein würden. Wer meinen Ehrgeiz und Diensteifer kennt, wird verstehen, daß mich nur die Besonnenheit und der Respekt vor dem königlichen Eigentum davor bewahrt haben, die beiden störrischen Böcke auf der Stelle zu ermorden. Inzwischen sahen wir, daß das Bataillon nach Durchquerung eines langen, mit Wiesen bestandenen Grundes auf der jenseitigen Höhe im Walde verschwand. Die Lage wurde mit jeder Minute kritischer, und es mußte energisch gehandelt werden. In diesem Augenblicke näherte sich uns schier Verzweifelnden ein mit 4 schweren Pferden bespannter, leerer Artilleriewagen, der von einem Geschütz, das am vor uns liegenden Waldrande, aber mehrere 100 m links von unserer Straße in Feuerstellung lag, Geschoßkörbe abholen sollte. Ich ließ den Wagen halten, und wir 4 Mann, einschließlich des Artilleriefahrers, haben nun das gesamte Gerät auf den Artilleriewagen umgeladen, was ein ziemliches Stückchen Arbeit gewesen ist. Dann entließ ich unser eigenes Fahrzeug mit verschiedenen derben Flüchen und Glückwünschen, der Schütze und ich kletterten zu dem Gerät hinauf, und in flottem Tempo ging es nun zu dem vorn am Waldrande stehenden schweren Geschütz. Mein Versuch, den Fahrer zu bewegen, unser Gerät noch ein Stück geradeaus auf unserem Wege durch den Forgeswald weiterzufahren, wo ich das Bataillon einzuholen hoffte, mißlang, weil der Fahrer behauptete, strengen Befehl zu haben, sofort und auf direktem Wege die Geschoßkörbe abzuholen. Da ich es aber nicht gut verantworten konnte, das fremde Gespann in Gefahr zu bringen, beruhigte ich mich bei der Ausrede und war froh, daß wir wenigstens bis an den Wald befördert worden waren. — Hier bei dem Geschütz wurde unser Gerät auf den Erdboden gesetzt und ich hatte nun die Aufgabe, das Rätsel zu lösen „Was nun?" Langes Zögern konnte nicht in Frage kommen, wenn ich die Schützen noch einholen wollte, aber andererseits konnte ich auch nicht zaubern. Da mich als Bergmann aber die heilige Barbara hier in unmittelbarer Nähe ihrer übrigen Schützlinge, der Artilleristen, nicht gut im Stich lassen konnte, schickte sie mir prompt

unter Führung eines Feldwebelleutnants eine aus 4 bis 5 Fahrzeugen bestehende Artilleriekolonne zu, welche überdies aus dienstlichen Gründen tief in den Forgeswald auf dem vom Bataillon eingeschlagenen Wege hineinzufahren hatte. In kürzester Frist war das M.G.-Gerät auf einem der neuen Fahrzeuge verstaut, und schon nach weiteren 10 bis 15 Minuten waren wir beim Bataillon, das im Walde eine Marschpause machte, angelangt. Ich habe von diesem Erlebnis aus gewissen Gründen nicht viel Aufhebens gemacht und bin davon überzeugt, daß erst jetzt beim Lesen dieses Buches die meisten Schützen erfahren werden, womit ich mir auf der ersten Hälfte unseres Vormarsches zum Toten Mann während meiner Abwesenheit vom Bataillon die Langeweile vertrieben habe. Den beiden Mauleseln werde ich bis zu meinem seligen Ende eine freundliche Erinnerung bewahren.

Inzwischen war es hier im Forgeswalde schon reichlich duster geworden, und Einzelheiten des Weges ließen sich kaum mehr erkennen. Rechts und links von uns dröhnten in normalem Tempo die schweren Geschütze. Am Ende der Marschpause wurde das M.G.-Gerät auf die Schützen verteilt, und wir schlossen uns nun, jeder mit seinem Päckchen beladen, den Jägerkompagnien wieder an. Was es heißt, einen gefüllten Patronenkasten, vielleicht sogar deren zwei, oder das Maschinengewehr auf beschwerlichem Wege, zuletzt in Laufgräben und bei starker Steigung, mehrere Kilometer weit zu tragen, das kann nur der würdigen, der diese Arbeit selbst einmal geleistet hat. Daß man mit solcher Last keinen Geschwindschritt auf die Dauer durchhalten kann, bedarf keiner besonderen Erläuterung, und so war es ganz selbstverständlich, daß sich die M.G.-Truppe ziemlich auseinanderzog und auch etwas hinter den Jägern zurückblieb. Hätte ich die Marschverhältnisse besser gekannt, so hätte ich meinen Schützen durch Mitführung eines Fahrzeuges zum Transport des Gerätes bis weit nach vorn die Arbeit sehr erleichtern können. Der Weitermarsch durch den Forgeswald vollzog sich auf engen Pfaden, welche von einer unendlichen Menge von Telephondrähten gekreuzt waren. Diese lagen vielfach in geringer Höhe über dem Erdboden, und so ist es erklärlich, daß manche dieser doch sehr wichtigen Strippen von der marschierenden Mannschaft ein Stück mitgeführt und unabsichtlich zerrissen wurden. Ich selbst habe mich vielmals in dem Leitungsnetze verstrickt und war zu meinem größten Bedauern wiederholt gezwungen, den Draht zu zerreißen, um wieder frei zu kommen und Anschluß zu halten. Es muß meiner Ansicht nach eine Heidenarbeit gewesen sein, nachher in der Dunkelheit der Nacht die Leitungen wieder zusammen-

zusuchen und zu flicken. Als wir schließlich aus dem Walde auf die freie Wiese hinaustraten, lag unten im Tal über dem Forgesbache eine weiße Nebelwand, und da wir diese für giftiges Gas hielten, dachten wir schon an den Gebrauch der Gasmaske, was sich aber als unnötig erwies. Von Zeit zu Zeit platzten im Tale vor uns in niedriger Höhe, dicht über dem Bach, feindliche Schrapnells, die offenbar die Übergänge sperren sollten. Zu beiden Seiten des Weges sorgten einige Pferdeleichen für die nötige Abendstimmung. So marschierten wir, wie bei einer Expedition im Urwalde, einer hinter dem andern herschreitend, hinab zum Wiesengrunde, ohne daß wir durch ein feindliches Geschoß belästigt worden wären. Neben mir schritt einer der uns zugeteilten Führer der abzulösenden Truppe, welcher uns bis an Ort und Stelle zu bringen hatte. Er zeigte sich über die Verhältnisse am Toten Mann unterrichtet, konnte ihnen aber nur wenig Geschmack abgewinnen. Über den Forgesbach führte ein schmaler Steg, und die ganze Kunst bestand darin, ihn nur in solchen Augenblicken zu überschreiten, in denen nicht gerade über ihm ein feindliches Schrapnell platzte. Wir haben dieses Kunststück auch alle fertiggebracht und sind ohne jeden Verlust an unserem Bestimmungsorte angekommen. Als wir den Nordrand des Rabenwaldes erreicht hatten, glaubte unser Führer, seine Schuldigkeit getan zu haben und wollte uns den Weitermarsch freundlichst allein fortsetzen lassen. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, als habe sich der Mann vorgenommen, nicht ganz ohne triftigen Grund nochmals den Toten Mann zu erklettern. Mangels jeglicher Ortskenntnis konnte ich dem Biedermann den Gefallen aber leider nicht tun, mußte vielmehr auf meinem Schein bestehen und mich weiter an seine Sohlen heften. Auch einen zweiten Vorschlag zur Güte, der dahin ging, die Laufgräben, in welchen wir jetzt bereits marschierten, zu verlassen und auf ebener Erde und direktem Wege die Höhe des Toten Mannes zu ersteigen, mußte ich im Interesse der Sicherheit meiner Leute ablehnen, um so mehr, als doch ab und zu feindliche Geschosse die Anmarschstraße bestrichen, die dem Bataillon auch Verluste gebracht haben. Die Laufgräben wurden immer tiefer und bereiteten dem Transporte unseres Gerätes manche Schwierigkeiten. Das schlimmste war, daß derselbe Graben, in welchem wir vormarschierten, gleichzeitig von der abgelösten Truppe als Rückweg benutzt wurde, so daß man vor lauter Stillstehen und ewigem Ausweichen in dem kaum ¾ m breiten Gange kaum weiterkam; es war ein fürchterliches Gedränge, eine dauernde Quälerei und Strapaze. Wehe dem Unglücklichen, der aus irgendeinem Grunde in solcher Ablösungsnacht in diesem einzigen

Anmarschgraben vor Ermattung oder von einem Schrapnell getroffen zusammenbrach, Fälle, die sich auch bei uns leider ereignet haben! In dem unwiderstehlichen Drange nach vorwärts und bei dem tiefen Dunkel, das nachts auf der Grabensohle herrscht, geht solch armer Kerl einem traurigen Lose entgegen, wenn ihm nicht sofort Hilfe gebracht wird.

Auf unserem Vormarsche hatten wir insofern großes Glück, als die feindliche Artillerie auffällig wenig schoß, insbesondere, als wir vom Rabenwald aus den Rücken des Toten Mannes bestiegen. Hier waren Schützengräben angelegt, die mir in ihrer Exaktheit der Ausführung geradezu imponierten. Alle paar Schritt standen auf einem, nach der feindlichen Seite zu ausgesparten Postament die Infanteristen, welche, den Kopf mit dem neuerdings eingeführten Stahlhelm bedeckt, unentwegt in ruhiger Sicherheit nach dem Feinde ausspähten und von dem Gedränge und Geschiebe der Ankommenden und Abmarschierenden hinter ihnen möglichst wenig Notiz nahmen. Die hier stehenden Posten erinnerten mich in ihrer mir neuen formenschönen Kopfbedeckung an imposante Rittergestalten aus dem Mittelalter, und nach dem widerwärtigen Wirrwarr in den engen Laufgräben atmete man hier oben an den breiten, gut und exakt angelegten Schützenständen förmlich auf, und es überkam mich ein Gefühl der Ruhe und Sicherheit. Der Tote Mann bereitete mir gegen jedes Erwarten bei seiner ersten Begrüßung eine recht angenehme Enttäuschung, um so mehr als meiner Erinnerung nach kein Schuß fiel und die Fronten in imponierender Ruhe im fahlen Schein des letzten Mondviertels dalagen. Der Schwarm der abgelösten Mannschaften hatte sich jetzt verzogen, und wir, die neue Truppe, waren Herr auf dem Berge. An der Spitze meiner Leute gehend, kam mir plötzlich der Kommandeur des zu unserer Brigade gehörigen R.I.R. 208, Oberstleutnant Bloch von Blottnitz, entgegen. Er unterhielt sich laut und interessiert mit einem übergelaufenen französischen Offizier, den er offenbar irgendwohin zum Verhör begleitete. Nachdem ich ihm die M.G.K. gemeldet hatte, erreichten wir den Gipfel des Toten Mannes, wo der Unterstand unseres Bataillonsstabes lag. Infolge meiner bergmännischen und geologischen Schulung hatte ich längst bemerkt, daß wir uns auf einem Kalkfelsen befanden, der mit dem Spaten überhaupt nicht zu bearbeiten war, und ich war mir darüber klar, daß in diesen Felsen einzudringen nur mit Hilfe schwerer Picken, am besten unter Verwendung von Sprengstoffen, möglich sein würde. Meine Neugierde, wie unter diesen Umständen die zu beziehenden Unterstände aussehen würden, war daher begreiflich. Ich erwartete in diesem Gebirge nur sogenannte Kaninchenlöcher zu unserem

Schutz und sollte in dieser Beziehung, wenigstens soweit der Batl.-Stab und ich in Frage kamen, wiederum eine recht angenehme Enttäuschung erleben. Der Unterstand des Stabes erwies sich als ein wohlausgezimmertes Loch von wohl fast 4 Meter Tiefe, in welches bequeme Treppenstufen hinunterführten; der Unterstand war nach dem Patent abgeteuft worden, das wir bei unseren Übungen in Briquenay gelernt hatten. Die Sohle des Erdloches unten mag etwa 1 Quadratmeter groß gewesen sein. Hier empfing ich nun nähere Anweisung über die von meinen Leuten zu besetzenden M.G.-Stände. Meiner Erinnerung nach wurden 3 Züge von je 2 Gewehren formiert, welche ich der Reihe nach von rechts nach links persönlich an Ort und Stelle brachte. Der Zug am weitesten rechts ging in Stellung halbrechts vom Kommandeurstande an dem südlichen Hange des Toten Mannes mit Front nach Süden, der mittlere Zug lag 150 bis 200 m westlich davon, und der Zug am weitesten links zog tief hinab an den Fuß des Berges mit Schußrichtung auf die Caurettes-Höhe. Die Unterstände, welche die Schützen vorfanden, waren leider längst nicht so gut eingerichtet wie der Kommandeurunterstand, doch boten auch sie, wie der Erfolg lehrte, genügend Schutz und Deckung gegen die Wirkung der Artillerie. In nie vorher gesehenem Ausmaße wurde hier oben auf dem Toten Mann mit Sandsäcken gearbeitet, die, mit Kalkgeröll angefüllt und gut verschnürt, wie Mauersteine auf- und nebeneinander gepackt, in kurzer Frist den Bau solider Unterstände und Kaninchenlöcher ermöglichten. Es war ein überaus komisches Bild, wenn aus diesen künstlichen Bauten das freundliche Gesicht des darin geborgenen Schützen durch einen engen Spalt herausschaute. Die gefüllten Sandsäcke waren in den Laufgräben mauerartig zu Tausenden aufgeschichtet und bildeten gewissermaßen die Straßenfront. In ihrer Form und Handlichkeit waren sie das einzige Mittel, mit dessen Hilfe in kurzer Frist Deckungen hergestellt und wieder ausgebessert werden konnten, wo dies infolge schwerer Zerstörung durch anhaltendes Artilleriefeuer erforderlich war. Mir sind diese Sandsäcke darum als Lebensretter in liebster Erinnerung geblieben, und ihr Erfinder hätte verdient, daß er mit einer Kriegsdekoration ausgezeichnet worden wäre. Um 3½ Uhr morgens, schon bei beginnender Tageshelle, konnte ich endlich nach getaner Arbeit meine Leute ihrem Schicksal überlassend, meinen eigenen Unterstand, dicht bei dem des Kommandeurs, aufsuchen und hatte allen Grund, mich über mein Unterkommen von Herzen zu freuen. Der erste Morgen auf dem Toten Mann hatte ein ganz freundliches und friedliches Gesicht; es wurde so wenig geschossen,

daß man auf dem Berge in aller Ruhe umherspazieren und das Terrain besichtigen konnte. Dabei stellte ich fest, daß der Tote Mann, wie auch die Karte auswies, ein langgezogener, kahler Kalkrücken ist, auf welchem auch nicht ein einziger Baum oder Strauch stand. Der harte Boden war durch Einschläge der Artillerie überall aufgewühlt, und Geröll verschiedenster Stärke, aus hartem Kalkstein bestehend, bildete den Untergrund, auf welchem wir uns bewegten. Eine weiche Erd-, geschweige denn Humusschicht, welche sonst, wenn auch nur in verschwindender Dicke, fast überall die älteren Gesteine zu bedecken pflegt, fehlte ganz. Wir befanden uns also in einer Steinwüste, wie ich sie trostloser und häßlicher noch niemals in der Welt vorgefunden habe. Selbst die Sahara, welche ich 5 Jahre vorher südlich von Kairo aus persönlicher Anschauung kennengelernt hatte, unterscheidet sich mit ihren zarten, fließenden, meist weichen Sanddünen vorteilhaft von dieser von der Natur so stiefmütterlich bedachten Höhe. Auf diesem Steinboden mußte es fast unmöglich sein, einen Toten zur letzten Ruhe zu bestatten, weil genügend tiefe Gruben ohne Sprengstoff meiner Ansicht nach überhaupt nicht herzustellen waren. Bei dieser Sachlage konnten die Gräber hier oben nur eine sehr geringe Tiefe erhalten, was wiederum zur Folge hatte, daß der nächste Granateinschlag die kaum bedeckte Leiche wieder freilegen mußte. In hygienischer Beziehung konnte man den Aufenthalt auf dem Toten Mann, welcher für uns 5 Tage dauerte, mithin nicht gerade als einwandfrei und die Gesundheit fördernd bezeichnen. Der widerliche Geruch verwesenden Fleisches erfüllte die Luft auf Schritt und Tritt, und Leichenteile, ja ganze Menschenrumpfe, durchweg von weißen und schwarzen Franzosen stammend, bedeckten hier und da den Boden oder sahen aus der Wand der Laufgräben hervor. Bei dem Wege durch diese, besonders wenn man sich des Artilleriefeuers wegen in beschleunigtem Tempo bewegte, mußte man besonders darauf achten, daß man nicht auf solche Leichenteile stürzte, wenn man in dem Steingeröll, wie es oft vorkam, ausrutschte und zu Boden fiel. Es klingt unglaublich, ist aber wahr, daß trotz dieser entsetzlichen Zustände die Mannschaften aus einer kleinen Quelle, welche nicht allzuweit hinter dem Berghange entsprang, mit ihren Feldflaschen und Kochgeschirren Wasser zum Trinken und Waschen holten. Von Infektionskrankheiten, welche auf diese Quelle zurückgeführt werden könnten, ist mir aber nichts bekannt geworden. Wenn man bedenkt, daß der Tote Mann in heißesten Kämpfen den Franzosen abgenommen worden ist, daß er vorher wochen- und monatelang unter heftigstem Infanterie- und Geschützfeuer gelegen hatte und noch lag, daß der An-

marsch auf den Berg nur durch enge Laufgräben möglich war, die den Transport Gefallener zu einer mühseligen Arbeit werden ließen, und daß der Kalkboden für die Bestattung der Gefallenen so gut wie nicht zu gebrauchen war, so kann man sich ein Bild von diesem gewaltigen Kirchhofe machen.

Meine Mannschaften hatte ich wegen des zu erwartenden Artilleriefeuers, soweit es irgend ging, auseinandergezogen, damit nicht ein einziger Schuß große Verheerung unter ihnen anrichten konnte. Verschiedene Schützen waren deshalb ziemlich entfernt von ihren Gewehren untergebracht worden, einzelne sogar in dem zurückgelegenen Hauptlaufgraben. Dicht neben mir hauste in einem Loch, das nach vorn durch eine Zeltbahn abgeschlossen war, der Schütze Grothe, welcher in die Standhaftigkeit seiner „Zigarrenkiste", wie er sich ausdrückte, selbst kein großes Vertrauen setzte. Aber so wie bei ihm lagen die Verhältnisse wohl allermeist; da die Franzosen aber fast ausschließlich mit leichter Artillerie schossen, so sind die Verluste hier auf diesem Brennpunkte der Schlacht erfreulicherweise doch nur verhältnismäßig gering gewesen. Als ich an diesem ersten Vormittage den Zug des Leutnants Müller am weitesten links besuchte, ging dort auf die daneben- und davorliegende Caurettes-Höhe, welche noch vom Feinde besetzt war, ein schweres deutsches Geschützfeuer nieder. Unsere Artillerie arbeitete ganz systematisch auf die Grabenstücke los und hinterließ Trichter, wie wir sie bis dahin nur in seltenen Einzelfällen gesehen hatten. Dabei näherten sich die Einschläge oft sehr bedenklich dem an diesem Hang des Toten Mannes liegenden M.G.- und benachbarten Jägerzuge. Entsprechenden Vorstellungen meinerseits wurde jedoch bei der Artillerie kein Gehör gegeben, weil die gründliche Bearbeitung der feindlichen Schützengräben, selbst auf die Gefahr kleiner Verluste bei der eigenen Besatzung hin, für den bevorstehenden Sturm auf die feindliche Stellung als zu wichtig angesehen wurde. Ich muß diesem Standpunkte beipflichten, und kann dies um so mehr, als ein Verlust durch unsere eigene Artillerie in den Reihen unseres Bataillons tatsächlich auch nicht eingetreten ist. Trotzdem von französischer Seite an diesem Tage der Zug Müller so gut wie nicht behelligt worden war, und nur die Einschläge unserer eigenen schweren Geschütze in der nächsten Nachbarschaft die Morgenstimmung ungünstig beeinflußten, war die Situation bei ihm nicht gerade die angenehmste, weil er dem Feinde am nächsten lag und einem etwaigen Vorstoße am ehesten ausgesetzt war. Aber trotzdem konnte man es an diesem Punkte ebensogut 2 Tage lang aushalten, wie ich das bezüglich der Ablösung der

Offiziere und Mannschaften von vornherein in Aussicht genommen hatte, wie bei den übrigen Zügen, welche sich in günstigerer Lage befanden. Die dringende Bitte des Leutnants Müller, ihn schon am selben Tage abzulösen, war daher unberechtigt und konnte selbstverständlich nicht erfüllt werden. Der Frontdienst ging immer reihum, und wessen Stunde geschlagen hatte, der mußte in Stellung gehen und aushalten. Irgendwelche Rücksichtnahme auf persönliche Wünsche oder Gefühle oder auf die dienstliche Stellung des Betreffenden gab es bei uns nicht. Unsere Gewehre waren glücklicherweise so gut besetzt, daß wir stets Reservezugführer und Reservemannschaften besaßen, so daß — im Gegensatz zu den Jägern — immer mit Ablösungen gearbeitet werden konnte, ein Verfahren, das ich auch später, solange wie es die immer schlechter werdenden Ersatzverhältnisse gestatteten, beibehalten habe. Die regelmäßige Ablösung ist meinen Leuten stets gut bekommen, und sie waren im Dienste nach einigen Ruhetagen viel frischer, als wenn sie unnötig die ganze Zeit über im Schützengraben hätten hausen müssen. Bei starkem Artilleriefeuer wäre es m. E. geradezu ein Verbrechen gewesen, wenn man die ganze Mannschaft, vielleicht sogar in einem einzigen Unterstande versammelt, der Gefahr, sämtlich durch einen Volltreffer außer Gefecht gesetzt zu werden, hätte aussetzen wollen. Auch schon aus diesem Grunde war es deshalb richtig, Reserven auszuscheiden und hinter der Front zu behalten. Bezüglich der Führung der einzelnen Züge hatten wir es so eingerichtet, daß zu jedem Zuge ein Offizier und ein Vizefeldwebel gehörten, die sich gegenseitig regelmäßig ablösten. Die Ablösezeiten habe ich den Zugführern an ruhigen Fronten im allgemeinen immer freigestellt. Eine Bevorzugung der Offiziere im Dienste hätte ich nie gelitten. Der einzige, der keine Ablösung hatte und daher fast immer an der Front saß, war der Kompagnieführer.

Wie ein Gang über den Toten Mann lehrte, barg dieser ein ganzes Arsenal, geradezu unendliche Mengen von Kriegsgerät. Der Stacheldraht und Rollen von Schnellhindernissen lagen auf den Hängen in dicken Kringeln wahllos umher, sogar bis in die Gräben hinein, so daß man in ständiger Gefahr war, hängenzubleiben. Daneben wimmelte es von Schanzgerät, meistens natürlich in zerbrochenem oder zerschossenem Zustande, unendlichen Mengen von Munitionskästen der Infanterie und der M.G.-Waffe, Patronengurten aller Art, meistens gefüllt, Mützen und Helmen, Kochgeschirren und allen Gegenständen, welche dem Soldaten an der Front unentbehrlich sind. Bei vielen Truppenteilen, natürlich nur solchen, deren Führer nicht die nötige Energie besaßen oder

über entsprechende Erfahrung verfügten, machte man sich das Leben schon recht leicht und ließ beim Abzuge aus der Stellung ohne jeden Skrupel die Munition einfach zurück, wobei man sich wohl mit der Ausrede und bei dem Gedanken beruhigte, sie könne dem Nachfolger noch gute Dienste tun. Wenn man ein solches Verfahren bei der Infanteriemunition schließlich gelten lassen kann, so ist es bei der M.G.-Munition nie und nimmer zu billigen, weil hier die Art der Gurtung der Patronen, die Güte der Gurte selbst und ihre Aufbewahrung in den Munitionskästen von ausschlaggebender Bedeutung für die Feuerbereitschaft und somit für den Erfolg sind. Ein wirklich interessierter M.G.-Schütze wird seine gegurtete Munition nur dann mit einem ablösenden Kameraden zu tauschen bereit sein, wenn er dessen Patronenkästen und Gurte vorher besichtigt und als einwandfrei befunden hat. Wer anders verfährt, ist im höchsten Grade leichtsinnig und bequem und muß es dann möglicherweise erleben, daß im entscheidenden Augenblick seine Waffe versagt. Wenn daher, wie es auf dem Toten Mann leider üblich geworden war, die Schützen, des Artilleriefeuers und der Entfernungen wegen, ihr M.G.-Gerät aus Faulheit und Bequemlichkeit einfach stehenließen und der Führer dieses duldete, so kann solches Gebaren, eine derartige Verschleuderung kostbaren Heeresgutes, nicht scharf genug verurteilt werden. Bei uns haben nur zwei Mann es gewagt, einen Teil ihrer Munitionskästen zurückzulassen, damit aber wenig Glück gehabt; sie waren so freundlich und haben das Gerät am nächsten Tage persönlich nochmals vom Toten Mann abgeholt, was ihnen vermutlich recht wenig gelegen haben wird. Noch heute kann einem die Galle überlaufen, wenn man zurückdenkt, in welcher Weise von gleichgültigen Menschen im Kriege oft ohne jeden triftigen Grund, also nur aus Faulheit, mit dem kostbaren und teueren Heeresgut Schindluder getrieben worden ist.

Die nächsten Tage auf dem Toten Mann brachten die Erfüllung dessen, was uns beim Anmarsch einer der abgelösten Soldaten auf eine diesbezügliche Frage eines unserer Schützen in Aussicht gestellt hatte, als er sagte: „Euer blaues Wunder werdet Ihr erleben!" Was der Mann damit gemeint hatte, sollten wir recht bald an dem Feuerzauber der feindlichen Artillerie merken, die fast ohne Unterbrechung den Toten Mann behämmerte. Nur die sogenannten Feuerpausen brachten kleine Unterbrechungen, in denen man seinen Unterstand auf kurze Zeit, meistens nur für Minuten, verlassen konnte, um das Tageslicht zu begrüßen und mal wieder aufzuatmen. Der Artilleriesegen erreichte eine, wenigstens für mich, der ich von Anfang an in der Front tätig war, noch

nie dagewesene Stärke, und wenn ich tief unten am Boden meines Unterstandes, vor mir noch 10 bis 12 Mann, meist ganz unbekannte Leute, auf den Treppenstufen bis oben zum Ausgang sitzend, die Einschläge verfolgte, so war es, als wenn jemand in gleichförmigem Marschtakte oben auf dem Unterstand die Pauke schlug. Die Schnelligkeit, mit welcher die Einschläge über unserm Haupte folgten, war gleich etwa derjenigen von Regentropfen, die nach einem Regen von der Dachrinne auf das Blechknie des Fallrohres aufschlagen, und ich gebe heute ehrlich zu, daß man sich anfangs erst an diesen neuartigen Zustand gewöhnen mußte, bevor die Wurstigkeit so groß geworden war, daß man die Verhältnisse als normal empfand. Schon nach einem Tage hatte ich in meinem allerdings gut gesicherten Erdloche vor diesem gleichförmigen Getrommel keinen besonderen Respekt mehr, wußte ich doch nun schon aus Erfahrung, daß leichte Artillerie mir dort unten, tief in der Erde, nur bei einem unglücklichen Zufall etwas würde anhaben können, etwa, wenn der Eingang zum Unterstande eingestürzt wäre, so daß ich vielleicht hätte ersticken müssen. Derselben Ansicht war die altgediente Mannschaft, welche aus den benachbarten Fuchslöchern bei Beginn des Trommelfeuers jedesmal zu mir hereinströmte und bei mir Stunden, ja Tage, in Sicherheit verbracht hat. Es war ganz selbstverständlich, daß man seinen sicheren Unterstand jedem weniger reich bedachten Kameraden gern zur Verfügung stellte. Eines Tages flüchtete sich zu uns ein etwa 18jähriger Jüngling, ein Muttersöhnchen, welches, unmittelbar aus der Heimat kommend, den ersten Tag im Felde ausgerechnet auf dem Toten Mann verleben mußte. Wir alle hatten geradezu Mitleid mit diesem unschuldigen Kinde, welches im Anfang bei jeder auf dem Unterstand einschlagenden Granate einen tiefen Bückling machte und sein letztes Stündchen gekommen glaubte. Keiner von uns hat aber den jungen Mann etwa geneckt oder gar verhöhnt, wir haben ihm vielmehr Mut zugesprochen und durch unser ruhiges Beispiel Kraft zum Aushalten gegeben. Wenn es heißt, daß geduldige Schafe in großer Zahl Platz in einem engen Raume haben, so traf das auch auf die Verhältnisse in meinem damaligen Unterstande zu, denn es war geradezu erstaunlich, wie viele Menschen in dieser Erdhöhle auf den Treppenstufen Platz fanden. Die Enge war manchmal derartig fürchterlich, daß ich vor Menschen, die vor und über mir hockten, das Tageslicht am Ausgange des Unterstandes nicht mehr erblicken konnte. Man kann sich die Atmosphäre, welche sich dabei in Stunden entwickelte, leicht ausmalen. Mit dem Säbel hätte man diesen von Menschenausdünstungen, Zigarren-

qualm und Alkoholgerüchen geschwängerten Ozon nicht zerteilen können. Und wie gern haben wir hier trotzdem ausgehalten! Der richtige Hunger ist uns auf dem Toten Mann eigentlich nie recht gekommen; man lebte in der Hauptsache von Schokolade und Schnaps, Artikel, welche uns in beliebiger Menge als Verpflegung hinaufgeschickt wurden. Daneben gab es sogar Apfelsinen, ferner Zigarren und Zigaretten in einer Menge, wie wir sie später nie wieder empfangen haben. Mein Lebtag bin ich kein Freund von Kognak gewesen, aber hier, in dieser erhöhten Lebensgefahr und der von stinkenden Leichen verpesteten Luft, war mir ein reichlicher Schnapsgenuß geradezu Lebensbedürfnis. Wie ich schon sagte, gingen die feindlichen Artilleriegeschosse auf meinem Unterstand in solcher Stärke und Ausdauer nieder, daß es stundenlang kein Mensch hätte wagen können, auch nur für eine Minute ins Freie zu treten. Die Folge davon war unter anderem auch, daß die notwendigen und unvermeidlichen Lebensfunktionen, welche nun einmal ihr Recht fordern, im Unterstande erledigt werden mußten, was zu viel Kurzweil und Heiterkeit der gerade nicht Betroffenen Veranlassung gab. Eine zu diesem Zwecke bereit gehaltene Bierflasche kreiste in regelmäßigem Lauf bei den Beteiligten und wurde von dem oben am Ausgange sitzenden Kameraden nach Bedarf in den Graben entleert. Hörte dann bei Feuerpausen das Geschieße auf, so sprangen alle Mann an Deck, und mit größtem Eifer wurden mit Hilfe der umherliegenden gefüllten Sandsäcke die von den Granaten ausgehobenen mehr oder weniger tiefen Löcher wieder zugestopft, so daß man dem neuen Getrommel in Ruhe entgegensehen konnte. Verlängerten sich derartige Pausen, so daß man hoffen konnte, daß sie von Dauer sein würden, so verließen mich meine Untermieter und pilgerten ihrem eigenen Unterstande zu, um dort nach dem Rechten zu sehen oder sich mit den Kameraden über das soeben Erlebte zu unterhalten. Die Freude darüber, daß man noch im rosigen Licht atmete, ließ andere Gedanken meist nicht aufkommen, man lebte der Minute und der Erhaltung seines Lebens. Mir ist es auch manchmal passiert, daß ich auf dem Wege nach dem Unterstande des Stabes oder meinen M.G.-Zügen von plötzlich wiedereinsetzendem Artilleriefeuer überrascht wurde und nicht Zeit hatte, meinen eigenen Unterstand noch zu erreichen. In solchen Augenblicken war man froh, wenn man beim ersten besten Kameraden Unterschlupf nehmen und sich halbwegs in Sicherheit bringen konnte. Einmal bin ich in wahnsinnigem Tempo, immer in der Hoffnung, noch vor Toresschluß nach Hause zu kommen, durch die Gräben gesaust, dabei aber viel zu weit gelaufen und mußte nun ein entsprechendes

Stück im selben Tempo in entgegengesetzter Richtung zurückstürzen, habe aber mein Ziel tatsächlich, wenn auch in völliger Auflösung, noch erreicht. Ich bin ob dieser Leistung noch heute äußerst befriedigt.

Bei dem täglichen, auch anspruchsvollen Gemütern durchaus genügenden, ergiebigen Artilleriesegen war die Unterhaltung eines geregelten Verpflegungsdienstes natürlich äußerst schwierig, und es wurden an die zubringenden Mannschaften wirklich erhebliche Anforderungen körperlicher und seelischer Art gestellt. Das gesamte Essen und Trinken mußte auf weiteste Entfernung durch Träger herangebracht werden, und das damit betraute Kommando hatte jeden Abend für viele Stunden seine volle und harte Arbeit. Zum Transport dienten Gefäße aller Art, besonders Blechkannen, in welchen besonders auch große Portionen Kaffee zur Stillung unseres Riesendurstes zugetragen werden konnten. Gute Hausmannskost war während dieser das Gemüt bedrückenden schweren Tage wenig begehrt, und man hielt sich lieber an Leckerbissen wie Schokolade und Alkohol und genoß im übrigen hier und da eine Scheibe Brot. Für Fleischkost, Gemüse usw. bestand wenig Interesse. Dafür konnten wir aber mit einem beneidenswerten bildschönen Durste aufwarten. Trinken hieß die Losung, trinken um jeden Preis! Die Essenträger hängten ihre Geräte auf eine Stange, welche je 2 Mann auf der Schulter trugen, und dann begann die Tippelei, wobei die Kannen, besonders auf dem Rückwege, lustig von einer Seite auf die andere schaukelten. Da das Artilleriefeuer mit Einbruch der Dunkelheit nachzulassen pflegte, war der Verpflegungsdienst so geregelt, daß die Träger abends etwa um 11 Uhr bei uns erschienen. Unter ihnen bemerkte ich eines Nachts zu meinem Erstaunen, aber auch zu meiner Freude, unseren vereidigten „Offiziersdiener" Franz, welcher hier oben offenbar frische Luft schöpfen und Lorbeeren pflücken wollte. Da in meiner nächsten Nähe, also auf der Kuppe des Berges, auch der Bataillonsstab seinen Unterstand hatte und den Franzosen das Vorhandensein desselben vielleicht bekannt war, so erklärt es sich, daß unsere Ecke als besonders zugig auffiel, und ich bekam einen Heidenschreck, als ich während einer Feuerpause aus dem Unterstand herauskrabbelnd, besagten Franz in aller Seelenruhe und Ahnungslosigkeit, ausgerechnet an der gefährlichsten Stelle der Westfront seinen Kaffee ausgeben sah. Da bereits eine ganze Zahl Mannschaften von verschiedenen M.G.-Zügen ihn umstand, so brachte ich es nicht übers Herz, das Idyll zu stören, sondern begnügte mich damit, in künstlicher Ruhe etwas zur Eile zu mahnen, aber innerlich habe ich um das Leben meiner Leute während der 20 Minuten, welche

die Ausgabe etwa dauerte, Angst geschwitzt und gezittert. Im Notfalle hätte ich die ganze Gesellschaft mit in meinen Unterstand hereingezerrt. Bei diesen allabendlichen Besuchen unserer Verpflegungsmannschaften fanden sich auch immer fremde Abnehmer ein, die mit Vorliebe um Kaffee bettelten, und es war dann schwer, diese Außenseiter zurückzuweisen, da sie ein Gesicht aufsteckten, als ob sie am Verdursten wären. Es ist mir nicht bekannt, ob unsere M.G.-Leute auch bei anderen Kompagnien gelegentlich liebevoll bedacht worden sind.

Am 28. Mai übernahm Leutnant Gundel die Führung des östlichen (linken) Zuges, um am nächsten Tage den Sturm auf die Caurettes-Höhe mitmachen zu können. Ich hätte ihm, einem Draufgänger allerersten Ranges, den ganzen Krieg verdorben, wenn er sich an diesem Gang auf die Caurettes-Höhe nicht hätte beteiligen dürfen. Gundel ist dann auch als erster des Bataillons bei dem Sturm vorangegangen und hat mit einem geschnitzten Stock, welchen er von seinem Bruder geschenkt erhalten hatte, jedem der ihm entgegenkommenden, aus unserer Artilleriehölle erlösten wenigen Franzosen den Weg zur deutschen Front gewiesen. Letzteres wäre übrigens überflüssig gewesen, denn die armen Kerls hätten auch ohne Fingerzeig den direkten Weg in die Gefangenschaft gefunden, auf welchen sie wohl schon seit Tagen vorbereitet gewesen waren. Die Zahl der Franzosen, welche noch am Leben war und in unsere Hand fiel, mag etwa 40 Mann betragen haben; der größere Rest hatte sich wohl schon vorher zu seinen Vätern versammelt.

Es muß hier bemerkt werden, daß zwei unserer Schützen an diesem Tage leider versagt und die Stellung verlassen haben; Nichteingeweihte mögen aus dieser Tatsache auf den Ernst der damaligen Lage schließen. Ein dritter Schütze, auf dessen Eintreffen wir lange vergeblich warteten, erschien schließlich mit der Ausrede, er habe geholfen, Kranke zu transportieren. Ich konnte diese Erklärung aber nicht gelten lassen, weil für den Krankentransport genügend Krankenträger vom Bataillon aus zur Verfügung standen und der Schützendienst ganz selbstverständlich zuerst wahrzunehmen ist. Auf faule Ausreden kann man sich in solchen Lagen nicht einlassen.

In einem Briefe, den ich am 30. Mai 1916 nach Hause gerichtet habe, äußere ich mich über die Tage auf dem Toten Mann auszugsweise folgendermaßen:

> ... Nach einer sehr gründlichen Artillerievorbereitung war die Eroberung der feindlichen Schützengräben auf der Caurettes-Höhe, in denen fast nur noch Leichen lagen, kein großes Kunststück mehr.

Es waren harte Tage hier auf dem Toten Mann, ein Artilleriefeuer, wie ich es noch nie erlebt habe. Trotzdem hat meine Kompagnie nur vier Leichtverletzte und einen Toten. . ."

Die Verwundeten waren der tüchtige, brave Oberjäger Hannig und die Schützen Kohley (Oberschenkelschuß), Baro II, Eikenjäger und Schindler, letzterer war tot.

In der Nacht und am Morgen des 30. Mai zog das Bataillon nunmehr in die neue, von ihm genommene Caurettes-Stellung um. Es war der ruhigste Tag, den ich am Toten Mann verlebt habe, und seelenvergnügt bewegten wir uns hocherhobenen Hauptes ohne Rücksicht auf den Feind im leichten Nebel in der neuen Stellung und hatten endlich Gelegenheit, uns mit unseren Freunden und Bekannten mal wieder in Gemütlichkeit auszusprechen. Nachdem endlich Klarheit herrschte, welche neue Linie zu besetzen war, und ich meine Gewehre an Ort und Stelle gebracht hatte, begann wieder die Buddelei, denn eine Spur von einem Schützengraben war in diesem, von unserer schweren Artillerie in den letzten Tagen total umgepflügten Gelände nicht zu finden. In dem weichen Boden — im Gegensatz zu dem harten Kalkboden des Toten Mannes — erzeugte jeder Schuß einen gewaltigen Trichter, der bequem 20 Mann aufnehmen konnte. In dem wüsten Trichterfelde lagen zerfetzte Franzosen, teils zu zweien, dreien und vieren, massenweise umher, mit denen natürlich nichts anzufangen war, denn wenn man diese Menschenteile hätte systematisch sammeln und zurücktransportieren wollen, so wäre dazu eine so große Mannschaft und soviel Zeit erforderlich gewesen, wie beides nicht zur Verfügung stand. Die vordere Frontlinie war aus Rücksicht auf das Gelände nicht ganz geschlossen, sondern es gab ein offenes Loch in derselben, welches jedoch von zweien unserer Maschinengewehre unter Feuer gehalten werden konnte. In einer der nächsten Nächte ist die mich begleitende Ordonnanz, welche in der Finsternis und in dem unwegsamen Trichterfelde von mir abgekommen war, natürlich durch dieses Loch bis dicht an die feindliche Linie heranspaziert, woselbst es ob dieses Zwischenfalles ein kleines Geschieße und gewisse Aufregung gegeben hat. Wir waren alle froh, als wir kurz nach diesem kleinen Erlebnis, das ich vorausgeahnt hatte, wieder in alter Frische vollzählig versammelt waren.

Die Gemütlichkeit in der neuen Front war jedoch von nicht allzu langer Dauer, denn sehr bald hatte sich die feindliche Artillerie wieder auf uns eingeschossen, diesmal auch mit schweren Geschützen der Forts von Verdun, und der Tanz begann in heftigerer Form von neuem. Ich

persönlich hatte auf Anweisung des Bataillons Quartier am Nordwestrande des Rabenwaldes, also etwa 1 km weit zurück, in einem früheren französischen betonierten M.G.-Stande bezogen, woselbst ich mich ziemlich sicher fühlen konnte; ich stand also den Vorgängen auf der Caurettes-Höhe ferner und bekam die Süßigkeit des Frontdienstes nur auf meinen nächtlichen Erkundungsmärschen nach vorn zu schmecken. Nach allem aber, was wir direkt und indirekt über die Vorgänge im vorderen Graben erfuhren, muß daselbst, besonders am 31. Mai, 1. und 2. Juni die wahre Hölle geherrscht haben. So oft ich nach vorn gekommen bin, habe ich durch meine Begleiter und durch die Ablösungsmannschaften großes Schanzzeug mitführen lassen, um den armen Kerls vorn die Möglichkeit zu geben, sich so tief wie irgend angängig einzugraben. Trotzdem haben zwei Volltreffer schwer unter meinen Leuten gehaust, denn am 31. Mai und 2. Juni wurde je ein Maschinengewehr nebst den Bedienungsmannschaften verschüttet. Es sind dabei insgesamt 3 Mann, darunter Senke und Prill, gefallen, mehrere andere sind verwundet worden.

In meiner Nähe am Nordrande des Rabenwaldes hatten wir für unsere Schützen ein Reservelager eingerichtet, von welchem aus jederzeit Ersatz für Fälle der Not an Munition und Mannschaften zur Verfügung stand. Das Leben hier im Hinterlande, wohin sich glücklicherweise nur selten noch ein Schuß verirrte, war tagsüber in dem warmen Sonnenschein angenehm und heiter. Wir hatten den Dienst in drei Abschnitte eingeteilt: Frontdienst, Reservedienst am Rabenwalde, und sobald dieser beendet war, Ruhe in Dannevoux. Die frischen Mannschaften kamen also immer zuerst auf die Caurettes-Höhe. Wegen der anstrengenden und aufreibenden Verhältnisse an unserer neuen Front wurde die Mannschaft jetzt jeden Tag abgelöst, so daß jeder nur 24 Stunden hintereinander Frontdienst zu tun hatte, und ich bin davon überzeugt, daß unseren M.G.-Schützen diese Diensteinteilung sehr zugesagt hat. Wir hatten dadurch immer frische Kräfte vorn, im Gegensatz zu den Jägern, bei denen es Ablösung wohl überhaupt nicht gegeben hat. In der nächtlichen Finsternis, welche für den Marsch an die Front allein in Frage kam, gestaltete sich dieser in dem für die allermeisten unbekannten Gelände, dem Labyrinth zu passierender deutscher und früherer französischer Schützengräben südlich des Rabenwaldes und in dem geradezu unheimlichen Trichterfelde der Caurettes-Mulde zu einem sehr schwierigen Unternehmen, um so mehr, als feindliche Schrapnells alle paar Minuten diesen Anmarschweg mit Feuer überschütteten und höchst lebensgefährlich

machten. Es gehörten schon zäher Wille und Todesmut dazu, unbekümmert um alle Hemmnisse zur Front vorzudringen, und selbst in Begleitung eines Führers wäre es zu verstehen gewesen, wenn die Ablösung ihren Weg einmal verfehlt hätte. Ich habe selbst in der einen Nacht den Führer für die Ersatzmannschaft gemacht und spreche aus Erfahrung. Es war wirklich eine Leistung, dieser Anmarsch, aber gerade unter solchen erschwerenden Umständen habe ich damals erkannt, wie sehr meine Leute an mir hingen und wie sie meiner Führung vertrauten. Die Leute klebten förmlich an mir und waren um den Preis ihres Lebens nicht zu bewegen, auch nur 10 Schritt seitlich von mir abzubleiben, wie ich es in ihrem eigenen Interesse mehrfach anordnete, weil ich verhüten wollte, daß die uns immer wieder entgegenschlagenden Schrapnells bei einem unglücklichen Zufall möglicherweise die ganze Gesellschaft außer Gefecht setzten. Zum Glück hörte man die feindlichen Geschosse, welche offenbar aus sehr weiter Entfernung kamen und deshalb nur noch über geringe Geschwindigkeit verfügten, schon immer lange vorher ansausen, ehe sie bei uns zur Explosion kamen, weil ihnen der Schall vorauseilte. Wir hatten deshalb immer Zeit, schnell in einem der tiefen Trichter Schutz zu suchen. Ich hätte es nun gern gesehen, daß meine Leute ausschwärmten und sich auf die Nachbartrichter verteilt hätten. Dieses Ziel habe ich jedoch niemals erreichen können, denn die Leute wichen nicht von meiner Seite, und wo ich mich hinwarf, nahm gleichzeitig das ganze Rudel Deckung. Wir hatten aber mal wieder Glück und leben größtenteils noch heute.

Eines Schützen ist hier noch in leider nicht erfreulicher Weise zu gedenken, welcher plötzlich, angeblich infolge einer Schußverletzung, die Reservestellung am Rabenwalde verlassen hat und unter Umgehung unseres Bataillons-Sanitäts-Unterstandes nach rückwärts verduftet ist. Solche Erscheinungen blieben aber große Seltenheiten; es war nicht jeder, welcher des Königs Rock trug, damit auch der Riese, der er sein sollte, besonders, wenn es sich um junge Leute handelte, die den Ernst des Krieges und ihre Pflichten gegen das Vaterland und die Kameraden noch nicht erfaßt hatten.

Auch die übrigen Kompagnien sind in diesen Tagen durch schwere Einschläge der französischen Artillerie stark mitgenommen worden, und ich erwähne hierbei besonders den mir befreundeten damaligen Oberleutnant Fiegen, den Führer der 2. Komp., welcher durch einen Schuß für längere Zeit Sprache und Gehör verloren hatte. Mit Genehmigung des Bataillons sind Fiegen und ich an dem betreffenden Tage zu

unserem Brigadekommandeur gegangen, um diesem über unsere Lage an der Front Bericht zu erstatten, was dem Kameraden Fiegen nur mit Mühe gelang. Der Herr General wohnte in einem Unterstande von solcher Tiefe, wie ich ihn nie wieder gesehen habe, und es war mir, als ich die unendliche Stufenleiter zu ihm hinabstieg, als kletterte ich in einen tiefen Schacht hinunter. In dem Unterstande herrschte eine Eiseskälte, und ein kleiner Kanonenofen, dessen Abzugsrohr wohl 10 m lang war, mußte, Tag und Nacht geheizt, für die Erwärmung dieser Höhle sorgen. Der Herr General beurteilte die Gesamtlage auf der Front natürlich günstiger und ruhiger als besonders Kamerad Fiegen, welcher nur einige Stunden vorher der Hölle dort entflohen war, und erwies sich scheinbar als gut unterrichtet; er meinte, hier hinten wisse man besser, wie es an der Front aussehe, als vorn im Schützengraben, eine Behauptung, die wohl ihre Berechtigung hatte, wenn man bedenkt, daß ihm sein Material nicht nur von einer Stelle, sondern von allen Punkten der Front zugetragen wurde.

Der Rabenwald, unsere Zwischenstation, verdiente seinen Namen nur noch insofern, als die zum Himmel aufragenden kahlen Stämme eines früheren Waldes darin standen. Nicht ein einziges Blatt hätte jetzt mitten im Juni in ihm entdeckt werden können, auch wenn man es mit der Lupe gesucht hätte. Am Boden des Waldes lag ein Gewirr von Besenstielen, offenbar früheren Zweigen, und kahlwändige, niedrige Laufgräben durchzogen die kleine Höhe nach allen Richtungen. Es war das ausgesprochene Bild der Verwüstung, eine gottverlassene Wildnis, ein Zeuge allerschwerster Kämpfe. Trotzdem ließ hier und dort ein kleiner gefiederter Sänger schon wieder ein kurzes Lied ertönen, und aus den Knospen, die aus dem kahlen Astwerk frisch zu treiben begannen, war zu schließen, daß auch aus diesen Ruinen neues Leben dereinst wieder erblühen würde. Wenn man so oft mutwillige oder unbewußte Zerstörungen in der Natur beobachtet, so ist es ein großer Trost, zu wissen, daß die Natur sich noch immer stärker als der Mensch erweist, und daß den zerstörenden Kräften der Menschen eine erheblich stärkere aufbauende Naturkraft gegenübersteht, welche letzten Endes immer den Sieg davontragen muß.

Von meinem französischen M.G.-Betonstande aus, welcher zu meiner und aller Leute Beruhigung, die sich gelegentlich bei mir dort aufhielten, außerdem mit dicken Eisenstäben armiert war, hatten wir einen freien Blick nach der etwa 900 m seitlich vor mir liegenden Kuppe des Toten Mannes und wie oft haben wir uns in unserer Geborgenheit damals

glücklich gepriesen, dem dort oben wütenden Feuer entronnen zu sein, wenn der ganze Berg von den Pulverdämpfen der auf ihn niederprasselnden feindlichen Geschosse eingehüllt war, wie dieses mit größter Regelmäßigkeit besonders auch um die Zeit des Sonnenunterganges der Fall war, wenn sich der Feind durch derartige gewaltige theatralische Knalleffekte, wie sie der Franzose liebt, für einige kurze Nachtstunden von uns verabschiedete.

In der Nacht zum 5. Juni wurde unser Bataillon nach elftägigem Frontdienste abgelöst und sammelte sich zunächst wieder in Dannevoux. Leutnant Müller, mein Bursche und ich waren die letzten, welche die Stellung verließen, und wir beschlossen, nicht denselben Weg zurückzugehen, den wir beim Vormarsche benutzt hatten, marschierten vielmehr weiter östlich durch den nördlich des Dorfes Forges gelegenen Wald, um auch diese Gegend kennenzulernen. Unsere Mannschaften hatten jedoch wieder den direkten Weg genommen, und da sie schon erheblich früher als wir, immer in kleinen Trupps, abgezogen waren, südlich von Dannevoux im Walde längst die Fahrzeuge erreicht, welche ihnen Feldwebel Hermersdörfer fürsorglicherweise bis dahin entgegengeschickt hatte. Da mir von einer solchen Verabredung nichts bekannt war und ich von den inzwischen eingegangenen Befehlen des Bataillons wegen des Abmarsches nichts wußte, so verfehlte ich die Fahrzeuge und kam nun mitten in der Nacht und ehrlich müde in der uns im Dorfe Dannevoux während der Kämpfe vorn angewiesenen Baracke an, woselbst jemand mit Kreide an eine Tür geschrieben hatte, daß die Kompagnie nach Vilosnes abgerückt sei. Wohl oder übel beschlossen wir drei Nachzügler da, den Rest der Nacht in Dannevoux zu verbringen und erst am nächsten Morgen nach Vilosnes weiterzupilgern. Mangels einer anderen Schlafgelegenheit begaben wir uns in das Offiziersheim und bereiteten uns dort aus Decken aller Art, die wir auffanden, auf dem Erdboden ein Lager, auf dem wir im Gefühle der Sicherheit fest und traumlos schliefen. Am nächsten Morgen rückten wir dann bei der Kompagnie an und waren nun wieder alle, mit Ausnahme der in den letzten Tagen Gefallenen und Verwundeten, fröhlich beisammen. Nachdem wir gefrühstückt und uns gründlich gewaschen und umgezogen hatten, wurde ein dicker Strich unter das Vergangene gesetzt, und neugeboren fühlten wir uns dem Leben und der Kultur zurückgegeben. Noch befanden wir uns zwar vor den Toren der Kampffront, und unsere Umgebung atmete auf Schritt und Tritt den Hauch des Krieges aus. Aber wir hatten ja das Schwere hinter uns, und vor uns strahlte der Stern

des Lebens in seinem schönsten Glanze. In das Grau und Grün der Uniformen mischten sich bereits die flatternden Röckchen der Dorfschönen, und es gab Kameraden, welche, eben erst knapp dem Tode entronnen, sich mit doppelter Lebensfreude und Kraft der höchsten Wonne, welche das Leben zu verschenken hat, in die Arme stürzten. Das Leben forderte sein Recht; nach uns die Sintflut! Im übrigen ist aber wohl die Annahme berechtigt, daß an diesem ersten Nachmittage der größere Teil der Kompagnie die Gelegenheit benutzt und tüchtig ausgeschlafen hat.

Am folgenden Nachmittage erfolgte unser Abmarsch nach Dun, und zwar schlugen wir — wir marschierten allein für uns — wieder den wunderschönen Treidelweg an der Maas ein. Bei dem herrlichen Wetter inmitten Gottes lachender Natur mit ihren mit Blumen besäten Wiesen, Feldern und Wäldern, für uns ein ganz ungewohnter, überraschender Anblick, gestaltete sich unser Weg 8 Tage vor dem lieblichen Pfingstfeste zu einem Erlebnis reinsten und höchsten Glückes. Die Freude über die uns neu geschenkte Gottesnatur, das Glücksgefühl, dem Leben zurückgegeben und der Gefahr entgangen zu sein, spiegelten sich auf allen Gesichtern wieder, und unter Scherzen und Späßen wickelte sich unsere Fußreise ab. Leutnant Gundel verfiel plötzlich auf die Idee, nach in den Kanal geworfenen Zielen, wie Zeitungspapier usw. mit der Pistole zu schießen, ein Spiel, an welchem sich bald auch andere beteiligten und dem ich unter diesen besonderen Umständen nicht gewehrt habe. In Dun wurden wir dann in die Bahn verladen und fuhren über Stenay—Sedan nach Vrigne/Meuse, von wo aus in kurzem Fußmarsch unsere Bestimmungsstation Vrigne, hart südlich des Ardenner Waldes, erreicht wurde. Hier hatten unsere Quartiermacher unter Führung des Vizefeldwebels Heinecke bereits die Unterkunft vorbereitet, so daß wir sehr schnell in dem lieblichen Ardennendörfchen, das sonst nur wenig Militär beherbergte, untergebracht waren. Heinecke hatte es diesmal mit den Offizieren besonders gut gemeint und uns ein Quartier in einem töchterreichen Hause verpaßt, in welchem dann während des ganzen Aufenthaltes auch viel Scherz und Spaß getrieben worden ist, obgleich die Mutter und die fanatische älteste Schwester scharf aufpaßten, daß den jüngeren Töchtern kein Malheurchen zustieß.

Alle, die damals das Glück hatten, sich in Vrigne von den Strapazen des Toten Mannes erholen zu dürfen, werden mit mir darin übereinstimmen, daß wir uns eine schönere Ortsunterkunft nicht wünschen konnten. Unser Dorf lag inmitten eines niedrigen Tales und war von allen Seiten von prächtigen Wiesen und etwas ferner von

waldigen Höhen umgeben, und das Auge konnte sich gar nicht satt sehen an der verschwenderischen Blumenfülle in den Gärten und der Pracht in Wald und Feld. Die Öde des Toten Mannes, das Trichterfeld der Caurettes-Höhe und die Armseligkeit des Rabenwaldes, die drangvoll fürchterliche Enge des Heerlagers bei Dannevoux mit seinem märchenhaften Staube, erschienen als ein weit zurückliegender böser Traum, von dem befreit wir erwacht waren, und mit neugierigen Augen und dankbaren Herzens erkannte und genoß man als ein gnädiges Geschenk des Himmels die verschwenderische Fülle und Pracht, die uns Allmutter Natur hier in dem lieblichen Tale bei Vrigne zu unserer Freude darbot. Wer es bis jetzt noch nicht wußte, lernte es nun erkennen, daß die Rosen, die aus allen Gärten zu uns herüberlugten, in ihrer Pracht und mit ihrem berauschenden Dufte mit Recht die Königin der Blumen genannt werden, und so ist es denn verständlich, daß wir, unseres Menschentums neu bewußt, wieder aufatmeten und aufblühten wie das aus tausendjährigem Schlafe sanft erweckte Dornröschen.

Der Ton, welcher hier unter uns und zwischen uns Soldaten und der ortsansässigen Bevölkerung herrschte, war noch erheblich freundlicher und liebenswürdiger als in früheren Quartieren, offenbar auch eine Folge des krassen Wechsels in unserer militärischen Beschäftigung und der Umgebung. Kein Mensch kann sich der Wirkung entziehen, welche die Umgebung auf ihn ausübt, und so wird es auch hier gewesen sein. Frisch gebadet, sauber angezogen, fühlten wir uns in diesem heiteren, reizenden Städtchen sofort heimisch, und die Bevölkerung, welche bislang offenbar noch nicht die Schattenseiten des Krieges am eigenen Leibe verspürt hatte, sah in uns Soldaten den Menschen und nicht den Feind. Unsere Hauptbeschäftigung bestand in sehr wenig Dienst, hauptsächlich aber im Spazierengehen und Charmuzieren, und bei dem reichen Bestande an im besten Mannesalter stehenden niedlichen Haustöchtern bot sich für alle Beteiligten ein weites und verhältnismäßig dankbares Feld der Betätigung. Selbst Eifersüchteleien sollen sich gelegentlich, sogar in besseren Kreisen, abgespielt haben, was gewisse Schlüsse auf den Grad der Betätigung in dieser Hinsicht zu ziehen gestattet. Auch der jüngste Nachwuchs der französischen Bevölkerung war ganz reizend gediehen, und manches der niedlichen, meistens recht geschmackvoll angezogenen Franzosenkinder ist von uns rauhen Kriegern gelegentlich herzhaft auf den Arm genommen worden. — Viel gelacht hat die ganze M.G.K. über den Leutnant Müller, weil dieser jedes weibliche Wesen zwischen 12 und 80 Jahren aus Prinzip und in angeborener Ritterlichkeit honigsüß

mit „bon jour, mademoiselle" begrüßte, den einzigen französischen Brocken, über die sein humanistischer Sprachschatz verfügte. Wegen seiner flotten Ulanenuniform, besonders seiner neuen gelben Mütze hatte Müller zum Dank für seine dem weiblichen Geschlechte stets gezollten Aufmerksamkeiten von diesem den Beinamen „monsieur le canari" (der Kanarienvogel) erhalten, was ihn bei seinem ernsthaften Bemühen, die Herzen zu gewinnen, sichtlich enttäuschte.

Der interessanteste Ausflugsort in der Nähe von Vrigne war das weltgeschichtliche Donchery bei Sedan, woselbst das historische Haus, in welchem 1870 Bismarck mit Napoleon III. die Aussprache über die Kapitulation von Sedan hatte, viel besucht wurde. In Donchery waren leider ganze Teile durch Artillerie und Flammen in Trümmerhaufen verwandelt worden. Gern wurde auch ein Abstecher nach Sedan unternommen, woselbst durch eine fürsorgliche Etappen-Inspektion leibliche Genüsse aller Art bis hinauf zu den pikantesten für die ausgehungerten Soldaten bereit gehalten wurden. Mit einer gewissen Ehrfurcht betrat man dagegen das durch seine Ruhe geradezu imponierende Charleville, woselbst die Oberste Heeresleitung ihren Hauptsitz aufgeschlagen hatte.

Trotz alles Schönen, mit dem wir hier in Vrigne gesegnet waren, hätte aber wohl keiner der Unsrigen auf den Heimatsurlaub verzichten mögen, der nun in reichlicher Menge erteilt wurde. Unter der Glücklichen, welche die Erlaubnis erhielten, wieder einmal auf 14 Tage bis 3 Wochen in die Heimat abzudampfen, befand auch ich mich, so daß ich über den weiteren Verlauf des Aufenthaltes in Vrigne nichts berichten kann. Am 4. Juli bekam ich zu Hause telegraphischen Befehl, am nächsten Tage über St. Quentin nach Ham abzureisen, was denn auch geschah. Die Schlacht an der Somme hatte begonnen. Von Ham ging es mit irgendeinem Bagagewagen in nordwestlicher Richtung nach Licourt, woselbst das Bataillon lag. Unter Führung von Leutnant Müller hatte die M.G.K., welche sich während der nächsten 8 Tage an der Bahn Chaulnes—Péronne zur Unterstützung weiter nordwärts gegen Estrées, Belloy und Barleux eingesetzter Truppen in Reservestellungen in der Nähe dieser Eisenbahnlinie betätigte, ein Lager bei Licourt auf offener Wiese aufgeschlagen, welches, so lange gutes Wetter herrschte, allen Anforderungen genügte, aber bei dem in diesen Tagen wiederholt niedergehenden starken Regen eine mehr als miserable Unterkunft bot. Auf diesem neuen Kampfgebiete wurde dem alten guten militärischen Grundsatze „Rin in die Kartoffeln — raus aus die Kartoffeln" gehuldigt, und es war nun meine Aufgabe, trotz dieses Hin- und Herziehens an die

Front und zurück für ein menschenwürdiges Dasein zu sorgen. Die benachbarten Dörfer, welche uns hätten aufnehmen können, waren angeblich bis an die Grenze des Zulässigen von Truppen belegt, und aus diesem Grunde hatte man uns in Gottes freier Natur untergebracht. Auf einer saftigen Wiese südlich Licourt, in unmittelbarer Nähe eines Bächleins, hatten wir unsere Laubhütten nach bewährtem Muster aufgeschlagen und vertrieben uns die Zeit mit der in solchen Lagen üblichen Kurzweil. Die Pferde grasten dicht bei uns, damit sie jeden Augenblick angeschirrt werden konnten; nachts wurden sie an den Fahrzeugen angebunden. Es war ein gemütliches, idyllisches Lagerleben, und nur der Gedanke an den jeden Augenblick möglichen Abruf an die Front, wo harte Kämpfe im Gange waren, hielt uns in Atem und ließ ernsthafte Beschäftigung nicht aufkommen. Ein recht unruhevoller Tag wurde vor allem der 7. Juli, an welchem wir mittags 12 Uhr nach Misery vorgeschoben wurden, um dann nach gemütlichem Warten gegen Abend nach Epenancourt zurückgenommen zu werden. In strömendem Regen ging es dann aber abends 9 Uhr wieder nach Misery in Stellung, und von dort durften wir wieder bei Regen nach Epenancourt zurückgondeln. Kein Berliner Stadtreisender in Gummi und Öl kann abends abgetriebener nach Hause kommen als wir damals nach Epenancourt. Dieser Ort stand dabei überhaupt nicht im Programm des Bataillons, sondern war ohne dessen Wissen aus eigener Machtvollkommenheit von mir für die Ortsunterkunft meiner Leute und Pferde ausgewählt worden, weil bei dem strömenden Regen und der Kälte das Biwakieren im Freien nicht mehr verantwortet werden konnte.

Am nächsten Tage schien zwar wieder die liebe Sonne, da wir uns als Eindringlinge in Epenancourt jedoch nicht sicher fühlten, auch zu weit zurücklagen, bezogen wir Ortsunterkunft in Licourt, in welcher wir in der nächsten Nacht aber wegen starken Artilleriefeuers so gut wie nicht geschlafen haben. Und als tags darauf unser Dorf sogar beschossen wurde, mußten wir wieder auf unseren geliebten Wiesenplatz flüchten. In die größte Nähe der Front gelangten wir, ohne jedoch tätig einzugreifen, am 10. Juli, an welchem Tage wir nachts 1 Uhr mit sämtlichen Gewehren nach dem bei Misery gelegenen Sägewerke abrückten. Hier ließ man uns bis morgens 7½ Uhr in Ruhe, und die meisten werden wohl den versäumten Schlaf in dieser Zwischenzeit nachgeholt haben. Um die Kaffeestunde wurden wir dann in einem östlich von Berny gelegenen Hohlweg in eine Reservestellung vorgeschoben, in welcher wir bis nachts 2 Uhr verbleiben mußten. Dieser Vormarsch hat mir wegen meiner

Leute allerlei Sorge bereitet, weil ich jeden Augenblick das Einschlagen feindlicher Granaten erwartete. Wir befanden uns hier südwestlich von Péronne an einer Ecke der Sommestellung, und zwar an dem Punkte, an welchem seit etwa 2 Wochen wilde Kämpfe tobten. Äußerlich erkannte man dies schon an der großen Zahl feindlicher Fesselballons, welche in sehr kurzen Zwischenräumen nebeneinander die Front beherrschten und kilometerweit in das deutsche Hintergelände hineinschauten. Jeder Anmarschweg zur Front wurde in dem im allgemeinen ebenen Gelände feindlicherseits eingesehen, und meines Erachtens war es unmöglich, bei Tage eine Truppe an die Front vorzuziehen, ohne daß der Gegner den Vorgang bis in alle Einzelheiten beobachtete. Uns war diese dichte Ansammlung feindlicher Ballons, an deren Stande zueinander man ganz genau den Verlauf der Stellung zu erkennen in der Lage war, etwas ganz Neues, und unsere Schlüsse, daß hier vor uns sich ein erbitterter Kampf abspielen müsse, waren nur zu berechtigt; die Namen Barleux, Belloy und Estrées waren damals in aller Munde und die Brennpunkte der Sommeschlacht. So ist es verständlich, daß mir, als dem verantwortlichen Leiter unserer Expedition, dieser Vormarsch nach Berny, das nur 1½ km von Estrées und Belloy entfernt liegt, starke Sorge bereitete, um so mehr, als die feindliche Artillerie gerade in den letzten Tagen sehr rührig gewesen war und sogar unsere bedeutend weiter zurück gelegenen Ortsunterkünfte wiederholt beschossen hatte. Für den Vormarsch benutzten wir die kleinen eisernen zweirädrigen Karren, die wir, glaube ich, schon in Ors empfangen hatten, und auf welchen in diesen Tagen unseres Zigeunerlebens und dauernder Bereitschaft die Maschinengewehre nebst entsprechender Munition und sonstigem Gerät dauernd schußbereit verstaut lagen. Diese Wägelchen hingen auf dem Marsche ein für allemal hinter den zugehörigen Fahrzeugen und wurden beim Gang in die Stellung mit Hilfe der Tragegurte von den Schützen gezogen. So verfuhren wir auch hier, und im Gänsemarsche, mit großen Abständen zwischen den einzelnen Gewehren, marschierte die Kolonne, möglichst die von den Chausseebäumen gebotene Deckung ausnutzend, nach vorn. Trotzdem wir dabei wiederholt über freies Gelände kamen und meines Erachtens von den Fesselballons aus beobachtet worden sein müssen, blieben wir verschont und sind alle Mann heil wieder zurückgekommen. Im Kriege, wie ja auch sonst im Leben, muß man eben Glück haben.

Die beiden Tage, die wir auf meine Verantwortung hin in Epenancourt gewohnt haben, betrachte ich noch heute als einen großen Gewinn,

weil ich meine Schützlinge vor den Unbilden eines starken Landregens und vor erheblicher Kälte bewahren konnte. Bei unserem Einzuge in dieses Hilfsquartier versicherte mir der dortige Ortskommandant zwar, es werde aussichtslos sein, auch nur noch einen Mann oder ein Pferd im Dorfe unterzustellen; da er mir aber im übrigen entgegenkommend freie Hand ließ, so haben wir in kürzester Frist das Unmögliche eben doch möglich gemacht. Soweit ich mich erinnere, sind die Pferde damals in einer Ziegelei untergestellt worden, und unsere Mannschaft hat sich am warmen Ofen jedenfalls erheblich wohler gefühlt, als wenn sie draußen, vom Frost geschüttelt, auf der nassen Wiese hätte kampieren müssen.

Nachdem wir uns in diesen Tagen mehr mit der Rolle des Zuschauers beim bösen Spiele hatten begnügen müssen, kam nun mit dem 13. Juli auch für uns der Tag, an dem wir eine Frontstellung einnehmen mußten, und zwar zwischen der Stadt Péronne und dem nordwestlich davon gelegenen Dorfe Cléry. Aber auch hier fanden wir Verhältnisse vor, wie wir sie uns nicht besser wünschen konnten, und ich wünschte, wir hätten es während des ganzen Krieges immer so gut getroffen wie gerade hier. In einem nach Norden offenen Bogen marschierte das Bataillon hinter der Front um Péronne herum nach Hancourt, woselbst wir gegen Mittag anlangten und Quartier nahmen. Alles freute sich, auf kurze Stunden der Front entwischt zu sein, und eine sorglose Fröhlichkeit griff unter uns Platz. Leider benutzten einige Schützen diese Zeit der Muße dazu, der Kognakflasche etwas stark zuzusprechen, am meisten ein aus Berlin gebürtiger Schütze, der dann am Abend auf dem Vormarsche nach Péronne in seinem Suff ziemlich stark aus der Rolle fiel, so daß er zu seiner eigenen Sicherheit von seinen Kameraden zwangsweise auf seinem Fahrzeuge festgehalten werden mußte, bis sich seine Begeisterung gelegt hatte. Ich glaube, wenn der Attentäter, welchem ich wegen seines schlagfertigen, wenn auch etwas vorlauten Mutterwitzes stets Sympathien entgegengebracht habe, heute an die damaligen ihn etwas in seiner Bewegungsfreiheit einengenden Zwangsmaßnahmen zurückdenkt, so wird er uns dankbar sein, daß wir uns seiner in dieser Weise liebevoll angenommen haben, um weiteres Unheil, das er mit seinem losen Mundwerk anzurichten im Begriff war, zu verhüten. Unser Vormarsch an die Front erfolgte abends 10 Uhr und unterschied sich dadurch von ähnlichen Märschen, daß uns ausdrücklich befohlen war, uns möglichst lautlos zu bewegen. Über die Verhältnisse in Péronne selbst schien geheimnisvolles Dunkel zu herrschen, jedenfalls

rechnete man mit der Möglichkeit, dort Artilleriefeuer zu beziehen, weshalb Neigung bestand, außen um die Stadt herum zu fahren. Mir als dem Führer der M.G.-Kompagnie wurde etwas vor Péronne befohlen, voran zu reiten und mir über die von uns vorzunehmende Ablösung in der Stellung nähere Anweisung bei dem in Péronne liegenden M.G.-Oberleiter einzuholen. Ich trabte also mit meinem Burschen voran und befand mich bald in dem in tiefster Nachtstille daliegenden Städtchen, woselbst ich, jeden Augenblick heranpfeifende feindliche Granaten erwartend, mit viel Mühe und Ausdauer endlich den mir bezeichneten Stab auffand. Dieser hauste im Keller eines großen vierstöckigen Hauses in der Nähe des Marktplatzes, offenbar ziemlich bombensicher, so daß ich ihn um sein Quartier beinahe beneidete. Wie sich später bei verschiedenen Rundgängen durch Péronne zeigte, hat diese Stadt in der Tat erheblich unter französischem Feuer gelitten, so daß ich den Herren ihre Flucht in den Keller heute nicht mehr übelnehme. Man setzte mich nun davon in Kenntnis, daß mir noch 11 fremde Maschinengewehre unterstellt werden würden, und daß ich mit diesen und meiner eigenen Kompagnie die Front zwischen St. Radegonde und Halle auf dem östlichen Ufer der Somme zu besetzen habe. Dieses geschah dann auch noch in derselben Nacht, und ich hatte bis an den frühen Morgen alle Hände voll zu tun, weil ich jedem Maschinengewehr nach genauer Prüfung des Schußfeldes und der Deckungsverhältnisse seinen Stand anweisen mußte. Schon einige Tage darauf verließen uns aber die fremden M.G. wieder, so daß wir wieder unter uns waren. Am 18. Juli habe ich sogar 24 Schützen an eine weiter südlich von uns gelegene fremde Truppe leihweise abgeben müssen, doch ist es meinem energischen Eingreifen gelungen, meine Leute schon am nächsten Abend zu uns zurückzuholen und sie vor leicht begreiflicher Ausnutzung seitens der Nachbartruppe zu bewahren.

Wie ich schon kurz erwähnte, zeichnete sich unser hiesiger bis zum 29. Juli dauernder Aufenthalt wider Erwarten durch freundliche Stille aus, und es war ein Kriegsleben, wie man es sich angenehmer und üppiger kaum wünschen konnte. Vor uns erstreckte sich das etwa 400 bis 500 m breite sumpfige Sommetal, auf dessen gegenüberliegendem Ufer, ziemlich steil ansteigend, eine Hügelkette lag, welche von den Franzosen besetzt war. Die Somme selbst hatte eine ansehnliche Breite, so daß ein Übergang über dieselbe immerhin mit Schwierigkeiten verbunden gewesen und von uns ganz bestimmt bemerkt worden wäre, so daß wir einen plötzlichen Überfall nicht zu befürchten brauchten. Rein

äußerlich war also unsere Stellung schon aus diesem Grunde eine sichere und deshalb ganz angenehme. Die einzelnen Gewehre lagen etwa 600 m östlich von dem Flusse entfernt und konnten die vor ihnen liegende Sumpfniederung nach allen Richtungen hin ungehindert bestreichen; wir konnten uns also mit gutem Rechte ziemlich sicher fühlen. Unsere Stellung erwies sich allerdings als noch recht verbesserungsbedürftig; wir haben sie natürlich sofort entsprechend ausgebaut und hauptsächlich einen zusammenhängenden Schützengraben hergestellt, in welchem man sich nun auch bei Tage frei bewegen konnte. Mehrere meiner Maschinengewehre waren in Halle und an dessen südwestlicher Dorfbegrenzung in Stellung gegangen. Trotz großer prinzipieller Bedenken habe ich mich bereden lassen, ein M.G. auf dem Boden eines Hauses aufzustellen, von wo aus im Ernstfalle durch eine in dem Giebel vorbereitete Öffnung die jenseitige Höhe hätte unter Feuer genommen werden können. Von diesem Boden aus hatte man einen herrlichen Überblick über das feindliche Gelände, weshalb die zu diesem M.G. gehörigen Schützen besonders vielen Besuch seitens der Offiziere des Bataillons über sich ergehen lassen mußten. An einem Tage konnten wir von hier aus beobachten, wie sich ein Franzose oben auf der Höhe in aller Gemächlichkeit zur Erledigung eines größeren dringenden Geschäftes aus dem Schützengraben zurückzog, und es hat uns allen in den Fingern gezuckt, diesen Jüngling durch einen wohlgezielten Schuß in den nackten Körperteil aus seiner erbaulichen Mittagsruhe aufzujagen; wir zogen es jedoch vor, dieses Jagdgelüst nicht zu befriedigen, um die schöne Stellung hier oben im Boden des Hauses nicht vorzeitig zu verraten. Tagsüber herrschte auf unserer Front im allgemeinen vollkommene Stille, dagegen ließ ich nachts das jenseitige Ufer durch einzelne Schüsse aus allen Gewehren beunruhigen, schon damit der Feind merkte, daß ein etwaiger Versuch, bei uns durchzubrechen, mit gewissen Gefahren für Leib und Leben verbunden war. Die Folge dieser allnächtlichen kleinen Störungen blieb nicht aus, denn schon an einem der nächsten Abende streute ein feindliches M.G. unsere Front mehrfach ab, und so blieb es bis zu unserem Fortgange. Die Gemütlichkeit wurde dadurch jedoch nicht erheblich gestört, wenn auch bei jedesmaligem Einsetzen des M.G.-Feuers von jenseits das Tempo unserer Spaziergänge erheblich beschleunigt werden mußte, damit wir in Deckung kamen.

Während unseres Aufenthaltes an der Somme spielten sich mehrere harte Kämpfe beim Dorfe Biaches und der südlich davon gelegenen Ferme la Maisonnette ab. Besonders letztere hatte auf einem nach

allen Richtungen abfallenden Hügel, überdies direkt gegenüber der Stadt Péronne, eine stark exponierte und taktisch hochwichtige Lage, wodurch sich die wiederholten Kämpfe gerade hier leicht erklären. Die Ferme und Biaches waren in französischer Hand, und ein von deutscher Seite gegen diese Stellungen unternommener Nachtangriff am 15. Juli, welchen wir als unbeteiligte Zuschauer mit begreiflichem Interesse verfolgten, scheiterte daran, daß es nicht glückte, die Maisonnette-Ferme in Besitz zu bekommen; das starke vorangegangene deutsche Artilleriefeuer war also immer noch zu schwach gewesen. Am 21. Juli vernahmen wir bei Péronne den Donnerschlag einer großen Sprengung, über welche uns im übrigen Näheres nicht bekannt geworden ist.

Für unsere Verpflegung und den Ablösungsdienst hatte das Dorf Halle, in welchem auch ich mein Quartier aufgeschlagen hatte, erhöhte Bedeutung. Der Ort war vollständig von der Zivilbevölkerung geräumt, so daß wir Soldaten unbeschränkte Herren im Hause waren. Die Früchte in den Gärten, Beerenobst und Gemüse, wie Mohrrüben, auch schon frühe Kartoffeln, standen in schönster Reife und lieferten willkommenes Beiwerk für unsere Verpflegung; sogar die unreifen Äpfel wurden schon abgefressen. In Péronne war ein großes französisches Lager an Nahrungsmitteln aller Art, darunter Speck, Fett und kondensierte Milch, aufgefunden worden, und unser Bataillonsführer, der gleichzeitig die Geschäfte des Ortskommandanten in Péronne führte, sorgte dafür, daß diese enormen Vorräte auf die Kompagnien des Bataillons verteilt und zur Verbesserung der Kost verwendet wurden. So kam es, daß sich über uns in diesen Wochen ein üppiger, ungewohnter, aber angenehmer Segen von Speck, reinem Fett, Milch und dergleichen ergoß. Die Schützen waren natürlich glücklich, den ganzen Tag braten und kochen zu können, und manches leckere Mahl hat in diesen Wochen unseren Mittagstisch geziert. Im übrigen herrschte in Halle auf den Straßen, welche teilweise vom Feinde eingesehen werden konnten, eine Totenstille. Menschenleer lagen sie in der Sonnenhitze da, und nur selten sah man einen einzelnen Menschen um die Ecke flitzen. Das Leben spielte sich nicht auf der Straße, sondern in den Häusern und den durch reichen Baumbestand gegen feindliche Sicht geschützten Gärten ab. Die feindliche Artillerie hatte ein Einsehen und hat uns nur ein paar mal während der 14 Tage in unseren Häusern belästigt. Bei diesem andauernden Kochen und Braten war es unausbleiblich, daß sich in den Küchen und Wohnräumen Speiseüberbleibsel in Tellern und sonstigem Geschirr ansammelten, und so hatte sich dann eine Fliegenplage ent-

wickelt, wie ich sie großartiger selten beobachtet und am eigenen Leibe verspürt habe. Das Leben in diesem Orte war für mich überhaupt nur erträglich dadurch, daß ich, wo ich saß und stand, einen Fliegenschleier trug, welchen ich in Péronne gelegentlich «empfangen» hatte. Von Hause hatte ich mir ebenfalls einen kunstvoll gearbeiteten Fliegenschleier schicken lassen, welcher in Mundhöhe eine mit Leder besetzte Öffnung aufwies, durch welche ich die nie ausgehende Zigarre in das Gehege meiner Zähne praktizierte. So ergab sich dann ein komisches, für einen Soldaten ungewohntes Bild, an das wir uns aber alle unter dem Zwang der Verhältnisse sehr bald gewöhnt haben. Jeden Abend erschien in Halle von Hancourt aus mit der Feldküche die Post und die Ablösung. Die Feldküche ließ ich an einem möglichst geschützten Ort in der Nähe der Front auffahren, und hier versammelten sich dann die Essenholer, um ihren Kameraden das tägliche Brot in den Schützengraben vorzutragen. Gegen Schluß unseres Aufenthaltes in Halle habe ich zu lange Unterhaltungen bei der Feldküche nicht mehr geduldet, weil ich der geradezu beängstigenden Stille, die Tag und Nacht auf unserem Frontteil lastete, nicht mehr traute.

Verschiedene Gänge nach Péronne zum Bataillon gaben mir Gelegenheit, dieses niedliche Städtchen einer eingehenden Besichtigung zu unterziehen. Es hatte erfreulicherweise bis dahin noch wenig unter der feindlichen Beschießung gelitten und war daher mit Ausnahme einiger Gebäude noch recht gut erhalten. Péronne ist ein altertümliches, kleines Provinzstädtchen mit winkligen Gassen, in dem es sich meiner Ansicht nach friedlich und gemütlich leben lassen muß. Manche Stadtteile mit ihren hohen, breit ausladenden Giebelhäusern, niedrigen Läden und engen Gassen erinnern stark an unsere altdeutschen Städte wie Goslar und Hildesheim. Die Mitte des Ortes nimmt der geräumige Marktplatz ein, dessen Ostseite durch das interessante Bauwerk des Rathauses abgeschlossen wird. In den oberen Räumen des Rathauses, welches in einen originellen, spitzigen Turmbau ausläuft, befand sich ein Museum, in welchem Schätze aus aller Welt, hauptsächlich natürlich aus dem eigenen Lande zusammengetragen und zur Schau gestellt waren. Leider hatte eine Granate in diesen hochinteressanten Sammlungen von Gemälden, Teppichen, Münzen, Geweben, Möbeln, Geräten aus ältester und jüngerer Zeit usw. zum Teil schweren Schaden angerichtet. Die Räume, in denen die Gemälde und die Münzsammlung sich befanden, waren in Trümmerstätten verwandelt worden, und manches herrliche Kunstwerk ist damals unwiederbringlich ein Opfer der Kriegsfurie ge-

worden. Wer Verständnis und Sinn für die dort aufgespeicherten Kostbarkeiten und Zeugen vergangener Kulturzeiten hatte, konnte bei etwas bösem Willen hier ungestört die schönsten Raritäten mühelos ergattern. Eintrittsgeld für die Besichtigung der Sammlungen wurde nicht erhoben, Wächter und Hüter der Ordnung waren nicht zur Stelle, und so stand jedem der Weg in diesen Tempel der Kunst ungehindert offen. Ich bin auf meinem Wege nach Péronne mehrmals durch die Galerien gegangen, um mich an all den Kostbarkeiten zu erfreuen, habe aber nicht bemerkt, daß aus diesen geheiligten Räumen irgendwelche Stücke durch Diebstahl entwendet worden sind.

Von sonstigen Baulichkeiten sind noch zu erwähnen die Zitadelle, am Außenring der Stadt gelegen, ein festungsartiger Bau mit 3 runden, starkwandigen Türmen, wie sie heute noch an alten Toren in Lübeck und Goslar zu sehen sind, und die Kathedrale mit einem daneben errichteten, architektonisch sehr interessanten hohen, schlanken, schmalen Turm.

Da wir anscheinend mit zu den ersten Truppen gehörten, welche nach der französischen Beschießung in die Stadt eingezogen waren, konnten wir feststellen, daß die Einwohnerschaft den Ort offenbar fluchtartig unter Zurücklassung allen Hausgerätes verlassen hatte. In den Wohnungen, deren ich, um meine Wißbegierde zu befriedigen und um Kulturstudien zu machen, eine ganze Reihe durchwandert habe, war alles scheinbar unberührt und vollzählig zurückgeblieben, die Kisten und Kasten, die Bücher- und Kleiderschränke, die Küchen und Keller, alles befand sich in einem Zustande der Unversehrtheit und Ordnung, wie ihn der tägliche Gebrauch mit sich bringt. In den Geschäften lagen die Tuchballen in den Regalen und auf den Ladentischen wie in Friedenstagen, nur die Menschen fehlten. Hier und da fristete die in Frankreich übliche Hauskatze ihr einsames Dasein als letzter Zeuge friedlichen Bürgerlebens. Gleich mir benutzten natürlich auch viele andere Soldaten die Gelegenheit, die Inneneinrichtung der verlassenen Häuser einer genaueren Besichtigung zu unterziehen, und es wirkte jedesmal überaus komisch, wenn man, ohne eine menschliche Seele gesehen zu haben, den Keller, das Erdgeschoß und die drei Obergeschosse durchpilgert hatte und dann schließlich oben in einer Dachkammer doch noch Uniformträger entdeckte, welche dort in aller Stille und Heimlichkeit den Raub teilten; prüfet alles und behaltet das Beste, hätte man sagen mögen. Einstmals geriet ich in die enge, schmutzige Küche einer kleinen Kneipe hinein, woselbst in einer Ecke, von unendlichem Fliegenschmutz und mit Spinngewebe bis zur

Unkenntlichkeit bedeckt, ein fesselndes Sportbild unter Glas hing. Das Bild zeigte eine Karikatur aus dem englischen Traberleben und war derartig spaßhaft, daß es auch den griesgrämigsten Beschauer zum Lachen reizen mußte. Ich taxierte das Bild auf einen Friedensneuwert einschließlich Rahmen von vielleicht 2,50 bis 3 Mark. Lange habe ich damals geschwankt, ob ich mich an diesem Stück vergreifen sollte und habe es schließlich auch tatsächlich mitgenommen, um überhaupt ein Erinnerungsstück an meine Kriegszeit in Besitz zu bekommen. Der inzwischen vielleicht in sein Haus zurückgekehrte Eigentümer wird mir diesen Diebstahl hoffentlich verziehen haben. Ich habe das Bild dann nach erfolgter gründlicher Reinigung in meinem Quartier in Halle zur Freude aller meiner Besucher aufgehängt, es aber schließlich zu meinem großen Bedauern doch nicht mit in die Heimat gebracht, weil es bei unserem Abmarsch nach Galizien versehentlich in Hancourt hängengeblieben ist. Meine böse Tat hat mir mithin eine recht kurze Freude gebracht.

Einigen Glücklichen ist es während unseres Aufenthaltes an der Somme auch vergönnt gewesen, einen Abstecher nach St. Quentin zu machen, und verschiedene photographische Innenaufnahmen, welche nach einiger Zeit zum Vorschein kamen, ließen erkennen, daß das Leben dort in der Etappe immer noch seine Reize barg, von denen man an der Front leider nichts merkte. Die kleinen Französinnen haben bekanntlich ihre besonderen Reize, und man muß die Feste feiern, wie sie fallen. Die Diskretion gegenüber dem zarten Geschlechte verbietet es, auf Einzelheiten dieser Besuchsreisen einzugehen.

Unser Aufenthalt bei Halle wurde mir zum Schluß geradezu beängstigend. Die anhaltende unnatürliche Stille auf unserer Front legte sich drückend auf unsere Gemüter, weil sie uns als die Ruhe vor dem Sturm erschien. Dieses Gefühl hat sich dann auch als richtig erwiesen. Am 29. Juli, dem letzten Tage unserer dortigen Anwesenheit, wurden wir plötzlich morgens 11 Uhr mit Granaten im Dorfe bedacht, nachdem in der Nacht vorher auffällig viel M.G.-Feuer unsere Front bestrichen hatte. Als wir nun am Abend abgelöst werden sollten, sagte mir eine innere Stimme, daß unsere Nachfolger vermutlich eine weniger erfreuliche Zeit dort in den Niederungen der Somme verleben würden, und meine Vermutung hat sich leider voll bestätigt. Wie wir kurz darauf erfuhren, hat tatsächlich schon in den allernächsten Tagen ein schwerer Kampf eingesetzt, der unseren Nachfolgern große Verluste gebracht hat. Die Ablösung in der letzten Nacht zog sich außerordentlich in die Länge,

weil die neuen Offiziere nicht eher ruhten, als bis wir mit ihnen alle Einzelheiten des Frontabschnittes durchgegangen waren und ihnen noch geeignete M.G.-Stellungen gezeigt hatten, die wir selbst gar nicht wegen Mangels an Gewehren hatten besetzen können. Da ich dem Frieden der letzten Tage nicht mehr traute, hatte ich unsere Fahrzeuge, welche uns, von Hancourt kommend, abholen sollten, weit außerhalb von Halle halten lassen, denn ich rechnete, offen gestanden, jeden Augenblick mit einem plötzlichen Feuerüberfall als dem Beginn eines großen Angriffs. Nachdem dann endlich die Stellung übergeben war, trugen wir unser M.G.-Gerät durch das Dorf an die Fahrzeuge, ich ließ alle Mannschaften aufsitzen, und in schlankem Trabe, entgegen meiner sonstigen Gepflogenheit, ging es in östlicher Richtung über Bussu und Tincourt nach Hancourt. Ich hatte nur das eine Bestreben, so schnell wie möglich von Halle fortzukommen und atmete erst auf, nachdem wir ein tüchtiges Stück Weg über unsere eigene Artilleriestellung hinausgelangt waren. Der Marsch erfolgte in tiefdunkler Nacht, und ich hatte absichtlich diesen sonst nicht üblichen Weg eingeschlagen, um die Stadt Péronne zu vermeiden, in welcher ein uns etwa überraschendes Artilleriefeuer möglicherweise verheerend hätte wirken können. Morgens früh 5 Uhr kamen wir dann in Hancourt an, um bereits um 8 Uhr über Vernand auf der alten Römerstraße nach Oestres südwestlich von St. Quentin weiterzumarschieren. Zu meiner Freude war auch Leutnant Müller, welcher uns einige Zeit wegen Krankheit hatte verlassen müssen, wieder eingetroffen, so daß unser Offizierkorps, zu welchem seit einigen Tagen auch Feldwebelleutnant Schwadtke gehörte, wieder vollzählig beisammen war. Nach einem gemütlichen Bummeltage in St. Quentin wurden wir daselbst abends ½12 Uhr nach dem Osten verladen.

Unser fast genau einhalbjähriger Aufenthalt an der Westfront war damit zu Ende gegangen, und wir waren, offen gestanden, nicht böse darüber, obgleich wir, mit Ausnahme der Tage am Toten Mann und bei Licourt, eigentlich nur angenehme Erinnerungen mitnehmen konnten. Bei sachlicher rückschauender Betrachtung mußten wir eingestehen, daß die verflossenen 6 Monate uns bei weitem mehr Freude und Annehmlichkeiten als Unheil gebracht hatten, daß es uns also recht gut gegangen war. Die wenigen schweren Tage, die wir über uns hatten ergehen lassen müssen, lagen nun schon für uns schnellebige Soldaten in grauer Ferne, aber undankbar und egoistisch wie der Mensch ist, sehnten wir uns trotzdem nach einer durchgreifenden Ortsveränderung und freuten uns wie die Kinder, den Staub Frankreichs wieder einmal von den Füßen

schütteln zu können. Im Osten winkte ein Kriegsschauplatz, der uns in unserer Phantasie wie ein Märchenland erschien, eine Front, auf welcher die teuflischen Methoden der modernen Kriegführung noch nicht allgemeine Anwendung gefunden hatten, und von der wir, wenn auch nicht Milch und Honig, so doch ein verhältnismäßig friedliches und angenehmes Dasein erhofften. Dazu kamen die Aussicht auf eine schöne Reise durch die heimatlichen Fluren und all die Erwartungen, welche an jeden Wechsel im Leben des Menschen geknüpft werden. Mit solchen Gefühlen im Herzen traten wir dann am 1. August die lange Reise über Aachen, Düsseldorf, Hagen, Kreiensen, Magdeburg, Berlin, Posen, Lodz, Warschau nach Primordi an, von wo aus am 4. August nach kurzem Marsche unser erstes Quartier in Wyczolki erreicht wurde.

Unsere Reise durch die geliebte Heimat gestaltete sich zu einem Freuden- und Triumphzuge, und die Begeisterung erreichte ihren Höhepunkt bei der Fahrt durch Berlin, woselbst zahlreiche meiner Leute beheimatet waren. Hier vor den Toren der Reichshauptstadt hatten sich viele Angehörige unserer Truppe auf den Bahndämmen eingefunden, und die Zurufe und das Schwenken der Mützen und Hüte wollten kein Ende nehmen; verschiedene Schützen haben hier im Vorbeifahren für einen flüchtigen Augenblick ein rührendes Wiedersehen mit ihren nächsten Angehörigen gefeiert. Je mehr wir uns dem Osten näherten, je mehr verebbte naturgemäß die Hochstimmung, bis wir dann in den russischen Gefilden wieder ganz normale Menschen geworden waren. Das wunderbar gelegene Warschau passierten wir leider in später Abendstunde, so daß wir von seinen weltberühmten Reizen und Naturschönheiten nur wenig zu sehen bekamen. Der breite Strom und das Lichtmeer, in welches die Stadt getaucht war, sind die einzigen Erinnerungen, die wir an die polnische Metropole mitnahmen.

Nun waren wir wieder tief drinnen im heiligen russischen Reiche, und der Hauch seiner Bauernhütten mit ihren Strohdächern, seine unendlichen, weiten Fluren hielten uns wieder umfangen. In Wyczolki, noch in riesenhafter Entfernung von der Front, wurde unsere Reise kurz unterbrochen; hier trieb unsere Heeresverwaltung einen blühenden Ackerbau, und kavalleristische Kommandos waren mit der Ernte und der Bestellung der Acker beschäftigt.

Kurz vor der Reise nach dem Osten hatte unser neuer Major, Herr v. Schuckmann, in einer Offiziersbesprechung allerlei Befehle für das Verhalten der Truppe auf dem Marsche und auf der Reise, insbesondere aber auch bezüglich der Ausrüstung gegeben, welche unsererseits strengste

Beachtung verlangten. Diese Befehle begannen mit einem Verbote, in Gärten und auf den Straßen Äpfel zu stehlen, betrafen dann das Verhalten auf dem Transport, insbesondere während der Durchfahrt durch Berlin, gingen dann über auf die Beachtung soldatischer Begrüßungsformeln gegenüber den Vorgesetzten und gipfelten zum Schluß in Vorschriften über die Ausrüstung, die ganz eingehend von der Troddel des Seitengewehrs an über die Wickelgamasche und benagelte Stiefelsohle zur Reithose, der Erkennungsmarke und dem Soldbuche überging und zum Schluß mit dem Jagdverbote, der Pünktlichkeit im Dienste, dem Umgang mit dem Talglichte und der Behandlung des verrosteten Gewehrs endete; auch der Tschakos und Trinkbecher wurde eingehend gedacht. Bekanntlich hat, ebenso wie in der Rechtskunde jeder Jurist, jeder militärische Vorgesetzte seine eigene Ansicht über die Auslegung der von höchster Stelle erlassenen Dienstanweisungen, und was der eine auf Grund langjähriger Praxis für allein gut und richtig befunden hat, wird gewöhnlich von dem Nachfolger mit noch etwas längerer Praxis als gänzlich untauglich verworfen, so daß dem davon betroffenen Häuptling und seinem Feldwebel durch die sich widersprechenden Steckenpferde angst und bange werden kann. Bislang war es bei uns beim Bataillon ganz gleichgültig gewesen, ob der Offizier seine Leute in genagelten oder ungenagelten Schuhen, in Leder- oder Wickelgamaschen, in Zwirn-, Woll-, Kattun- oder Ziegenlederhandschuhen gegen den Feind führte. Von heute ab verlangte ein strenges Regiment unweigerlich die Beachtung ganz genauer Vorschriften darüber, ob man seinen Untergebenen sanft mit Leder oder noch sanfter mit weicher Wolle anzufassen hatte. Der größte Dorn im Auge des neuen Kommandeurs waren aber die Wickelgamaschen der Offiziere, die sich ziemlich eingebürgert hatten. Diese galt es daher rücksichtslos auszurotten, und da auch ich über ein Paar dieser geächteten geschmeidigen Wadenwickler verfügte und auf jeden Fall vermeiden wollte, überhaupt nur in die Versuchung zu kommen, sie vielleicht gelegentlich zu benutzen, so sagte ich meinem damaligen Burschen Babucke, er solle sie an irgend jemanden verschenken, ich wolle in Zukunft nur noch Reitstiefel oder Ledergamaschen tragen. Meine Ledergamaschen bezog ich seit Beginn des Krieges von meinem Hofschuster in Braunschweig, und sie zeichneten sich, abgesehen von einem für damalige Verhältnisse wirklich sehr respektablen Preise, durch ganz besondere Länge und Eleganz aus, so daß ich mich in ihrem Schmuck überall sehen lassen konnte, ohne Gefahr zu laufen, wenigstens was die Güte der Ledergamaschen anbetraf, von einem anderen Kame-

raden, sogar nicht einmal von Herren aus der Etappe, übertrumpft zu werden. Damit war die Gamaschenangelegenheit für mich zunächst erledigt, und im Bewußtsein, durch exakte Ausrüstung bis hinab zum historischen Gamaschenknopfe das Wohlwollen meines Bataillonskommandeurs erwarten zu dürfen, wenn nicht schon ganz und gar zu besitzen, trat ich mit dem Bataillon die Weiterfahrt über Lublin—Jaroslau—Lemberg nach Zloczow an. Damit waren wir in einer der östlichsten Garnisonen des verbündeten Kaiserreiches angelangt, einem Orte, der sich in österreichischen Soldatenkreisen etwa derselben Beliebtheit erfreut wie bei uns Deutschen Mörchingen oder Dieuze. Meines Erachtens muß es sich in Zloczow aber doch erheblich angenehmer haben dienen lassen als in den vorgenannten deutschen Grenzorten, weil der Rassenhaß bei den weniger gebildeten und trägeren ruthenisch-russischen Nachbarn gewiß weniger ausgeprägt war als bei unserem geliebten westlichen Nachbar mit seinem gezwungen deutsch sprechenden Anhang diesseits der deutschen Grenze, ganz abgesehen von dem jedenfalls viel strengeren deutschen Drill.

Erst zu ziemlich später Abendstunde langten wir in dem galizisch-jüdischen Städtchen an, welches nun für etwa ein halbes Jahr die Hauptstadt für unsere Schützengräben, und außer Lemberg das heimliche Ziel unserer Gedanken und Träume werden sollte. Die Unterbringung gestaltete sich verhältnismäßig einfach, weil wir in einem riesigen, rings von Ställen umgebenen Hofe, der offenbar auch schon im Frieden militärischen Zwecken gedient hatte, Platz für Mannschaften, Wagen und Pferde fanden. Am nächsten Morgen ging es dann entlang der nach Tarnopol führenden Eisenbahn über Pluhow nach Nuszcze, einem echt galizischen Bauerndörfchen in einem der vielen Seretäler; während des ganzen nachfolgenden Winters ist dieser Ort unser Stammquartier, unsere zweite Heimat gewesen. Auf dem Marsche hierher erfuhren wir, daß mehrere Jägerbataillone mit uns gleichzeitig hier im Osten eingetroffen waren, aus denen Jägerregimenter gebildet werden sollten. Unser neuer Regimentskommandeur, Major v. Meerscheidt-Hüllessem, der ebenfalls in Zloczow übernachtet hatte, stellte sich dem Bataillon im Vorbeireiten vor, und wir wußten nun, daß es mit der Selbständigkeit unseres kleinen Verbandes aus sein würde. Daß die Begeisterung darüber nicht sehr groß war, bedarf keiner besonderen Betonung, aber man mußte sich eben fügen. Wir Schützen haben unter dieser veränderten Sachlage in der Folge niemals irgendwie gelitten, und es ist wohl anzunehmen, daß auch die übrigen Kameraden die leitende Hand des Regi-

mentes nicht als unbequeme Last empfunden haben. Die Bataillone haben sich doch noch immer ziemlich selbständig gefühlt, und das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem Regimentsverbande ist nie in uns ernstlich wach und lebendig geworden.

Der erste Abend in unserem neuen Quartier Nuszcze war überaus freundlich, ja geradezu reizend. Der noch vollständig unversehrte Ort, von allen Seiten von dicht an ihn herantretenden waldbedeckten Höhen und Wiesen umgeben, machte an dem warmen Hochsommerabend einen überaus anheimelnden Eindruck. Die Bevölkerung in ihren malerischen Heimattrachten war in ihrer Freude über unsere Ankunft und die dadurch geweckte Hoffnung, nunmehr vom Kriege verschont zu bleiben, liebenswürdig und entgegenkommend, wenn man sich mit den Leuten natürlich auch nicht verständigen konnte. Die Bevölkerung besteht aus Ruthenen, welche ihre eigene Sprache sprechen und auch sonst zähe ihren besonderen Nationalstolz behaupten. Große Liebe zur österreichisch-ungarischen Monarchie wird man den Herren Ruthenen wohl nie haben nachsagen können, ebensowenig dem übrigen Völkergemisch, das unter der habsburgischen Krone zusammengeschlossen war. Der männliche Teil der Bevölkerung geht, wie im Osten allgemein üblich, auch im Sommer gern mollig mit dem Schafspelze bekleidet, damit die Haustiere ihrem Wirte nicht entschlüpfen können. Die Haare werden von den älteren Herren halblang getragen und von einem hohen Strohhut mit recht breitem, das Gesicht beschattenden Rande bedeckt. Die jungen Damen laufen barfuß einher, was jedenfalls recht gesund ist, haben eine Vorliebe für bunte Röcke und helle Kopftücher und geben in ihrer gesunden Frische ein malerisches, einladendes Bild ab. Wie es in puncto Sauberkeit bestellt ist, entzieht sich meiner Kenntnis, doch war der Seifenmangel damals auch schon bei uns recht fühlbar. Die Häuser waren aus Lehm gebaut, und die Strohdächer bestanden aus ziegelartig sich überdeckenden, wagerechten, aus einzelnen Bündeln bestehenden Lagen, welche an den zum Dachfirst hinaufführenden Ecken und Kanten durch besonders starke treppenartige Stufenlagen zusammengehalten wurden. Die Art der Dächer gab diesen Dörfern ein ganz besonderes charakteristisches Gepräge, durch welches sie sich von allen anderen, welche ich im Laufe des Krieges im Osten kennengelernt habe, unterscheiden. Als an diesem ersten Abend überdies die Musikkapelle eines benachbarten Jägerbataillons in unserem Lager ihre Weisen erklingen ließ, fehlte nichts mehr zu unserem Glück, und auch ich wäre restlos zufrieden gewesen, wenn ich nicht kurz zuvor ein Erlebnis gehabt hätte, über welches mir

beinahe der Verstand stillgestanden hat. Nach den letzten Marschtagen hatte ich das Bedürfnis, die Fußbekleidung zu wechseln und beauftragte Babucke, meinen Burschen, die Gamaschen zu bringen, welche ich gegen die Reitstiefel austauschen wollte. Als Babucke nun erschien, brachte er mir zu meiner großen Verwunderung das Paar Wickelgamaschen, das er auf meinen ausdrücklichen Wunsch hatte verschenken sollen, weil sie nach dem Befehle unseres Kommandeurs nicht mehr getragen werden durften. Als ich Babucke diesbezüglich zur Rede stellte und meine Ledergamaschen verlangte, ging auch ihm wohl ein Seifensieder auf, doch er antwortete harmlos, die habe er auf meinen ausdrücklichen Befehl verschenkt. Und als ich, kaum noch meiner Sprache mächtig, weiter fragte*), an wen er sie gegeben habe, legte er das süße Geständnis ab, er habe sie einem Wachtmeister in Wyczolki in der Nähe von Warschau geschenkt, der dort mit einer Kavallerie-Abteilung landwirtschaftliche Arbeiten verrichtete. Als ein geschlagener Mann suchte ich Halt auf dem Erdboden und fragte mich vergeblich, womit ich diesen Schicksalsschlag wohl verdient hatte. Es ergab sich also, daß mein Bursche in seinem harmlosen Kindergemüte es allen Ernstes für möglich und denkbar gehalten hat, daß ich ihm den Auftrag geben konnte, ein Paar nagelneue, kostbare, hochelegante Ledergamaschen statt eines Paares Tuchgamaschen, die vielleicht damals 2,50 Mark gekostet haben mögen, zu verschenken. Über diese Harmlosigkeit habe ich mich bis zum heutigen Tage noch nicht beruhigen können, und ich bin davon überzeugt, daß der Affentäter sich inzwischen verschiedentlich an den Kopf gefaßt hat. Jedenfalls war ich wieder einmal um eine Erfahrung reicher geworden, und Lebenserfahrungen kann man ja bekanntlich gar nicht genug sammeln.

Die nächsten Tage brachten ein Zigeunerleben in der Gegend von Lopuszany, Olejow und Jackowce. Wir waren nun dicht hinter der russischen Front angelangt und hatten am 12. August die Aufgabe, einen österreichischen Rückzug zu decken. Dieser spielte sich ab in der Zeit von 9 Uhr abends bis 3 Uhr morgens, und wir hatten dazu sämtliche 9 Maschinengewehre auf den Höhen 401 und 414 nördlich und westlich von Jackowce in Stellung gebracht. Ich selbst stand während der ganzen

*) Vermutlich hat der tüchtige Babucke im Verlaufe dieser Unterhaltung wiederholt die Anrede: „Sie junger Mann" zu hören bekommen, die wohl niemand von uns gern von unserem verehrten Kompagnieführer vernahm. Erst viel später fand B. wieder Gnade vor seinem Oberleutnant. Mit den Worten: „Babucke, kommen Sie her, Sie sind meine Ordonnanz. Hier haben Sie meine Tasche und mein Fernglas, aber — verkaufen Sie mir das nicht," war der Verlust der Gamaschen abgetan. (Hermersdörfer.)

Zeit auf der österreichischen Rückzugstraße und habe deshalb diesen Rückmarsch in allen Einzelheiten genau beobachtet. So traurig und bedauerlich der Rückzug an sich auch war, die Art, wie er sich vollzog, besonders die Ruhe und Ordnung, mit der die Truppen auf der Straße abzogen, haben mir geradezu imponiert. Ich habe zu Anfang dieses Krieges Rückzüge deutscher Truppen erlebt, die nicht gerade erhebend fürs Gemüt waren, gebe aber zu, daß es sich bei diesen Gelegenheiten niemals um wohlvorbereitete Rückzüge vor dem Gegner gehandelt hat, sondern um kopflose, überhastete Flucht infolge einer Panik, die ohne ersichtlichen Grund plötzlich unter der Truppe ausgebrochen war. Die dabei entwickelten Bilder wirkten wenig erbaulich und erinnerten stark an die Jagd einer vom Wolfe gehetzten Hammelherde, bei der von Überlegung und Vernunft keine Rede ist. Bekanntlich birgt jeder Rückzug die Gefahr in sich, in solche panikartige Flucht auszuarten, welche die allerschwersten Folgen für die Kampflage nach sich ziehen kann. Vielleicht vollzog sich dieser österreichische Rückzug auch aus dem Grunde in solch mustergültiger Ordnung, weil unsere lieben Bundesbrüder im Laufe der Jahre große Erfahrungen in der Durchführung von Retiraden gesammelt hatten. Für uns alle war es wohl das erstemal, daß wir Zuschauer eines planmäßig durchgeführten Rückzuges auf eine zweite Stellung wurden; besonders reizvoll gestaltete sich dieser für uns noch dadurch, daß es sich um den Vorbeimarsch eines Teils einer fremden Armee handelte, und wir hier Gelegenheit hatten, ein neues, hochinteressantes militärisches Paradeschaustück zu erleben. Jede Armee hat ihre Eigenheiten, welche dem Lande, seinen Bewohnern und seinen Grenznachbarn angepaßt sind. Ebenso wie es eine Unmöglichkeit wäre, in den Alpen etwa Tanks verwenden zu wollen, ebenso selbstverständlich ist es, daß man für einen Gebirgskrieg Transportmöglichkeiten mit Hilfe von Saumtieren schaffen muß und das zu transportierende Gerät entsprechend einrichtet. So sind bei der österreichisch-ungarischen Armee Maschinengewehr- und Geschützformationen entstanden, bei welchen die Lasten nebst Zubehör auf Ponys befördert werden, ein Verfahren, welches vor dem Kriege bei uns gänzlich unbekannt war. Ebensowenig, ausgenommen bei den Wasser- und Windmühlen, kannte man bei uns den Transport von Lasten wie Heu, Stroh und Futtermitteln auf Tragtieren, was jenseits der Alpen gang und gäbe ist. Es war für uns nun hochinteressant, all die kleinen Ponypferdchen mit ihren Lasten an der Hand ihrer Führer treu und brav vorübertrippeln zu sehen, und man dachte bei diesem Schauspiel unwillkürlich an Zirkusbilder aus seligen Jugendtagen.

Weiteres Interesse erweckten die allgemeine Ausrüstung der Mannschaften sowie die verschiedenen Völkerstämme, welche langsam an uns vorüberzogen. Das Völkergemisch bei den Bundesbrüdern war bekanntlich äußerst bunt, und jeder Stamm hatte sein eigenes Gepräge und seinen eigenen Nationalstolz und -dünkel und beanspruchte den ihm seiner Meinung nach gebührenden Ehrenplatz in der Armee. Ganz besonders erschwerte den Dienst die Rivalität zwischen den deutschstämmigen Österreichern und den fremdstämmigen Ungarn, welch letztere überdies ihre eigene, für den Deutschen fast unerlernbare Sprache sprechen. Türkisch, Chinesisch, Russisch und Ungarisch scheinen mir diejenigen lebenden Sprachen zu sein, deren Erlernen wohl die meisten Schwierigkeiten bereitet, weil sie sämtlich fast gar keine Beziehungen zu den mehr oder weniger bekannten sog. alten Sprachen der Griechen und Römer, geschweige denn zu Deutsch, Französisch oder Englisch aufweisen. Der Rückzug vollzog sich in ausgesprochener Lautlosigkeit; wie Schatten glitten die Kompagnien und Formationen an uns vorbei, und es wird bei den Bundesbrüdern wohl ein peinliches Gefühl vorgeherrscht haben, als sie unsere Linien, die wir zu ihrem Schutze eingenommen hatten, kreuzten. Viele unterhielten sich leise miteinander, die meisten aber zogen mit gleichgültigem Schritt und Gesicht dahin. Stundenlang strömte so eine ganze Armee an uns vorbei, immer neue Bilder fesselten unseren Blick, so daß wir bis morgens 3 Uhr von Müdigkeit kaum etwas verspürt haben.

Noch am selben Tage marschierten wir durch das Tal der Strypa nach Perepelniki, dem Dorfe, welches nun für das nächste halbe Jahr den linken Flügel unserer südlich davon gelegenen Stellung bilden sollte. 14 Tage lang haben wir uns hier in Perepelniki als Divisionsreserve bei schönstem Wetter aufgehalten. Die Front verlief in nordsüdlicher Richtung etwa 3 bis 4 km vor uns, doch war es auf derselben erfreulicherweise so ruhig, daß unsere Gemütlichkeit, abgesehen von einigen kleinen Schrapnells, die uns an einem Tage zugesandt wurden, nicht gestört wurde. Beim Einrücken in das Dorf kamen wir über die am Südausgang desselben gelegene Höhe 407, von welcher aus man vom Feinde einzusehen war. Nach meinen im Westen gesammelten Erfahrungen konnte es daher nur noch eine Frage von Minuten sein, bis die Russen das Bataillon bzw. den Ort Perepelniki, welchen wir nun erreicht hatten, mit schwerem Geschütz unter Feuer nehmen mußten. Ich habe es deshalb zunächst gar nicht verstehen können, daß wir mitten im Orte haltmachten und nachher daselbst sogar Quartier bezogen, denn

ein dankbareres Ziel hätten die Russen beim besten Willen nicht finden können. Vorsorglich ließ ich die Fahrzeuge daher auf dem Dorfplatze nicht in Reih und Glied aufmarschieren, zog sie vielmehr weit auseinander mit Front nach den verschiedenen Dorfausgängen, so daß wir beim ersten Schuß nach allen Windrichtungen hätten zerplatzen können. Nichts von allem traf jedoch ein, und nach einiger Zeit war auch bei mir die Ruhe eingekehrt. Unsere Fahrzeuge und Pferde zogen dann weiter nach Nuszcze, während die Schützen mit den Gewehren nebst einem Panjewagen zu ihrem Transport in Perepelniki verblieben. Anfangs hielten sich auch in diesem Dorfe noch verschiedene Eingeborene auf, doch haben sich dieselben nach einigen Tagen infolge zwangsweiser Rückwärtsverlegung verflüchtigt, so daß wir die alleinigen Herren im Hause waren.

Es handelte sich nun wieder darum, Unterkünfte zu schaffen, die im Falle einer Beschießung nicht der Gefahr abzubrennen ausgesetzt waren und uns auch den erforderlichen Schutz boten. Wir wählten dazu einen gegen Westen stark abschüssigen Hang am Südausgange des Dorfes aus, in welchen wir mit Hilfe uns zur Verfügung stehender Rahmenhölzer gewehrweise schnell verhältnismäßig große Unterstände hineinbauten. Das Gebirge bestand aus hartem Kalkstein, so daß die Erdhöhlen einen ziemlich sicheren Unterschlupf verbürgten. Schon nach etwa 2 Tagen haben sämtliche Schützen hier endgültig Quartier bezogen und waren nun von den Hütten der Eingeborenen unabhängig. Dicht vor uns lag der kleine Dorfteich, in welchem je nach Bedarf und Stimmung die große Wäsche vorgenommen werden konnte. Bei dem herrlichen Sommerwetter war es geradezu ein Vergnügen, hier in Gottes freier Natur, ohne Belästigung durch die üblichen Haustierchen der Eingeborenen zu leben, und wir haben uns alle recht wohl und glücklich gefühlt. Solange die Luft rein war, standen uns ja auch noch die Häuser der Bauern zur Verfügung, in denen gelegentlich requiriert, gekocht und gebraten wurde. Wir Offiziere hatten unser Quartier in der oberhalb der Unterstände gelegenen Schule aufgeschlagen. Noch etwas weiter hinauf auf dem Berge stand die ruthenische Holzkirche mit ihren malerischen Dächern, und von dieser Höhe gewährten einige Artillerie-Beobachtungsstände tiefen Einblick in das von den Russen besetzte Hinterland. Von hier oben konnte man bei gutem Wetter mit unbewaffnetem Auge ganz fern im Osten eine Kirche oder ein Kloster mit goldenen Zwiebelkuppeln deutlich erkennen, in welchem vermutlich der gegnerische höhere russische Armeestab gelegen haben wird. Bei

Sonnenschein gaben die goldig schimmernden charakteristischen Zwiebeltürme über dem sonst rein weißen Steinunterbau ein herrliches Bild ab. Von dieser Höhe haben wir am 16. August in nordöstlicher Richtung einen Angriff der Russen nach Brussilowschem Muster gegen dort liegende österreichische Truppen beobachtet, welcher jedoch mißglückte. Es war sehr interessant, zu beobachten, wie eine der russischen Wellen in etwa Kompagniestärke nach der anderen dem Schützengraben entstieg, um gegen unsere Stellung vorzustürmen, wie aber keine der Wellen bis an die Stellung gelangte, sondern schon vorher im Feuer zusammenbrach. Die Angriffe müssen meines Erachtens den Russen schwere Verluste gebracht haben. Immerhin war die Situation aufregend, denn wenn die Russen weiter genügend Reserven vorgeführt hätten, wäre der Durchbruchsversuch schließlich vielleicht doch gelungen, und es wäre denkbar gewesen, daß auch wir in Mitleidenschaft gezogen wurden.

Am 24. August mußten wir südlich von Perepelniki und gegenüber dem von den Russen besetzten, mitten im Walde gelegenen Orte Hukalowce in Stellung gehen. In diesem Waldstück spielten sich nun täglich Patrouillenkämpfe zwischen den beiden Fronten ab, indem die beiderseitigen vorgeschobenen Posten tief im Walde und in der Nähe des feindlichen Dorfes Schüsse wechselten. Die Verluste werden dabei vermutlich auf beiden Seiten nur gering gewesen sein, weil die einzelnen Schützen in dem dichten Baumbestande recht gute Deckung hatten. Besonders in der Dunkelheit der Nacht war der Patrouillendienst jedoch nicht ungefährlich und auch nervenaufreibend, weil dauernd die Gefahr persönlicher Berührung mit dem Gegner bestand. In Rücksicht auf die im Vorgelände tätigen eigenen Patrouillen konnte aus dem Schützengraben naturgemäß nicht geschossen werden, weil wir dabei unsere eigenen Leute vor uns in größte Lebensgefahr gebracht hätten.

Die Nächte fingen gegen Ende August bereits an, kühler zu werden, so daß wir gezwungen waren, die Sommerlauben, welche uns unsere Vorgänger hinterlassen hatten, umzubauen, insbesondere zu vertiefen und für den Winter herzurichten. Im Interesse meiner Schützen habe ich diese Arbeiten mit aller Energie gefördert und so sichere und mollige Wohnräume in der Erde geschaffen, in denen wir es uns während des ganzen Winters haben wohl sein lassen. Holz stand uns in unserem Waldstück in genügender Menge zur Verfügung, und was sonst noch fehlte, wurde aus Perepelniki herangeholt. In Voraussicht der kommenden Kälteperiode, welche hier im Osten nach meiner Erfahrung aus dem Winter 1914 hart und dauerhaft ausfallen würde, hatte ich den

mächtigen eisernen Schulofen aus Perepelniki mit in die Stellung genommen und während des ganzen schweren Winters mit seiner Hilfe Wärmegrade in meinem gemütlichen Erdloche erzielt, wie sie sonst nur beim Kuchenbacken üblich sind. Die vielen Kameraden, welche bei mir ein- und ausgingen, werden sich meines wirklich behaglichen Unterstandes erinnern. Unser Waldlager wurde am 31. August mit einigen russischen Artillerieschüssen beehrt, deren einer quer durch die vor meiner Haustür stehende Birke ging, in welcher die Geschoßhülse des Ausbläsers stecken blieb. Irgendwelcher Schaden ist durch die Beschießung weiter nicht entstanden.

Bis zum Ende September haben wir in unserer ca. 500 m langen Stellung wiederholt Angriffe über uns ergehen lassen müssen; es handelte sich wohl um die letzten Versuche der Russen, noch vor dem Einbruch des Winters in Richtung Lemberg voranzukommen. Der Beginn der Angriffe zeigte sich äußerlich jedesmal dadurch an, daß die Russen vor unserer Front neue Schützengräben aufwarfen und Sappen aus diesen vortrieben. Ein durchgehender russischer Graben wurde beispielsweise am 10. September nur 300 m vor uns aufgeworfen. Die Folge davon war naturgemäß erhöhte Alarmbereitschaft und eine Abwehrmaßnahme seitens unserer Artillerie, welche in der Nacht darauf, als man annehmen konnte, daß die Russen wieder stark schanzten, einen gewaltigen Feuerüberfall auf das feindliche Gelände ausführte, der seinen Zweck vermutlich nicht verfehlt haben wird.

Wir bauten in fleißiger Arbeit unsere Stellung gut aus und versahen sie mit derartig starken und dichten Hindernissen, daß eine Überrumpelung als ausgeschlossen gelten konnte. Der Drahtverhau vor unserem vordersten Graben hatte wohl eine Breite von 20 m und war bei der ihm verliehenen Festigkeit schon geeignet, einem ersten Ansturm standzuhalten. Auf russischer Seite war natürlich eine entsprechende Sicherheitsmaßnahme getroffen worden, und es berührte unendlich komisch, wenn in ruhigen Nächten hüben wie drüben die Holzpfähle für die Hindernisse eingeschlagen wurden, ohne daß sich die Parteien gegenseitig durch Feuer dabei störten. Nur ganz selten fiel ein Schuß, der dann sofort erwidert wurde; aber meistens beruhigte sich dann die Front wieder für längere Zeit, weil es wirklich keinen Zweck hatte, daß man sich das Leben künstlich noch schwerer machte als es schon war. Ähnliche Bilder ergaben sich auch in der Zeit der Schneeschmelze, wenn sich die Wasser wie Sturzbäche in die Gräben ergossen, wenn die künstlich in mühseliger Arbeit mit Flechtwerk gestützten und befestigten Graben-

wände hemmungslos zusammenrutschten, und die darin lebenden Menschen gezwungen waren, die Brustwehren zu besteigen, um sich vor dem Schlamm und Wasser im Graben zu retten. Die Russen waren in dieser Beziehung wohl noch viel schlimmer daran als wir, weil ihnen auch das Wasser von unseren etwas höher gelegenen Gräben noch zufloß. Bei solchen Zuständen nahmen die Gegner notgedrungen schon aus eigenem Interesse Rücksichten aufeinander, und der Kampf mit den Naturgewalten ging demjenigen mit den Menschen jenseits der Hindernisse vor.

Unsere Maschinengewehrstände bildeten gewissermaßen die Stütz- und Angelpunkte unseres Frontabschnittes, und es wurde deshalb besonderer Wert darauf gelegt, daß sie sich zu jeder Zeit in vorzüglichem Zustande befanden. Da wir von dem üblichen Dienst im Graben, welchen die Jäger für uns gern*) mit versahen, befreit waren, blieb uns genügend Zeit, unsere M.G.-Stände bestens auszubauen. Außer dem Holz, welches uns dazu seitens des Bataillons geliefert wurde, fuhr unser Panjewagen, der in Perepelniki stationiert blieb, aus dem Dorfe Hölzer an, welche dann in der Nähe meines Unterstandes abgeladen und auf die verschiedenen Gewehre verteilt wurden. Auf diese Weise richteten wir sehr bald saubere, schön befestigte Stände her, welche den Jägern wirklich als Vorbild dienen konnten. Die Schützen bewegten sich auf einem mit Brettern befestigten Holzstande, die Brustwand war ebenfalls mit Holz verkleidet, und die Umgebung des Standes zeichnete sich auch durch einen sauberen Bohlenbelag aus. Nur die Stelle oben auf der Brustwehr, auf welcher die Hilfslafette stand, blieb unbekleidet, damit das Gewehr nicht wackelte. Dem Befehl, markante Punkte des

*) Dieses „gern" sei mir gestattet, mit verschiedenen Fragezeichen zu versehen, lieber Kamerad Bäumler. Ich habe mich selbst oft schandbar geärgert — und den anderen Kompagnieführern wird es vermutlich nicht anders gegangen sein —, wenn ich in arbeitsreichstet Zeit Ihre Schützen zur Arbeit heranziehen wollte, und wenn mir dann die stets gleichmäßige Antwort wurde: „Kompagniebefehl von Herrn Oberleutnant: Wir haben nur für die M.G.-Stände zu sorgen. Befehle haben wir nur von ihm anzunehmen." Noch heute sehe ich die vergnügten Gesichter Ihrer Schützen vor mir, wenn sie mir diesen Befehl entgegenhielten, der sie hinderte, dem Zuge ihres Herzens zu folgen und mit Hand anzulegen, und freue mich dieser vergnügten Spitzbubengesichter. Aber einmal ging's doch mit mir durch, und wutschnaubend erschien ich bei Ihnen. Über den Verlauf unserer Unterhaltung sei mir erlaubt hinzuweisen auf Ihre Worte (S. 298): „Bei den Besprechungen ließ ich absichtlich jede Ansicht zu Worte kommen, und es ist mir noch jedesmal gelungen, selbst böswillige Zweifler von der Richtigkeit meiner Ansicht über den betreffenden Fall zu überzeugen." Vollkommen „überzeugt" zog ich ab. (Atzrott.)

Vorgeländes auf einer neben dem Schützen stehenden Tafel mit dazugehörigen Entfernungen aufzuzeichnen, wurde dadurch nachgekommen, daß der Unteroffizier Wittenburg und Schütze Levy in ihrer Schreibstube in Nuszcze für jedes Gewehr ein in bunten Farben gehaltenes Stellungsbild zeichnen mußten, und diese schönen Krokis wurden neben dem M.G.-Stande auf einer passenden Holzunterlage aufgestellt. Der Erfolg war natürlich der, daß jeder Vorgesetzte, welcher den Graben beging, die sauber hergerichteten M.G.-Stände mit besonderer Liebe in Augenschein nahm und sich über die hübschen bunten Bilder freute, welche, nebenbei gesagt, für unsere Zwecke praktisch fast vollständig wertlos waren, weil wir mit Hilfslafette schossen, also eine „Entfernung" überhaupt nicht einstellen konnten. Unseren Vorgesetzten haben wir von dieser Sachlage natürlich nichts gesagt.

Die Bekleidung und Befestigung der Grabenwände außerhalb der M.G.-Stände übernahmen im allgemeinen die benachbarten Jäger, doch haben wir uns an diesen Arbeiten selbstverständlich auch nach Kräften etwas mit beteiligt. In langwieriger Arbeit ist dann unsere erste Linie im Laufe der Monate in einen befestigten Zustand gekommen, mit welchem man, auch was Sauberkeit und Bequemlichkeit anbetrifft, wohl zufrieden sein konnte. Die Reisigbedeckung der Grabenwände reichte bis weit über Manneshöhe hinauf, und da der Graben auch über eine erhebliche Breite verfügte, so konnte man sich schnell und bequem in ihm vorwärtsbewegen, was uns allen, besonders aber den Meldegängern und dem Aufsichtspersonal, recht zustatten kam. Unbekleidete Teilstücke der Grabenwände gab es im Spätherbst überhaupt nicht mehr, weil diese bei etwa einsetzendem Tauwetter sofort vollständig abgerutscht wären. Eine unendliche Mühe und Arbeit ist in dieser Weise auf die Verbesserung der Gräben und der Verbindungswege nach rückwärts verwendet worden, die sich aber auch reichlich gelohnt hat, weil wir uns durch unserer Hände Arbeit mitten im freien Felde eine Unterkunft, eine Wohnstätte, ein Quartier geschaffen hatten, in welchem es sich halbwegs menschenwürdig leben ließ. In den Wochen der Übergangszeiten, Herbst und Frühling, also in den Regenperioden und in der Zeit der gewaltigen Schneeschmelze, konnte man jedoch fast verzweifeln, und alle verfügbaren Kräfte mußten angespannt werden, um den Sieg über die unendlichen Wasserfluten, welche von allen Seiten auf die Gräben eindrangen, davonzutragen. Bis fast an die Knie watete in solchen Perioden die ganze Grabenbesatzung im Schlamm, und trockene Füße gab es so gut wie gar nicht. Mit kleinen Mitteln war diesen Zuständen

überhaupt nicht zu steuern, nur eine systematische Entwässerung bzw. Rettungsaktion konnte hier Wandel schaffen. Sonderinteressen des einzelnen hatten dabei gegenüber den Erfordernissen der Allgemeinheit zurückzutreten, und es war oft schwer, dieser oder jener Gruppe von Jägern klarzumachen, daß ausgerechnet an ihrem Stellungsteil dem Wasser ein Durchlaß oder Abzug geschaffen werden müsse, damit das ganze Grabensystem richtig entwässert werden könne. Zu solchen Zeiten der Wasserhochflut mußte der Frontdienst gegenüber dem Grabendienste naturgemäß zurücktreten, wenn überhaupt Abhilfe aus dieser Not geschaffen werden sollte. Der mit Flüssigkeit wie ein Schwamm vollgesogene Boden kam natürlich sehr bald ins Rutschen, und die mit vieler Liebe und Mühe geschaffenen sauberen Wandbekleidungen wurden oft in einer einzigen Nacht niedergerissen und zerstört. Der Schützengraben verbreiterte sich dadurch an den betreffenden Stellen immer mehr und erhielt allmählich ungeahnte Weiten. Der in den Graben geschurrte Schlamm mußte jedesmal wieder ausgeschlagen werden und türmte sich dann auf der Brustwehr, meistens jedoch hinter dem Graben, zu hohen Bergen auf, so daß man schließlich hinter diesen in vollkommener Deckung gegen den Feind promenieren konnte. Die Gespanne des Bataillons hatten in solchen Wochen die schwere Arbeit, von weit her auf grundlosen Wegen, oft im strömenden Regen, Hölzer aus den zurückgelegenen Wäldern anzufahren, mit welchen unsere Leute vorn in der Front Laufstege und Bodenbelag herstellten, damit der Schützengraben möglichst schnell wieder passierfähig wurde. Ununterbrochen bewegte sich eine Kolonne von Trägern aus der Stellung nach dem etwa 500 m hinter der Front gelegenen Stapelplatze, auf welchem die Fahrzeuge ihre schweren Holzlasten abgeladen hatten, um keuchend zu zweien, dreien und mehr Mann die Hölzer nach vorn zu transportieren. Mit den primitivsten uns zur Verfügung stehenden kleinen Mitteln, dem Spaten und der Hacke, waren tausend Hände am Werke, um den vom Bataillons-Stabe befohlenen Kampf gegen die Sündflut aufzunehmen. Schier verzweifeln hätte man oft können, wenn die Arbeiten zeitweise fast erfolglos schienen und das feuchte Element die Oberhand behalten wollte. War dann endlich die Frontlinie gesäubert, so wurden die Arbeitskommandos in die Verbindungsgräben und zweiten Linien entsandt, woselbst ein neuer, ebenso harter Kampf mit dem Wasser begann. Begreiflicherweise fanden diese Arbeiten in der rückwärtigen Linie wenig Anklang, weil den Leuten die Entwässerung hier nicht so dringlich erschien und der praktische Wert und Segen der Arbeit nicht so deutlich in Erscheinung

traten und am eigenen Leibe verspürt wurden wie in der Frontlinie. Man hatte deshalb stets erst einen gewissen passiven Widerstand zu überwinden, wenn man für diese aus taktischen Gründen doch ebenfalls unerläßlichen Arbeiten Hilfskräfte aussuchte. Diese rückwärtigen Arbeiten zogen sich daher meistenteils auch sehr in die Länge, und der hohe Stab ist manchmal wegen ihrer geringen Fortschritte recht ungehalten gewesen. Aber schließlich sind uns auch hier die Naturkräfte zu Hilfe gekommen, sei es, daß Petrus ein Einsehen hatte und auf Regen Sonnenschein folgen ließ, oder sei es, daß, oft von heute auf morgen, eine neue Frostperiode eintrat, welche uns weiterer Arbeit zunächst überhob.

Ebenso wie in der ersten Linie wurden auch weiter rückwärts einige M.G.-Stände vorbereitet, damit im Falle der Not auch von hier aus gefeuert werden konnte. Da auch vor dieser zweiten Linie Drahtverhau gezogen wurde, hat es an Arbeit in der Stellung während des ganzen Winters nicht gefehlt. Einige aus der ersten Linie in das Vorgelände vorgetriebene Sappen, welche nachts mit Horchposten besetzt wurden, machten ebenfalls allerhand Arbeit, sie stellten die nächste Verbindung zum Feinde dar, und der nächtliche Dienst daselbst kostete Nervenkraft.

Bei den M.G.-Ständen waren in ihrer unmittelbaren Nähe die Mannschaftsunterkünfte eingerichtet worden. Diese befanden sich wohl ausnahmslos in der dem Feinde zugekehrten Grabenwand mit dem Eingang dicht über der Grabensohle; sie waren durch Verwendung von Schurzhölzern in mühevoller Arbeit hergerichtet worden. Man stieg zunächst etwa 2 m tief auf einer Treppe hinab und stand dann auf der Sohle des Unterkunftsraumes, welcher sich dann in etwa ¾ Mannshöhe nochmals 2 bis 3 m weit nach links oder rechts, parallel mit dem Graben erstreckte. In diesem finsteren Loche waren mit Hilfe von Maschendraht Lagerstätten neben- und übereinander erbaut worden, auf welchen die Mannschaft ruhen konnte. Ein kleiner Hindenburgofen, mit Holz geheizt, sorgte für die nötige Temperatur, und ein Karbidlämpchen erhellte den Raum notdürftig. Höchster Komfort war mithin in diesen Erdhöhlen nicht zu finden, und dennoch boten sie, wenn der Ofen eine angenehme Temperatur ausstrahlte, ein erträgliches Heim, in dem selbst Menschen wochen-, ja monatelang hausen konnten und gehaust haben. Für trockenes Holz sorgte unser unermüdlicher Panjewagen, der unter Führung des Schützen Siefert täglich mehrmals nach Bedarf trockenes Holz aus Perepelniki anfuhr. Das grüne Holz aus dem Walde, welches die übrigen Jäger meistens verfeuerten, brannte herzlich schlecht und

erzeugte einen beißenden Qualm, welcher den Aufenthalt in dem Erdloche wenig angenehm gestaltete. Unser kleiner Panjewagen, vor welchem ein Paar reizende Ponys gingen, hat sich durch Anfuhr von Trinkwasser, Kaffee, Holz und Baumaterial unendliche Verdienste erworben. Das trockene Holz wurde aus den Hütten der eingeborenen Bevölkerung gewonnen, welche natürlich dadurch immer mehr abgetragen wurden und zuletzt ganz vom Erdboden verschwanden. Das Stroh der Strohdächer, welches in hohen Fuhren bei Einbruch des Winters in die Quartiere abgefahren wurde, diente unseren Pferden als wertvolle Streu, an welcher es sonst leider sehr mangelte. Die Hindenburg-Öfchen hatten ihren Abzug ins Freie, und es war überaus komisch zu beobachten, wenn an klaren, ruhigen Frosttagen bei Freund und Feind aus den ververschiedenen Unterständen die kleinen grauen Rauchfahnen aus den Schützengräben zum blauen Himmel aufstiegen. Auf der Westfront wären derartige gemütliche Zustände ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, weil die gegnerische Artillerie nicht eher geruht haben würde, als bis der durch die Rauchfahne verratene Unterstand beseitigt gewesen wäre. Den Abschluß des Unterstandes gegen den Schützengraben bildete eine Zeltbahn, welche die Stelle der Tür vertreten mußte. Dicht hinter derselben hing, an Drähten in einfachster Weise aufgehängt, das Maschinengewehr, so daß es jeden Augenblick von dem wachthabenden Schützen ergriffen und auf die auf der Brustwehr stehende Hilfslafette gesetzt werden konnte. Desgleichen stand am Eingange ein Kasten mit Munition; die Schießbereitschaft war somit in jedem Augenblicke gewährleistet. Die übrige Munition stand gewöhnlich weiter unten in der Nähe des Ofens und wurde hier trocken gehalten. Bekanntlich ist der allabendlich im Freien niedergehende Tau sehr verderblich für die Feuerbereitschaft der Maschinengewehre, weil er die Gurte zum Quellen bringt, so daß die Patronen nur sehr schwer aus den Gurten herausgezogen werden können. Noch viel schlimmer ist es aber, wenn die feuchten Gurte im nachfolgenden Froste erstarren und die Patronen an dem Gurte festfrieren; in solchem Falle versagt das Gewehr einfach den Dienst, weil der durch den Rückschlag in Tätigkeit tretende Mechanismus dann nicht genügend Kraft hat, um die eingefrorene Patrone aus dem Gurt herauszuziehen. Die richtige Unterbringung des Gewehres und der Munition ist mithin Voraussetzung für einen erfolgreichen Stellungskampf, besonders bei den auf der Ostfront üblichen Kältegraden. Bei Temperaturen von 15 bis 25 Grad unter Null, wie wir sie hier in Galizien mehrfach erlebten, würde auch die Kühlflüssigkit, selbst bei Zusatz von

Glyzerin, im Mantel erstarrt sein, und es wäre im Ernstfalle gänzlich ausgeschlossen gewesen, auch nur zwei Schüsse aus dem in Eis gebetteten M.G. abzugeben. Überdies hätte es als eine große Torheit bezeichnet werden müssen, wenn man das Maschinengewehr durch ständige Verlagerung im Freien oben auf der Brustwehr den feindlichen Geschossen unnötig hätte aussetzen wollen.

Außer diesen fast bombensicheren Unterkunftsräumen hatten sich verschiedene Mannschaften bequemere Tagesunterstände hergerichtet, welche sich von jenen dadurch unterschieden, daß sie über Tage in der Höhe des Schützengrabens errichtet waren und einen viel bequemeren Unterschlupf gewährten. In diese Unterstände fiel durch aus dem Dorfe geholte Fensterscheiben der Strahl der Sonne, und es war daher schon aus diesem Grunde in diesen Räumen freundlicher und wohnlicher als in den Erdgruben, welche nur durch künstliches Licht spärlich erhellt wurden. Der regelmäßige Ablösungsdienst am M.G., welchen wir auch hier in Galizien durchführten, war dem Ausbau unserer Unterkunftsräume im Schützengraben offenbar abträglich, weil jeder Schütze sich nur für 2 bis 4 Tage auf den Aufenthalt im Schützengraben einstellte und gern geneigt war, seinem Nachfolger den weiteren Ausbau der Stellung und der Unterkunft zu überlassen. Durch sanften Zwang mußte ich hier im Interesse meiner Leute gelegentlich eingreifen und bin sogar soweit gegangen, die Ablösung von der Erledigung ganz bestimmter Arbeiten abhängig zu machen. Dieses Vorgehen hat dann sehr schnell seine Früchte getragen und den Ausbau der Stellung erheblich beschleunigt.

Unser Hauptquartier in Nuszcze, wohin der Anmarschweg immerhin 1 bis 1½ Stunde dauerte, nahm die abgelösten Schützen mit offenen Armen jedesmal auf, und in den dortigen molligen Quartieren konnten sie von den Strapazen der Front regelmäßig mehrere Tage ausruhen. Es wurde streng darauf gehalten, daß während dieser Ruhetage stets eine große Waschung mit nachfolgendem Wäschewechsel vorgenommen wurde, am besten in der im Orte vorhandenen Badeanstalt, und ich glaube, daß dieses Verfahren allgemein Anklang gefunden und segensreiche Früchte getragen hat. Von Plagen durch Ungeziefer haben wir in Galizien daher kaum etwas verspürt. Der einzige der Kompagnie, welcher so gut wie immer an der Front weilte, war wieder ihr Führer, doch war meine Erdhöhle so behaglich hergerichtet, daß ich den galizischen Winter recht gut und angenehm überstanden habe. Jeden Nachmittag erschien bei mir am Waldrande der Verpflegungs-Unteroffizier Menzel mit seinem Fahrzeuge und brachte das Essen, auf welches die von jedem M.G.

entsandten Mannschaften meistens schon ungeduldig warteten. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Post verteilt, und es gab jedesmal ein fröhliches Leben, wenn sich die Schützen der verschiedenen Gewehre hier trafen und ihre Gedanken austauschten. Unsere Verpflegung war erfreulicherweise gut, wovon einige Küchenzettel, die ich mir jeden Tag aushändigen ließ, Zeugnis ablegen mögen. Es sind beispielsweise empfangen worden:

Am 15. August für 1 Tag, 154 Mann, 5 Offiziere:

25 kg Büchsenfleisch,
25 kg Bohnen,
19 kg Sülze,
159 Flaschen Selterwasser,
3 kg Kaffee,
3 kg Zucker,
308 Stück Zigarren,
308 Stück Zigaretten,
2 Liter Essig.

Am 27. September 1916 für 109 Mann, 3 Offiziere:

22,6 kg frisches Fleisch,
18 kg Grieß,
2,5 kg Kaffee,
3 kg Zucker,
11 kg Marmelade,
112 Flaschen Selterwasser,
112 Stück Brote,
218 " Zigarren,
218 " Zigaretten,
frische Wurst,
15 Stück Lichte.

Am 4. September 1916 für 154 Mann, 4 Offiziere:

30 kg frisches Fleisch,
20 kg Grieß,
18 kg Butter,
158 Flaschen Selterwasser,
308 Stück Zigarren,
308 " Zigaretten,

2 kg Kaffee,
2 kg Zucker,
5 kg Kakao.

An einem anderen Tage für 109 Mann, 4 Offiziere:

20 kg Büchsenfleisch,
15 kg Bohnen,
15 kg Marmelade,
3 kg Kaffee,
2 kg Zucker,
15 Liter Rum,
113 Flaschen Selterwasser,
218 Stück Zigarren,
218 « Zigaretten,
113 « Brote.

Auch Fisch hat es gelegentlich gegeben. Als ich eines Tages an einer dicht hinter der Frontlinie eingerichteten Latrine vorüberkam, baumelte daselbst ein marinierter Hering an einem Stock mit langem Bindfaden aufgehängt im Winde, und zur Erläuterung hing ein Zettel daneben, welcher die lakonische Aufschrift trug „Hier schlabberts". Ganz klar ist mir die Bedeutung dieser Szene, besonders des Textes auf dem Zettel heute nach sechs Jahren noch nicht geworden. Was mag der betreffende Heringsbändiger haben sagen wollen?

Gegen Ende September wurden zu unserm Bedauern und Schmerz unter Führung des Leutnants Sieber 3 Maschinengewehre mit dazugehörigen Fahrzeugen und Mannschaften von uns an das zur selben Division gehörige Reserve-Infanterie-Regiment 233 abgegeben. Es war für mich wirklich schwer, diesen Zug zusammenzustellen, sowohl was Mannschafts- wie Pferdematerial anbetraf, denn mir war jeder einzelne der ganzen M.G.K. so lieb, daß ich ihn am liebsten behalten hätte; dasselbe galt bezüglich der Pferde, welche sich durchweg in einer glänzenden Verfassung befanden. Die wunderbaren Weideplätze der Westfront und die täglich den Pferden gewidmete Sorgfalt im Putz und ihrer Wartung hatten reiche Früchte getragen, und wir verfügten über einen Pferdebestand, um den uns andere Truppen wirklich beneiden konnten. Unter diesen Umständen war es geradezu hart, den Feld-Maschinengewehrzug 30, wie er auf der Liste hieß, auszusondern, und ich glaube, daß der Abschied uns allen herzlich schwer geworden ist. Obgleich ich die Verhältnisse, welchen der abgetrennte Zug entgegenging, nicht im ge-

ringsten kannte, erschien es mir undenkbar, daß diese wesentlich günstiger waren als bei uns, so daß ich schon aus diesem Grunde Mitleid mit den abzugebenden Leuten verspürte, wenngleich ich wußte, daß Leutnant Sieber alles tun würde, um der ihm anvertrauten Mannschaft ein erträgliches Dasein zu schaffen. Am 22. September bei strömendem Regen und fürchterlichem Dreck verabschiedete ich mich von dem vor unserem Quartier in Nuszcze aufgefahrenen Zuge 30, und die besten Wünsche der zurückbleibenden glücklicheren Kameraden begleiteten den abziehenden Trupp. Wir sind dem Zuge Sieber dann später im Westen wiederholt begegnet, und die Freude war stets groß, wenn wir die alten Freunde dabei begrüßen konnten.

Die beiden russischen Patrouillenunternehmen auf unsere Stellung, von welchen bereits die Rede war, erfolgten, während das Bataillon dem österreichischen Oberstleutnant v. Nagy unterstellt war, so daß die Österreicher die Verantwortung dafür trugen, wenn ein Durchbruch erfolgt wäre. Bei den etwas faulen Verhältnissen bezüglich der Standfestigkeit der Herren Bundesbrüder wird dem österreichischen Stabe nicht sehr wohl zumute gewesen sein, als am 16. und 17. September starke Bombardements den russischen Angriff einleiteten. Etwa 200 m südlich meines Unterstandes hatte ich auf einer kleinen bewaldeten Anhöhe einen vollkommen gedeckten M.G.-Stand errichten lassen, zu welchem ein tief eingeschnittener Laufgraben führte. Von hier aus konnte ich zu jeder Tageszeit ganz ungestört unser Gefechtsfeld überblicken und habe auch von hier die russischen Angriffe genau verfolgt. Die Russen begnügten sich damit, die erste Linie unserer Stellung mit einem mehrstündigen schweren Trommelfeuer zu belegen, welches dann plötzlich abbrach, und welchem der Infanterieangriff auf dem Fuße folgte. Das Hintergelände wurde unbegreiflicherweise von den Russen überhaupt nicht unter Feuer genommen, so daß meine Beobachtung während der ganzen Zeit ungestört war. Mein Beobachtungsstand mag sich etwa 400 m hinter der ersten Linie befunden haben. Ich sah dann, wie die russische Welle vorstürzte, aber vor dem unverzüglich bei uns einsetzenden Schützen- und M.G.-Feuer sofort wieder zum Halten kam, daß der weitaus größte Teil der Russen sich auf den Erdboden warf, und nur einige beherzte Leute es wagten, langsam vorzukriechen. Von der ganzen Gesellschaft ist wohl kaum ein Mann auch nur bis auf 100 m vor die russische Linie gelangt. Der Angriff wurde unsererseits unter großen Verlusten beim

Feinde zum Stehen gebracht. Anders verhielt es sich nun leider am 16. September bei den rechts an uns anschließenden Österreichern, die ihr Heil zum Teil sogar in der Flucht suchten. Hier gelang es den Russen, bis in den Melior- und Gaza-Graben vorzukommen, bis auch hier der Angriff durch das schneidige Eingreifen der 1. Komp. unter Leutnant Heinke zum Stillstand gebracht wurde. Ein Gang durch den Schützengraben zeigte am nächsten Tage, daß dieser stellenweise stark zerschossen war, und daß dicht vor den Stellungen noch immer tote Russen in großer Zahl lagen, trotzdem schon während der Nacht aufgeräumt worden war. Während der ganzen Operation habe ich dem österreichischen Stabe laufend über den Stand des Gefechts telephonisch Bericht erstattet, über welche unerwartete Hilfe dieser sehr erfreut war. Nachdem dann tags darauf die österreichische Linie mit deutschen Truppen durchsetzt worden war, ist der zweite russische Angriff, welchen ich ebenfalls von meinem Beobachtungsstande in voller Ruhe verfolgen konnte, glatt abgeschlagen worden, und als ich dem Stabe melden konnte, daß dieses Mal die Österreicher standhielten, merkte ich, daß die Worte „Gott sei Dank" auf der anderen Seite der Telephonstrippe aus befreitem Herzen kamen.

Bekanntlich ist am 16. September auch Leutnant Stüwe verwundet worden, doch habe ich die Einzelheiten des Vorganges und seines Eingreifens in das Gefecht nicht mehr genau in Erinnerung. Als Tatsache scheint jedoch festzustehen, daß er ein Pistolenduell mit einem russischen Offizier stehend freihändig ausgetragen hat, welches zu seinen Gunsten ausging*).

Die ersten Tage nach den russischen Angriffen fanden uns naturgemäß, besonders des Nachts, in erhöhter Kampfbereitschaft, und über

---

*) Feldwebelleutnant Schwadtke berichtet über dieses Duell: „Durch den Einsatz österreichischer Truppen waren Teile unseres Bataillons frei geworden, die dem Bataillonskommandeur zur Verfügung standen. Zu diesen Reserven gehörte auch ein Zug M.G. (Zugführer Leutnant Stüwe). Als die Situation kritisch zu werden drohte, bekam Stüwe den Auftrag, sich mit seinem Zuge bereitzuhalten, um schon einige Minuten später Befehl zum Eingreifen zu bekommen.

Stüwe, angriffslustig, wie er immer war, ließ sich nicht lange nötigen, sondern stürmte mit seiner Gefechtsordonnanz dem Zuge voran, um geeignete Plätze für die M.G. auszusuchen. Aber er sollte nicht sehr weit kommen. Er hatte die zweite Linie erreicht und stand im Begriff, Stellung zu nehmen, als er plötzlich vor einem russischen Offizier stand. Herzlich war dieses Zusammentreffen gerade nicht, denn es entwickelte sich sofort ein Pistolenduell, aber ohne Sekundanten.

Da bekanntlich im Kriege nicht mit Schlackwürsten und Holländer Käse sondern mit scharfer Munition geschossen wird, fand St. Gelegenheit, zu zeigen,

allzuviel Nachtruhe hat sich die Truppe damals nicht beklagen können. Um allen Möglichkeiten vorzubeugen, mußten die Gewehrführer während der stets besonders gefährlichen Morgenstunden kurz vor Sonnenaufgang höchstselbst die Wache bei den Gewehren stellen, eine Maßnahme, welche sich durch die Umstände rechtfertigte, wenn auch nicht gerade freudig begrüßt wurde.

Am 23. September führte sich der Herbst mit dem ersten Reif und einer 1 Zoll starken Eisdecke ein, und an den nächsten Tagen herrschte bereits bei schönem Wetter eine strenge Kälte, welche uns jedoch nach dem Regen und Schmutz kurz vorher sehr willkommen war.

Am 26. September erhielten wir in Leutnant Kopp wieder Verstärkung unseres Offizierkorps; er war gleichzeitig mit unserem neuen Bataillonskommandeur, Hauptmann Korn, aus der Heimat bei uns eingetroffen. Meine erste Begrüßung mit Herrn Korn hinterließ bei mir darum einen kleinen Nachgeschmack, weil ich mich nicht so schnell an den mir ungewohnten Ton, welchen er mir gegenüber anschlug, gewöhnen konnte. Hauptmann Korn verfügte über einen äußerst schlagfertigen Berliner Mutterwitz und war zunächst sehr auf Kritisieren eingestellt, wobei er Schwächen zu entdecken und mit einer gewissen Ironie zu entschuldigen suchte, die gar nicht vorhanden waren. Jedenfalls war mir seine Art neu und anfänglich wenig angenehm. Anderen Offizieren ist es, wie ich nachher hörte, ebenso ergangen, so daß der Wechsel im Kommando zunächst mit recht gemischten Gefühlen aufgenommen worden ist. Zu unserer Freude gab uns der neue Kommandeur aber recht bald Gelegenheit, ihn von einer ganz anderen, viel sympathischeren Seite kennenzulernen, so daß die erste Zurückhaltung ihm gegenüber einem ehrlichen Vertrauensverhältnis Platz machte. Hauptmann Korn erwies sich im Dienst als streng sachlich, war aber stets geneigt, eine gute Seite herauszufinden und ehrliches Wollen anzuerkennen, so daß wir mit seiner

---

daß er immer noch ein guter Schütze war. Beim ersten Gang hatte er das Pech, eine Verwundung davonzutragen. Sein abgehärteter Studentenschädel aber konnte viel vertragen. Bevor er den Russen für immer erledigen konnte, erhielt er einen zweiten Streifschuß. Gleichzeitig mit diesem Zweikampf spielte sich der größere Kampf zu unseren Gunsten ab.

Ich hatte kurze Zeit nach dem Angriff Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. Auf meine Frage, ob er gleich ins Lazarett ginge, gab er mir zur Antwort: „Erst will ich meinen Anteil an den bezahlten Enten verzehren", und zog nach Ruszcze in sein elendes Quartier ab. Hier wartete er nun so lange, bis eine der drei von den Offizieren gekauften Enten geschlachtet und hergerichtet war. Um seinen guten Appetit haben wir ihn später doch beneiden müssen; denn er hat es fertiggebracht, diese ganze Ente von ca. 5 Pfund allein zu verzehren."

Bataillonsführung gern einverstanden sein konnten. In den Kreisen der Kameraden, außerhalb des Dienstes, liebte er fröhliche Heiterkeit und hat durch seinen derben, frischen, schlagfertigen Witz und Humor oft und gern zur Hebung der Stimmung beigetragen, so daß er bald ebenso zu uns gehörte wie seine allgemein geschätzten Herren Vorgänger. Als ihm z. B. Anfang Oktober die Ankunft des Leutnants der Landwehr Specht durch mich gemeldet wurde, trug er mir auf, Herrn Specht zu sagen, er solle sich, bevor er sich beim Bataillon zum Dienstantritt meldete, den Vollbart abnehmen lassen. Hauptmann Korn war offenbar der Meinung, daß jeder Landwehroffizier selbstverständlich einen langen und möglichst ungepflegten Vollbart tragen müsse; es stellte sich aber nachher heraus, daß Leutnant Specht erst 22 Lenze zählte und daß ihm kaum der erste Flaum auf der Oberlippe sproßte; die Sorge des Hauptmanns Korn war also unbegründet gewesen.

Am 27. September wurden wir durch das Jägerbataillon 5 abgelöst und in den südlich von Nuszcze gelegenen Wald von Mogilka zur Ruhe zurückgenommen, während unsere Fahrzeuge selbstverständlich in Nuszcze verblieben. In der Erwartung, daß es sich um einen recht ausgiebigen Ruheaufenthalt handeln würde, erblickte ich unsere erste und Hauptaufgabe wieder darin, meinen Schützen und mir selbst eine gute Unterkunft hier im Walde zu bereiten. Was wir an Unterständen vorfanden, war dürftig und unfertig. Irgendeine Truppe hatte damit angefangen, riesige Räume, welche einen ganzen Zug hätten beherbergen können, auszuschachten, doch war man über eine teilweise Aushebung der Erdlöcher nicht hinausgekommen; meines Erachtens — ich bin Fachmann auf diesem Gebiete — hätte es noch Wochen dauern müssen, die halbfertigen Unterstände zu Ende zu bauen, denn nicht allein die Erdarbeiten hätten noch große Mühe verursacht, besonders auch das Fällen und Herbeischaffen der gewaltigen schweren Baumstämme für die Bedachung mußten ungeheure Arbeit und Zeit erfordern. Ich ging daher zu der von mir als allein praktisch bewährten Methode über und ließ jedes Gewehr sich seine eigene Hütte errichten, was auch sehr schnell gelungen ist. Die Nächte waren schon empfindlich kalt, so daß Eile beim Bauen geboten war. Ein benachbarter Lagerplatz eines Pionierkommandos, mit dessen Verwalter ich mich sofort anfreundete, lieferte Bretter und Nägel, so daß die Arbeit rüstig fortschritt. Dieses galt insbesondere auch bezüglich unseres Offizierstandes, an welchem Leutnant Kopp, Feldwebelleutnant Schwadtke und ich ununterbrochen und schwer gearbeitet haben. Bereits am ersten Abend konnten wir den rings geschlossenen Bau be-

ziehen und sogar den aus meinem Unterstande an der Front mitgebrachten Schulofen heizen, so daß wir schon in der ersten Nacht in einer molligen Stube geschlafen haben, während wohl fast das ganze Bataillon noch in offenen Erdhöhlen gehaust und demgemäß gefroren haben wird. Unsere Gemütlichkeit war aber leider schon am 1. Oktober wieder zu Ende, denn das Bataillon und damit leider auch wir mußten in den Wald östlich Kruhow nach einem Punkte übersiedeln, welcher auf der Karte den Namen W. H. Piaseczna führt; hier haben wir uns zunächst 4 Tage lang aufgehalten. Der Ort bestand aus einem einzigen Haus mit dazugehörigen Stallgebäuden, in welchem ein österreichischer General wohnte, welcher den davor gelegenen österreichischen Frontabschnitt kommandierte. Mangels jeglicher Unterstände mußte nun auch hier wieder mit der Buddelei begonnen werden, um so mehr, als fast jeden Tag und auch nachts Regenschauer herniedergingen. Der Aufenthalt in dieser Einöde, besonders der unerwünschte Wechsel der Stellung, wollten uns gar nicht behagen, und wir haben uns in diesem Waldlager deshalb begreiflicherweise nie heimisch und wohl gefühlt. Schon der Anmarsch mit unseren Fahrzeugen nach Kruhow auf steilen, grundlosen, tief eingefahrenen Waldwegen war schwer und alles andere als angenehm. Die Schützen mußten zur Unterstützung der Pferde wiederholt in knietiefem Morast in die Speichen greifen und beim Schieben helfen. Als wir in Piaseczna angekommen waren, ergab es sich dann, daß auch für unsere braven Pferde kein Unterkommen zu finden war, und so mußten die armen Tiere in der Kälte und beim Regen Tag und Nacht im Freien stehen. Vorsorglich hatte ich aber alles, was nicht unbedingt zur Gefechtsausrüstung gehörte, also die Bagage, das Bureau und die Reserveleute im warmen Quartier in Nuszcze zurückgelassen, so daß immer noch etwa die kleinere Hälfte unserer Pferde unter Dach und Fach war. Bei der verhältnismäßig geringen Entfernung sind dann die Pferde und Mannschaften, soweit Reserven in Nuszcze vorhanden waren, täglich abgelöst worden, so daß die M.G.K. trotz allem wieder ganz erträglich über diese wenig schönen Tage hinweggekommen ist.

Am 5. Oktober schien es aber ganz und gar Ernst werden zu wollen, denn wir wurden mittags 12 Uhr alarmiert und mußten über Lukawiec nach Lipina vorgehen, woselbst südlich des Dorfes Zwyzyn den Russen auf einer dort liegenden österreichischen Front ein Durchbruch gelungen war; glücklicherweise hatte das in Lukawiec gelegene Reserve-Bataillon des nördlich anschließenden R.J.R. 233 bei unserer Ankunft die Lage bereits wiederhergestellt und weiteres Unheil verhütet. Wir erfuhren

dieses jedoch erst spät am Abend, als wir endlich in ein westlich von Lipina im Walde gelegenes Waldlager zur Ruhe abrücken durften. Schon unser Vormarsch über die Ebenen südlich Lukawiec ließ uns erkennen, daß die Russen ziemlich heftig auch das Hinterland unter Feuer genommen hatten und offenbar auch die Artillerie beschossen, um diese zum Schweigen zu bringen. Bei dieser Sachlage war es ein wenig angenehmes Gefühl, in geschlossener Kolonne, vom Feinde einzusehen, über die Höhe bei Lukawiec zu marschieren, weil die Gefahr, schon hier Feuer zu bekommen, recht groß war. Wir hatten aber Glück und kamen unangefochten in Lukawiec an. Östlich dieses Dorfes mußten wir um einen Berg herumfahren, auf welchem mehrere österreichische Geschütze postiert waren, welchen das russische Artilleriefeuer galt, und wir erlebten nun das verhältnismäßig seltene Schauspiel eines Artilleriekampfes aus allernächster Nähe. Dieser ebbte jedoch, noch bevor wir den Berg umfuhren, zusehends mehr und mehr ab, und zuletzt fielen nur noch einzelne Schüsse von gegnerischer Seite, welche jedoch, stets zu nah oder zu weit, ihr Ziel verfehlten. Immerhin war mir doch recht schwer ums Herz, als wir uns um den Berg herumdrücken mußten, weil ein einziger unglücklicher Schuß genügt haben würde, große Verwüstung unter meinen Leuten und Gespannen anzurichten. Wir zogen deshalb unsere Kompagnie weit auseinander, und in schnellem Tempo mußte jedes einzelne Fahrzeug die gefährliche Stelle passieren, was auch ohne Verluste glückte. Auf dem anschließenden Holzwege in Richtung Lipina, welcher dort im Walde angelegt war, ging es dann in nebelfeuchtem Wetter nach vorn in die ungewisse Nacht hinein. Wenn wir auch längst erkannt hatten, daß die unmittelbare Gefahr beseitigt war, so rechneten wir doch mindestens mit einem nächtlichen Herumstehen, welches bei den obwaltenden Witterungsverhältnissen — Nebel und Kälte — wenig erfreulich zu werden versprach. Am Ende des Holzweges standen wir dann bis spät abends, fröstelnd und von einem Fuß auf den andern tretend, bei unseren Fahrzeugen umher, bis dann in pechschwarzer Nacht das erlösende Wort „Auf ins Waldlager" ertönte, und mit Hilfe von Taschenlampen, Streichhölzchen und Kerzen tappten wir uns mühselig durch die Finsternis des Waldes hin zu der gastlichen Stätte, welche uns für die Nacht als Unterkunft angewiesen war. Wir fanden dort für die Mannschaften ganz erträgliche Erdlöcher, während die armen Pferde, in Decken gehüllt, wieder im Freien stehen mußten. Auch der nächste Tag sah uns an derselben Stelle, und trotz des dauernd hernieder rieselnden Regens umgab uns in unseren Höhlen eine gewisse Gemütlichkeit. Wir

haben an diesem Tage noch oft über einen österreichischen Helden lachen müssen, welcher uns tags zuvor bei Lipina, offenbar aus der Stellung zurückkommend, mit den Händen in der Luft umherfuchtelnd, zurief: „Es ist schlecht gegangen." Der arme Kerl gehört offenbar zu denen, die vorn das Hasenpanier ergriffen hatten und dann hinter der Front Schauergeschichten zu ihrer Entschuldigung zu erzählen wissen.

Als ich spät am Abend des 6. Oktober in meiner Waldhütte schlafend lag, erhielt ich plötzlich den Befehl, mich am nächsten Vormittage auf einer Höhe bei Pluhow, also etwa 20 km südwestlich unseres augenblicklichen Aufenthaltsortes, einzufinden, um daselbst aus der Hand des Kaisers das E. K. I in Empfang zu nehmen. Außer mir waren noch einige Mannschaften des Bataillons nach Pluhow befohlen, welchen ebenfalls das E. K. verliehen werden sollte. Der Kaiser kam mit erheblicher Verspätung an Ort und Stelle an, weil er vorher die Artillerie-Stellungen eingehend besichtigt hatte. Nachdem er dann die E. K. verteilt hatte, ließ er die daselbst versammelten Truppen antreten und hielt folgende, von mir stenographisch aufgenommene Ansprache: „Das Gewehr über! Nicht weit von Euren Linien, aus der Ferne von den feindlichen Stellungen dann und wann ein Kanonenschuß, ist es mir vergönnt, auf dem Schlachtfelde Abordnungen der Truppen zu sehen, die sich hier im Osten in letzter Zeit bis in die jüngsten Tage hinein Ruhm erworben haben und ehrenvoll für ihr Vaterland und für ihre Regimentsgeschichte sich geschlagen und ihr Blut vergossen haben. Es ist mir eine schöne Ehrenpflicht, Euch als Euer oberster Feldherr meinen herzlichsten und innigsten Dank auszusprechen, auch im Namen des deutschen Volkes.

Wie Ihr Euch hier, vereint mit Euren Waffenbrüdern, der k. u. k. Armee, geschlagen habt, ist das eine Ziel, das wir vor Augen haben müssen: 1. d u r c h kommen sie nicht, 2. g e s c h l a g e n werden sie unter allen Umständen. Das sei Euer Leitstern. Der liebe Gott war mit uns bei Antwerpen und bei Ypern, im Osten und Westen, im Norden und Nordwesten, in den Vogesen und in Serbien gegen eine Welt voll Haß und Lüge. Ein jeder von uns nimmt es mit 3 bis 6 von ihnen auf. Wir kämpfen für unser Vaterland, während unsere Feinde nicht wissen, wofür sie ihr Blut verspritzen müssen.

Ich erwarte von Euch, daß, wenn Ihr wieder eingesetzt werdet, Ihr ebenso schneidig und tapfer die Waffen führt, wie bisher, so daß dem Feinde das Wiederkommen verleidet wird. Vorläufig heißt es aushalten. Drunten in Rumänien fallen die Schläge, und das Strafgericht

vollzieht sich. Bis dahin haltet fest und haltet durch, bis die Angriffe des Feindes an Euern eisernen Mauern zerschellen werden."

Nachdem unser Armee-Kommandeur, General v. Eben, das Kaiserhoch ausgebracht hatte, war die Feier beendet, und die etwa 25 neugebackenen Ritter I. und 250 II. Klasse traten den Heimweg an. Manche von ihnen waren stehenden Fußes aus der Front herbeigeeilt, ohne die Möglichkeit gehabt zu haben, sich waschen oder einen sauberen Rock anziehen zu können. Diese kleinen Äußerlichkeiten, welche einen soldatisch fühlenden Mann schwer peinigen müssen, waren aber mit dem Augenblick vergessen, in welchem der Kaiser vor unsere Front trat und uns mit dankbaren und anerkennenden Worten begrüßte.

Die folgenden 8 Tage im Waldlager bei Piaseczna schlossen sich, was Wetter, Gemütlichkeit und Unterkunft anbetraf, würdig ihren Vorgängern an, denn Sturm, Regen und unendlicher Schmutz waren unser tägliches Brot, so daß selbst die hartgesottensten Ritter von der Bequemlichkeit, welche bislang immer noch gehofft hatten, ohne einen Unterstand auskommen zu können, dazu übergingen, sich einen solchen zu errichten. Wir M.G.K.-Leute ernteten natürlich schon längst die Früchte unseres Fleißes der ersten Tage und aalten uns in warmen, wenn auch engen Höhlen, welche durch ein lustig knisterndes Feuerchen sogar eine mollige Temperatur hatten. Mangels jeglichen Ofenrohres war natürlich etwas Qualm in der Bude, der jedoch gern mit in Kauf genommen wurde.

Unter diesen wenig belustigenden äußeren Umständen atmete alles befreit auf, als wir am 14. Oktober den Befehl erhielten, in unsere alte, uns lieb gewordene Stellung südlich Perepelniki zurückzukehren. Dort erwartete uns Ordnung und Ruhe und ein geregeltes Leben; der Wachtdienst und die Bereitschaft gegen Angriffsgelüste des Gegners, welche wir jedoch nicht mehr allzu hoch bewerteten, wurden gern mit in Kauf genommen. Bereits 3½ Uhr morgens begann der Rückmarsch nach Nuszcze, woselbst nach kurzem Aufenthalt die Reise nach der Stellung fortgesetzt wurde. Wenn schon bis hierher uns die grundlosen Wege viel zu schaffen gemacht hatten, so trat dieses in weit erhöhtem Maße in die Erscheinung, als wir den hart östlich Nuszcze gelegenen, stark ansteigenden Hohlweg zu passieren hatten, trotzdem wir die Fahrzeuge mit je 4 Pferden bespannt hatten. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen mußte die Weiterfahrt mit den schweren Fahrzeugen durch dieses Schmutzloch einfach aufgegeben werden, und in meiner ersten Ratlosigkeit zerhieb ich den gordischen Knoten dadurch, daß ich die Gewehre

und die Munition auf unsere kleinen zweirädrigen Karren verladen ließ und vor jede Karre ein Pferd spannte. Im Handumdrehen war der gewünschte Erfolg erreicht und im Hurra die Höhe genommen; die Schützen hatten sogar Mühe, den neuartigen Gespannen in atemlosen Laufe zu folgen. Infolge der unerwarteten Hindernisse erschienen wir zwar verspätet, doch das Ziel war erreicht, und die Ablösung ging befehlsgemäß vor sich. Damit begann nun wieder unser gewohntes Leben, welches zunächst in dem Kampf mit dem Wasser im Schützengraben und mit der Finsternis in den Unterständen bestand. Besonders beschwerlich waren für die Offiziere die Kontrollgänge, welche sie durch die Stellung führten, weil dabei auch Grabenteile an entlegenen, weniger begangenen Punkten zu passieren waren, in welchen man bis an die Knie im Schlamm waten mußte. Nebel und Regen waren die Losung wochenlang.

In unserer Ortsunterkunft Nuszcze traten unerwartet dadurch Schwierigkeiten auf, daß der Ortskommandant unsere Kompagnie bezüglich der Quartiere beschränken wollte. Sowie ich hiervon Nachricht hatte, habe ich ihn aufgesucht, mit ihm die Unterkünfte besichtigt, dann notgedrungen ein kleines Zugeständnis gemacht, im übrigen aber unseren Leuten die warme Stube erhalten können. Während des ganzen Feldzuges haben derartige Versuche, meine Leute in ihrem Quartierbesitz zu stören, mich jedesmal ganz besonders in Harnisch versetzt.

Ende November hatte dann der Winter in den galizischen Gefilden endgültig seinen Einzug gehalten, und Schnee und Frost beherrschten die Situation. Einer der kältesten Tage war der 4. Dezember, für welchen unser Regimentskommandeur v. Hülleſſem einen Geländeritt der Offiziere angesetzt hatte. Es herrschte ein trockener Frost bei starkem Ostwinde, und das Thermometer hatte einen sehr erheblichen Tiefstand erreicht. Wir Teilnehmer hatten uns deshalb für den Ritt alle gewaltig vermummt und glaubten uns so gegen die Kälte ziemlich gefeit. Solange die aus dem Unterstande mitgebrachte Wärme vorhielt, traf dieses auch zu, doch schon sehr bald erwies es sich an den vor Frost erstarrten Mienen und Fingern, daß dieser Geländeritt seinen Zweck kaum erreichen würde, denn es war einfach ein Ding der Unmöglichkeit gegenüber der Eiseskälte und dem schneidenden Ostwinde, Verständigung untereinander zu halten. Herr v. Hülleſſem versuchte zwar als der Vater des Gedankens, die gestellte Aufgabe durchzuführen, mußte aber vor den stärkeren Naturgewalten vorzeitig die Segel streichen. So atmete denn alles auf, als der Ritt beendet war und man sich von der Strapaze im warmen Quartier erholen konnte.

Ein Tag der Hoffnung, aber auch des Zweifels wurde der 12. Dezember, als wir gegen Abend durch den Fernsprecher die Nachricht von des Kaisers Friedensangebot an den Feindbund erhielten. Meine Meldegänger mußten diese hochpolitische Nachricht unverzüglich von Gewehr zu Gewehr tragen, doch hatte ich ihnen von vornherein mit auf den Weg gegeben, nicht allzu rosige Hoffnungen und Erwartungen zu erwecken. Die Freude über diesen Schritt, welchen sich der Kaiser wohl nur schweren Herzens abgerungen hatte, war bei uns allgemein, und es wollte uns gar nicht in den Sinn, daß die Feinde jetzt, also kurz vor dem heiligen Christ- und Versöhnungsfeste eine ablehnende Stellung einnehmen könnten. Trotzdem wir den großen geschichtlichen Ereignissen in der Welt hier in unseren galizischen Erdlöchern so fern wie möglich standen, waren wir von einem klaren Siege unseres Vaterlandes nicht mehr felsenfest überzeugt, wenngleich der Glaube an unsere Führer nach wie vor unerschüttert war. Wir waren davon durchdrungen, daß unsere militärischen Führer den Kampf nicht eine Stunde länger fortführen würden, sobald sie die Zwecklosigkeit des Widerstandes erkannt hatten; wir hielten unsere Lage somit noch für hoffnungsvoll. Unter diesen Umständen erschien uns das kaiserliche Friedensangebot als ein Akt der Menschlichkeit, als ein Beweis der Friedfertigkeit und der Versöhnlichkeit, und wir dankten es dem Kaiser, daß er als der bisherige Sieger auf allen Schlachtfeldern seinen Feinden die Hand zum Frieden bot. Andererseits war nach den bisherigen Erfahrungen und Äußerungen der feindlichen Staatsmänner mit einer besonders günstigen Aufnahme des Angebots leider nicht zu rechnen, so daß in unserer Brust heftige Kämpfe zwischen Hoffnung und Zweifel auszutragen waren. Am selben Tage erhielten wir auch die Nachricht von der glücklichen Rückkehr des U-„Deutschland", welche, wie das Friedensangebot, ebenfalls mit Jubel begrüßt wurde.

Bei klarem Frostwetter und etwa 10 cm Schnee stellte sich das heilige Christfest ein, welches sich, was die äußeren Verhältnisse an der Front anbetrifft, durch nichts von den Tagen vorher unterschied. Die Front war ruhig, und so war es möglich, bei jedem Gewehr eine kleine Weihnachtsfeier in der Stille des Unterstandes abzuhalten, auf welcher allerlei Backwerk, welches das Bataillon gestiftet hatte, sowie die Süßigkeiten von zu Hause verzehrt wurden. Der heilige Abend war, ganz wie in der Heimat, ein Tag wehmütiger Erinnerung, an welchem angesichts des kleinen Lichterbäumchens in den Unterständen Gedanken der Erinnerung und der Hoffnung für die Zukunft ausgetauscht wurden.

Am ersten Weihnachtstage versammelte Hauptmann Fiegen, welcher den beurlaubten Bataillonskommandeur vertrat, die dienstfreien Mannschaften beim Bataillonsgefechtsstand und hielt einen Weihnachtsappell ab, bei welchem er zündende Worte über die durch das Friedensangebot des Kaisers geschaffene Lage fand und der Hoffnung auf einen baldigen glücklichen Abschluß des Krieges Ausdruck gab.

Kurz vor Jahresschluß wurde unser Stellungsdienst auf 14 Tage durch eine angenehme Ruhezeit in Nuszcze unterbrochen, während welcher wir uns wieder der Ausbildung am M.G. widmeten und Exerzierübungen in geschlossenen Verbänden abhielten. In Nuszcze hatten sich seit unserem Eintreffen im Sommer wesentliche Veränderungen vollzogen. Die eingeborene Bevölkerung hatte das Dorf ja schon kurz nach unserer Ankunft verlassen müssen und war in weiter rückwärts gelegene Orte abgeschoben worden. Hier wurden von Scharen stämmiger Bauernmädchen, welche mit dem Spaten umzugehen verstanden, neue Stellungen ausgehoben, welche bei einem etwaigen weiteren Vordringen der Russen hätten besetzt werden können. Die Hütten der Eingeborenen steckten nun voller Soldaten, welche, nach Verbänden geordnet, auf die einzelnen Dorfstraßen verteilt waren. Wir M.G.K.-Leute wohnten am Ostausgange des Dorfes und hatten daselbst etwa ein halbes Dutzend Häuser und Ställe inne. Auf halber Höhe des Berghanges, den wir beherrschten, war die Schreibstube untergebracht, ein Stück weiter abwärts hatten wir in einem von uns errichteten Bretterhäuschen die Feldküche untergestellt. In den oberen Regionen hausten die Mannschaften und in den dazugehörigen Scheunen unsere Pferde, da die vorhandenen kleinen Bauernställe längst nicht für sie ausgereicht hätten. Zwei elende Milchkühe, welche wir vom Bataillon empfangen hatten und deren Milchproduktion nur bescheiden war, gehörten seit Monaten zu unserem Troß. Die an und für sich kalten Scheunen hatten wir, so gut es ging, in erträgliche Stallgebäude umgewandelt; der Scheunenraum war nach oben zu gegen den Strohspeicher abgedichtet worden, damit die Wärme sich nicht in der hohen Dachfirste verlor, während die Pferde unten in der Kälte standen. Die Türen und Fenster sowie alle Ritzen waren sorgfältig mit Stroh und Sackleinen verstopft worden, und an den äußeren Stallwänden häufte sich von Tag zu Tag mehr der warme Dünger, welcher der Kälte von außen den Zutritt verwehrte. Jedes Pferd hatte seine eigene Boxe und stand für sich möglichst abgesondert. Die Futtertröge hatten wir selbst zusammengezimmert, und für gute Aufhängemöglichkeiten für das Geschirr war gesorgt. In den Ställen herrschte somit

tadellose Ordnung, und der Stalldienst und die Pferdepflege waren geregelt wie in seligen Friedenstagen.

Unsere Pferde haben während des langen galizischen Winters im allgemeinen ein recht faules Dasein führen können, da der größte Teil von ihnen in der Zeit des ruhigen Stellungskampfes nicht täglich zum Fuhrdienst herangezogen wurde. Damit die Tiere genügend Bewegung erhielten, ließen wir sie umschichtig zu den laufenden Fuhren anspannen, so daß sich der Fuhrdienst auf den ganzen Bestand verteilte. Am regelmäßigsten wurden Gespanne zur Heranschaffung der Verpflegung benötigt, und zwar empfingen wir in Troscianiec Maly, woselbst die Verpflegungskolonne unter Führung des Leutnants v. Jähnichen ihr Stabsquartier aufgeschlagen hatte; gelegentlich ging die Reise auch nach Zloczow nach den daselbst am Bahnhof gelegenen Magazinen. Des öfteren mußte auch Holz aus den Wäldern zum Ausbau der Quartiere und Ställe angefahren werden, und während einer glücklicherweise nur kürzeren Zeit wurden zu unserem allgemeinen Bedauern unsere braven Tiere auch zur Anfuhr von Holz nach der Stellung herangezogen. Dieses geschah zu einer Zeit, als der Schmutz auf den Straßen derartig hoch lag, daß die übrigen Gespanne des Bataillons die Holzanfuhr allein nicht mehr bewältigen konnten. Dieser schwere Fuhrdienst fiel zudem in eine häßliche Regenperiode, so daß auch die Fahrer nicht zu beneiden gewesen sind. Nur sehr ungern und mit schwerem Herzen haben wir damals dem Bataillon unsere Pferde zur Verfügung gestellt, weil das Anfahren der schweren Stämme auf den geradezu unbeschreiblichen Wegen eine Marter für Mensch und Tier war, vor welcher ich beide gern bewahrt hätte. Andererseits ging natürlich das Erfordernis des Dienstes vor, und es mußten ein freundliches Gesicht und ergebene Haltung bewahrt werden, als mir das Bataillon das süße Geständnis machte. Leutnant Ahlers, der Bataillonsadjutant, hatte aber ein Einsehen, und da er wußte, daß mich jeder Tag der Gespanngestellung eine Herzfaser kostete, so durften meine Fahrzeuge, allerdings erst auf mein ständiges Drängen hin, recht bald wieder zu Hause bleiben. Ich werde Herrn Ahlers schon wegen dieses Entgegenkommens für immer eine dankbare Erinnerung bewahren.

Auch unsere M.G.-Fahrzeuge, welche während des ganzen Herbstes dauernd im Freien gestanden hatten, bedurften bei Beginn der Kälte- und Schneeperiode eines geschützten Unterstandes. In einer Besprechung mit Feldwebel Hermersdörfer beschlossen wir, zu diesem Zwecke an der Straße einen niedrigen, langgestreckten Holzschuppen zu errichten,

welcher, nach vorn offen, jederzeit ein schnelles und bequemes Anspannen gestattete. Hermersdörfer hat diese Arbeit mit viel Liebe und Fleiß in kurzer Frist bewältigt, und schon nach kaum einer Woche standen unsere Fahrzeuge, sauber ausgerichtet und gegen Wind und Wetter geschützt, in dem ansehnlichen Neubau. Zum Schutz gegen Schneewehen hing vorn vom Dache in der ganzen Länge des Schuppens eine dicke aus Tannengrün gewundene Matte bis fast auf Mannshöhe herab, welche dem Bau ein festliches Aussehen verlieh. Dieser Fahrzeugstand, auf den wir mit Recht stolz waren, hat uns gute Dienste geleistet und erheblich zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur besseren Übersicht über das Ganze beigetragen.

Auf der gegenüberliegenden Talhöhe hatte Feldwebelleutnant Schwadtke in seinen Mußestunden den Bau eines eigenen Heimes nach großzügigen Plänen begonnen und damit den Grundstein zu einer kleinen Siedlung gelegt, welche sich während des Winters 1916 immer mehr durch Neubauten vergrößerte. Herr Schwadtke hat diese seine spätere Unterkunft fast ganz aus eigener Kraft geschaffen und eine Wohnung, bestehend aus Wohnstube und Kammer, hergerichtet, um welche ihn mancher moderne Siedler heute beneiden könnte. Das Prachtstück im Wohnzimmer war ein dem Gutshof in Nuszcze entstammender Majolikaofen von gewaltiger Größe, in dessen behaglicher Wärme beim trauten Scheine einer sehr anständigen, in Zloczow gekauften Stehlampe manches vergnügte Plauderstündchen verbracht worden ist. Die Schwadtkesche reizende Kulturwohnung mit Sofa und Großvaterstuhl aus Birkenholz sowie zwei gemütlichen Feldbetten und seinem interessanten, das jugendwarme Herz erfreuenden bunten Bilderschmuck hat allgemeine Bewunderung erregt und oft genug den Neid der besitzlosen Klasse erweckt. Ohne Zweifel wird diese Wohnung mit zu denjenigen gezählt haben, welche nach Beendigung des Krieges die zurückkehrenden Panjes zu allererst mit Beschlag belegt und bezogen haben werden. Es müßte interessant sein, zu wissen, wie viele Köpfe in diesen beiden Zimmerchen bei der jedenfalls eingetretenen engen Belegung schließlich Platz gefunden haben, ganz abgesehen von dem unvermeidlichen und ansehnlichen Stamm von Hausfieren, welche in dortiger Gegend nun einmal zur Hebung der Gemütlichkeit mit dazu gehören.

Die vierzehntägige Ruhezeit der ersten Hälfte des Monats Januar 1917 wurde zum Exerzieren und zu Fahrübungen, teils in Nuszcze, teils auf dem südlich davon gelegenen großen Platze bei Mogilka benutzt. Es war seit Frankreich das erstemal, daß uns hier im Osten Gelegen-

heit geboten wurde, uns wieder systematisch einige Zeit der Ausbildung am Maschinengewehr zu widmen, so daß uns der altgewohnte Dienst wieder viel Freude bereitete; die in dem interessanten Berggelände gestellten Gefechtsaufgaben wurden daher mit Feuereifer gelöst.

Seit Beginn des Krieges waren nun schon über 2 Jahre ins Land gegangen, und unter uns befanden sich schon eine Reihe von Mannschaften, Unteroffizieren und Offizieren, welche während des Kriegszustandes in heimatlichen Garnisonen nach vorangegangener Verwundung oder Erkrankung Dienst getan hatten. Um mich zu informieren, in welcher Weise der Ersatz zu Hause herangebildet wurde, ließ ich eines Tages die Züge von den Herren Zugführern gesondert exerzieren und begnügte mich mehr oder weniger mit dem Zuschauen, in der Hoffnung, recht viel Neues dabei kennenzulernen. Leider mußte ich jedoch eine herbe Enttäuschung erleben, denn Neues wurde mir nicht gezeigt, dagegen sah ich Bilder eines Exerzierdienstes, welche vielleicht während der ersten 14 Tage der Rekrutenzeit geduldet werden konnten, bei meiner fast durchweg altgedienten Mannschaft aber nicht am Platze waren und den Erfordernissen des Krieges in keiner Weise Rechnung trugen. Das ständige Umherschleppen des M.G.-Gerätes in Reih und Glied in wüstem Tempo ohne Sinn und Verstand muß einen vorwärtsstrebenden, denkenden Schützen sehr bald abstumpfen, wenn nicht sogar gegen den Dienst mit der so hochwichtigen und schönen M.G.-Waffe einnehmen. Unsere Leute standen auf einer Ausbildungsstufe, die höheren Gesichtspunkten im Dienste Rechnung trug und gewisse Ansprüche an den Offizier als den ausbildenden Leiter zu stellen gewohnt war. Da ich den schädlichen Betrieb nicht länger mit ansehen, geschweige denn verantworten konnte, untersagte ich ein für allemal die weitere Ausbildung nach diesem Muster und nahm zur großen Freude meiner erlöst aufatmenden Leute den Dienst wieder selbst in die Hand. Wir sind dann mehrfach auf die umliegenden Höhen gepilgert, woselbst wir in dem vorzüglich dazu geeigneten welligen Gelände hochinteressante Felddienstaufgaben gelöst haben. Nach altbewährtem Rezept mußten außer den Offizieren auch wieder die Schützen zu den Aufgaben Stellung nehmen, und es gab dann immer großen Spaß, wenn die Meinungen aufeinanderplatzten und zum Schluß die richtige Lösung, oft auf langen Umwegen, gefunden wurde.

In Mogilka bot sich uns auf einem großen, freien Platze Gelegenheit zu Fahrübungen am bespannten M.G., an denen offensichtlich sogar unsere Pferde Gefallen gefunden haben. Man sah es ihnen beinahe an ihren Gesichtern an, welche Freude es ihnen bereitete, schön aus-

gerichtet in der Kolonne zu einem oder in Zugkolonne und noch besser in geöffneter Abteilung, also in Linie, zu marschieren. Für uns alle bot jede Ausfahrt nach Mogilka eine reizvolle Abwechslung nach dem öden Einerlei im Schützengraben, und alles war mit Eifer und Lust bei der Sache und freute sich, wenn der Dienst klappte. Für die im Anschluß an diesen Exerzierdienst angesetzte Besichtigung durch den Herrn Regimentskommandeur fanden durch Herrn Hauptmann Korn zwei kleine Vorbesichtigungen statt, welche jedesmal mit der Paradeaufstellung des Bataillons begannen. Diese Aufstellung zur Parade ist uns immer derartig vorzüglich geglückt, daß der Herr Bataillonsführer uns seine volle Anerkennung darüber ausgesprochen hat. Ihm als eingefleischten Infanteristen hat es offenbar imponiert, daß fahrende Abteilungen eine derartig exakte Aufstellung nehmen können und, offen gestanden, gehört dazu auch etwas Routine, über die ein alter M.G.-Fachmann eben verfügen muß.

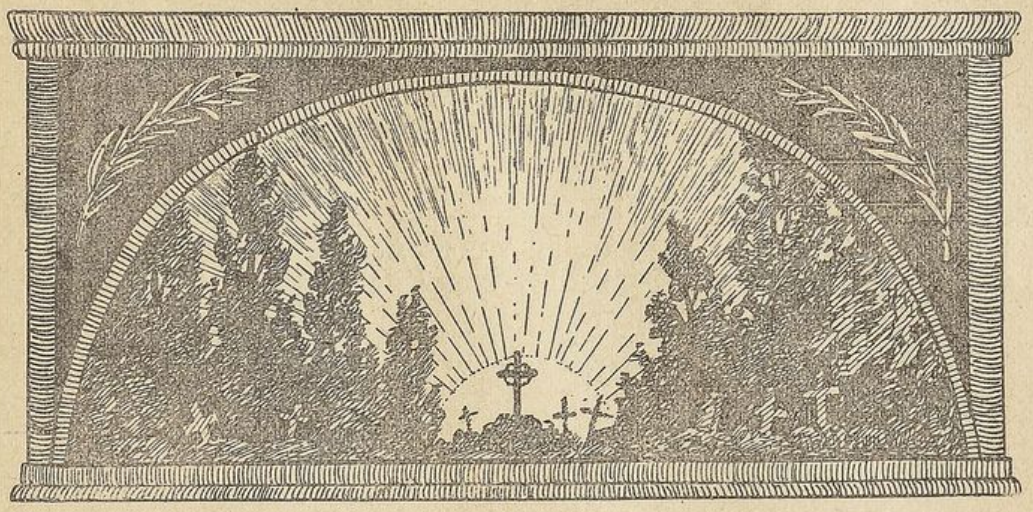
Wir haben damals bei Nuszcze auch verschiedene Scharfschießen im Gelände abgehalten, einmal sogar auf einer langen, breiten Wiese westlich von Kruhow. Besonders dies letzte Schießen, welches im Anschluß an kleine Gefechtsaufgaben abgehalten wurde, war äußerst interessant, weil es der Wirklichkeit entsprang und weil wir vorzügliche Beobachtung hatten. Bei Beginn dieses Schießens gingen am jenseitigen Rande der breiten Sumpfniederung einige große Wasservögel, scheinbar Fischreiher, auf, die wir beim Fischfang gestört hatten.

Bei hartem Frost und Schneetreiben begann dann am 16. Januar morgens 5.45 Uhr unser Rückmarsch in unsere Stammstellung südlich Perepelniki, woselbst das Bataillon bis tief in den April 1917 hinein verblieben ist. Mir persönlich ist es leider nicht vergönnt gewesen, noch länger bei meiner mir ans Herz gewachsenen Truppe zu verbleiben, weil ich am 29. Januar als Maschinengewehr-Offizier beim Stabe zu dem zu unserer Division gehörigen R.I.R. 233 versetzt wurde. Schon am Tage zuvor wußte ich, daß meine unmittelbare Versetzung bevorstand, und so pilgerte ich dann am Sonntag, den 28. Januar, nachmittags im Schützengraben von einem M.G.-Stande zum andern und nahm von meinen Leuten, mit denen ich nun ziemlich genau 1 Jahr lang Freud und Leid geteilt hatte, Abschied. Am nächsten Tage versammelte ich dann die in Nuszcze in Ruhe befindlichen Schützen und die sämtlichen Fahrer, um auch ihnen Lebewohl zu sagen und ihnen für ihre mir bewiesene Treue, ihre Unterstützung und ihre an den Tag gelegte, vielfach erprobte vorzügliche Haltung und Gesinnung zu danken. Meine Abschiedsworte,

die unter diesen Umständen aus vollem Herzen kamen, wurden offensichtlich mit eben so vollem Herzen aufgenommen, und die gegenseitigen guten Wünsche für die Zukunft, welche wir unter Händedruck austauschten, waren ehrlich gemeint.

Ich bin später in Frankreich und Norditalien noch oft mit meinem geliebten Jägerbataillon zusammengetroffen, bin auf meinen Ritten zur Front auch wiederholt einzelnen Leuten und kleinen Verbänden meiner früheren M.G.K. begegnet, und es ist mir immer eine herzliche Freude und Genugtuung gewesen, wenn ich mit meiner alten Mannschaft bei solchen Gelegenheiten im Gefühle gegenseitiger Achtung und Liebe einen frohen Gruß habe austauschen können.

Die Kameradschaftlichkeit, welche wir einst im Felde in jungen Jahren in heiteren und trüben Tagen gepflegt haben, auch für die Zukunft aufrechtzuerhalten, noch zu vertiefen, möge der Zweck und Erfolg dieses kleinen Beitrages zur Geschichte unseres geliebten Jägerbataillons sein! Mehr noch als einst in großer Zeit gilt es heute, zum Sammeln zu blasen und die Köpfe und Herzen auf das gemeinsame Ziel einzustellen „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr". Wir Jäger wollen auch bei der Verfolgung dieses Zieles in der ersten Linie mitwirken.



Ich hatt' einen Kameraden . . . . .

Unsere Toten.

21.10.14	Beerst	Jg.	Dietrich Hering,	1. Komp.
22.10.14	«	Obj.	Schulte-Niermann,	1. «
«	«	Jg.	Georg Genske,	1. «
«	«	Jg.	Albert Küster, † 5.11.14,	1. «
«	«	Vzfw.	Kurt Forbrich, † 23.10.14	2. «
«	«	Gefr.	Karl Fehrs,	2. «
«	«	Jg.	Bernhard Daue,	2. «
«	«	Jg.	Robert Flemming, † 23.10.14	2. «
«	«	Jg.	Edwin Friedrichs,	2. «
23.10.14	«	Obj.	Willi Ermster,	1. «
«	«	Obj.	Hans Breschke, † 24.10.14	2. «
«	«	Jg.	Otto Schnarke, † 24.10.14	2. «
24.10.14	Yser-Kanal	Obj.	Adolf Hölken, † 8.11.14,	1. «
«	«	Gefr.	Kurt Schmidt,	1. «
«	«	Jg.	August Fröning,	2. «
«	«	Jg.	Karl Lück,	2. «
25.10.14	«	Jg.	Hans Krielke,	2. «
«	«	Jg.	Walter Braune, † 11.11.14	2. «
«	«	Jg.	Heinrich Werner,	3. «
«	«	Obj.	Eberhard Niermann,	3. «
«	«	Jg.	Wilhelm Krüger,	3. «
«	«	Jg.	Walter Zingraff,	3. «

25.10.14	Yser-Kanal	Jg.	Bernhard Müller,	3. Komp.
	"	Gefr.	Erich Nieukark,	4. "
	"	Jg.	Fritz Stockfisch, † 27.12.14	4. "
	"	Jg.	Ernst Nordhorst	4. "
	"	Jg.	Walter Courtois,	4. "
26.10.14	"	Jg.	Heinrich Hartlef, † 10.12.14	1. "
29.10.14	"	Jg.	Georg Geike, † 2.12.14	3. "
30.10.14	"	Gefr.	Arthur Müller,	2. "
31.10.14	"	Jg.	Wilhelm Winkler,	4. "
3.11.14	Bixschoote		Feldwebellt. Arthur Herzog,	1. "
	"		Offizierstellv. Paul Siegmund,	1. "
	"	Jg.	Eugen Bleichert,	1. "
	"	Jg.	Rudolf Hartleib,	1. "
	"	Jg.	Friedrich Höfler,	1. "
	"	Jg.	Martin Wende,	1. "
	"	Jg.	Hermann Hunold,	1. "
	"	Jg.	Theodor Hübenthal,	1. "
	"	Jg.	Hermann Kluge,	1. "
	"	Jg.	Otto Pittler,	1. "
	"	Jg.	Ernst Tetzner,	1. "
	"	Jg.	Johann Busch,	1. "
	"	Jg.	Ernst Schumacher,	1. "
	"	Jg.	Leo Waberski, † 9.11.14	1. "
	"	Fwlt. u. Komp.-Führer	Fritz Bock,	2. "
	"	Obj.	Ernst Heinze,	2. "
	"	Jg.	Hermann Kuhwe,	2. "
	"	Jg.	Heinrich Lückler,	3. "
	"	Obj.	Paul Daubenspeck,	4. "
	"	Obj.	Fritz Preßler,	4. "
	"	Jg.	Paul Prenzlow, † 9.6.15	4. "
	"	Jg.	Friedrich Pfeiffer,	4. "
	"	Jg.	Edmund Wegner,	4. "
4.11.14	"	Jg.	Franziskus Peil,	1. "
	"	Jg.	Alfred Luckey,	1. "
	"	Gefr.	Georg Schüler,	2. "
	"	Jg.	Fritz Fraedrich,	2. "
	"	Jg.	Johannes Knabe,	2. "
	"	Jg.	Johannes Steinbach,	2. "
	"	Jg.	Ernst Porath, † 11.11.14	2. "
	"	Jg.	Werner Sebastiani, † 11.11.14	2. "
	"	Jg.	Friedrich Neika,	2. "
	"	Jg.	Günther Hülse,	4. "
	"	Jg.	Franz Martins,	4. "
	"	Jg.	Heinz Runge II,	4. "
	"	Jg.	Albert Weber,	4. "
5.11.14	"	Jg.	Theodor Bonnenberg,	1. "
	"	Jg.	Wilhelm Sauer,	1. "
	"	Jg.	Georg Pickert, † 22.4.15	3. "
6.11.14	"	Jg.	Remigius Kremer,	1. "
	"	Gefr.	Wilhelm Bosse, † 28.12.14	2. "

6.11.14	Bixschoote	Gefr. Johannes Riekel,	2. Komp.
	«	Jg. Henning Gundel,	2. «
	«	Jg. Waldemar Hensel	2. «
	«	Jg. Ewald Bammel, † 21.11.14	2. «
	«	Jg. Helmuth Bremer,	2. «
	«	Jg. Friedrich Huth,	3. «
	«	Jg. Julius Kleinert,	3. «
	«	Jg. Heinrich Wöhlert,	3. «
	«	Offizierstellv. Ernst Ganzer,	4. «
	«	Jg. Adolf Kabaker,	4. «
	«	Jg. Martin Schmidt,	4. «
	«	Jg. Otto Gerth,	4. «
7.11.14	«	Obj. August Rohlf,	1. «
	«	Gefr. Otto Schneider,	2. «
	«	Jg. Hermann Seehausen, † 12.11.14	2. «
	«	Jg. Robert Buchfink,	3. «
	«	Jg. Heinrich Glindemann,	3. «
	«	Jg. Otto Müller,	3. «
	«	Jg. Hans Plewig,	3. «
	«	Jg. Willi Münzenberg,	3. «
	«	Jg. Hermann Schewe,	3. «
8.11.14	«	Jg. Emil Bartels,	4. «
9.11.14	«	Fwlt. u. Batls.-Führer Ernst Muhme	
	«	Gefr. Friedrich Gain,	1. «
	«	Jg. Erich Mikulle,	1. «
	«	Jg. Walter Wolgast,	1. «
10.11.14	«	Fwlt. u. Batls.-Führer Karl Nausester	
	«	Jg. Fritz Martin, † 14.11.14	1. «
	«	Obj. Karl Hoppe,	2. «
	«	Jg. Erich Meier,	2. «
	«	Jg. Johann Buse,	2. «
	«	Jg. Willi Jenning,	2. «
	«	Jg. Friedrich Schön,	2. «
	«	Jg. Paul Sträter,	2. «
	«	Jg. Fritz Weitenauer,	2. «
	«	Jg. Erich Preul,	2. «
	«	Jg. Karl Stephan,	2. «
	«	Jg. Herbert Coburger,	3. «
	«	Jg. Willy Krenkel, † 17.11.14	3. «
	«	Vzfw. Otto Beyse,	4. «
	«	Gefr. Karl Koßmann	4. «
	«	Gefr. Guido Kleinitz, † 27.12.14	4. «
	«	Jg. Fritz Schwarzer,	4. «
	«	Jg. Erich Steimann,	4. «
	«	Jg. Erich Weißbrodt,	4. «
	«	Jg. Rudolf Wolf,	4. «
11.11.14	«	Vzfw. Georg Woyke,	2. «
	«	Jg. Bruno Kauert,	3. «
	«	Jg. Siegfried Meißner,	3. «
	«	Jg. Ernst Pinkert,	3. «

11.11.14	Bixschoote	Jg.	Ernst Buscher,	3. Komp.
	«	Obj.	Karl Apel, † 16.11.14	4. «
	«	Gefr.	Moritz Baeßler,	4. «
	«	Jg.	Gottfried Paeßler,	4. «
	«	Jg.	Walter Hoffmann,	4. «
	«	Jg.	Kurt Fischer,	4. «
	«	Jg.	Fritz Geyer,	4. «
12.11.14	«	Gefr.	Johann Voß,	2. «
	«	Gefr.	Karl Girod,	2. «
	«	Jg.	Heinrich Schulte-Herweling,	2. «
	«	Jg.	Lothar Lietz,	2. «
	«	Jg.	Bernhard Bengs, † 21.11.14	4. «
	«	Jg.	Dietrich Heckmann,	4. «
	«	Jg.	Johannes Kaetzke,	4. «
	«	Jg.	Karl Spengler,	4. «
13.11.14	«	Jg.	Otto Nord,	3. «
	«	Jg.	Erhard Schüttekop,	3. «
27.11.14	«	Jg.	Paul Gerhardt, † 3.12.14	3. «
	«	Gefr.	Ewald Lemartz,	3. «
1.12.14	«	Gefr.	Max Hesper, † 2.12.14	1. «
5.12.14	«	Gefr.	Rudolf Gerlach,	2. «
1. 1.15	«	Gefr.	Eduard Beuter,	1. «
	«	Jg.	Wilhelm Thielke,	1. «
	«	Obj.	Karl Boecker,	2. «
	«	Gefr.	Paul Dillmann,	2. «
	«	Jg.	Johann Hieronymi, † 9.1.15.	2. «
	«	Jg.	Georg Hamburger, † 4.1.15	2. «
2. 1.15	«	Jg.	Kurt Neumann,	3. «
6. 1.15	«	Gefr.	Günther Helbig,	1. «
	«	Jg.	Paul Schumacher,	1. «
7. 2.15	Nieuport	Gefr.	Paul Schroeter,	4. «
	«	Jg.	August Hoffmann,	4. «
13. 2.15	«	Gefr.	Wilhelm Schulze,	2. «
	«	Gefr.	Kurt Hewerer, † 15.2.15	2. «
	«	Jg.	Fritz Fischer,	3. «
	«	Jg.	Robert Großkopf,	3. «
15. 2.15	«	Gefr.	Karl Repke,	2. «
16. 2.15	«	Gefr.	Karl Nädler,	1. «
	«	Gefr.	Paul Raabe,	1. «
	«	Gefr.	Walter Stiehl,	1. «
20. 2.15	«	Obj.	Walter Brandt, † 24.11.15	2. «
21. 2.15	«	Schütze	Otto Richter,	M.G.K.
23. 2.15	«	Gefr.	Adolf Müller,	4. Komp.
	«	Gefr.	Johannes Walterscheidt,	4. «
	«	Jg.	Johannes Jacob, † 28.2.15	4. «
3. 3.15	«	Jg.	Richard Zachau,	1. «
7. 3.15	Ostende	Jg.	Erich Schröder (durch Fliegerbombe)	3. «
25. 3.15	Nieuport	Obj.	Max König,	2. «
26. 3.15	«	Gefr.	Franz Staas,	3. «
28. 3.15	«	Gefr.	Karl Voigt,	1. «

28. 3.15	Nieuport	Schütze Wilhelm Ziegenhagen,	M.G.K.
10. 4.15	«	Gefr. Alfred Witt,	2. Komp.
11. 4.15	«	Jg. Paul Bahr,	3. «
	«	Gefr. Otto Walter,	3. «
12. 4.15	«	Lt. d. Ldw.-Jäger Rudolf Knörrich,	4. «
	«	Gefr. Walter Debowski,	4. «
16. 4.15	«	Obj. Otto Willers,	M.G.K.
	«	Gefr. Arno Falk,	«
	«	Schütze Oskar Eichstädt,	«
24. 4.15	«	Gefr. Konrad Jendrzok,	1. Komp.
25. 4.15	«	Jg. Wilhelm Richter,	3. «
9. 5.15	«	Jg. August Tourbier,	3. «
	«	Gefr. Adolf Rommel, † 11.5.15	4. «
10. 5.15	«	Gefr. Rudolf Wegner,	4. Komp.
12. 5.15	«	Schütze Wilhelm Ander, † 13.5.15	M.G.K.
15. 5.15	«	Gefr. Walter Keusch,	1. Komp.
	«	Jg. Friedrich Voßberg,	1. «
	«	Jg. Gerhard Machalz,	1. «
16. 5.15	«	Jg. Gustav Tüngler,	4. «
21. 5.15	«	Jg. Erich Hellmuth,	3. «
22. 5.15	«	Jg. Leo Kamin,	1. «
	«	Gefr. Johannes Fedtke, † 25.5.15	2. «
30. 5.15	«	Gefr. Arthur Irmler,	M.G.K.
	«	Schütze Hans Haeusler,	«
	«	Schütze Josef Hein,	«
3. 6.15	«	Schütze Richard Eikelmann,	«
19. 6.15	Schloß Wysiecz	Lt. d. R. Friedrich Berger,	1. Komp.
	«	Vzfw. Paul Michaelis,	1. «
	«	Obj. Hugo Grunewald,	1. «
	«	Gefr. Adalbert Slottko,	1. «
	«	Gefr. Josef Karge,	1. «
	«	Jg. Ferdinand Englert,	1. «
	«	Jg. Alfred Bücher,	1. «
	«	Jg. Hans Treublein,	1. «
	«	Jg. Karl Seidewitz,	1. «
	«	Jg. Ignatz Wrzinski,	1. «
	«	Jg. Andreas Klupsch,	1. «
	«	Jg. Wilhelm Pleß,	1. «
	«	Jg. Otto Börner,	1. «
	«	Jg. Rudolf Buchhorn,	1. «
	«	Vzfw. Hellmut Mau,	2. «
	«	Obj. Robert Becker,	2. «
	«	Obj. Jacob Roth, † 28.6.15	2. «
	«	Obj. Hugo Müthel,	2. «
	«	Gefr. Christian Bielipp,	2. «
	«	Gefr. Friedrich Kellersohn,	2. «
	«	Gefr. Friedrich Dunkelberg,	2. «
	«	Gefr. Alfons Kassina,	2. «
	«	Gefr. Karl Ebenig,	2. «
	«	Gefr. Karl Ganszczyk,	2. «

19. 6.15	Schloß Wysiecz	Gefr. Wilhelm Hoßfeld,	2. Komp.
	«	Gefr. Erich Kachlik,	2. «
	«	Gefr. Willi Kietzmann,	2. «
	«	Gefr. Reinhold Machalet,	2. «
	«	Gefr. Wilhelm Meidrott,	2. «
	«	Gefr. Emil Maeckel,	2. «
	«	Gefr. Josef Mühlhausen,	2. «
	«	Gefr. Peter Schmidt,	2. «
	«	Gefr. Hermann Vetters,	2. «
	«	Gefr. Walter Schoß, † 22.6.15	2. «
	«	Jg. Adolf Fischer,	2. «
	«	Jg. Paul Putlitz,	2. «
	«	Jg. Georg Schirn,	2. «
	«	Jg. Otto Standfuß,	2. «
	«	Jg. Otto Ulrich,	2. «
	«	Jg. Ernst Will,	2. «
	«	Jg. Erich Zoch,	2. «
	«	Jg. Otto Fricke, † 4.9.15	2. «
	«	Gefr. Wilhelm Lehmann,	3. «
	«	Jg. Emil Strehlow,	3. «
	«	Jg. Georg Pahl,	3. «
	«	Lt. d. R. und Komp.-Führer Werner Lotz, † 20.6.15	4. «
	«	Lt. d. R. Ernst Tennert,	4. «
	«	Fwlt. Oskar Schröter,	4. «
	«	Obj. Richard Kath,	4. «
	«	Obj. Eduard Riedel,	4. «
	«	Jg. Karl Bausemer,	4. «
	«	Jg. Otto Gerbsch,	4. «
	«	Jg. Erich Hollert,	4. «
	«	Jg. Alfred Goldschmidt,	4. «
	«	Jg. Johannes Riedel, † 23.6.15	4. «
	«	Jg. Richard Jankowsky,	4. «
	«	Jg. Johannes Leue, † 30.6.15	4. «
	«	Jg. Willy Schmidt,	4. «
	«	Lt. d. R. u. Komp.-Führer Anton v. Krosigk, † 2.7.15	M.G.K.
	«	Schütze Bruno Lange,	«
	«	Schütze Wilhelm Dewitz,	«
14. 7.15	Ostrzyca	Obj. Hermann Bahr,	1. Komp.
18. 7.15	Jastikow	Gefr. Paul Werner, † 19.7.15	1. «
	«	Jg. Otto Peters,	1. «
	«	Jg. Wilhelm Mingst,	1. «
	«	Jg. Josef Gümpel, † 26.7.15	3. «
20. 7.15	Ziemiany	Gefr. Franz Alter,	2. «
	«	Gefr. Karl Knopp,	2. «
	«	Gefr. Karl Seiler	2. «
	«	Gefr. Peter Hummel, † 30. 7.15	2. «
	«	Obj. Günther Storbeck,	3. «
	«	Jg. Karl Herfort,	3. «

23. 7.15	Ziemiany	Obj.	August Böhmer, † 11.8.15	2. Komp.
	«	Obj.	Gustav Jahn,	3. «
	«	Gefr.	Paul Rother, † 24.7.15	3. «
	«	Jg.	Willi Hans,	3. «
1. 8.15	Majdan-Stary	Jg.	Otto Barge,	1. «
	«	Jg.	Kurt Lungershausen, † 11.8.15	3. «
	«	Jg.	Ewald Rohland,	3. «
	«	Gefr.	Wilhelm Markwardt,	4. «
	«	Jg.	Paul Raunitschke,	4. «
	«	Schütze	Johannes Schneider,	M.G.K.
2. 8.15	«	Jg.	Alfred Hille,	4. «
3. 8.15	«	Jg.	Louis Krahn,	4. Komp.
	«	Jg.	Albert Seidel,	4. «
17. 8.15	Feldlazarett	Jg.	Karl Otto, † infolge Ruhr,	3. «
23. 8.15	Bug-Übergang	Lt. d. R.	Theo Kortmann,	1. «
	«	Jg.	Peter Bartl,	1. «
	«	Jg.	Franz Belger,	1. «
	«	Jg.	Friedrich Studte,	1. «
	«	Jg.	Albert Nitzschke, † 20.10.15	1. «
	«	Obj.	Paul Pasewaldt, † 7.9.15	3. «
	«	Jg.	Emil Przybilka,	3. «
	«	Jg.	Gustav Gädke, † 25.8.15	3. «
	«	Jg.	Karl Schmidt,	3. «
	«	Jg.	Paul Schmidt,	3. «
	«	Jg.	Walter Hesse,	3. «
	«	Obj.	Hermann Kaiser,	M.G.K.
	«	Gefr.	Franz Adamski,	«
24. 8.15	Czeljejewo	Gefr.	Ernst Beck,	2. Komp.
25. 8.15	Pisskowtschina	Jg.	August Kurrek,	2. «
26. 8.15	Tchuchinitschi	Obj.	Max Bohne,	2. «
27. 8.15	Mazicze	Obj.	Ernst Spode, † 9.10.15	1. «
	«	Jg.	Ernst Rahmsdorf,	1. «
29. 8.15	Baczce	Lt. d. R.	Walter Pelz,	1. «
10. 9.15		Jg.	Friedrich Schulze, † an der Ruhr,	2. «
11. 9.15		Offizierstellv.	Hermann Möbius, † an der Cholera,	1. «
7.10.15	Save-Übergang	Schütze	Fritz Rudolph,	M.G.K.
16.10.15	Rusany	Vzfw.	Karl Groh,	2. Komp.
	«	Jg.	Franz Wojtczak,	3. «
21.10.15	Stojnik	Jg.	Hermann Wiere,	1. «
22.10.15	Ducina	Jg.	Oswald Kreuz,	1. «
	«	Vzfw.	Paul Weißkopf, † 7.11.15	2. «
	«	Jg.	Bruno Goschke, † 1.11.15	2. «
	«	Lt. d. R.	Willy Bramstedt,	4. «
	«	Gefr.	Fritz Segowski, † 28.10.15	4. «
	«	Gefr.	Adolf Bolgihn,	4. «
	«	Gefr.	Paul Pietsch,	4. «
	«	Gefr.	Martin Sauber,	4. «
	«	Jg.	Ernst Lettow,	4. «
	«	Jg.	Hugo Rübesamen,	4. «

23.10.15	Ducina	Jg.	Sigismund Kranz,	3. Komp.
28.10.15	Rudnik-Paß	Jg.	Karl Herbst,	1. «
«	«	Obj.	Willy Radomsky, † 31.10.15	1. «
«	«	Obj.	Rudolf Georgi,	3. «
«	«	Jg.	Vinzent Szarata,	3. «
«	«	Obj.	Kurt Tomischat,	4. «
«	«	Gefr.	Josef Nowack,	4. «
«	«	Jg.	Alfred Koch,	4. «
30.10.15	Newade	Gefr.	Walter Kokulinsky, † 31.10.15	3. «
9. 5.16	Verdun	Jg.	Otto Niel, † 10.5.16	1. «
«	«	Jg.	Josef Stefanski,	4. «
«	«	Jg.	Friedrich Leistikow,	4. «
16. 5.16	«	Obj.	Walter Tackmann, † 15.6.16	4. «
25. 5.16	Toter Mann	Jg.	Hans Pampel, † 27.5.16	1. «
«	«	Jg.	Karl Schmidt,	1. «
«	«	Gefr.	Gustav Göricke, † 28.5.16	1. «
«	«	Jg.	Franz Ahrendt,	3. «
«	«	Jg.	Fritz Belka,	3. «
«	«	Jg.	Hans Hütwohl,	3. «
26. 5.16	«	Gefr.	Felix Kwak,	1. «
«	«	Jg.	Paul Weber, † 27.5.16	2. «
«	«	Jg.	Artur Hentschel,	3. «
«	«	Jg.	Stefan Czerwinski,	3. «
27. 5.16	«	Vzfw.	Erich Dietz,	2. «
«	«	Jg.	Otto Kruggel,	3. «
28. 5.16	«	Gefr.	Walter Junge,	1. «
«	«	Jg.	Erich Wielan,	2. «
«	«	Obj.	Paul Bratz,	4. «
«	«	Jg.	Anton Walezak,	4. «
29. 5.16	«	Gefr.	Wilhelm Gries, † 5.6.16	2. «
«	«	Jg.	Stanislaus Lojek,	3. «
«	«	Gefr.	Paul Riusland,	4. «
«	«	Jg.	Johann Bönisch,	4. «
«	«	Jg.	Wilhelm Weichert,	4. «
30. 5.16	Caurettes-Höhe	Gefr.	Richard Horn,	1. «
«	«	Jg.	Karl Lauterbach,	1. «
«	«	Jg.	Paul Ostermann,	2. «
«	«	Jg.	Franz Michalak,	3. «
«	«	Gefr.	Friedrich Kranz,	4. «
31. 5.16	«	Jg.	Paul Weber,	1. «
«	«	Lt. d. R.	Hellmut Bette,	2. «
«	«	Gefr.	Erich Lüder,	2. «
«	«	Gefr.	Johann Flehmer,	2. «
«	«	Jg.	Paul Watzlawek,	2. «
«	«	Jg.	Paul Brosko, † 4.6.16	2. «
«	«	Jg.	Paul Albrecht,	2. «
«	«	Jg.	Hermann Kroop, † 3.6.16	3. «
«	«	Jg.	Hermann Laube,	4. «
«	«	Obj.	Bruno Waldhelm,	M.G.K.

1. 6.16	Caurettes-Höhe	Lt. d. R.	Willi Schmidt, (kdt. zu R.I.R. 208),	2. Komp.
	«	Jg.	Hermann Wagner,	2. «
2. 6.16	«	Jg.	Willi Wendt,	2. «
	«	Gefr.	Albert Senke,	M.G.K.
3. 6.16	«	Jg.	Theodor Wendt,	2. Komp.
	«	Jg.	Albert Heinrich,	3. «
	«	Jg.	Johann Skrzypek,	3. «
	«	Jg.	Karl Baisch,	4. «
	«	Jg.	Arthur Goertz,	4. «
	«	Jg.	Willi Siebert,	4. «
4. 6.16	«	Gefr.	Hermann Gagelmann,	1. «
	«	Jg.	Alfred Busse,	1. «
	«	Jg.	Oskar Noack,	1. «
	«	Gefr.	Wilhelm Knosp,	2. «
	«	Gefr.	Kurt Wehle,	2. «
20. 6.16		Jg.	Franz Wielichowski (infolge Krankheit verstorben),	4. «
7. 7.16	Mazancourt	Obj.	Robert Conrad, † 13.7.16	2. «
	«	Gefr.	Felix Reinsch,	2. «
	«	Jg.	Max Schiller,	2. «
11. 7.16	Miséry	Jg.	Hermann Tacke,	1. «
	«	Jg.	Karl Kunath, † 13.7.16	1. «
16. 7.16	St.-Radegonde	Jg.	Hermann Häusler,	4. «
12. 8.16	Serwery	Jg.	Wilhelm Fechner,	1. «
15. 8.16	Perepelniki	Jg.	Paul Rätzel, † 16.8.16	1. «
16. 8.16	Perepelniki	Gefr.	Franz Wielebinski,	1. «
19. 8.16	«	Jg.	Hermann Dommenz,	3. «
22. 8.16	«	Jg.	Arthur Merke,	3. «
	«	Gefr.	Gustav Schiele,	4. «
28. 8.16	«	Jg.	Paul Klapper, † infolge Krankheit,	2. «
30. 8.16	«	Jg.	Peter Körner,	1. «
	«	Jg.	Otto Brottke,	2. «
31. 8.16	«	Jg.	Otto Fritsche,	3. «
	«	Jg.	Richard Lorenz,	3. «
	«	Jg.	Andreas Schalata, † 6.9.16	3. «
1. 9.16	Zlota-Gora	Gefr.	Hermann Rothe,	1. «
	«	Gefr.	Max Kirmse, † 6.9.16	1. «
	«	Jg.	Hugo Kühn,	1. «
	«	Jg.	Heinrich Wessel, † 3.9.16	4. «
2. 9.16	«	Vzfw.	Karl Szymank, † 4.9.16	1. «
	«	Jg.	Kurt Mettner,	1. «
	«	Lt. d. R.	Hellmut Frost,	4. «
	«	Jg.	Hermann Gembatzka,	4. «
	«	Jg.	Paul Hensel,	4. «
	«	Jg.	Johann Hermann,	4. «
	«	Jg.	Paul Kohan, † 4.9.16	4. «
3. 9.16	«	Jg.	Kurt Hillig,	1. «
	«	Jg.	Hermann Lindow, † 5.9.16	1. «
	«	Jg.	Alfred Vogler,	4. «

4. 9.16	Zlota-Gora	Jg.	Paul Söhnel,	4. Komp.
6. 9.16	"	Jg.	Richard Schwarz,	4. "
12. 9.16	südl. Perepelniki	Jg.	Walter Rosin,	2. "
	Zlota-Gora	Obj.	Viktor Bayer,	4. "
16. 9.16	Wolckowcze	Vzfw.	Ernst Röltz,	1. "
	"	Gefr.	Wilhelm Janisch,	1. "
	"	Jg.	Josef Wisnewski,	1. "
	"	Jg.	Albert Barnick,	1. "
	"	Jg.	Karl Kirchner,	1. "
	"	Jg.	Hans Otto,	1. "
	"	Jg.	Ernst Müller, † 18.9.16	1. "
	südl. Perepelniki	Gefr.	Albert Gökeler,	2. "
	"	Jg.	Stanislaus Ziabek, † 18.9.16	2. "
	"	Jg.	Emil Hoffmann, † 21.9.16	2. "
	"	Jg.	Paul Rudow,	2. "
	"		Schütze Franz Lindemann, † 28.9.16	M.G.K.
17. 9.16	"	Jg.	Albert Düllsen,	2. Komp.
	"	Gefr.	Fritz Ernst,	4. "
	"	Jg.	Richard Diebel,	4. "
18. 9.16	"	Jg.	Friedrich Jaeckel,	3. "
	"	Jg.	Hans Vetter, † 20.9.16	3. "
	"	Gefr.	Reinhold Hennicke,	4. "
19. 9.16	"	Jg.	Walter Larrak,	2. "
23. 9.16	"	Jg.	Otto Lubisch,	2. "
	"	Gefr.	Max Meyer,	3. "
	"	Jg.	Gottfried Hechler,	3. "
	"	Jg.	Willi Krause,	3. "
	"	Jg.	Friedrich Lehmann, † 24.9.16	3. "
	"	Jg.	Walter Heidingsfeld,	3. "
	"	Jg.	Jan Schatteburg,	3. "
	"	Gefr.	Franz Hebold,	4. "
	"	Gefr.	Erich Nissalk,	4. "
	"	Jg.	Otto Dudy,	4. "
	"	Jg.	Friedrich Liebe,	4. "
24. 9.16	"	Obj.	Ernst Nerlich,	3. "
	"	Jg.	Friedrich Ruhnick,	4. "
25. 9.16	"	Jg.	Wilhelm Hensel, † 30.9.16	3. "
	"	Jg.	Wilhelm Röh,	4. "
	"	Jg.	Willi Lehmann, † 27.9.16	4. "
28. 9.16	"	Gefr.	Kurt Meißner,	3. "
	"	Jg.	Walter Mai, † 30.9.16	3. "
14.10.16	"	Jg.	Alfred Höbold, † 22.10.16	1. "
15.10.16	"	Offizierstellv.	H. Hergarten, † 14.11.16	1. "
21.10.16	"	Obj.	Max Lemme,	1. "
	"	Vzfw.	Wilhelm Hankwitz,	2. "
28.10.16	"	Jg.	Friedrich Ulbrich,	3. "
1.11.16	"	Jg.	Robert Jahnke, † 2.11.16	2. "
6.11.16	"	Obj.	Max Wendorf,	M.G.K.
23.11.16	"	Jg.	Dominikus Gawel,	1. Komp.
9.12.16	"	Gefr.	Otto Zabel,	3. "

1. 2.17	südl. Perepelniki	Gefr. Paul Schulz,	1. Komp.
16. 2.17	«	Jg. Bernhard Wengler, † 18.2.17	3. «
22. 2.17	«	Jg. Wilhelm Schulze,	3. «
5. 3.17	«	Lt. d. R. Reinhold Mathiszig,	2. «
12. 3.17	Stoßtruppunternehmen Lipnik-Hukalowce	Gefr. Gustav Schlese,	2. «
	«	Obj. Franz Sigismund, † 22.3.17	3. «
	«	Jg. Hermann Keller,	4. «
	«	Jg. Klemens Rohde,	4. «
	«	Schütze Adolf Gersonde,	2. M.G.K.
26. 3.17	südl. Perepelniki	Jg. Karl Albrecht,	2. Komp.
12. 5.17	vor Ypern	Gefr. Reinhold Opitz,	4. «
11. 6.17	Wytschaete	Jg. Ernst Weber,	2. «
	«	Vzfw. Erich Wittkopf,	3. «
	«	Gefr. Arthur Wenzke,	3. «
	«	Jg. Hermann Dühring,	3. «
	«	Jg. Richard Hanisch,	3. «
12. 6.17	«	Obj. Hellmut Podlasly,	1. «
	«	Gefr. Karl Fischer,	1. «
	«	Jg. Otto Fischer,	3. «
	«	Jg. Wilhelm Schröder, † 14.6.17	3. «
	«	Gefr. Martin Keßler,	4. «
	«	Jg. Erich Ullmann,	4. «
	«	Schütze Richard Müller,	1. M.G.K.
14. 6.17	«	Obj. Gustav Neumann, † 16.6.17	2. Komp.
	«	Jg. Erich Kaminski,	3. «
	«	Obj. Kurt Laabs,	4. «
	«	Obj. Oskar Liebau,	4. «
	«	Obj. Paul Mehlan,	4. «
	«	Gefr. Georg Triemer,	4. «
	«	Gefr. Ernst Oettel,	4. «
	«	Jg. Karl Wolff,	4. «
	«	Jg. Oskar Meißner,	4. «
	«	Jg. Karl Heinrich,	4. «
	«	Jg. Hartmuth Kade,	4. «
16. 6.17	Zandvoorde	Gefr. Adolf Bartel,	3. «
21. 6.17	«	Jg. Arthur Doering,	1. «
22. 6.17	«	Gefr. Franz Schulze,	1. «
	«	Jg. Julius Klatt,	1. «
	«	Jg. Hans Bellert,	1. «
	«	Jg. Friedrich Fehrmann,	1. «
	«	Jg. Hugo Domröse,	1. «
27. 6.17	«	Jg. Fritz Schulze,	1. «
29. 6.17	«	Fahrer Otto Mackel,	2. M.G.K.
10. 7.17	«	Schütze Willi Friedel,	2. «
11. 7.17	«	Obj. Kurt Rosenthal,	3. Komp.
	«	Obj. Max Steinsieck,	3. «
	«	Jg. Otto Lemme,	3. «
12. 7.17	«	Jg. Otto Lokotsch,	2. «

12. 7.17	Zandvoorde	Schütze Richard Becker,	2. M.G.K.
13. 7.17	«	Gefr. Adolf Lindner,	2. Komp.
	«	Jg. Erich Glatzel,	2. «
17. 7.17	«	Obj. Kurt Trapp,	1. «
	«	Jg. Franz Piszczalka, † 19.7.17	2. «
19. 7.17	«	Jg. Oswald Noack,	4. «
22. 7.17	«	Jg. Gustav Palm, † 8.8.17	4. «
23. 7.17	«	Jg. Josef Strankowski, † 24.7.17	3. «
	«	Gefr. Friedrich Albrecht,	2. M.G.K.
25. 7.17	«	Schütze Heinrich Pastoors,	1. «
26. 7.17	—	Schütze Edmund Höhne (infolge Unglücksfalls gestorben),	1. «
19. 8.17	Guillemont-Fme.	Gefr. Christian Urban,	1. «
22. 8.17	«	Jg. Karl Monke,	4. Komp.
23. 8.17	«	Jg. Hermann Langescheid,	1. «
25. 8.17	«	Lt. d. R. Wilhelm Tillmann, kdt. z. Ref.Jäg.Batl. 4	
	«	Lt. d. R. Bruno Heimbach, kdt. z. Ref. Jäg.Batl. 4	
	«	Jg. Reinhold Drewitz,	2. Komp.
	«	Jg. Johann Kopanski,	2. «
	«	Jg. Ernst Wahl,	3. «
7. 9.17	Caudry	Vzfw. Heinrich Lach, durch Fliegerbombe,	2. «
6.10.17	Passchendaale	Jg. Waldemar Priebe,	3. «
	«	Jg. Wladislaus Szafer,	4. «
	«	Jg. Paul Kochan,	4. «
	«	Jg. Johannes Poppe,	4. «
	«	Jg. Otto Falkenhan,	4. «
	«	Jg. Richard Walter,	4. «
7.10.17	«	Jg. Heinrich Mehring,	2. «
	«	Jg. Hugo Fein,	2. «
	«	Gefr. Paul Schnapke, † 8.10.17	3. «
9.10.17	«	Lt. d. R. Hans Marquardt,	1. «
	«	Obj. Rudolf Bandelin,	1. «
	«	Obj. Paul Holzhausen,	1. «
	«	Obj. August Buchan,	1. «
	«	Obj. Emil Driest,	1. «
	«	Gefr. Arthur Ottlinger,	1. «
	«	Gefr. Wilhelm Ludwig	1. «
	«	Gefr. Otto Grützmann, † 10.1.18	1. «
	«	Gefr. Walther Thielsch,	1. «
	«	Gefr. Ernst Matzdorf,	1. «
	«	Jg. Hermann Lehniger,	1. «
	«	Jg. Otto Friedrich,	1. «
	«	Jg. Ernst Kretschmann,	1. «
	«	Jg. Isidor Kuczera,	1. «
	«	Jg. Wilh. Prager, † 19.10.17	1. «
	«	Jg. Otto Masche,	1. «
	«	Jg. Ernst Witt,	1. «
	«	Jg. Wilhelm Klopfer,	1. «

9.10.17	Paſſchendaale	Jg. Karl Groſchub, † 25.10.17	1. Komp.
	«	Jg. Artur Werner,	1. «
	«	Lt. d. R. Fritz Holländer,	2. «
	«	Obj. Edmund Heyer,	2. «
	«	Obj. Max Engel,	2. «
	«	Gefr. Friedrich Rohmann,	2. «
	«	Gefr. Otto Uhlemann,	2. «
	«	Gefr. Albert Biſch,	2. «
	«	Jg. Paul Schwoy,	2. «
	«	Jg. Max Raatz,	2. «
	«	Jg. Alfred Waldheim,	2. «
	«	Jg. Fritz Lehmann,	2. «
	«	Jg. Bernhard Kremp,	2. «
	«	Obj. Adolf Hübner,	3. «
	«	San.Utffz. Karl Seydlitz,	3. «
	«	Obj. Peter Schürings,	3. «
	«	Gefr. Karl Dietrich,	3. «
	«	Jg. Heinrich Niemann,	3. «
	«	Gefr. Gregor Hanſel,	3. «
	«	Jg. Henry Jürgens,	3. «
	«	Jg. Paul Frohmut,	3. «
	«	Jg. Willi Körner,	3. «
	«	Jg. Fritz Dreyer,	3. «
	«	Jg. Fritz Klaue,	3. «
	«	Jg. Bruno Liſchke,	3. «
	«	Jg. Friedrich Lübbert,	3. «
	«	Gefr. Johann Kania,	4. «
	«	Jg. Otto Heinze,	4. «
	«	Jg. Erich Schmidt,	4. «
	«	Jg. Paul Karras, † 10.10.17	4. «
	«	Jg. Hans Popplow,	4. «
	«	Obj. Friedrich Werk,	1. M.G.K.
	«	Gefr. Franz Krüger,	1. «
	«	Gefr. Franz Schwierske,	1. «
	«	Gefr. Auguſt Koſack,	1. «
	«	Schütze Franz Gärtner,	1. «
	«	Obj. Karl Prinz,	2. «
	«	Obj. Joſef Schirmer,	2. «
9.10.17	Paſſchendaale	Schütze Hermann Ganſchow,	2. «
	«	Fahrer Max Gaſſert,	2. «
	«	Schütze Max Jantoſch, † 13.10.17	2. «
10.10.17	«	Obj. Franz Weiſcher, † 28.10.17	2. Komp.
	«	Jg. Richard Lange,	2. «
	«	Jg. Karl Demshäuſer, gen. Leiſter,	2. «
	«	Jg. Hermann Krauſe,	2. «
	«	Jg. Emil Borkenhagen (an der erhalt. Wunde ſpäter verſtorben),	2. «
	«	Jg. Rudolf Jaeckel,	3. «
11.10.17	«	Gefr. Otto Lemme,	3. «
	«	Jg. Karl Schulz,	3. «

11.10.17	Passchendaale	Jg. Karl Haupt,	3. Komp.
12.10.17	"	Lt. d. R. Kurt Pantwich,	1. "
	"	Vzfw. Conrad Osiecki,	1. "
	"	Gefr. Otto Grützmann, † 10.1.18	1. "
	"	Jg. Johannes Hartmann,	1. "
	"	Jg. Arthur Waßner,	1. "
	"	Jg. Rudolf Bayer,	1. "
	"	Lt. d. R. u. Komp.-Führer Bruno Cordes,	2. "
	"	Lt. d. R. Erich Dethloff,	2. "
	"	Obj. Albert Lange,	2. "
	"	Gefr. Paul Wolff,	2. "
	"	Gefr. Paul Krüger, in engl. Gefangenschaft gest. am 3.10.18	2. "
	"	Jg. Willi Hummel,	2. "
	"	Jg. Ernst Dunken,	2. "
	"	Jg. Emil Klau,	2. "
	"	Jg. Stanislaus Ostrowicz	2. "
	"	Obj. Heinrich Korn,	3. "
	"	Obj. August Jauer,	3. "
	"	Gefr. Richard Frellstedt,	3. "
	"	Gefr. Max Venz,	3. "
	"	Jg. Josef Kaczmarowski,	3. "
	"	Jg. Josef Bauer,	3. "
	"	Jg. Adolf Röper,	3. "
	"	Jg. Arthur Zampich,	3. "
	"	Lt. d. R. Kurt Dentzer,	4. "
	"	Offz.Stellv. Martin Günther,	4. "
	"	Obj. Richard Behrens,	4. "
	"	Obj. Alfred Malzahn,	4. "
	"	Gefr. Erich Tietz,	4. "
	"	Jg. Hermann Grosser,	4. "
	"	Jg. Fritz Machalke,	4. "
	"	Jg. Anton Raimann,	4. "
	"	Jg. Erdmann Lietz,	4. "
	"	Jg. Friedrich Graumann, † in engl. Gefangenschaft am 8.4.18	4. "
	"	Jg. Max Misch,	4. "
	"	Jg. Richard Blaschke,	4. "
	"	Jg. Willi Ring,	4. "
	"	Jg. Gustav Müller, † in englischer Gefangenschaft am 11.2.19	4. "
	"	Obj. Johann Gondorf,	1. M.G.K.
	"	Obj. Julius Ristau,	1. "
	"	Obj. Paul Witt,	1. "
	"	Schütze Walter Hornisch,	1. "
	"	Schütze Paul Kreusch,	1. "
	"	Schütze Reinhard Noack,	1. "
	"	Schütze Heinrich Kummetz	2. "
	"	Schütze Bruno Ploetz,	2. "
	"	Schütze Rudolf Bissendorf,	2. "

12.10.17 Paschendaale	Schütze Wilhelm Borchert,	2. Komp.
«	Schütze Erich Smit,	2. «
30.10.17 Bouillonville	Jg. Wenzel Eitner,	3. «
21. 3.18 Lagnicourt	Gefr. Max Fischer,	1. «
«	Jg. Karl Wünsche,	1. «
«	Jg. Johann Zoll, † 23.3.18	1. «
«	Jg. Johann Wessels,	2. «
«	Jg. Paul Weber,	2. «
«	Gefr. Max Dittrich, † 23.3.18	3. «
«	Jg. Walter Schmalfuß,	3. «
«	Gefr. Walter Jurischke,	4. «
«	Gefr. Berthold Spiegler,	4. «
«	Jg. Herbert Riek,	4. «
«	Jg. Otto Lange,	4. «
«	Lt. d. R. Karl Quadflieg,	1. M.G.K.
«	Schütze Ewald Neumann,	1. «
«	Schütze Alfred Rothe,	1. «
«	Schütze Hermann Seide,	1. «
«	Schütze Robert Schulz,	1. «
«	Vzfw. Hans Kuhlmey,	2. «
«	Obj. Willy Hühne, † 23.3.18	2. «
«	Gefr. Hermann Hennig,	2. «
«	Schütze Erich Belau,	2. «
«	Obj. Albert Ebert, † 24.3.18	1. Komp.
22. 3.18 Morchies	Gefr. Paul Bauer,	1. «
«	Gefr. Friedrich Zimmermann, † 27.9.18	1. «
«	Gefr. Alfred Kersten,	1. «
«	Jg. Otto Dietsch,	1. «
«	Lt. d. R. Günther Eichel,	2. «
«	Jg. Paul Heintz,	2. «
«	Jg. Gerhard Schnöint,	2. «
«	Jg. Josef Klinek,	2. «
«	Lt. d. R. Otto Lehmann,	3. «
«	Gefr. Richard Behrendt,	3. «
«	Jg. Karl Schindler,	3. «
«	Jg. Andreas Daniel,	3. «
«	Jg. Otto Braasch,	3. «
«	Jg. Oskar Lehmann,	3. «
«	Jg. Hermann Jahn,	3. «
«	Jg. Stanislaus Symanski, † 5.4.18	3. «
«	Jg. Friedrich Wille,	3. «
«	Jg. Armin Voigtsberger,	3. «
«	Lt. d. R. Fritz Meffert,	4. «
«	Obj. Emil Wehrmeister,	4. «
«	Gefr. Friedrich Vaick,	4. «
«	Jg. Hubert Fielitz,	4. «
«	Jg. Erich Fischer,	4. «
«	Lt. d. R. Bruno Neumann,	2. M.G.K.
23. 3.18 Beugny	Jg. Hermann Hülsmann,	1. Komp.
«	Jg. Albert Schöning,	2. «

23. 3.18	Beugny	Jg.	Karl Sennewald,	3. Komp.
«	«	Obj.	Friedrich Huck, gen. Middendorf, † 10.4.18	4. «
«	«	Obj.	Adolf Meister,	4. «
«	«	Gefr.	Fritz Jacobitz,	4. «
«	«	Jg.	Alfred Hanickel,	4. «
«	«	Jg.	Josef Rabin,	4. «
24. 3.18	Beugny—Frémicourt	Jg.	Walter Hunger,	1. «
«	«	Jg.	Fritz Janicke, † 12.4.18	1. «
«	«	Jg.	Johann Huckenbeck,	1. «
«	«	Jg.	Johann Kasper,	2. «
«	«	Jg.	Friedrich Habermann,	3. «
«	«	Jg.	Karl Lewohn,	3. «
«	«	Jg.	Paul Steinicke,	3. «
«	«	Jg.	Paul Schönbild,	3. «
«	«	Jg.	Karl Reding,	3. «
«	«	Jg.	Peter Königs,	3. «
«	«	Jg.	Otto Narolewski,	4. «
«	«	Schütze	Karl Schumacher,	1. M.G.K.
«	«	Obj.	Heinrich Velroyen,	2. «
28. 3.18	Ablainzeville	Vzfw.	Paul Schack,	1. Komp.
«	«	Gefr.	Karl Friedrich,	1. «
«	«	Jg.	Erich Stoelzer,	1. «
«	«	Jg.	Josef Weiß,	1. «
«	«	Gefr.	Paul Zieger,	2. «
«	«	Jg.	Otto Simon,	2. «
«	«	Lt. d. R.	Burkhard Frhr. v. Funck,	3. «
«	«	Lt. d. R.	Heinrich Dieskelmeier,	3. «
«	«	Vzfw.	Heinrich Haas, † 30.3.18	3. «
«	«	Obj.	Werner Michaelis,	3. «
«	«	Obj.	Albert Schmidt,	3. «
«	«	Jg.	Max Mehde,	3. «
«	«	Obj.	Oswin Böttcher,	4. «
30. 3.18	Achiet-le-Grand	Gefr.	Oswin Zimmermann,	4. «
«	«	Gefr.	Max Schönfeld,	4. «
«	«	Jg.	Georg Lewinsohn,	4. «
«	«	Jg.	Gustav Soos,	4. «
11. 4.18	Sapignies	Gefr.	Paul Schwanke,	3. «
«	«	Gefr.	Wilhelm Schneider,	3. «
12. 4.18	Courcelles-Ayette	Jg.	Albert Oelze,	2. «
«	«	Jg.	Gustav Rudolph, † 12.6.18	2. «
«	«	Jg.	Kurt Kotzan, † 14.4.18	4. «
14. 4.18	«	Jg.	Emil Ganske,	4. «
«	«	Gefr.	Otto Hampe,	4. «
16. 4.18	«	Jg.	Ewald Rubel,	4. «
«	«	Schütze	Paul Paetzoldt,	1. M.G.K.
19. 4.18	Courcelles-Ayette	Obj.	Otto Schulz,	1. Komp.
«	«	Gefr.	Richard Lisker,	1. «
«	«	Gefr.	Albert Altenburg,	1. «

12. 7.18		Obj.	Alfred Poschmann (infolge Unglücksfalles verstorben)	1. M.G.K.
14. 7.18	Violaine	Obj.	Wilhelm Lehmann,	2. Komp.
15. 7.18	Cuchéry-Baslieux	Gefr.	Alfred Höfer,	1. «
	«	Jg.	Anton Rosanek,	1. «
	«	Jg.	Paul Oleschewski,	1. «
	«	Jg.	Wilhelm Brendel,	2. «
	«	Obj.	Fritz Thiel,	3. «
	«	Jg.	Otto Krüger, † 16.7.18	3. «
	«	Jg.	Herbert Korn,	3. «
	«	Jg.	Kurt Jurdzinski,	4. «
	«	Jg.	Alfred Behrendt,	4. «
	«	Jg.	Ehrhardt Elsner,	4. «
	«	Schütze	Georg Schneider, † 18.7.18	2. M.G.K.
	«	Schütze	Popielarski,	2. «
16. 7.18	Königswald	Jg.	Johann Balmes,	2. Komp.
	«	Jg.	Otto Thaele,	4. «
	«	Jg.	Otto Overmann,	4. «
	«	Jg.	Ludolf Engel, † 27.7.18	4. «
	«	Jg.	Franz Szynkowiak,	4. «
	«	Jg.	Albert Kachel (an den Wunden in Gefangenschaft gestorben),	4. «
	«	Gefr.	Alfred Hesse, † 18.7.18	1. «
17. 7.18	«	Jg.	Franz Piszczalka, † 19.7.18	2. «
18. 7.18	«	Jg.	Peter Kling,	1. «
	«	Jg.	Otto Blankenburg,	3. «
	«	Jg.	Franz Elmendorf,	3. «
	«	Jg.	Walter Kubinski, † 20.7.18	3. «
	«	Jg.	Otto Ottulakowski,	3. «
	«	Jg.	Friedrich Goersmeier,	4. «
	«	Jg.	Paul Weber,	4. «
	«	Schütze	Martin Schulz,	1. M.G.K.
20. 7.18	«	Jg.	Alfred Fellmann,	3. Komp.
21. 7.18	«	Jg.	Rudolf Kannacher,	2. «
22. 7.18	«	Gefr.	Otto Matthes,	2. «
	«	Jg.	Gustav Hohenwaldt, † 9.8.18	1. «
23. 7.18	«	Gefr.	Willy Schmähling,	2. «
24. 7.18	«	Gefr.	Josef Schüler, † 25.7.18	1. «
	«	Jg.	Hermann Sauermann,	1. «
	«	Gefr.	Richard Böhm,	3. «
25. 7.18	«	Jg.	Gustav Päper,	2. «
	«	Gefr.	Wilhelm Malzahn,	3. «
	«	Jg.	Franz Leschinski,	3. «
	«	Gefr.	Paul Groß,	4. «
26. 7.18	«	Jg.	Willy Kurzmann,	1. «
30. 7.18	Romigny	Vzfw.	Paul Griepenkerl,	1. «
	«	Obj.	Hans Sperling, † 12.8. in französischer Gefangenschaft,	1. «
	«	Gefr.	Wilhelm Sommerfeld,	1. «
	«	Jg.	Erich Dix,	1. «

30. 7.18	Romigny	Jg. Georg Ackermann,	1. Komp.
	«	Jg. Jakob Bucher,	1. «
	«	Gefr. Hugo Ehrhardt,	4. «
15. 8.18		Schütze Richard Remer, infolge Krankheit verstorben,	1. M.G.K.
23. 8.18		Jg. Robert Beu, infolge Krankheit verstorben,	3. Komp.
13. 9.18		Jg. Albert Scheffler, infolge Krankheit verstorben,	3. «
21. 9.18	Hannonville	Gefr. Fritz Porath,	2. «
	«	Schütze Wilhelm Lange,	1. M.G.K.
4.10.18	St. Etienne	Gefr. Fritz Fischer,	1. «
6.10.18	«	Obj. Gustav Lamschus,	1. Komp.
	«	Obj. Bernhard Dürrenfeld, † 9.10.18	2. «
	«	Obj. Otto Braune, † 17.10.18	2. «
7.10.18	«	Gefr. Eugen Brun, † 14.10.18	2. «
	«	Jg. Heinrich Schöck,	3. «
8.10.18	«	Jg. Ludwig Sawinsky,	1. «
	«	Jg. Georg Rodeck,	3. «
	«	Obj. Robert Schönfeld,	1. M.G.K.
	«	Obj. Wilhelm Moritz,	2. «
	«	Gefr. Alfred Kranz,	2. «
	«	Schütze Salo Simon,	2. «
	«	Schütze Hellmuth Peißert,	2. «
10.10.18	«	Jg. Paul Meißner, † 11.10.18	2. Komp.
13.10.18	Termes	Gefr. Wilhelm Peter,	2. «
14.10.18	«	Lt. d. R. August Hechler, † 16.10.18	Stab.
	«	Jg. Ferdinand Hahn,	3. «
15.10.18	Talma	Jg. Johann Pnewski,	3. «
16.10.18	«	Vzfw. Fritz Zaumseil,	1. «
	«	Obj. Hugo Janowski, † 26.10.18	1. «
	«	Jg. Fritz Fischer,	1. «
	«	Jg. Karl Thielemann,	1. «
	«	Jg. Friedrich Wiegand, † 17.10.18	1. «
	«	Schütze Ladislaus Cieslewicz,	2. M.G.K.
	«	Schütze Ferdinand Schumann,	2. «
17.10.18	«	Jg. Erwin Bieselt,	1. Komp.
	«	Gefr. Emil Fiedler, infolge Krankheit verstorben,	3. «
	«	Jg. Heinrich Priemer,	3. «
	«	Schütze Fritz Noack,	2. M.G.K.
25.10.18		Jg. Emil Grothe, † an Lungenentzündung,	2. Komp.
26.10.18		Gefr. Gustav Gose, † 29.10.18	1. M.G.K.
3.11.18	Belleville	Schütze Fritz Hoffmann,	1. «
4. 6.21	Oberschlesien	Lt. d. R. Herbert Welzel.	

Vermißt werden:

In den Kämpfen am Yserkanal und bei Bixschoote 1914:

Obj.	Heinrich Mangels,	1. Komp.	Jg.	Herbert Gerber,	1. Komp.
Obj.	Hugo Schwarz,	1. "	Jg.	Franz Meier,	1. "
Jg.	Erich Winkler,	1. "	Gefr.	Erich Hamann,	2. "
Jg.	Otto Markwort,	1. "	Jg.	Werner Jung,	4. "
Jg.	Arnim Thulcke,	1. "	Jg.	Paul Borcherd,	4. "

In der Schlacht bei Verdun 1916:

Jg.	Karl Kussatz,	4. Komp.	Jg.	Richard Rocher,	4. Komp.

In der Schlacht in Flandern, Juli 1917:

Schütze Max Roesler, 1. M.G.K.

In den Kämpfen in der Siegfriedstellung 1917:

Jg.	Wilhelm Hake,	1. Komp.	Jg.	Martin Hübner,	1. Komp.

In der Schlacht in Flandern, Oktober 1917:

Gefr.	Hans Wagner,	1. Komp.	Jg.	Otto Woock,	3. Komp.
Jg.	Otto Schommartz,	1. "	Jg.	Wilhelm Lucas,	3. "
Jg.	Richard Nitschke,	1. "	Jg.	Kurt Schulz,	3. "
Jg.	Paul Wendel,	1. "	Jg.	Werner Kirsch,	3. "
Jg.	Richard Kelsch,	2. "	Obj.	Paul Lutzens,	4. "
Jg.	Heinrich Lampe	2. "	Gefr.	Paul Kellner,	4. "
Jg.	Bruno Pohl,	2. "	Jg.	Herm. Siebenhaar,	4. "
Jg.	Rudolf Raneberg,	2. "	Jg.	Ferdinand Schulze,	4. "
Obj.	Alwin Helborn,	3. "	Jg.	Richard Ewald,	4. "
Obj.	Erwin Meyer,	3. "	Jg.	Heinrich Gast,	4. "
Gefr.	Otto Müller,	3. "	Jg.	Fritz Hoffmann,	4. "
Jg.	Ignatz Banasiak,	3. "	Jg.	Hermann Hain,	4. "
Jg.	Josef Olejnik,	3. "	Obj.	Karl Cramer,	1. M.G.K.
Jg.	Walter Domke,	3. "	Gefr.	Adolf Hofmann,	1. "
Jg.	Fritz Mielenz,	3. "	Schütze	Franz Waldmann,	1. "
Jg.	Otto Kleinesudeik,	3. "	Schütze	Alfred Ketzler,	1. "
Jg.	Martin Kück,	3. "	Schütze	Otto Jaskolski,	1. "
Jg.	Richard Prillwitz,	3. "	Schütze	Hermann Pape,	1. "

In der Großen Schlacht in Frankreich 1918:

Jg. Walter Schlüter, 2. Komp. Jg. Wilhelm Paul, 3. Komp.
Gefr. Wilhelm Knauf, 3. «

An der Marne und Vesle 1918:

Jg. Erwin Tyrzinski, 1. Komp. Jg. Georg Roode, 3. Komp.
Vzfw. Georg Oesterling, 3. «

In den Rückzugskämpfen Oktober 1918:

Jg. Roman Piasecki, 1. Komp. Jg. Josef Zur, 3. Komp.
Gefr. Franz Nowack, 3. « Schütze Karl Müller, 1. M.G.K.
Jg. Max Lorenz, 3. « Schütze Vinzent Waraczynski, 2. «
Jg. Wilhelm Dierks, 3. «

Führerliste.

Bataillons-Kommandeure:

Major Frhr. v. Werthern	1. 9.1914—25.10.1914
Oberleutnant Frhr. v. Berlepsch	25.10.1914— 6.11.1914
Feldwebelleutnant Muhme	6.11.1914— 9.11.1914
Feldwebelleutnant Nauseſter	9.11.1914—10.11.1914
Vizefeldwebel Sieke	10.11.1914—15.11.1914
Leutnant d. R. a. D. Fiegen	15.11.1914—19.11.1914
Hauptmann d. L. v. Maltitz	19.11.1914—14.12.1914
Hauptmann d. L. v. Arnim	14.12.1914—11. 7.1916
Vertreter:	
Hauptmann v. Rawen	24. 4.1915— 5. 6.1915
Hauptmann im Generalſtab Hoſſe	8.10.1915— 8.11.1915
Hauptmann im Generalſtab Hoſſe	18. 4.1916— 1. 6.1916
Major v. Schuckmann	10. 7.1916— 4. 9.1916
Oberleutnant d. R. a. D. Fiegen	4. 9.1916— 9. 9.1916
Oberleutnant d. R. Bäumler	9. 9.1916—18. 9.1916
Hauptmann d. R. Stegner	18. 9.1916—26. 9.1916
Hauptmann a. D. Korn	26. 9.1916—19. 6.1917
Vertreter:	
Hauptmann d. R. a. D. Fiegen	14.12.1916—30.12.1916
Hauptmann d. R. a. D. Fiegen	14. 1.1917—23. 2.1917
Hauptmann Loeſch	13. 5.1917—25. 5.1917
Hauptmann d. R. a. D. Fiegen	25. 5.1917—10. 6.1917
Hauptmann d. R. a. D. Fiegen	19. 6.1917—20. 6.1917
Hauptmann Loeſch	20. 6.1917—22. 7.1918
Vertreter:	
Hauptmann d. R. a. D. Fiegen	26. 9.1917—11.10.1917
Oberleutnant d. R. Körner	7. 4.1918—16. 4.1918
Oberleutnant d. R. Moſer	16. 4.1918—12. 5.1918
Oberleutnant d. R. Moſer	23. 7.1918— 6. 8.1918
Hauptmann d. R. Reimnitz	6. 8.1918—18.10.1918
Vertreter:	
Oberleutnant d. R. Moſer	27. 9.1918— 5.10.1918
Leutnant d. L. Schmücker	18.10.1918—19.10.1918
Hauptmann Pennrich	19.10.1918— 9.11.1918
Hauptmann v. Ruville	9.11.1918—31.12.1918

Bataillons-Adjutanten:

Oberleutnant d. R. Graf Spee	1. 9.1914— 4.11.1914
Leutnant d. R. a. D. Fiegen	19.11.1914—18.12.1914
Hauptmann d. R. Graf Spee	18.12.1914—15. 8.1915
Leutnant d. R. Ahlers	15. 8.1915—19. 6.1917
Leutnant d. R. Frhr. v. Funk	19. 6.1917—15. 8.1917
Leutnant d. R. Ahlers	15. 8.1917—17. 7.1918
Leutnant d. R. Brockmann	17. 7.1918— 5.10.1918
Leutnant Hamann	5.10.1918—31.12.1918

Bataillonsärzte:

Stabsarzt d. R. Dr. Illmann	1. 9.1914—15. 7.1915
Assistenzarzt Dr. Schönfeld	1. 9.1914—24. 6.1915
Assistenzarzt Dr. Meyer	15. 7.1915—31. 3.1918
Feldunterarzt Böhmich	
Assistenzarzt Dr. Gurris	31. 3.1918—31.12.1918

Führer der 1. Kompagnie:

Oblt. d. L. Roth	1. 9.14—19.10.14	Lt. d. R. Schubotz	17. 8.15—26.10.15
Lt. v. Borries	19.10.14—27.10.14	Fwlt. Moschell	26.10.15— 7.11.15
Fwlt. Herzog	27.10.14—31.10.14	Hptm. Kroll	8.11.15— 1. 1.16
Fwlt. Fraedrich	31.10.14— 4.11.14	Oblt. v. Borries	1. 1.16— 7. 2.16
Fwlt. Schröter	4.11.14—10.11.14	Lt. d. R. Hey	7. 2.16—25. 3.16
		Lt. d. R. Eggers	25. 3.16— 9. 4.16
Fwlt. Koch	14.11.14—27.11.14	Hptm. Kroll	9. 4.16— 4. 8.16
Lt. v. Borries	27.11.14— 7. 4.15	Lt. d. R. Albers	4. 8.16— 2. 9.16
Fwlt. Schmücker	7. 4.15—19. 4.15	Lt. d. R. Heinke	2. 9.16—15. 9.16
Oblt. d. L. Kanter	19. 4.15—14. 5.15	k. u. k. Oblt. Illés	15. 9.16—27.10.16
Fwlt. Schmücker	14. 5.15—19. 6.15	Lt. d. L. Schmücker	27.10.16—17.10.18
Fwlt. Valkingk	19. 6.15— 6. 8.15	Lt. d. L. Schmücker	12.11.18—31.12.18
Off.Stellv. Moschell	6. 8.15—17.8.15		

Führer der 2. Kompagnie:

Oblt. Frhr. v. Berlepsch	1. 9.14—25.10.14	(später Oblt., Hptm. d. R. a. D.)	
Fwlt. Bock	25.10.14— 3.11.14	Lt. d. R. Kroschewski	17.10.17— 7.11.17
Fwlt. Nausester	3.11.14— 9.11.14	Oblt. d. R. Körner	7.11.17—11. 2.18
Vzfw. Sieke	11.11.14—18.12.14	Lt. d. R. Wedel	11. 2.18— 5. 3.18
Lt. d. R. a. D. v. Fiegen	18.12.14—17.10.17	Lt. d. R. Kroschewski	5. 3.18—15.10.18
		Oblt. d. R. Moser	15.10.18—30.10.18
		Lt. Hamann	30.10.18—31.12.18

Führer der 3. Kompagnie:

Oblt. d. R. v. Weiß	1. 9.14—26.10.14	Lt. d. R. Luft	2. 7.17—12.10.17
Fwlt. Braune	26.10.14— 5.11.14	Lt. d. R. Welzel	14.10.17— 5. 3.18
Vzfw. Siefert	5.11.14—27.11.14	Lt. d. R. Atzrott	5. 3.18—22. 3.18
Lt. d. R. Kutschera	27.11.14— 6. 6.15	Lt. d. R. Diestelmeier	22. 3.18—25. 3.18
Lt. d. L. Wentzig	6. 6.15—23. 7.15	Lt. d. R. Wedel	25. 3.18—28. 3.18
Fwlt. Woite	23. 7.15—23. 8.15	Lt. d. R. Brandes	28. 3.18— 2. 4.18
Lt. d. R. Atzrott	23. 8.15—10. 6.17	Lt. d. R. Woche	2. 4.18—31.12.18
Lt. d. R. Arno Wolf	10. 6.17— 2. 7.17		

Führer der 4. Kompagnie:

Hptm. d. L. v. Arnim	1. 9.14—25.10.14	Lt. d. L. Telge	19. 6.15— 5. 3.18
Fwlt. Muhme	25.10.14— 4.11.14	Lt. d. R. Welzel	5. 3.18—23. 3.18
Vzfw. Sieke (später als Lt. d. L.	4.11.14—19. 2.15	Lt. d. R. Otto Neumann	23. 3.18—12. 5.18
Oblt. d. R. v. Weiß	19. 2.15—24. 4.15	Oblt. d. R. Moser	12. 5.18— 6.9.18
Lt. d. R. Lotz	24. 4.15— 6. 5.15		Am 6.9.18 wird die Komp. aufgelöst.
Oblt. d. L. Hachtmann	6. 5.15— 9. 5.15		
Lt. d. R. Lotz	9. 5.15—19. 6.15		

Führer der M.G.K.:

Lt. d. R. v. Krosigk	12. 1.15—19. 6.15	Lt. d. R. Gressard	26.11.15—10. 1.16
Lt. d. R. Ahlers	19. 6.15—30. 6.15	Oblt. d. R. Bäumler	10. 1.16—28. 1.17
Lt. d. R. Waischwilat	30. 6.15—26.11.15	Lt. Kopp	28. 1.17—23. 2.17

Führer der 1. M.G.K.:

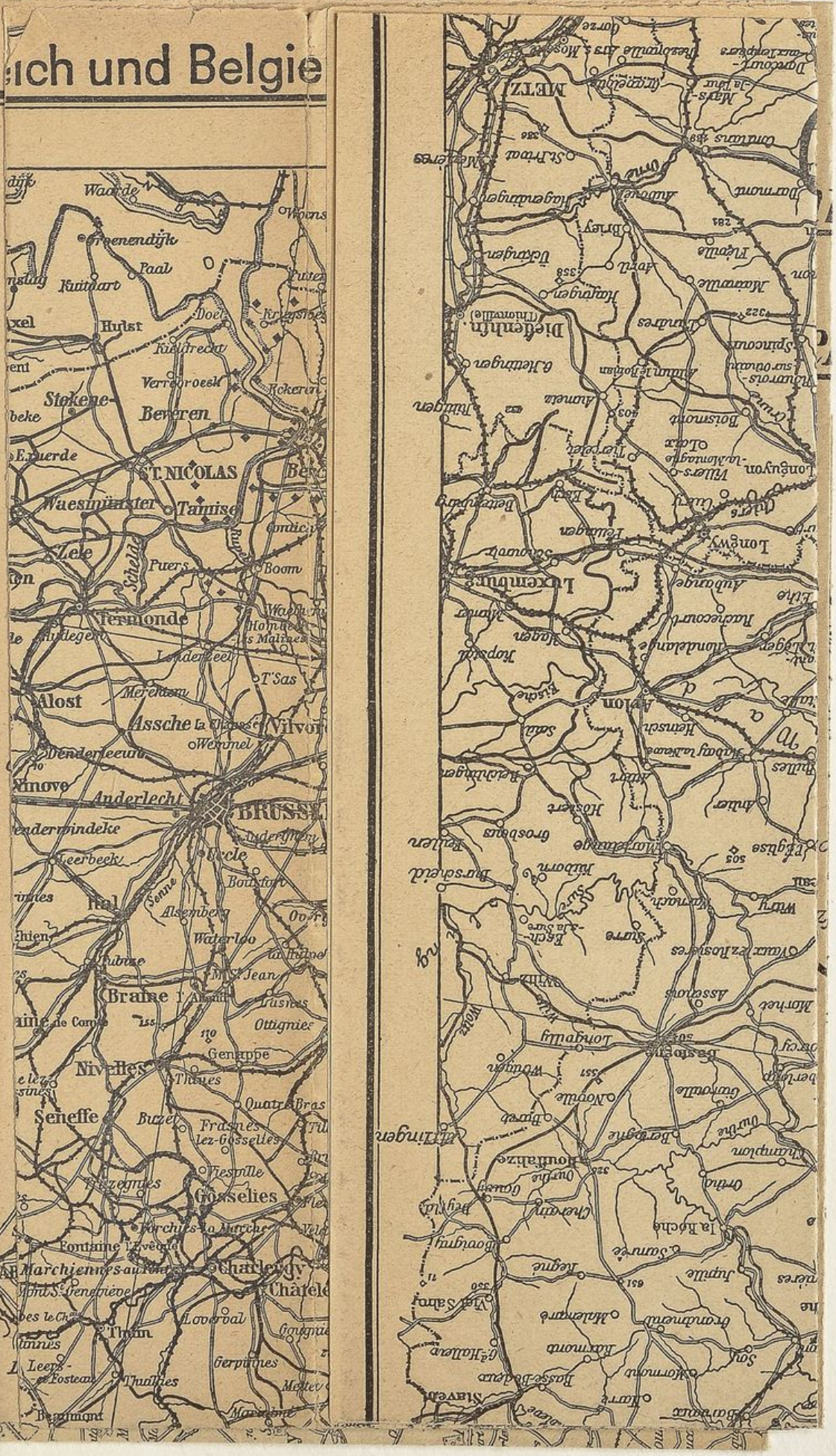
Lt. Kopp	23. 2.17—31.12.18

Führer der 2. M.G.K.:

Lt. d. R. Stüwe	23. 2.17—10.11.17	Am 17.10.18 wird die 2. M.G.K. aufgelöst.
Lt. d. R. Frostenson	10.11.17—17.10.18	

N13<->18 99618 0 024

ıch und Belgie

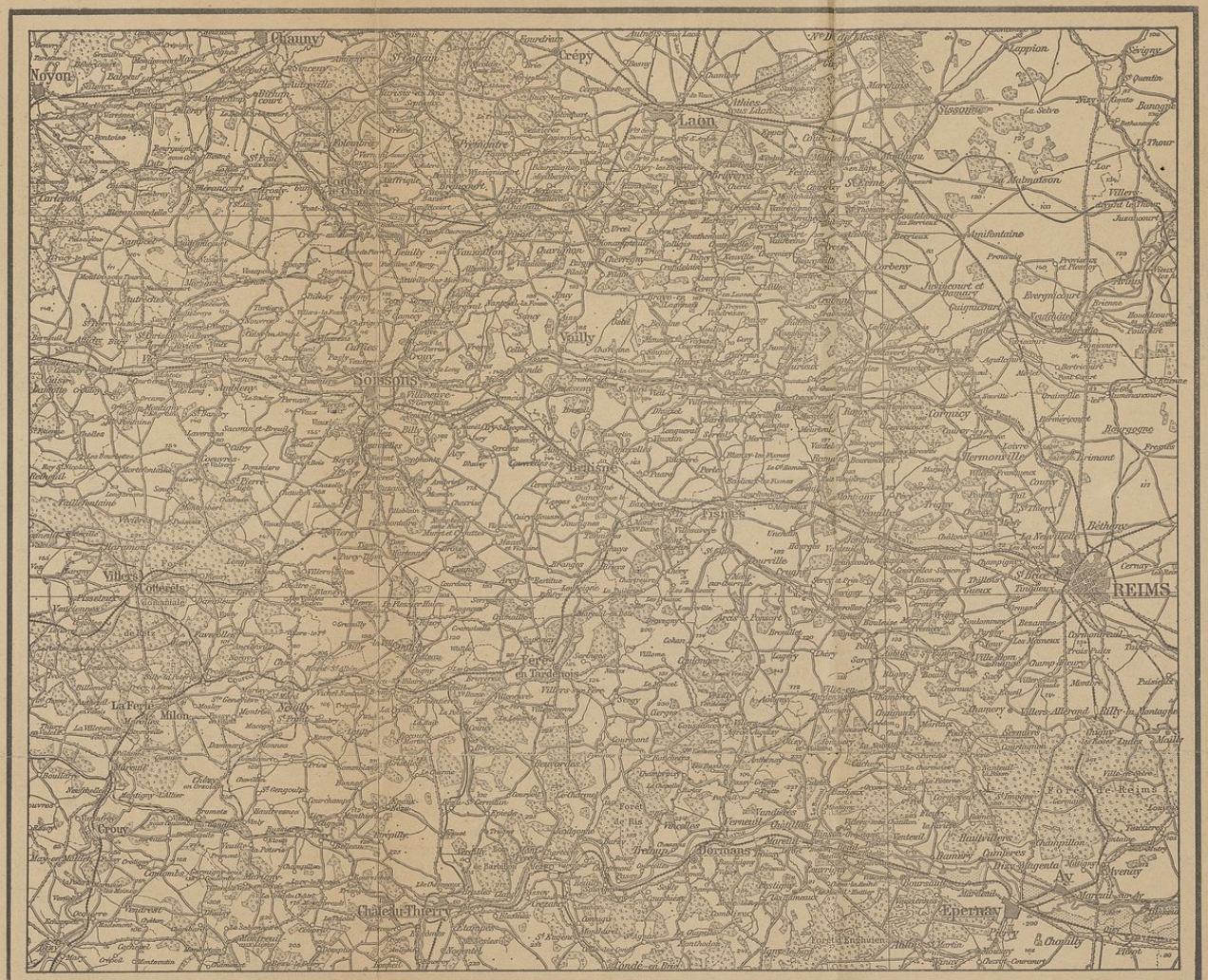

Waarde
Groenendijk
Paal
Kuitmart
Hulst
Kieldrecht
Verrebroeck
Stekene
Beveren
ST. NICOLAS
Waesmünster
Tamise
Zele
Puers
Boom
Schelde
Termonde
Lokeren
T'Sas
Alost
Merchtem
Assche
Vilvorde
Wemmel
Denderleeuw
Anderlecht
BRUSSEL
Uccle
Boitsfort
Hal
Alsemberg
Waterloo
Braine l'Alleud
Genappe
Nivelles
Thines
Seneffe
Buzet
Frasnes lez-Gosselies
Gosselies
Fontaine l'Evêque
Marchiennes au Pont
Charleroy
Châtelet
Loverval
Thuin
Gerpinnes
Thuilies
Beaumont
Maubeuge
Dieuze
Metz
Nancy
Toul
Commercy
Verdun
Longwy
Luxembourg
Arlon
Virton
Neufchâteau
Bastogne
Libramont
Marche
Rochefort
Dinant
Namur
Huy
Liège
Verviers
Spa
Malmedy
Stavelot
Bastogne
Neufchâteau
Arlon
Virton
Longwy
Thionville
Metz
Nancy
Toul
Commercy
Verdun
Sedan
Mézières
Charleville
Rocroi
Givet
Philippeville
Namur
Dinant
Rochefort
Marche
Bastogne
Libramont

Übersichtskarte von Nordfrankreich und Belgien.

Karte 7.

STRASZE VON CALAIS
Ostende
CALAIS
DUNKERQUE
Boulogne
Hazebrouck
Bailleul
Wervicq
Armentières
Comines
Roubaix
Tourcoing
LILLE
Halluin
Menin
COURTRAI
Thourout
Roulers
Ypern
Dixmude
Nieuport
Furnes
Gravelines
Wissant
St. Pierre les Calais
Audruicq
St. Omer
Aire
Lillers
Bethune
Merville
Estaires
Armentières
Warneton
Comines
Wervicq
Menin
Halluin
Roubaix
Tourcoing
Lannoy
Tournai
Leuze
Ath
Lessines
Grammont
Alost
Termonde
Lokeren
Eecloo
Ghent
Deynze
Oostacker
Thielt
Roulers
Iseghem
Cruyshautem
Audenarde
Renaix
Ellezelles
Flobecq
Ath
Soignies
Braine le Comte
Nivelles
Genappe
Wavre
Jodoigne
Tirlemont
Landen
Hannut
Waremme
Huy
Andenne
Namur
Dinant
Givet
Fumay
Revin
Rocroi
Hirson
Vervins
Guise
La Fère
Laon
Soissons
Villers Cotterets
Crépy en Valois
Senlis
Creil
Pont Ste Maxence
Compiègne
Noyon
Roye
Montdidier
Amiens
Albert
Bapaume
Arras
Lens
Béthune
Hazebrouck
Cassel
Poperinghe
Ypern
Thourout
Bruges
Ostende
Nieuport
Dixmude
Furnes
Dunkerque
Calais
Gravelines
Wissant
Boulogne
Etaples
Montreuil
Hesdin
Frévent
Doullens
Abbeville
Le Crotoy
Rue
Crécy
Montreuil
Berck
Le Touquet
Etaples
Boulogne
Wimereux
Calais
Gravelines
Dunkerque
Furnes
Nieuport
Dixmude
Ypern
Poperinghe
Cassel
Hazebrouck

CHEMIN DES DAMES

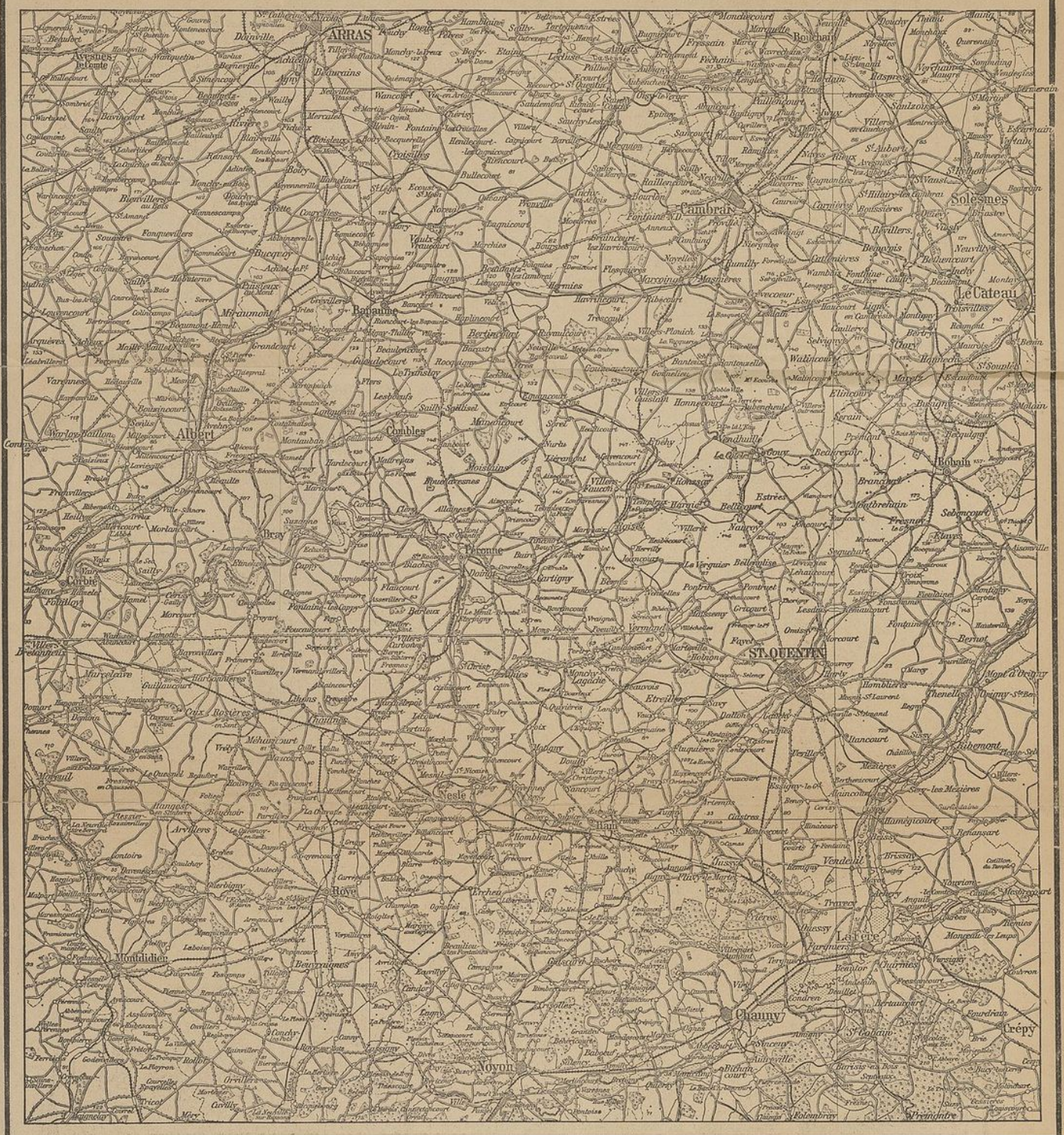


Mit Genehmigung der Landesaufnahme nach der Karte 1:300 000

Druck u. Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg i.O.

Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 16.

SOMME-GEBIET.


ARRAS
Albert
Bapaume
Péronne
Combles
Bray
Corbie
Miraumont
Achiet
Bucquoy
Ervillers
Beaucourt
Grandcourt
Pys
Irles
Warlencourt
Pozières
Contalmaison
Mametz
Fricourt
Montauban
Carnoy
Maricourt
Suzanne
Frise
Cappy
Eclusier
Vaux
Morcourt
Proyart
Framerville
Foucaucourt
Chuignes
Chaulnes
Roiglise
Rosières
Méharicourt
Vrély
Warfusée
Lamotte
Harbonnières
Vauvillers
Hyencourt
Bouchoir
Arvillers
Hangest
Montdidier
Beaucourt
Rouvroy
Fonches
Fonchette
Roye
Nesle
Ham
Hombleux
Esmery
Voyennes
Offoy
Languevoisin
Quivières
Ercheu
Libermont
Flavy
Jussy
Tilloy
Pithon
Frières
Faillouel
Omissy
Vermand
Epehy
Villers-Faucon
Roisel
Moislains
Doingt
Allaines
Clery
Curlu
Dompierre
Herbécourt
Flaucourt
Berlaucourt
Feuillaucourt
Bussy
Estrées
Belloy
Templeux
Nurlu
Hervilly
Mesnil
Villers-Carbonnel
Marquaix
Lihons
Chilly
Rouvroy
Ablaincourt
Pressoir
Barleux
Le Mesnil
Dompierre
Bethencourt
Licourt
Berny
Deniécourt
Assevillers
Foucaucourt
Pargny
Flaucourt
Berl

Übersichtsskizze des serbischen Feldzuges

sich nun in den Gräben der Jäger zusammen. Dicht bei dicht liegen sie und suchen an den Grabenwänden Schutz gegen die Artillerie. Ein Gang oder vielmehr ein Laufen in den verstopften Gräben, an gefallenen und wimmernden, schwerverwundeten Kameraden vorbei, läßt das Herz erzittern. Nur Meldegänger und Ordonnanzen eilen hin und her, außer ihnen die Kompagnieführer, die wiederholt zu Besprechungen beim Stabe befohlen sind. Dieser haust bei der Zahl 156 an einer Stelle, die unter besonders schwerem Artilleriefeuer liegt. Es ist ja noch nicht lange her, daß der Gegner aus dieser Stellung geworfen ist. So weiß er denn, daß hier der einzige Stollen im ganzen Abschnitt liegt, und in dem vermutet er mit Recht den Führer. Da gleichzeitig ein Laufgraben nach rückwärts hier mündet, erscheint das Ziel als besonders lohnend. Wie Schatten huschen die Gestalten der Jäger an diesem Punkt vorbei, poltern die steilen Stufen herunter, die mit Telephonisten, Meldern usw. dicht besetzt sind und landen tief atmend unten, wo beim Schein einer Karbidlampe Kommandeur und Adjutant arbeiten. Viele Opfer hat diese Stelle gefordert. Einmal [illegible]